



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

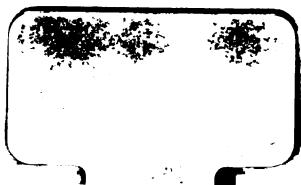
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



~~UNS 34 C 4~~



E1 984 A. 3



JOHANN HEINRICH VOSS.

VON

WILHELM HERBST.

II. BAND.

ZWEITE ABTHEILUNG.

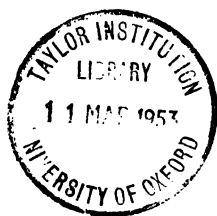
IA.
120.
c.



LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1876.



Vorwort.

Zu dem Schlusstheil dieser Biographie hat mir ein beträchtliches Quellenmaterial zu Gebote gestanden. Ohne diese verhältnissmässige Fülle von Urkunden wäre es nicht möglich gewesen, ein irgendwie lebendes Bild zu entwerfen, da gerade hier der gedruckte Briefwechsel abbricht und jede Vorarbeit fehlte. Es ist mir eine Freude, für diese ungesuchte und oft unverhoffte Mithilfe, die ich selbst von ganz unbekannten Seiten zu erfahren hatte, auch hier danken zu können. Grössere wissenschaftliche Arbeiten auf diesem Gebiete, wo so viel Urkundliches sich noch in Privatverstecken verborgen hält, bedürfen der Initiative auch der Helfenden selbst, und es ist gute deutsche Art, solche Beiträge nicht durch selbständige Veröffentlichung auf irgend einen verlorenen Posten zu stellen, statt sie einem grösseren Ganzen einzugliedern, von dessen Werden man weiss. Ganz hat mir auch die Erfahrung der umgekehrten, partikularistisch-egoistischen Unart nicht gefehlt. Von dem bereits früher erwähnten Material abgesehen, habe ich hier besonders folgende neu eröffnete Quellen zu nennen. Mit dankenswerther Bereitwilligkeit hat mir Herr Hofrath Dr. Förstemann, Oberbibliothekar in Dresden, den dort aufbewahrten Briefwechsel zwischen C. A. Böttiger und Creuzer, sowie die hierher gehörigen Briefe aus dem Nachlasse A. W. v. Schlegels, den die dortige Königliche Bibliothek neuerdings angekauft hat, zur Benutzung überlassen. Nicht minder erwünscht war mir die Ausbeutung des Overbeck-Voss'schen Briefwechsels, dessen schon v. Bippin in seinen Eutiner Skizzen gedenkt, ohne ihn indess benutzen zu können, und den mir Herr Professor Dr. Mantels, Vorsteher der dortigen Stadtbibliothek, zugänglich gemacht hat. Weiter erhielt ich durch die gütige Vermittelung der Frau Präsidentin Rathgen, geb. Niebuhr, die

so interessanten im Besitz eines Sohnes von Marcus Niebuhr befindlichen Briefe von Voss an ihren Vater, dann den Briefwechsel B. Hase's mit Creuzer, den die Gymnasialbibliothek in Weimar als ein Vermächtniss ihres ehemaligen Zöglings bewahrt, die Briefe von H. Voss an den Conrektor Wolff in Flensburg, durch dessen Sohn, Herrn Justizrath Dr. Wolff daselbst, die Briefe von J. H. Voss an den bekannten Dichter, Baron v. Nicolay, durch die Güte des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Kirchner in St. Petersburg, der jenen Schatz auf dem Nikolay'schen Gute Monrepos bei Wiborg im Sommer dieses Jahres hob. Diese Urkunden bildeten in Verbindung mit den ungedruckten Quellen, über die ich früher schon berichtete, die Grundlage meiner Arbeit. Dazu kam die genauere Untersuchung von Voss' Druckschriften und die Benutzung der einschlagenden Zeitschriften, sowie der Biographien und Briefsammlungen bedeutender Zeitgenossen. Ueber alle diese Quellen und Hilfsmittel geben die Anlagen ausreichend Rechenschaft; nur habe ich es für unnöthig gehalten, gerade für jedes Einzelfaktum die, gedruckte oder ungedruckte, Quelle zu nennen. Belegt aber und geprüft ist auch der kleinste Zug des Thatsächlichen. Ohnehin sind diese Beilagen fast über Gebühr angeschwollen, obwohl sie meine Vorräthe nicht völlig erschöpft haben. Auch dadurch, dass ich zu den früheren Theilen mehreres Ungedruckte (z. B. Fragmente aus Voss Briefen an Sprickmann, die ich dem Enkel des letzteren, Herrn Kreisrichter Sprickmann-Kerkerink in Emmerich danke, und werthvolle Briefe von und an Villers, die mir die zuvorkommende Güte des Herrn Dr. M. Isler, Vorstehers der Hamburgischen Stadtbibliothek, verschafft hat) habe nachtragen können, ist der Apparat reicher, freilich aber auch schwerfälliger geworden. Eine neue und reiche Quelle für den Einblick in die Voss-Stolberg'schen Differenzen schien sich zu eröffnen durch die in öffentliche Blätter übergegangene Nachricht, Prof. Dr. Janssen in Frankfurt a. M. sei mit der Herausgabe eines umfangreichen Stolberg'schen Briefschatzes beschäftigt; Nachfragen aber bei dem genannten Gelehrten ergaben, dass Vossiana in der Sammlung, die wohl erst in Jahresfrist ans Licht treten wird, nicht vorkommen.

Was die Darstellung der schriftstellerischen Thätigkeit von Voss in dieser Periode angeht, so bemerke ich ausdrücklich, dass ich dieselbe nicht so eingehend, wie ich anfangs wollte, vielleicht sollte, behandelt habe, weil ein

schweres Augenleiden, das mich bei einem grossen Theile der Arbeit zum Diktiren nöthigte, hemmend in den Weg trat. Bei diesem Verfahren war auch eine gewisse Ungleichheit in der Form kaum zu vermeiden, für die ich ausdrücklich um Nachsicht bitte. Doch hoffe ich, dass inhaltlich, d. h. in dem wirklich Gegebenen, die Schrift durch diese traurige Nöthigung nicht merklich gelitten habe. Da jenes Leiden gerade zu der Zeit am heftigsten auftrat, als ich an den Bericht über die 'Zeitmessung' gehen wollte, so war es mir willkommen, dass mein werther College, Dr. Kettner, der mit Eifer und Erfolg germanistische mit den humanistischen Studien verbindet, dies Referat (S. 62, Z. 26 — S. 71) an meiner Stelle und in meinem Sinne übernahm. Besonders dankenswerth wird dem Litterarhistoriker von Fach der Beitrag des Herrn Prof. Dr. Weigand in Giesen über Voss den Germanisten sein. Ich selbst wiederhole auch hier dem verehrten Manne meinen aufrichtigen Dank für seine Mitarbeit. Allen Lesern und Benutzern wird, so hoffe ich, das von Herrn Heinz Krieger in Leipzig verfasste Register über das Ganze willkommen sein. Nicht unterlassen darf ich, auch Herrn Bibliothekar Dr. R. Köhler in Weimar für seine stets bereite und sachkundige Unterstützung aus den gerade in diesem Fache so reichen Schätzen der grossherzoglichen Bibliothek zu danken.

Es ist ein Vorthail der sonst mit mancherlei Nachtheilen verbundenen Methode oder Nöthigung, ein Werk der Art in längeren Intervallen erscheinen zu lassen, dass man neben den inzwischen neu eröffneten Quellen auch den Ertrag der seitdem erschienenen Kritiken noch nutzen kann. Dies ist auch von mir geschehen, wie die mancherlei Nachträge zu den beiden vorangegangenen Theilen zeigen werden. Oft thäte, wie heute die Dinge liegen, eine nachträgliche Kritik der Kritiken noth, und die Versuchung hierzu tritt mitunter nahe genug. Mir aber ist das Glück einsichtiger Beurtheiler, die mit Angriffen auf einzelnes eine Würdigung des Ganzen zu verbinden wussten, mehrfach zu Theil geworden. Vor allem habe ich die wirklich fördernden Recensionen von Prof. Dr. Gerland (an der Universität in Strassburg), Director Dr. C. Redlich in Hamburg und von Julian Schmidt in Berlin dankend hervorzuheben.

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass das nun abgeschlossene Werk nicht nur den Mann, den es schildern will, sondern mit dem Manne auch die Zeit, die auf ihn,

auf welche er wirkte, wirklich und würdig zur Anschauung gebracht habe, vor allem doch, dass es einige Lichter auf die deutsche Dichtungsgeschichte jener unvergesslichen Periode und auf die gleichzeitige Entwicklung der klassischen Studien werfe. Und hieran schliesst sich der weitere Wunsch, dass diesem Lebensbilde möglichst bald die anderer grosser Humanisten nachfolgen mögen; denn diese belebende Hoffnung allein war mir ein ausreichendes Motiv, Jahre meines ohnehin arbeitsvollen Lebens an die vorliegende Aufgabe zu wenden. Andere Lebensdarstellungen der Art mögen meist einen minder breiten Raum fordern, weil das Object, ein stilles Gelehrtenleben, fast nur die Reproduction der wissenschaftlichen Arbeit verlangen wird. Gleichwohl gilt auch da: eine Biographie, die runde und ganze Gestalten hinstellen will, kann der Darstellung auch der Naturseite eines Lebens so wenig wie der des ethischen Charakters entrathen. Nie geht der Mensch in seinem Thun und Schaffen auf. — Mir ist dieses Buch eine Erinnerung an glückliche und zugleich an die schwersten Stunden meines Lebens, da es fast von Anbeginn an im Kampfe mit widerstrebenden Gesundheitsstörungen entstehen musste.

Schulpforta, 28. September 1876.

Prof. Dr. theol. und phil. **W. Herbst**,
Rector der Königl. Landesschule.

Jena.

1802—1805.

I.

Aus dem äusseren Leben.

Dass Voss gerade Jena zum Ruhesitz wählte, war freilich für seinen ferneren Lebensgang ein folgenreicher Schritt, aber das seltsame dabei ist, dass er diesen Schritt keineswegs aus dem Beweggrund heraus that, welchen der ferner stehende als den natürlichen voraussetzen mag, aus dem Wunsche, dort als in dem geistigen Centrum des Vaterlandes neben den Grossen unsrer Litteratur seine nachbarliche Hütte zu bauen. Ueberhaupt war es nicht seine anfängliche Absicht, in Jena sich dauernd niederzulassen. Es sollte nur eine Versuchsstation sein. Zunächst galt es, den Winter in den Flitterwochen der neugewonnenen Freiheit dort auszuruhen, mit den Söhnen des Wiedersehens und Zusammenlebens froh zu werden, um von hier aus in Sachsen oder Thüringen Umschau nach einem festen Wohnort zu halten. Ja gegen Jena regt sich von vornherein in Voss ein geheimes Mistrauen, ob er da die begehrte Ruhe finden werde. Dem Rathe des alten Gleim vollends, in Weimar sich niederzulassen, wurde nicht einmal nachgedacht.

Wohl war Jena-Weimar in der Wende des Jahrhunderts unbestritten der eigentliche Mittel- und Lebenspunkt der literarischen Bewegung im Vaterlande. Und nicht blos ein räumliches Nebeneinander, vielmehr ein geistiges Ineinander bedeutete diese Nachbarschaft. Die Hochschule neben dem Musenhof, Wissenschaft und Dichtung schlossen sich zu einem untrennbaren Ganzen zusammen. Göthes doppelte Existenz hin und her zwischen beiden Städten ist die Ausprä-

gung dieses einzigen Verhältnisses. Und sein charakteristisches wissenschaftliches Gepräge erhielt Jena damals durchaus von der Wissenschaft, die, wie sie ihrer Natur nach die centrale Stelle beansprucht, so auch am ersten Föhlung zu gewinnen vermochte mit der Poesie der Zeit, — von der Philosophie. Ja Dichtung und Philosophie waren die sich suchenden, sich ergänzenden und belebenden Pole jener Lebenskreise und damit der prägnante Ausdruck der allgemeinen Geistesbewegung, die in nirgends sich wiederholender Gleichzeitigkeit und in wunderbarem Parallelismus die klassische Periode der Speculation zugleich mit der unsrer Dichtung heraufföhrt. In Schiller schon waren und wirkten wie in typischem Vorbild Philosoph und Dichter zusammen, in seinem Geistesgenossen Wilhelm von Humboldt lebten, nur in anderer Mischung, die gleichen Elemente; die Romantik der Novalis, der Schlegel ruhte ihrem eigentlichen Wesen nach auf gleicher Durchdringung, Göthe selbst hielt sich gegenüber der speculativen Gährung in seiner Nachbarschaft keineswegs bloß abwehrend, ja in der letzten Phase dieser Bewegung begrüßt er eine vertraute Bundesgenossin seiner eigensten Interessen. Denn in raschester Folge wechselten in der Ueberproduction jener Jahre die Scenen. Das Uebergewicht des Kantischen Criticismus wurde verdrängt durch den Fichte'schen Idealismus, dieser durch die Schelling'sche Naturphilosophie. Fast wie geistige Moden folgten sich die Systeme in ihrer Wirkung auf die zur Aufnahme jedes Neuen stets bereite akademische Jugend. Reste aber auch der überwundenen Richtungen blieben zurück, so dass auf den philosophischen Lehrstühlen eine bunte Musterkarte verschiedener Standpunkte sich zusammenfand.

Aber zur Zeit, als Voss nach Jena übersiedelte, war der Höhepunkt dieser Entwicklung bereits überschritten. Glanz und Ruhm der Hochschule begannen zu erblassen. Gerade die Hauptträger jenes Zusammenwirkens von Philosophie und Poesie, das in der ästhetischen Kritik seinen Treffpunkt fand, die Schiller, W. v. Humboldt, Tieck, die Schlegel, waren von

Jena fern; ein Unbehagen der Ernüchterung nach dem kurzen Rausch war eingekehrt. Den stärksten Stoss aber hatte die Hochschule durch Fichtes gewaltsamen Weggang (1799) erfahren. Hatte doch er wie kein anderer die Brücke geschlagen zwischen der bewusstlos-genialen Welt der Dichtung und der denkenden Weisheit der Zeit, zwischen den Interessen also, die das Weimarer Leben und die nahe Hochschule zusammenschlossen. Und ihm folgend war die junge Schule der Romantiker, die zeitweise Jena selbst neben Weimar zu einer grossen Dichterherberge gemacht, allmählich ausgewandert. Ohne solche Luftreinigung wäre für Voss, den erbittertsten Gegner der neuen Schule, der Aufenthalt kaum möglich geworden. Aber wenn auch nicht die Romantiker selbst (wenn wir Schelling ausnehmen, der dem Dichter damals nicht widerwärtig war), Spuren und Traditionen ihres Treibens, Erinnerungen an den haut gout ihres persönlichen und häuslichen Lebens fand er übergenuß noch in Jena vor. An jener genialen Regellosigkeit stiess die strenge Correctheit seines bürgerlichen und ehelichen Lebens geradeso an, wie seine Classicität an den ästhetischen Verirrungen der neuen Stürmer und Dränger. War das beginnende neunzehnte Jahrhundert die natürliche Reaction gegen die Grundtriebe des achtzehnten, so fühlte kein anderer so wie Voss sich persönlich berufen, das Alte gegen das Neue zu schützen. Seine offenen Kämpfe gegen die Romantik hat er indess erst später ausgefochten. Wenn er in Jena selbst schwieg, so lag der Grund ohne Frage in dem niederhaltenden oder zügelnden Einfluss Göthes, der sich die Huldigungen der Schule gefallen liess, die sich weltklug mithob, indem sie ihn auf den Schild hob. Göthe rieth wohl, man müsse 'mit dem Knaben Schlegel säuberlich verfahren', wenn Voss zur Offensive drängte. Auch hatte sich der ältere Schlegel neuerdings ganz anders über Voss erklärt als in seinen früheren Anzweiflungen. Immerhin blieb Stoff genug zur Verstimmung. Auch persönlicher. So hatte ihm Schlegels stärkere Anziehungskraft seinen Lieblingsschüler Eschen, den er an

Schiller empfohlen hatte, abwendig gemacht. Es war Waffenstillstand, kein Friede. Persönliches und Grundsätzliches verband sich, wie wir sehen werden, in Voss, um in ihm einen Hauptkämpfen gegen die Romantik zu erwecken.

War auch Jena damals auf dem Wege, aus einer geistigen Grossstadt wieder zur Universitätskleinstadt herabzusteigen, grosse Reste jenes goldenen Zeitalters fand Voss noch immer vor, und es war die Lebensfrage für ihn, wie er sich zur Hochschule und zu den Dichtergenossen in Weimar stellen werde. Er begehrte Ruhe um jeden Preis, ein engumfriedetes Stilleben auf eigener Scholle, Musse zu seinen Lieblingsstudien. Die neue Bürde gesellschaftlicher Rücksichten und geistiger Aufregungen an Stelle der abgeschüttelten Amtsbürde auf sich zu nehmen, war keineswegs nach seinem Sinn. Trotzdem ward ihm die freundliche Saalstadt mehr zur Heimat, als er ahnen konnte. Die Söhne hatten die Eltern hingezogen, sie hatten schon mancherlei Brücken den Ankömmlingen gebaut. Ein rasch gefundenes Haus brachte die schweifenden Gedanken fürs erste zur Ruhe.

Nördlich von Jena, vor dem Zwätzen-Thore, nahe der Stadt am Fusse des Landgrafenbergs, lag der parkartige Griesbach'sche Garten. Dort stiegen Voss und Ernestine ab. Das Griesbach'sche Ehepaar, mit dem die Söhne Heinrich und Wilhelm seit lange wie Kinder zu verkehren pflegten, empfing sie auf das gastlichste. Vom Balkon des Gartenhauses aus hatten sie die Herrlichkeiten des Saalthals nach Zwätzen und Dornburg hin, die grotesken Bergformen, die Trümmer der Kunizburg, den Hausberg mit dem Fuchsthurme vor Augen. Von dem festen Punkte dieses Hauses aus zogen sie ihre Kreise in der neuen Umgebung. Für den nächsten Winter fand sich eine Unterkunft in der grossen Griesbach'schen Stadtwohnung am Stadtgraben, die vordem auch Schiller mitbewohnt hatte. Dort hatte Griesbachs Pflegesohn, Professor Froriep, Bertuchs Tochtermann, der auf acht Monate einen wissenschaftlichen Aufenthalt in Paris genommen,

dem Dichterpaare sein Quartier mit allem Hausrath zur Verfügung gestellt. Dass an der Schwelle seines Jenaer Lebens ein Mann wie Griesbach wegweisend stand, war für Voss ein freundliches Geschick. Es war ein Mann nach seinem Herzen. Seit 27 Jahren (und damals mit allen Titeln und Ehren als Primarius, Senior der theologischen Facultät und Geh. Kirchenrath) der Universität zugehörig, wissenschaftlich ein Namen ersten Ranges, dabei gewiegter Geschäftsmann, als Prälat und Deputirter der Jenaischen Landschaft Mitglied des Weimarer Landtags, waltete er mit dem Ansehn eines Patriarchen in seinen Kreisen. Würdig und stattlich schon in der äusseren Erscheinung, wenn auch damals vielfach kränkelnd, fest gegründet in bürgerlichem Wohlstand und gesellschaftlicher Stellung, gemüthvoll und hochsinnig, heiter und offen gewann er rasch des Dichters Vertrauen. Nicht minder durch seine wissenschaftliche Richtung. Schüler ebensogut von Ernesti, Reiske und Morus, wie von Semler und Baumgarten; verband Griesbach, das damalige Haupt des Rationalismus und der berühmteste neutestamentliche Kritiker und Exeget der Zeit, streng philologische Bildung mit der theologischen und vermochte auf Voss' wissenschaftliche Interessen und Arbeiten mit Urtheil und Verständniss einzugehn. Wohl sah man in ihm wesentlich einen Geistesverwandten von Semler; man verkannte aber auch nicht, dass er von diesem seinem Lehrer, dem man einen 'fast abergläubigen Hass des Aberglaubens' zuschrieb, durch ungleich grössere Neigung zum Aufbauen und Erhalten sich unterscheide. Dabei war seine ungemeine Bibliothek (wohl eine der grössten damals in der deutschen Gelehrtenwelt) für den bücherarmen Voss, zumal an älteren deutschen Drucken, eine reiche Fundgrube. 'Unzähligemal, schreibt Ernestine, hat Voss schon die Freude gehabt, im grossen und kleinen mit ihm gleich zu denken und zu empfinden.' — 'Vater Griesbach' wurde der Ehrenname, mit dem Voss auch in späterer Zeit noch den Jenaer Gastfreund schmückte. Niemand hat so heilkräftig wie dieser auf Voss' reizbare Natur in jener

Zeit, wo er so oft an Leib und Seele litt, einzuwirken verstanden. Auch die Frauen fanden sich bald. Schon die gleich rege Freude an Vögeln und Blumen war ein Erkennungszeichen. Aber Ernestine rühmt auch von der älteren Freundin, sie lebe völlig, wie es eine gute Frau müsse, nur um ihres Mannes willen. Und Griesbach selbst wird von ihr schier überschwänglich gepriesen als 'ein wirkliches Muster der Vollkommenheit, die man auf Erden erreichen könne. Alles Gute, was er wirke und schaffe, selbst das, was ihm schwer werde, scheine er mit der grössten Leichtigkeit zu thun und mit einer so reinen Bescheidenheit'. — Das Verhältniss war eines der wenigen dauernden in Voss' Leben, ungetrübt im Zusammenleben, unerkältet später durch die Ferne. Zu der gastlichen ersten Aufnahme traten mancherlei Beweise freundlicher Fürsorge. In Weimar führten Griesbachs die Fremdlinge bei Schiller und Göthe ein; das schöne Saalthal bis Rothenstein wurde in den ersten Wochen mit ihnen durchfahren; was 'Thüringens Berge' an Trauben zu leisten vermögen, ward in der fröhlichen Lese auf Griesbachs Weinberg erprobt, und auf und neben dem Weihnachtstisch standen stattliche Gastgeschenke: ein Weinstock voll reifer Trauben, ein Lehnstuhl nach dem Muster des zurückgelassenen Eutiner Sorgenstuhls und Luthers Werke in zwölf Bänden, die Voss dem Sprachforscher noch willkommener waren als Voss dem Theologen. Als nun vollends gerade zur Weihnachtsbescheerung ein langer Brief des fernen 'Mitbarden' Miller — seit zehn Jahren der erste wieder — eintraf, da vergass der Dichter in frohen Jugenderinnerungen seine Jahre, und die Fremde wurde für Augenblicke zur Heimat.

Mit dem Griesbach'schen Hause hing durch Verwandtschaft und Freundschaft das Schütz'sche zusammen. Schütz, Griesbachs Schwager, der bekannte Philolog und langjährige Herausgeber der Jenaer Litteraturzeitung, hatte, wie wir uns erinnern, mit Voss bereits in Briefverbindung gestanden. Nicht immer in der freundlichsten, weil Voss Anforderungen an seine Recensionsanstalt stellte, die er nicht völlig befrie-

digen konnte. Gesehen haben sich beide erst jetzt. Voss wurde zunächst durch die philologische Gemeinschaft, innerhalb derselben wieder durch die von ihm eifrigst betriebene Fehde gegen Heyne, auf die wir zurückkommen, zu Schütz hingezogen. Die Art des Mannes, seine 'gutmüthige Fidelität' liess er sich dabei gefallen. Doch erkannte er mit Ernestine die grosse Charakterschwäche in aller Jovialität, in Griesbach aber die 'Stange der rankenden Bohne'.

Zu dem Juristen Thibaut, der früher in Kiel gelehrt hatte und mit einer Kielerin — der trefflichen, sangbegabten Tochter des mit Voss von Alters her bekannten Philosophen Ehlers — vermählt war, führte schon die Landsmannschaft. Aber auch die an Leib und Geist kräftige Männlichkeit des reichbegabten und vielseitigen jungen Gelehrten, eines begeisterten Schülers des Königsberger Philosophen, zu dessen Füssen er noch gesessen, dessen Lehre seine Rechtsauffassung und Methode bestimmte, und des Jugendfreundes von Barthold Niebuhr, die Liebe zur Musik und den Alten zog den Dichter damals lebhaft an. Das Verhältniss wurde bald so nahe, dass Voss und Ernestine von den jungen Eheleuten Vater und Mutter genannt wurden. Erst später in Heidelberg schlug das gute Einvernehmen in das traurigste Gegenheil um. Thibaut hatte Schillers Garten in Jena angekauft, und in demselben Gartenhäuschen, wo den Dichter oft die Muse besucht hatte, entstand nun das System der Pandekten.

Der Dritte in dem philologischen Bunde war Eichstädt, mit dem Voss in den folgenden Jahren, namentlich nach Gründung der neuen Litteraturzeitung, immer näher zusammenrückte. Zögling der Schulpforta, von der er schon fünfzehnjährig zum philologischen und theologischen Studium die Universität bezog, Schüler von Morus, Reiz und Beck war er eher ein Gegner als Anhänger Heynes und seiner Richtung und damals noch mit wirklicher Hingabe der Wissenschaft zugethan, an deren Stelle später Geschäftsinteresse, Vornehmheit und geistige Passivität traten. Eichstädt wirkte

seit fünf Jahren in Jena, wurde nach Schütz' Abgang ordentlicher Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst und Oberbibliothekar; schon seit 1800 leitete er die berühmt gewordene lateinische Gesellschaft. Damals stand er auch den homerischen Studien nicht fern. Seine stilistische Virtuosität wollte er sogar an einer Uebertragung des Vossischen Georgika-Commentars ins Lateinische erproben; doch blieb es bei den ersten Anläufen.

Ueber das Handwerk und die Landsmannschaft hinaus trat Voss während dieser Jahre — auch einem triennium academicum — mit der Hochschule kaum in ausgiebigere Beziehung. Die Philosophen und die Philosophie vollends blieben ihm fremd. Schelling wollte er indess kurz vor dessen Abzug nach Würzburg aufsuchen; sein Befinden hinderte ihn. Er mochte doch neugierig sein, dies glänzende Phänomen von Angesicht zu sehen, von dem alle Welt in Jena voll war und ihm die Söhne erzählten. Auch Göthes Sympathie für den jungen Philosophen musste aufmerksam machen. Schelling las damals neben der Naturphilosophie über Aesthetik und über die Methode des akademischen Studiums, mit der originellen und hinreissenden Beredsamkeit eines Entdeckers. Auch er verkannte trotz des Abstandes der Naturen und der Richtungen keineswegs den grossen Kern in Voss, dem Mann und dem Forscher. An der berühmten Recension der Heyne'schen Ilias mit ihrer derben Entschiedenheit trieb ihn schon die Energie seiner eignen Natur theilzunehmen. Aber auch die deutsch-lexikalischen Bestrebungen des Dichters liess er nicht unbeachtet, wenn er auch mit einiger Besorgniss an A. W. Schlegel schreibt, 'die Vossische Mundart werde da eine grosse Rolle spielen'. — Mit Hegel, der damals neben dem jüngeren Landsmann Schelling, aber weit weniger beachtet, in Jena lehrte, berührt sich Voss nur oberflächlich; doch treffen auch diese Lebensfäden später noch einmal zusammen. Auch Niethammer sah er nur selten; näher und wärmer war schon damals die Beziehung zu dem Theologen Paulus, Griesbachs jüngerem gleichgesinnten

Freunde. Doch reift dies Verhältniss erst in späteren Jahren, auf anderem Boden. Paulus verliess Jena schon im October 1803, um an die Würzburger Hochschule überzugehn.

Die akademische Luft wollte Voss durchaus nicht behagen. 'Die Gelehrten, klagt er gegen Miller, sind vielleicht an allen Orten nicht die besten, jeder ist mit sich selbst am meisten beschäftigt.' — Das Misverhältniss zwischen der Idealität des classischen Ortes und der Realität kleinstädtischer Zustände; die erneuerte Erfahrung, dass bedeutende Geister, auf engem Raum zusammengedrängt, mächtigen Bäumen gleichen, die, zu dicht an einander gepflanzt, sich wechselseitig die Aeste zerschlagen; die ganze Alltäglichkeit von Parteisucht, Klatsch und Intrigue, die ihm, dem untheiligten Beobachter, nur um so widerwärtiger erscheinen musste, alle diese Gebrechen verletzten und verstimmten ihn oft. Dabei wird einer geschlossenen, in lebendiger Bewegung wirkenden Gemeinschaft gegenüber der Unactive meist in schiefer Lage sich finden, und dies um so mehr, je weniger er auf schmalem Raum ausweichen kann. Denn so nahe man es Voss legte, er möge selbst Vorlesungen halten, er wies solche Einladungen stets zurück. Doch einmal nahm die Universität auch insofern Notiz von ihm, als ihm zu seinem 54. Geburtstag — am 20. Februar 1805 — Studenten eine Fackelmusik brachten. Auch der offenbare Rückgang der Hochschule, der nach allen Seiten verstimmend wirkte, konnte ihn nicht unberührt lassen. Man sprach und hörte zeitweise von nichts als weggehenden Professoren, sich verringender Frequenz. Und jedermann sagte sich, dass Jena als blosses Landesakademie nicht bestehen könne, dass es den Charakter einer Universalakademie anstreben oder behaupten müsse, wenn es sich halten wolle. Dies aber war nur durch Heranziehung ungewöhnlicher Kräfte möglich, die auch mit geringen Mitteln uneigennützig dem geistigen Magnet folgten.

Auch in den häuslichen Zuständen war der Anfang kein leichter. Zwar ordnete sich nach der ersten, in Griesbachs

Gartenhaus verbrachten Woche das eigne Hauswesen leidlich, wenn auch zunächst wie eine Art Studentenwirthschaft, wo die Magd fehlte und die Garküche nähren musste. Bald standen im Griesbach'schen Stadthaus die gewohnten Bücher um ihren Herrn herum, und Ernestine schreibt am 6. December: 'Voss steht nun wie ein Eutinischer Hausvater an seinem Pult und liest alte Bücher, alte deutsche Bücher, in denen viel mehr Weisheit steckt als in den meisten neuen'. — Aber körperliche Leiden störten mit erneuter Heftigkeit das Stillleben: In den ersten Wochen überliess sich Voss bei mildem Herbstwetter allzusehr dem Glück der neuen Freiheit, dem herauslockenden Reiz des schönen Thals. Aber er hatte die Kühnheit solcher Entdeckungsgänge zu büßen. Die feuchte Thalluft rief Ende November 1802 die alten Schäden, gichtische Kopf- und Zahnschmerzen dergestalt wieder hervor, dass Voss Tag und Nacht zu leiden hatte, oft durch einen lauten Schrei sich Luft machte. Der Brownianer Himly verordnete Bäder, die das Uebel nur steigerten. Wichen die Schmerzen, so trat muthlose Reizbarkeit an die Stelle. Dabei hatte die Interimswohnung nur ein heizbares Zimmer. An Arbeiten war in diesen trübseligen vier Wochen nicht zu denken, und auf Ernestinens Schultern fiel die kaum kleinere Hälfte der Last. Einen Lichtstrahl warf in diese Noth die Aussicht auf eine andre und eigne Wohnung. Wir wissen, wie dem Dichter deutschen Hauslebens nur wohl werden konnte im eignen Hausfrieden. Auf allen Stationen seiner Wallfahrt, auch später, richtet sich die Haupt- und Vorfrage stets auf diesen Punkt. Nun hatte sich ihm schon in den ersten acht Tagen in Jena die Gelegenheit zum Hauskauf geboten. Freunde hatten für ihn gesucht, sie riethen zu, um den noch Unsteten dingfest zu machen. So kaufte er um gar mässigen Preis (für 900 Thaler!) ein Haus in der Vorstadt vor dem Johannisthor, in der stillen Bachgasse; — ein schlichtes Bürgerhaus, die kleinen Fenster nach der Strassenseite rebenumspannen. Umbau und Einrichtung beschäftigten Voss und Ernestine in den Wintermonden und

zogen von mancherlei Druck und Verstimmung ab. Andres Hausgeräth musste, da das alte — den Pult des Dichters ausgenommen, den Zeugen seiner Hauptarbeiten und eine Erinnerung an Stolberg — in Eutin geblieben war, auf Auktionen oder neu beschafft werden. Als vollends eine der Eutiner ähnelnde Hausuhr wieder schlug, ein neu erworbenes Klavier die altgewohnten Weisen hören liess und ein Vogel im Bauer — auch ein unentbehrlicher Hausgenoss im Vossischen Heim — dazwischen schmetterte, da war die Eutiner Häuslichkeit leidlich wieder hergestellt. Den Umbau des Hauses leitete der Kammerrath Vogel, ein Jugendfreund Griesbachs, der auch sonst den Neulingen in allen praktischen Fragen treu an die Hand gieng und zu ihren Hausfreunden zählte. Das Tapezieren, damals noch eine Art Luxus, besorgte Voss mit den Söhnen selbst. Namentlich zeigte sich Heinrich so geschickt in der edeln Kunst, dass ihm Göthe, als er ihn einst mitten im Werk fand, scherzend zurief, er wolle ihn zum Hoftapezier in Weimar creiren.

Das Haus war geräumig genug, um alle Söhne aufzunehmen. Denn auch Hans kehrte im Spätsommer 1803 als Tischlergeselle fürs erste ins Vaterhaus zurück und hörte im Winter 1803/4 einzelne Collegia. Voss fand in einer Erkerstube des Bodens den stillen Studienwinkel mit einem weiten Ausblick auf die schönsten Höhen des Saalthals. Ernestine als gute Hausfrau jubelt vor allem über die 'wunderherrliche Küche'. Beiden aber war, vom Hühnerhof und Pferdestall (denn auch dieser fehlte nicht) gar nicht zu reden, besonders der Hausgarten mit der Rankenhütte darin willkommen, zumal er gerade die Grösse des Eutiner hatte. Freilich musste Ernestine alsbald ihr Colonistenwerk darin beginnen. Von Nutzbäumen fand sich fast nichts, wohl aber ein verwilderter Akazienwald, eine Anlage und Hinterlassenschaft des vorigen Besitzers. Obstbäume und Blumen, soweit irgend möglich aus dem geliebten Holstein bezogen, traten an die Stelle. Noch in später Erinnerung scherzte Göthe über die einseitige Vorliebe Ernestinens für die heimatliche Bezugsquelle. Pflan-

zend und säend und pflöpfend war diese in ihrem Element, und die Liebe zur eignen Scholle wuchs mit dem Gelingen des Anbaus.

Voss liebte es, im Andenken an seine Lehrerzeit, junge Leute mit den gleichaltrigen Söhnen an seinen Tisch zu ziehen zu gemeinsamem Lesen, zu fröhlichem Gespräch. So gieng der Eutinische Landsmann Fr. Aug. Ukert, so B. R. Abeken, Christian Schlosser, Chr. Ad. Overbeck (des Dichters erstgeborner Sohn), so die jungen Grafen Reuss-Köstritz, die noch bei Voss und dem Sohne Heinrich Griechisch lernten, und mancher andre in dem gastlichen Hause ein und aus. Aber von dieser neu gegründeten Häuslichkeit aus wollten ihm Land und Leute nicht sonderlich behagen. Thüringer Volksart in ihrem leichten Frohsinn und ihrem raschen Sichaufschliessen blieb den wortkargeren, schwerfälligeren Niedersachsen fremd, aber in Jena fand sich, wie die Verstimmten meinten, nicht einmal die unverfälschte Volksart. 'Die niedere und mittlere Klasse ist hier völlig verdorben — klagt Ernestine im October 1803 gegen Freund Miller —, nirgends heiter einladende Gesichter, allenthalben freundliches Geschwätz und Betrug im Hinterhalt.'

Die erste Lebensfrage für Voss' Jenaer Aufenthalt blieb aber doch, wie er sich zu den Grössen der Litteratur, zu den Dichterfürsten in der Nachbarschaft stellen würde; — eine Frage, um so wichtiger, weil er gerade in jener Zeit ärmer an alten Dichterverbindungen wurde. Das Jahr 1803 ist für unsre Litteratur im allgemeinen ein annus fatalis. Herders Tod zwar berührte Voss persönlich kaum, um so tiefer das Scheiden der Veteranen Klopstock und Gleim. Mit dem ersteren hatte er seit dem letzten Sehen keine Briefe mehr getauscht, aber Meister und Jünger waren versöhnt von einander geschieden. Ja der Name des Alten tritt diesem nun fast wieder in die verklärende Beleuchtung der Jugendzeit als des Chorführers unsrer klassischen Dichtung.

Zumal etliche Jahre später, als er Göthen räumlich wie persönlich ferner gerückt war, setzt er den Oden- und Messias-sänger wieder auf den Dichterthron. Mit Gleim dauerte die Freundschaft bis zum letzten Hauche des blinden Sängers. Sein Abschiedsbrief an Ernestine — vom 4. Februar 1803. — schliesst mit den Worten: 'ich sterbe seit sieben Wochen und bin noch nicht gestorben. Den Dank für Ihre Freundschaft in diesem Leben nehme ich in jenes mit hinüber und wünsch' Euch allen, meinen lieben Vossens, ein gesundes in diesem oder keines'. Die Antwort traf Gleim nicht mehr am Leben; er war am 18. Februar dreiundachtzigjährig geschieden. Seine Nichte berichtete von seinem letzten Leiden und Sterben, und dass er in der Laube im Garten ruhe, welche des Dichters eigne Grabschrift trug:

Die Blume blühet und verblüht
Zu ihres Schöpfers Ruhme;
Wer heut nach ihrer Schönheit sieht,
Ist morgen schon wie sie verblüht;
Der Mensch ist eine Blume! —

Dem zweiten Sohne des Dichters, Wilhelm Voss, der Gleims Pathe war, hatte dieser durch ein Legat noch seine Fürsorge bethätigt. Voss aber empfand das Hinscheiden der beiden Patriarchen unsrer Litteratur wie ein Durchschneiden der eignen Lebenswurzeln. Neue Triebe mussten sich bilden.

Mit Göthe waren, wie wir wissen, die persönlichen und brieflichen Verkehrsfäden längst angesponnen, mit Schiller nur die brieflichen, mit Wieland blieben jene wie diese zerrissen, mit Herder hatte Voss Briefe nie gewechselt und aus den aussichtsvollen Eindrücken des ersten Sehens hatte sich kein dauerndes Verhältniss bilden wollen.

Es gab Stimmen, die an das Näherrücken gerade von Göthe und Voss grosse Hoffnungen für die vaterländische Litteratur knüpften. So urtheilte namentlich der alternde Boie, der aus seinem Meldorfer Marschwinkel heraus und geblendet von der Vorliebe für den berühmten Schwager die litterarische Wirklichkeit doch in etwas verschobenen Linien

sah. Er meinte, die Wirkung der 'Verbindung der beiden Dichter auf die Litteratur und das durch Ueberschätzung kleinerer Verdienste fast verbildete Publikum werde sichtbar werden'. Offenbar dachte er, dieser geträumte oder gewünschte Dichterbund, getragen von dem Ideal hellenischer Classicität, werde Front machen gegen die dreiste Willkür der Romantik. Er übersah, dass der classische Bund schon bestand in dem Göthe-Schiller'schen Zusammenwirken, das auch von dem griechischen Bildungsideal zu sagen wusste, aber über ganz andre Originalkräfte zu verfügen hatte.

Nicht lange nachdem Voss das Griesbach'sche Haus in der Stadt bezogen hatte — Anfang October 1802 — kam Göthe zur ersten Begrüssung herüber. Der Gegenbesuch in Weimar wurde bald darauf — am 30. October — in Griesbachs Geleite gemacht. Dieser, Göthes Landsmann und Schillers naher Freund, war besonders geschickt, den Verkehr auch mit dem letzteren einzuleiten. Schiller hatte die Jenaer Gäste mit Göthe zu Mittag geladen und empfing sie an seiner Hausthür mit jener schwäbischen Gemüthlichkeit, die dem grossen Mann so wohl stand, die ihm rasch die Herzen gewann. Seine freundliche blasse Gestalt hatte etwas Rührendes. Während dann Göthe Abends mit Ernestine das Schauspiel besuchte, rückten Voss und Schiller sich bald näher, indem sie sich ein Idyll von nachbarlichem Zusammenleben ausmalten. Vorher suchte Voss andre Weimarer Grössen auf. Herder war auf dem Lande. Bei seiner edeln Gattin weilte Ernestine mehrere Stunden, und beide Frauen, denen gleichermassen das schöne und schwere Loos gefallen war, so geistige und so reizbare Männer im Hause vor der Zugluft der Aussenwelt zu wahren, — sie fanden und erkannten sich bald in dieser Verwandtschaft ihres Geschicks. Karoline Herder preist Ernestine als eine feste und liebende Seele zugleich, als eine Heldin, die für Mann und Kinder alles unternehmen und alles tragen könne. Die Männer dagegen blieben sich fern. Auch dass beide als Uebersetzer Rivalen, und Rivalen von ganz verschiedenen Grundsätzen

aus, waren, vergrösserte die Ferne. Herder in seiner laxen Observanz sah in den Vossischen Uebertragungen bei aller Anerkennung der sprachlichen Virtuosität doch nur metrische 'Knochengerippe' und ein 'Machwerk für die gelehrten Philologen, die das Verdienst der überwundenen Mühe bewundern'. Zu den alten Differenzen war der jüngst wieder so heftig entbrannte Streit gegen Heyne, Herders Freund, als neuer Trennungsgrund getreten. Nur zweimal — im Mai 1803 — sahen sie sich noch, als Herder bei Voss in Jena den Gegenbesuch machte. Er traf Göthe bei ihm und die beiden Dichter mitten im Austausch über Metrik. Andern Tags — an einem Sonntag — begegneten sie sich zum letztenmal bei einem Gastmahl des Kammerrath Vogel. Voss hatte das Gefühl, dass Herder mit Göthe wieder gespannt stehe und ihm selbst gern ausweiche, und er 'dankte dem Himmel für die Ruhe der Bachgasse'. Gegen Ende desselben Jahres — am 18. December — schied dieser grosse und friedlose Geist aus dem Leben.

Auch Böttiger wurde aufgesucht. Der vielbewegliche Mann, der sich wie kein anderer auf das Problem verstand, den Mantel nach allen vier Winden zugleich zu hängen und Voss wie Heyne in einem Athem zu huldigen, zeigte sich voll Verehrung. Sein zufälliger Gast Friedrich Jacobs aus Gotha gefiel Voss trotz der Heyne'schen Jüngerschaft wohl. Mit dem Satiriker Falk, den der Dichter gleichfalls grüsste, bildete sich kein dauerndes Verhältniss. Vielmehr wich Voss' anfängliche Sympathie, die in Falks warmer Huldigung ihren Grund hatte, einer starken Abneigung. Er erschien ihm gar als 'unerträglicher Schwätzer'. Noch in anderer, sehr fühlbarer Gestalt haftete das Andenken des Mannes. Sein Kraftdruck hinterliess dem Dichter eine Art Gewächs auf der Hand, an dem er sechs Jahre zu tragen hatte, bis er es sich wegschneiden liess. Die Entfremdung beider Männer übertrug sich später, bis zum Bruche, auf den Sohn Heinrich.

Wieland, der ihm acht Jahre zuvor zuerst das Eingangs-

thor in die Musenstadt aufgethan hatte, blieb unbesucht. Er sparte zwar keine Mühe, den verlorenen Freund, den er vor dem so schwer gekränkt, wieder zu gewinnen, indem er zugleich für seinen Schwiegersohn, den Buchhändler Gessner in Zürich um den Verlag des grossen deutschen Wörterbuchs warb, das Voss damals vorbereitete, aber der Gekränkte verschloss sich der Versöhnung.

Ausgiebig und lebensvoll dagegen wurde der Verkehr mit Göthe. Ihm war persönlich wie amtlich Voss ein hochwichtiger Gewinn für Jena-Weimar. Persönlich aus den Gründen, die wir oben ausgeführt haben. Das kräftigere, gesunde und solide Wesen des Mannes, das in aller Spröde doch noch nicht erstarrt war; dies 'rein natürliche Verhältniss zu den Griechen', worin sich Göthe mit ihm Eins wusste; die Meisterschaft im Verständniss und in der Kunstübung antiker Formen zog Göthe an und er hielt sich nicht für zu gut, sich bei dem Meister des Versbaus in die Lehre zu geben. Selbst auf das bisher streng gemiedene Gebiet der Odenmasse war Göthe auf Voss' Zuspruch nicht ungeneigt sich zu wagen, wenn auch nur zum Zweck formaler Schulung. Auch wollte er sich unter andern in Trimetern mit untermischten anapästischen und choriambischen Sätzen versuchen. Etwas schulmeisterlich setzt Voss diesem Bericht an Boie hinzu: 'und ich hoffe, es wird gehn'. So nahm Göthe bei den Uebersetzungen von Mahomet und Tankred sowie dem Vorspiel 'Was wir bringen', aber auch bei seiner Natürlichen Tochter die Feile des Metrikers in Anspruch, doch ohne dass dies Zusammenarbeiten sich besonders fruchtbar erwiesen hätte. Voss fühlte tiefen Widerwillen gegen den Geist dieser Dichtung, und Göthe hatte pedantische Eingriffe in die natürliche Anmuth seiner Sprach- und Versbildung abzuwehren. Ueber die Gemeinschaft metrischer Interessen gieng das wissenschaftliche Zusammenleben beider Dichter kaum hinaus. Namentlich finde ich keine Spur von einem Gedankentausch über den Gehalt des Alterthums, über das Charakteristische einzelner Autoren. Von allem

Philologischen dagegen, was Voss damals für die Litteratur-Zeitung arbeitete, nahm Göthe, aus Interesse ebenso für das unter seiner Protection stehende Blatt wie für den Verfasser, eifrig Kenntniss. Die germanistischen Studien von Voss erschienen Göthen kleinlich, unzugänglich. Bei ihm war die geistige Weite universaler Bestrebungen, hier die treu gepflegte Enge des Sonderfachs.

Auch amtlich konnte es Göthen nicht gleichgültig sein, den Mann, den der Doppelkranz des Dichters und Forschers schmückte, in Jena festzuhalten; zumal in jenen Jahren, wo es mit dem Ruhme der Hochschule abwärts gieng, wo eine Berühmtheit nach der andern — die Schelling, Paulus, Loder, Hufeland, Ersch u. a. — ausschied und wo nach der Auswanderung der alten Litteratur-Zeitung mit ihrem Herausgeber Schütz Göthe die neue ins Leben rief, für die er in Voss eine Hauptstütze sah und warb. Wir wissen jetzt aus Göthes Briefwechsel mit Eichstädt, dem früheren Mitredacteur der alten und späteren Herausgeber der neuen Zeitung, mit welchem Eifer und welchem Grade der Selbstbetheiligung jener für das neue Unternehmen eintrat, in dem er eine Art Lebensfrage für die Universität, alle Welt sonst — darunter die besten Männer wie Schiller, A. W. Schlegel, Wieland, Hegel, Schleiermacher — ein fast überkühnes Wagstück sah. Voss, der sich früher nie zum Recensieren herbeigelassen, hatte schon die alte Litteratur-Zeitung zur willkommenen Polemik gegen Heyne ausgenutzt. Wir werden sehen, wie auf diesem Terrain der letzte Kampf gegen den verhassten Gegner ausgefochten wird. Für die neue Litteratur-Zeitung vollends steuerte er nicht unbeträchtliche Beiträge an Recensionen, Einleitungen und Programmen. Kein Wunder, dass Göthe unermüdlich darauf bedacht war, Voss nicht blos durch persönliches Entgegenkommen, sondern auch durch reale Dienste und Vortheile zu fesseln. So verschaffte er ihm alsbald das Recht der s. g. 'Schriftsässigkeit' und, als sich Voss bald zu besprechende Aussichten in Süddeutschland öffneten, wollte er ihn nach Böttigers Abgang nach Dresden im Früh-

jahr 1804 zum Director des Weimarer Gymnasiums oder, nachdem Voss dies ausgeschlagen, gar zum Leiter des höheren Schulwesens im Lande machen. In Jena sollte er in beiden Fällen wohnen bleiben können! Auch dieser Versuch musste fehlschlagen, da der Fortbezug des Eutiner Ruhegehalts von wirklicher amtlicher Ruhe abhängig war. Aber in anderer Gestalt gieng doch aus diesen Verhandlungen ein Resultat hervor. Voss erhielt ein ansehnliches Deputat an Naturallieferungen (Wildpret, Holz und Korn) ohne irgendwelche Gegenleistung, und sein ältester Sohn Heinrich wurde zum Professor des Weimarer Gymnasiums ernannt. Es galt, mit und in dem Sohn den Vater an Weimar und des Landes Ruhm zu fesseln. Göthe hatte dem Sohne schon früher, schon vor des Vaters Uebersiedelung nach Jena, ein Interesse zugewandt, wenngleich er ihn 'etwas überspannt' fand. Ja das erste Sehen fällt schon in die Weihnachtszeit 1800, da Heinrich Voss als Hallischer Student Weimar und die beiden Dichterfreunde besuchte. Nach Beendigung seiner Studien und einem Wiedersehen der holsteinschen Heimat wollte dieser eine Hofmeisterstelle bei dem Grafen Reuss-Köstritz in Berlin übernehmen; Kränklichkeit hinderte ihn am Eintritt. Der Versuch, ihn in die durch Bredows Abgang nach Helmstädt erledigte Eutiner Rectorstelle zu bringen, schlug fehl, obwohl Voss selbst bei dem Fürstbischof, wie bei dem Minister Holmer sich mit väterlichem Eifer verwandte. So wurde der Sohn durch die Anstellung in Weimar, die Göthe selbst lebhaft betrieb, reichlich entschädigt. Im Vorfrühling 1804, noch in Sturm und Schnee, fuhren Voss und Ernestine nach Weimar hinüber, die Sache in Ordnung zu bringen. In des Sohnes Wohnung richteten sie sich ein eignes Zimmer als Absteigequartier ein mit Schreibpult und Nähtisch. Der grosse Dichter lud dann den jungen Mann im Februar und Ende März 1804 auf je 9 und 10 Tage zu sich in sein Haus, wo dann jene begeisterte Verehrung gross wuchs, wie sie uns in H. Voss' Briefbekenntnissen im Ueberschwang entgegentritt. Wie musste es des Sohnes Herz treffen, als Göthe

in seiner Sonntagsgesellschaft zweimal seines Vaters Luise zur Lectüre wählte und, nachdem er die Stelle von der Trauung gelesen, das Buch mit Thränen im Auge und mit den Worten: 'eine heilige Stelle' seinem Nachbarn reichte. Und als nun Heinrich Voss im Mai sein Lehramt antrat, so erfüllte sich vollauf des Vaters Vorhersagung, der ihn aus dem Elternhaus mit den Worten entlassen: 'ich stosse dich nicht aus dem Paradiese, ich stosse dich ins Paradies hinein'. Wie ein Begeisterter lebte Heinrich Voss in seinem Weimarer Amt wie im Verkehr mit dem Dichterpaa, zu dem er sich wie ein hingebender Sohn stellte; — noch in seinen hinterlassenen Briefen ein gemüthvoller Zeuge von der Art und dem Wesen seiner grossen Gönner. Oft wanderte er am Sonnabend nach Jena hinüber. Einmal auch — Mitte Mai 1804 — überraschte ihn der Vater in seiner Schule und nahm, in Erinnerung alter Zeiten, den Faden des Unterrichts auf.

Heinrich Voss schien unauflöslich an den Zauber dieses Lebens gebunden. Und wie konnte dieser Wärmeleiter bei dem Vater- und Mutterherzen versagen?

Voss und Ernestine hatten bald herausgefunden, dass Göthe sich weit frischer und freier in Jena als in Weimar bewegte, im Contact mit der Hochschule und der schönen Natur, der amtlichen und häuslichen Bande ledig. Und er erschien oft und gern in dem kleinen Saalathen. Einladungen und Gastereien dort liebte er nicht, wohl aber kam er gern ungeladen in das Vossische Haus, und wenn es sich nicht um metrische Sitzungen handelte, war auch Ernestinens Nähe willkommen. Ja die Hausfrau wagte es einmal, den Dichterkönig in einer hexametrischen Einladung zu nordischem Stahlpunsch — 'vulkanischem Punsch', wie ihn Göthe nennt —, dem Glanzpunkt ihrer häuslichen Fabrikate, anzusingen als

Edler Weimariad', erfindungsselig der Göthe,
Der du der grossen Natur und der Kunst Urkräfte mit frohem
Geist des Gesangs aufhellst. —

Göthe wusste wohl die innere Gesundheit und Tüchtigkeit

der trefflichen Frau zu würdigen, auch wenn sie ihm in ihrer hausmütterlichen Anspruchslosigkeit nicht gerade fesselnd erscheinen mochte. Auch traf er ihre schwache oder starke Seite, da er sie einst (im Mai 1803) mit einer Anlage in ihrem Hausgarten sinnig überraschte. Und wie zündeten auch bei Ernestine die goldenen Lieder, die Göthe damals im 'Taschenbuch auf das Jahr 1804, herausgegeben von Wieland und Göthe' ausgehn liess! Anfangs freilich war ihr der Dichter steif und vornehm erschienen, und gegen Gleim klagt sie, 'zu einer Art von Herzlichkeit scheint es mir unmöglich je mit ihm zu kommen'. Aber diese Sprache ändert sich. An den Jugendfreund Esmarch schreibt sie am 26. Februar 1804: 'Göthens Umgang ist ein wahrer Zuwachs unsrer Glückseligkeit. Man gewinnt ihn lieber, je mehr man ihn sieht'. Ein besonderes Band knüpfte auch die nahe Beziehung Ernestinens zu Göthes Nichte Luise Nicolovius. Göthe hatte diese Tochter seiner einzigen, längst verstorbenen Schwester nie gesehen, liess sich aber gern von ihrem häuslichen Leben, den raschen Knaben erzählen. Als ihm Ernestine einmal aus einem Briefe vorlas, sagte er mit tiefer Rührung, er erkenne in der Tochter die Seele der Mutter, sogar in den Schriftzügen die Hand der geliebten Schwester. Und Ernestine musste an die junge Freundin berichten, er sei kein Raben-Onkel, aber Schreiben sei eine Sache, die selten bei ihm ausgeführt würde; er würde sie in ihrem häuslichen Kreise gern einmal sehen, aber die Fahrt über die Haide schrecke ihn. Sie fügt hinzu, es sei allerliebste, wenn er in Jena ganz aus seinem steifen Beruf heraus, in seinen langen Mantel gehüllt, mit der Zauberlaterne in der Hand in ihre Stube trete.

Nach Weimar kamen Voss und Ernestine seltner. Es störten Göthes häusliche Verhältnisse, seine 'Nicht-Gattin'. Erst im Frühjahr 1804 betraten sie des Dichters Haus, als der Sohn Heinrich nach Weimar übersiedelte; im Juli wurde der Besuch von Voss allein wiederholt. Der Bildhauer Tieck arbeitete dort an der Büste des Dichters, die Göthe für wohl-

gelungen erklärte. Wiederholt hebt dieser hervor, wie viel Freude und Förderung ihm die Gegenwart des Freundes gebracht habe. Den lebhaftesten Ausdruck fand Göthes damalige Sympathie in der berühmten Recension der Vossischen Gedichte, die uns noch einmal begegnen wird; — ein Meisterstück diplomatischer Kritik, worin der dichtende Recensent mindestens ebenso sichtbar wird wie der recensirende Dichter. Keine Frage, dass dieser Freundschaftsdienst die Absicht hatte, Voss vollends in die Kreise zu bannen, in denen der Spröde immer noch nicht festwurzeln wollte. Ganze Partien der Recension überliess Göthe sogar dem Sohne Heinrich zur Ausarbeitung; so sehr lag ihm daran, ein Echo zu finden, das die Stimme des Vossischen Hauses selbst wiedertönte.

Mit Schiller waren die Berührungen seltner. Besonders herzlich wurden auch sie durch das Medium des Sohnes Heinrich, der, schon 1800 mit dem Dichter bekannt geworden, nachdem er Professor in Weimar geworden, zum Schiller'schen Hause in so nahe und warme Beziehungen trat, die über des Dichters Tod hinausreichten. Schiller gegenüber erschien die Gemeinschaft wissenschaftlicher, ja auch poetischer Interessen für Voss noch schwächer als bei Göthe. Wohl vermochte jener, der so viel freiere und weitere Geist, was an Voss und seinen Werken echt poetisch war, in seine Kreise aufzunehmen, umgekehrt war diese Anerkennung und innere Aneignung weit geringer. Die Energie und das Pathos der Freiheit aber, das den grossen Dichter im Dichten und Denken beseelte und um ein Jahrzehnt früher eine starke Anziehungskraft auf Voss hätte üben können, lag nicht mehr wie damals auf der Oberfläche des Verkehrs. Blieb aber der Kothurn des grossen Tragikers dem Idyllendichter stets fremd, so fühlte er sich ihm um so näher, wenn jener herabstieg zur einfachen Wirklichkeit des Lebens. Der ganze Mensch, vollends im Reflex der Liebe des Sohnes, gewann die Herzen des Vossischen Paares. Hier stiess nichts Aristokratisches, hier war trotz des Adelstitels schlichte Bürgerlichkeit, mensch-

liche Natürlichkeit zu Hause. Schiller brauchte nicht erst Formen und Hüllen abzulegen, die in Göthe die Unmittelbarkeit gar manchmal verdeckten; Voss konnte bei ihm von vornherein des gemüthvollen, lebenswarmen Antheils gewiss sein. Der Vossische Familiensinn, der Genius der Häuslichkeit — wie fand er freudigen und hellen Widerhall in Schiller, dem glücklichen und beglückenden Gatten und Hausvater. Als der Vossische Garten in Jena eingerichtet wurde, schickte Schiller einige Bäume, die nach seinem Wunsch für ihn und die Seinigen — ein Unterpfand guter Nachbarschaft — dort gepflegt werden sollten. Auch das liess sich Schiller angelegen sein, den letzten Rest der Vorurtheile, die noch gegen Göthe im Vossischen Hause wucherten, durch seine begeisterte Aussprache über des Freundes 'edle, aber oft verkannte Natur' auszuroden. Auch die Frauen verstanden sich alsbald und wurden auch über Schillers Tod hinaus, ja bis zum Lebensende seiner Gattin (1826) treue Freundinnen. Voss stand Pathe bei Schillers jüngstem Töchterchen, das natürlich 'Luise' beibenannt wurde. 'Ein sehr edlen Mensch' heisst ihm Schiller und nach dessen Tod 1805 sprach er auch öffentlich kurz und warm sein Schlussurtheil aus. Er schrieb mit seiner Namensunterschrift in die Jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung: 'Den 10. Mai starb zu Weimar Friedrich von Schiller im 46. Lebensjahr. Als erhabener Dichter, als würdevoller Geschichtschreiber, als tief sinniger Abhandler wird er allgemein unter den Unsterblichen verehrt. Die ihm näher waren, vergessen in diesem Augenblicke den grossen Schriftsteller; sie beweinen den edeln und verständigen, den durchaus geläuterten und liebenswürdigen Mann. Auch unsre Allgemeine Litteratur-Zeitung verliert an ihm einen theilnehmenden Rathgeber'.

Eine poetisch belebende Wirkung gieng aber von den beiden Dichterheroen nicht auf Voss aus. Eher das Gegentheil. Es war, als wenn die Blüthen seiner bescheidenen Dichtung, aus ihrer nordischen Kühle unter eine stärker

leuchtende Sonne verpflanzt, sich wie eingeschüchtert senkten. Das Alte blieb vergangen, ein Neues wollte sich nicht mehr bilden.

Mancherlei grosse Namen aus der Fremde zogen neben den heimischen näher oder ferner an Voss vorüber. Von den schon gekannten erschienen F. A. Wolf und Jacobi, neu waren Johannes v. Müller und die Staël. Doch ist es von Wolf zweifelhaft, ob ihn Voss damals gesehen hat. Wolf war in diesen Jahren zweimal in Weimar bei Göthe, Ende 1803 auf vierzehn Tage und eben so lange von Ende Mai 1805. Nach Weimar kam Voss weder das erste noch das zweite Mal, so sehr er Anfang Juni 1805 von beiden Freunden erwartet wurde; dass aber Wolf in Jena Besuch gemacht hätte, findet sich nirgends erwähnt. Der letzte Brief, den wir von Voss an Wolf haben, ist vom 23. September 1803. Jacobi berührte Weimar-Jena auf seiner Fahrt von Eutin nach München, wohin er als Präsident der Akademie der Wissenschaften übersiedelte. Er sagt seinen Besuch bei Voss an und begründete ihn u. a. mit der Absicht, diesen 'zu überführen; dass er ihm folgen müsse nach dem wunderlichen Baiern, wohin er selbst ihn zuerst verführt habe, und wo kein Mensch unentbehrlicher sei als Voss, und kein Mensch entbehrlicher als er, wenn er nicht dort Voss' Schildhalter werden könne'. — Das Verhältniss beider Männer war nicht gewachsen seit ihrer Trennung, eher hatte es gelitten dadurch dass Jacobi sich dem abgefallenen Stolberg — nicht sachlich, aber persönlich — wieder genähert hatte. Auch mochte Voss fühlen, dass Jacobis Verweilen in Weimar-Jena in erster Linie doch dem Wiedersehen Göthes galt.

Johannes v. Müller kam im Januar 1804 nach Weimar, wo er sich u. a. mit der Einsicht in Herders Nachlass beschäftigte. Voss sah ihn dort Anfang Februar und kam ihm so nahe, dass ihn Müller neben Göthe unter die 'Grossen und Edlen' zählt, die er 'verehre und liebe', mit denen er 'a friendly intercourse und ein periodisches Wiedersehen' dringend wünscht. Auch vorübergehende litterarische Beziehungen schlossen sich an dieses erste und letzte Sehen.

Mit der Frau v. Staël, die gleichzeitig mit Müller in Weimar verweilte, kam es nicht zu einem Tête-à-Tête, obwohl die geistreiche und nach deutschen Litteraturgrössen hungrige Französin es sehnlich wünschte und obwohl Göthe dringend auf sie einlud; — angeblich weil Voss sein Französisch nicht conversationsfähig fand, vielleicht waren die Beziehungen der Staël zu dem unliebsamen A. W. Schlegel das wahre Hinderniss. So hat Voss jener Vermittlerin deutscher und französischer Litteratur nicht persönlich zu einem Dichterporträt für ihr Buch *de l'Allemagne* gegessen; sie hat ihn nur in und aus seinen Werken charakterisiren können. Vom Weimarer Hof hielt sich Voss möglichst fern, gestützt auf seine Kränklichkeit und notorische Ruheliebe. Nur durch eine Art Kriegslist gelang es dem Herzog Karl August, den Einsiedler von Angesicht zu sehen. Voss hatte, als er zum Besuch bei Göthe herüberkam, sich als Hofrath Bach am Thor angegeben. Der Herzog fand sich nun — vermuthlich doch nach Abrede — bei Göthe ein und liess sich mit der Bemerkung, er mache gerne Bekanntschaften, den Dichter vorstellen. Offenbar gefiel er ihm, aber Voss wusste sich in gehöriger Ferne zu halten. Nur einzelne Einladungen nach Tieffurt zur Herzogin Amalie nahm er an. Als sein früherer Landesherr und Wohlthäter der Herzog von Oldenburg im November 1804 zum Besuch des Hofes nach Weimar kam, fand auch Voss, sein treuer Anhänger, auf Göthes Einladung zur Begrüssung sich ein.

Immerhin schien dem Spröden ein Netz übergeworfen zu sein, fein und dicht genug, ihn zu fesseln. Aber er zerriss es doch. Es konnte kaum anders kommen. Er hatte Freiheit gesucht und fand Gebundenheit; statt der Zwanglosigkeit — wie viele Rücksichten waren zu nehmen! Und oft fühlte der eigenwillige Mann fremde Einwirkungen auf seinen Willen als unausweichliche. Vor allem war ihm Göthes Herrschernatur willkommen und drückend zugleich. Auch die ersehnte Gesundheit wollte sich nicht recht einstellen. Dabei klagt Ernestine schon im October 1803 gegen Miller,

die Söhne könnten in Jena nicht fortstudieren, da die besten Männer weggerufen würden ohne rechten Ersatz. Die Familie sässe am Ofen, die aufgeschlagene Landkarte auf dem Tisch; und sie hätten die tröstliche Entdeckung gemacht, dass sie noch bedeutend nach Süden ziehen könnten, ohne sich bedeutend weiter von Holstein, an dem ihr Herz noch sehr hänge, zu entfernen. Es locke Mannheim oder Heidelberg. Und Voss bestätigt in der Nachschrift diese Klage und Absicht; er fühle sich 'unheimisch'. Eine Reise zu Miller im künftigen Sommer solle einen bestimmten Entschluss reifen. Der alte Freund säumt nicht mit der Antwort. Mannheim widerräth er, weil es nicht gesund sei, Heidelberg, weil auch dort die Universität störe. Er preist die schwäbischen Herrlichkeiten und empfiehlt Stuttgart oder Ludwigsburg zur Niederlassung. So wird Miller der Wegweiser nach Süden. Mit ihm hatte aller Briefwechsel seit 1795 geruht. Da traf, wie schon oben erwähnt, 'gerade zur Christbescheerung 1802 ein langer Briefgruss ein. Nicht blos vom Bunde und den Jugenderinnerungen in weichen Sehnsuchtsworten war darin die Rede. Die Zeit hatte auch diesen Bundesbruder hart angefasst. Er hatte die Kriegsnoth um Ulm, eine vierteljährige Blockade erlebt; aus dem Reichsstädter war ein bayrischer Unterthan geworden. Gleichwohl mündeten die Schilderungen von diesem Zeitelend aus in die alten Bundesgedanken. 'Obgleich dieser Krieg, — so schreibt er u. a., — der Freiheit und goldne Zeiten versprach, mich und meine Mitbürger aus dem Republikaner zum Unterthanen eines Fürsten machte, so bin ich doch, Gottlob! noch immer der Alte und werde es bleiben bis ins nahe Grab. Noch glaube ich an deutsche Treue, Tugend, Kraft und Freiheit, liebe mein Vaterland noch immer so heiss, wie jemals, bin noch immer Deutscher und Schwabe lieber als alles andre auf der Welt. Nie habe ich mehr und fester an Gott, Vorsehung und hohen Werth und unausbleiblichen Lohn der Tugend und Religion geglaubt als jetzt, nach dem Umsturz so vieler der heiligsten und ehrwürdigsten Dinge. Was ich einst in jenen seligen Tagen

des Bundes Gott, dem Vaterland, unsern Freunden und vorzüglich Dir, mein Geliebtester schwur, ist mir noch immer das heiligste und unverletzlichste'. — — 'Aber, mein Bester, welche Veränderungen giengen indessen mit den meisten Gliedern unsers Bundes und solchen, die uns näher angingen, vor! Der Eine — ach wohl der beste, und eben darum auch bedauernswürdigste — verliess die Fahne der Freiheit und des göttlichen Stifters und Wiederherstellers derselben, um sich unter das Joch des Usurpators auf den sieben Hügeln zu schmiegen. Der andere flüchtete sich in jene Stadt, aus der von jeher, besonders aber seit den letzten zehn Jahren, alle möglichen die Menschheit verpestenden Greuel ausgingen, um dort mit Büchern zu mäkeln. Ein dritter steht an der Spitze der abscheulichsten, Deutschland, wo möglich, noch ganz unterjochenden Politik. Ach, ich mag nicht weiter reden. Gottlob, mein Bester, dass wir noch sind, was wir vor 30 und mehr Jahren waren! Und das Ueberrestchen, was wir noch hier zu leben und zu wirken haben, werden wirs doch, so Gott will, bleiben?!' — Auch die Stimme der Entsagung, die inzwischen an die Stelle von Ueberschwänglichkeit und Weltschmerz getreten war, vernehmen wir (13. April 1803): 'Was ich der grösseren Zahl der Zeitgenossen nicht werden konnte, will ich, so lang ich hier zu bleiben habe, dem kleineren engeren Kreise meiner Lieben, und auch mir selbst, zu werden suchen, dankbar dessen geniessen, was da ist, und rein und gern geben, was ich habe'.

Neben Millers Lockstimme weisen aber auch directere Winke gen Süden. Von Würzburg, durch Paulus' Vermittlung und auf Schellings Mitaneigung, war bereits im Januar 1804 die Anfrage gekommen, ob Voss an die zu reorganisierende Hochschule, wenn nicht als Lehrer, doch als Rathgeber gehen wolle. Dem neuen Landesherrn des Bisthums, dem Kurfürsten von Bayern, lag daran, durch frische Kräfte frisches Leben zu schaffen, und dem Dichter konnte es als eine schöne Aufgabe erscheinen, die Fackel der Alterthumsstudien in dem stockkatholischen Lande anzuzünden. Göthe freilich, dem

um den Verlust des Genossen bange wurde, liess durch Eichstädt den 'Erzprotestanten' vor dem 'Pfaffennest' warnen. Man müsse den Katholicismus wenig kennen, wenn man denke, dass diese scheinbare Humanisation stattfinden werde. Voss legte die Sache fürs erste bei Seite. Im April wurde der Antrag wiederholt, zugleich für Heinrich Voss. Auch dieser ohne Erfolg. Aber die Bayern liessen nicht los. Als die Reise nach Süddeutschland und zu Miller bereits fest stand, kam Ende Juli die erneuerte Anfrage von Würzburg, und diesmal unter so lockenden Bedingungen, dass Voss ganz in Feuer gerieth und zurückschrieb, er wolle sich auf der Durchreise an Ort und Stelle vor einer Entschliessung orientieren. So wurde diese Fahrt nach dem Süden für Voss und seine Zukunft zwiefach wichtig. Rückwärts in die Tage der Jugend wies das längst ersehnte Wiedersehn mit Miller, dem einzigen Bundesrest, vorwärts die Entdeckungsreise nach einer neuen Heimat. Auch Schiller gab neben Grüssen an Miller Rathschläge für die Fahrt in sein heimisches Schwabenland mit. Voss selbst wollte u. a. eine Weinlese im Süden erleben, vielleicht dass der Idyllendichter, der so manchmal nordische Ernten besungen, zu neuen Aufgaben sich regte. Diese Fahrt verdient ein besonderes Blatt. Ernestine, die Hand und Feder des Gatten, hat uns davon in Briefen an die Söhne mit gewohnter Treue erzählt. Wenn andre Reiseepen schreiben, so wird hier das Geschaute und Erlebte natürlich zu kleinen Idyllen.

Das unzertrennliche Selbänder fuhr im eignen Wagen, den der Hausfreund Kammerrath Vogel hatte kaufen helfen, am 20. August 1804 von Weimar ab. Am Gasthofe zum Elephanten auf dem Markt hatten die Söhne Abschied genommen. Nun that sich eine noch unbekannte Welt auf. Alles beschäftigte die Wandrer. Bei Erfurt stiessen sie an der Landstrasse auf das erste steinerne Kreuz, dem viele folgten. Das ist nicht hübsch, meinte Ernestine, ich sehe lieber einen Baum; — und ich, erwiderte der Vater, seine Nach-

barin beschauend, sehe lieber mein Hauskreuz. Kein Zug von Romantik! Wie die Kreuze so misfielen die vielen Thürme von Erfurt. Eine Freundin aus ferner Jugendzeit hainbündischen Andenkens, die weiland Mamsell von Einem aus Münden, einst Millers Liebe, jetzt Gattin des Kaufmanns Emminghaus wurde nur gegrüsst, in Gotha aber der Rath Ewald, der alte 'Bruder in Apollo' aufgesucht, der es sich nicht nehmen liess, dem Jugend- und Dichtergenossen ein stattliches Gastmahl mit 'Harfen-Wein' herzurichten. Dort lernte Voss den Director des Gymnasiums Doering kennen, der sich 'ganz verliebt' in den Gefeierten zeigte, während der Heynianer Lenz sich krank meldete, um dem Gegner mit guter Manier aus dem Weg zu gehn. So konnte über Heyne sonder Scheu verhandelt werden, und Voss thaute dergestalt auf, dass er in Gotha schon nach alter Reisemanier Hexameter fertigte, — aus Hesiodus —, wie sie, nach Ernestine, dort seit Erbauung der guten Stadt noch nie gemacht worden.* Quer über den Thüringer Wald gieng es nun nach Meiningen. 'Wir sind sehr froh unterwegs gewesen, — schreibt Ernestine, — haben immer geplaudert, immer gejubelt, wo sich etwas schönes sehen liess, besonders den Weg von Meiningen, wo Schillers Schwager der Bibliothekar Rheinwald begrüsst wurde, bis Neustadt. Solche herrliche Gegend sah ich nie, Buchen, herrliche Buchen in den Bergwäldern und die prächtige alte Burg Henneberg. Papa war so liebenswürdig, so voll froher jugendlicher Laune; dass ich mich lobe, das schickt sich nicht, ich weiss es wohl. Nichts ist unbemerkt geblieben, kein stürzender Waldstrom im Thüringer Walde, kein sanfter Bach daneben, keine wunderschöne Wiese, so unendlich ihre Zahl auch war, kein schroffer Felsen, keine Korngarbe, die anders geformt war als die holsteinische, kein Korb, der anders auf dem Rücken hieng als der Jenaische, kein rother Strumpf und kein Kopfzeug der Bäuerinnen.' In Neustadt erheiterte die Versicherung des Wirths, 'dass die Aufklärung im bayrischen Lande befohlen sei'.

In Würzburg kam Voss zu dem Entschluss, die Ober-

leitung des zu gründenden philologischen Seminars zu übernehmen. Zuerst besuchte er Paulus, dann Schelling und den Dr. v. Hoven. Schelling gefiel ihm wohl, aber er fand, dass er sich durch eigne Schuld nicht glücklich fühle. 'Das Alleinherrschen wollen mache wohl keinen Menschen glücklich.' Der Präsident Graf Thürheim lud die Reisenden zu Tisch. Die Bedingungen waren glänzend, ja in jener Zeit unerhört. Da Voss aber als Grundbedingung seines Kommens ein Haus mit Garten voranstellte, so fügte der Graf hinzu: 'auch dass Sie den besten Wein bekommen, der hier zu haben ist, wird meine Sorge sein'. Nicht um niedrigen Preis wollte Voss seine Ruhe verkaufen. Man bot ihm 3000 Gulden für sich (den grössten Gehalt in Würzburg), 1800 für seinen Sohn Heinrich, der unter dem Vater die Schulung von 15 Seminaristen übernehmen sollte, für beide freie Wohnung mit Garten, Versorgung seiner Kinder in bayrischen Landen und Anstellung eines zweiten Gehilfen am Seminar. Es war für Voss von vornherein auf eine halbe Sinecure angelegt. Man verlangte von ihm nur 'lebendige Mittheilung seiner Denkart'. Dem Sohne in Weimar wird nun von der Reise aus tapfer zugeredet, so viel unerhofftes Glück mit beiden Händen hinzunehmen. Aber gerade hier versagte dessen sonst so gehorsame Ergebenheit gegen den Willen der Eltern. In Weimar sonnte er sich an dem Licht und der Wärme des Göthe-Schiller'schen Umgangs, der ihn über sich selbst weit emportrug. Von seinen Schülern war er geliebt, in der Stadt geachtet. Die Schule erkannte er als sein Element, der Hochschule gegenüber misstraute er — und mit Recht — seinen Kräften. Die Anfrage des Vaters versetzte ihn darum in nicht geringe Bedrängniss, um so mehr, da er die Sache geheim halten musste. Voss der Vater aber bemerkte von sich selbst, er müsse schlaraffenländisch denken, wenn er das ausschläge, da er noch Kräfte und Muth in sich fühle, und er schloss die Freudenbotschaft an die Söhne: 'jetzo umarme ich Euch mit inniger Liebe und voll Fröhlichkeit, wieder mein eignes Brot zu essen und wirksam für ein bedeutendes Land zu wer-

den. Euer verjüngter Vater'. Voss versprach, auf der Rückreise wieder Würzburg zu berühren und dort zu einem festen Entschluss zu kommen.

Die Fahrt gieng weiter nach Süden über Bischofsheim, Mergentheim, Kreuzheim, Dünkelsbühl, Elwangen, Aalen, Heidenheim. Den Wandrern erscheint die Landstrasse von Würzburg bis Ulm wie 'ein wahrer Lustgarten'; auch blieb es nicht unbemerkt, als Zeichen süddeutscher Fülle, dass man in Dünkelsbühl den Wein aus Biergläsern trank. Am 29. August trafen sie in Ulm ein. Der Empfang war, wie es die Trennung seit fast einem Menschenalter erwarten liess. Was er sich brieflich beim Willkomm als Erinnerung an die Göttinger Zeiten ausgebeten, das fand Voss vor. Auf dem Tisch lag eine Ulmer Pfeife mit Rohr, Schwamm, Stahl und Feuerstein. Nur was er sich auch erbeten, ein frisch entstandenes Lied, lag, weil schwerer zu beschaffen, nicht dabei. Millers Studierzimmer war zum Wohnen, seine Bücherstube zum Schlafen eingeräumt. 'Das ganze Hauswesen hat was Gleichmiesches, schreibt Ernestine; eine völlig von Prunk entfernte Rechtlichkeit; eine anlockende Ordnung überall, die Zimmer so wöhnlich.' — 'Die schwäbische Herzlichkeit hat was unbeschreiblich anziehendes.' Auch die ganz einfache Hausfrau gefiel in ihrer Art. Als patriarchalischer Zug wird berichtet, dass die Mägde mitessen, wenn kein Fremder zu Gast sei; dass man weder Commode noch Zimmer verschliesse. Alles in der Umgebung ward beachtet: die treuherzige Sprache, die altreichsstädtische Steifheit, der Obstmarkt und die bunten Trachten; ein Nonnenkloster bei Ulm, nur über das was das grösste dort ist, über den Münster kein Wort! Die Hauptsache aber war, dass das Wiedersehn zu einem Messen und Vergleichen zweier grundverschiedener Lebensentwicklungen werden musste. Hier der Norddeutsche, ein Mann strenger, fast athemloser Arbeit, mitten in der Bewegung der schönen Litteratur und Wissenschaft, in jener noch vor kurzem, in dieser noch gegenwärtig schaffend, bequemem Lebensgenuss abgekehrt, im Hause und unter seinen Büchern heimisch; —

dort der Süddeutsche, in lässigem Behagen, in der reichstädtischen Stagnation selbst stagnirend. Kinderlos und aushäusig geht er mit den andern zweimal des Tags, in der Dämmerstunde und nach dem Abendessen, ins Wirthshaus; in der Litteratur, der er einst gedient bis zu ephemerer Berühmtheit, ist er ein halber Fremdling geworden, und wenn Voss ihm Pläne vormalt, was er noch machen solle und könne, da hört er wohl freudig zu, aber 'er schüttelt doch, wie Ernestine berichtet; sein Haupt dazu und erzählt mit froher Laune, wie er sein Wesen treibe'. In seiner Weise indess gehe er mit der Zeit fort und 'lese gerne, was andre schrieben'. Aber es sei doch unglaublich, wie neu ihm alles vorkomme, was Voss aus der Gelehrtenwelt wisse. Und trotz solcher Gebrechen meint unsre Erzählerin, Miller 'rage doch gewaltig hervor unter all den biedern Schwaben, die ihn umgäben'. — Der Schwerpunkt des nationalen Lebens und seiner Cultur lag eben nicht mehr in jenen Landstrichen. Für Voss und seine Gattin war das Schlussergebniss, leben möchten sie um Vieles nicht in Ulm, 'denn der Lebensplan der Leute passe nicht zu dem ihrigen'.

Einen Lichtpunkt in dem fast dreiwöchentlichen Zusammensein bildete am 12. September, dem Stiftungstag des Dichterbundes, ein improvisierter Bundestag. Als dritter im Bunde wurde der jüngere Miller, der als Oberjustizrath zuerst etwas steif erschien, zugezogen. Bei einer Flasche Steinwein wurde das alte du mit ihm aufgefrischt, und unter grossem Jubel zog Voss das mitgebrachte Bundesbuch hervor. Es war ein letztes Aufleuchten des verglimmenden Jugendfeuers.

Die Heimreise wurde am 17. September angetreten und führte über Geisslingen, unweit dem Hohenstaufen vorbei nach Unter-Türkheim bei Stuttgart, wo das wandernde Paar unverhofft ein echt schwäbisches Idyll erlebte. In diesem unter Obstwäldern und Rebenhügeln malerisch im Neckarthal gelegenen stattlichen Dorf wohnte der Pfarrer Busch, auf den Hensler in Kiel den Dichter aufmerksam gemacht hatte. Es war eine gastfreiere Zeit, und ein schwäbisches Pfarrhaus

vollends die offene Herberge für Geladene und Ungeladene. So konnte Voss es wagen, ohne eine andere Legitimation als sein ehrliches Gesicht und seinen berühmten Namen acht Tage unter dem gastlichen Dach zu weilen. Als die Reisenden vorfuhren, fanden sie die Pfarrersleute nicht zu Hause. Sie wollten nach Stuttgart weiter fahren, wurden aber von einem Vetter des Pfarrers, der mit seiner Frau und zwei jungen Mädchen auch zum erstenmal das Pfarrhaus betrat, zum Bleiben bestimmt. Später kamen noch vier junge Mädchen gleichfalls zum Besuch. Bald sass man beim lecker bereiteten Mahle schwäbischer Mehlspeisen. Dann musste, wie Ernestine verräth, 'der liebe helle Vollmond mitansehn, dass der Frau Pfarrerin ihr Wäschkasten aufgebrochen ward', um alle Gäste leidlich unterzubringen. Nach zehn Uhr Abends kam der Pfarrherr, 'war nicht einmal verwundert, sein Haus voll Gäste zu finden', sondern dankte der lustigen Schaar, dass sie den Dichter festgehalten hatten. Voss fand in dem Pfarrer Busch einen äusserst lebendigen und angenehmen Mann, dabei einen musterhaften Prediger, wissenschaftliches und poetisches Interesse, ja eine Dichterader, auf die Art, sagt Ernestine, wie sie selbst die Hauspoesie treibe. 'Ein gar seliges, aller Sorgen vergessendes Leben' dünkte ihr das Verweilen in diesem schwäbischen Grünau. 'Man fühlt sich hier fähig zu allem Guten; — wir schmausen wie die homerischen Helden und naschen zwischen den Mahlzeiten die schönsten Trauben aus freundlichen Händen.' Auch ein Weinberg wurde besucht, wenn auch keine Weinlese erlebt. Die Pfarrer der Nachbarschaft kamen, den berühmten Gast, den Sänger des Pfarrerslebens zu grüssen. Von hier aus wurde ein Streifzug nach Tübingen unternommen, wo Voss Schnurrer den Theologen (Griesbachs Jugendfreund), den Buchhändler Cotta, die Dichter Conz und Haug kennen lernte. Am 25. September traf das reisende Paar zu sechstägigem Aufenthalte in Karlsruhe ein. Dort befand sich seit kurzem der vorjüngste Sohn Hans bei dem berühmten Oberbaudirector Weinbrenner in der Lehre, von Göthe dahin als an den einzigen Ort, wo 'das echte

zu finden sei, empfohlen. Zu ihrer Freude fanden sie diesen Sorgensohn, wenn er auch schwerhörig geblieben, im besten Zuge und von seinem Meister als eifrig und wohlbefähigt anerkannt. Es hatte sich seiner mit fast mütterlichem Antheil (nach Ernestinens Ausdruck) Hebel, der alemannische Dichter, angenommen, und so traf es sich glücklich, dass der norddeutsche und süddeutsche Landdichter sich nahe rückten, die beiden, deren Gedichte Göthe als eng zusammengehörig fast zu gleicher Zeit und nach ähnlichen Gesichtspunkten öffentlich gepriesen hatte. Hebel erschien den Fremden als 'ein gar herrlicher Mensch'; und Ernestine setzt anderwärts hinzu 'dies ist eine gar liebenswürdige Natur, wie Göthe spricht'. Auch las er ihnen einmal aus seinen Gedichten vor, — 'eine unvergessliche Stunde'. Mancherlei Gastereien wurden Voss zu Ehren in Karlsruhe gegeben. Bei einem solchen Anlass ward der Sänger der Luise sinnig mit einem Kranz von Myrthen und Lörbeern geschmückt. Aber er blieb, wie Hebel versichert, bei solchen Ehren 'ruhig und fast gleichgültig, als ob's ihm nicht gelte, und ass Trauben nach wie vor'. Behaglicher war es ihm; wenn er im Drechsler'schen Kaffeehause unter munterem Zwiegespräch die gewohnte Pfeife rauchen konnte. Nicht minder gefiel Weinbrenner, der kräftige, gerade und unterhaltende Mann. Auch fehlte es zwischen Voss und dem neuen Freunde nicht an geistigen Berührungen. Weinbrenner folgte in seinem Kunststreben der antikisierenden Richtung eines Genelli und Langhans; mit Asmus Carstens, dem Hauptträger dieser Richtung, hatte er Italien durchzogen. Freilich fehlte ihm das congeniale Eindringen in die Gesetze antiker Formbildung, wie wir es bei Schinkel bewundern, und statt an die Kraft freier Reproduction mögen seine zahlreichen Karlsruher Bauten eher an jenen classischen Zopf erinnern, mit dem die Zeit, wie andre Zeiten mit andern Zöpfen, suchend spielte. Aber vielleicht war gerade die Dosis hausbackener Manier, die der wackere Mann bei sich führte, für Voss kein Hinderniss der Annäherung. Weinbrenner selbst schloss den Dichter der-

gestalt in sein Herz, dass er zuerst den Gedanken fasste und nicht losliess, Voss müsse für die neu zu organisierende Hochschule in Heidelberg, das jüngst an Baden gefallen war, um jeden Preis gewonnen werden. Ja er drang in ihn, er solle bleiben, bis der Kurfürst aus Baden-Baden zurückkäme, weil er gewiss wisse, derselbe lasse ihn nicht, wenn er ihn kennen gelernt. Gieng auch Voss auf diesen naiven Vorschlag nicht ein, so zündete doch der Funke. Als der Rückweg über Heidelberg führte, wirkten die Zauber dieser Landschaft so tief, dass ein Stachel von Sehnsucht zurückblieb. Der Philolog Creuzer führte das Paar auf den Schlossberg, der damals noch in romantischer Wildniss lag; Ernestine erklärte den Ort für das schönste was sie in ihrem Leben gesehen; sie seien 'fast wild vor Jubel' gewesen. Man müsse nicht aus der Welt gehn, schreibt sie an Miller, ohne Heidelberg gesehen zu haben, denn im Paradiese könne es nichts schöneres geben. In Würzburg aber entschied sich die dort schwebende Frage anders, als es auf dem Herweg den Anschein gehabt hatte. Schon unterwegs war Voss irre geworden an seinem Entschluss, als Missionar des Humanismus unter die Katholiken Bayerns zu gehn. Schon die Weigerung seines Sohnes mitzuziehn mochte ihn bedenklich gemacht haben. Dann hatte er in Ulm schon mancherlei über ganz andersartige Pläne der Regierung, über die beabsichtigte pfäffische und düstere Schulordnung gehört. Graf Thürheim war in Geschäften in München abwesend. Dagegen fand Voss in Würzburg den neuen Studienplan, in welchem er ein Erzeugniss jesuitischer Grundsätze witterte. Kaum hatte er den Plan durchgelesen, als der Verfasser, der Studien-Directionsrath Wismayr hereintrat. Diesem erklärte Voss rundweg, er denke unter solchen Umständen nicht an einen Eintritt in bayrische Dienste; der Plan sei eine 'umgekehrte Pyramide'. In diesen Rahmen passte seine Art, die Alten zu sehen und zu betreiben, allerdings nicht. Später erklärte er sich wiederholt öffentlich gegen den misglückten Lehrplan und regte dadurch die Frage über das Verhältniss der Sprachen zu den Realien auf höheren

Schulen kräftig an. Ueber den Thüringer Wald, Gotha, Erfurt und Weimar gieng die rasche Heimkehr nach Jena.

So kehrte Voss reicher Eindrücke voll, des Jugendfreundes und seiner Liebe aufs neue gewiss, ledig der Versuchung wieder in die kaum abgeschüttelte Berufsarbeit zu treten, in die Jenaische Stille zurück. Niemandem war diese Wendung willkommener als Göthe, der u. a. gegen Eichstädt geäußert hatte, 'er freue sich nicht blos, Voss zu behalten, sondern auch ihn von Würzburg zu retten'; — eine Aeusserrung, die Voss allerdings als die Geltendmachung 'eines wohlgemeinten Vormundsrechtes' misfiel. In der That aber blieb Voss durch diesen Ausgang vor der Gefahr eines inneren Widerspruchs bewahrt. Er hatte die Ruhe um jeden Preis gesucht, nach schweren Kämpfen gefunden und nun stand er im Begriff, an den Meistbietenden diese Ruhe zu verkaufen. Den Wiedergewonnenen suchte man nun — und Göthe war auch hier die treibende Kraft — noch fester zu ketten. Man schlug ihm vor, da seine Wohnung sich als feucht erwiesen, eine neue zu bauen; der Bauplatz solle ihm geschenkt, bei dem Bau solle er unterstützt werden. Auch Voss selbst richtete sich innerlich wieder in Jena ein. Doch ein Stachel blieb zurück. Er hatte den Süden des Vaterlands geschaut, und es war wie Heimweh, was ihn dahin zog. Im Frühjahr 1805 that sich die ersehnte Aussicht auf Weinbrenner in Karlsruhe hatte nicht geruht, seinen Fürsten zu bestimmen, Voss nach Heidelberg zu ziehen. Er schrieb dem Dichter, schon bald nach dessen Heimkehr, der Kurfürst hege den Wunsch, ihn für Heidelberg zu gewinnen. Voss antwortete am 15. März 1805: 'Schon um die Augen der Welt anzulocken, so sagt der Politiker und das politische Göttingen bezeugt's, muss eine neue Akademie, wie ein neues Gebäude, ein wenig Blankes vom Giebel herschimmern lassen; wenn auch übrigens kein sonderlicher Werth an dem Schimmer ist. Wird Jemand, der in der Achtung eines redlichen Liebhabers der Wissenschaft steht, als solcher am Sitze der Gelehrsamkeit ausge-

zeichnet, so hält man die Wissenschaft selbst für geehrt. Auswärtige drängen heran und der Einheimische wird von etwas edlerem, als der Aussicht auf Versorgung, von inniger Liebe zur Wissenschaft, gehoben'. Kurz vor Ostern 1805 bot der Curator Hofer 500 Gulden, wenn Voss seinen Aufenthalt in Heidelberg nehmen wolle. Als dieser um solche Vorthelle seine gesicherte Lage nicht glaubte aufgeben zu dürfen, verdoppelte der Fürst sofort das Anerbieten und liess zugleich freien Umzug zusichern. Dem war nicht zu widerstehen. Jubelnd schrieb Voss am 24. April 1805 an seinen Sohn Wilhelm: 'Mama ist noch wie betäubt, aber die Sonne bricht durch das Gewölk, wie eben jetzt am Himmel'. Es war wieder einmal wahr geworden, dass die Wünsche der Jugend sich im Alter oft überreich erfüllen. Wir sehen nicht, ob Voss, als er im badischen Lande das Refugium annahm, daran zurückdachte, wie er 30 Jahre zuvor denselben Fürsten und vergebens um Aufnahme als fahrender 'Landdichter' gebeten. Damals gieng die Poesie nach Brot, jetzt war es vor allem der wissenschaftliche Ruhm, der ihm die Bahn brach, wenn auch bei Karl Friedrich der Beweggrund mitsprach, den durch Klopstocks Tod erledigten Ehrensold in gleicher Höhe wieder einem vaterländischen Dichter zuzuwenden. Aber eine andre Erinnerung an ferne Jugendzeiten war Voss in diesen Monaten nahe getreten. Sein Freund Brückner in Neubrandenburg starb, fast gleichzeitig mit Schiller, am 29. Mai 1805. Zwei Jahre zuvor hatte er noch — ein bedenkliches Wagniss — seine wenig bedeutenden Gedichte gesammelt und herausgegeben. Voss bewährte auch nach dem Tode des Freundes die Treue, indem er für die Hinterbliebenen sorgen half.

Die Loslösung von Jena-Weimar war nicht ganz leicht. Am schwersten von Göthe. Denn der Abzug fiel nicht blos in jenen traurigen und von Göthe schwer empfundenen Uebergang der Hochschule von ihrem Weltruhm zu der Kleinheit einer Universität gewöhnlichen Schlags, sondern er traf auch zusammen mit Schillers jähem Tode. Hier waren zwei Ver-

luste zu tragen, ungleich an Schwere zwar, aber in ihrem Zusammentreffen doch doppelt hart. Göthe fühlte tief die zunehmende Vereinsamung. Bekannt ist die Scene, wo er diesem Gefühl starken Ausdruck gab. Er gieng, neun Tage nach Schillers Tod, selbst kaum von schwerer Krankheit genesen, im Park von Weimar spazieren, an dem Tage, wo er durch Riemer den Entschluss von Voss erfahren hatte. Heinrich Voss, den Sohn, der ihm begegnete, fuhr er in heftiger Erregung an: 'Schillers Verlust musste ich ertragen, denn das Schicksal hat ihn mir gebracht; aber die Versetzung nach Heidelberg, das fällt dem Schicksal nicht zur Last, das haben Menschen vollbracht'. — Dann gieng er einige Minuten stumm weiter und ergriff endlich die Hand des tief bewegten jungen Freundes, schüttelte sie mit Heftigkeit, und der Sturm war vorüber. Schmerz und Vorwurf zugleich sprachen sich in der Scene aus. Und in der That lag etwas Verletzendes für Göthe in Voss' Verfahren. Nicht darin, dass dieser überhaupt dem inneren Zug nach Süden unter so lockendem Zuruf folgte, aber in dem, wie es schien, vertrauenslosen Schweigen dem Manne gegenüber, der ihm von Anfang an volle Theilnahme entgegen getragen hatte, der nach solchen Freundschaftsbeweisen wie seiner persönlichen Bedeutung nach wohl ein grösseres Mass von Rücksicht erwarten durfte. Ein Miston blieb. Der Abschiedsbesuch in Weimar Mitte Juni fand einen kühlen Empfang. Auch war Göthe unwohl. Um so wärmer war der Abschied von Schillers Wittve, deren Freundschaft Ernestine als einen 'heiligen Schatz' wahren will. Allerdings kam Göthe noch einmal (am 27. Juni 1805) nach Jena hinüber und verbrachte in weit frischerer Stimmung einen Abend im Vossischen Hause, aber der Grund seines Kommens war nicht Voss, sondern der — wie oben schon erwähnt — nach München durchreisende Jugendfreund Jacobi, den er in Jena überraschen wollte. Auch Knebel war von der Gesellschaft — er in der Uebersetzungskunst der Fachgenosse zugleich und der Gegenfussler von Voss. Beide Männer hatten sich in Jena nur selten, doch stets freundlich, berührt. Knebel

schreibt von jenem Abend, Jacobi sei ein 'ausserst liebenswürdiger Mann, voll Geistesmilde und Kraft', während ihm Voss enger in seinem Kreise erschien, 'mehr als Philolog und Schulmann, aber doch auch brav, in Kenntnissen und Charakter'. Voss aber war unbefriedigt von jenem Zusammensein, weil Göthe kein Wort der Theilnahme für seinen bevorstehenden Abschied hatte. Er erwartete ein Echo, ohne es geweckt zu haben. So klagt Ernestine bitter gegen Frau von Schiller von Heidelberg aus (15. Aug. 1805): 'Mit Göthe sind wir da stehen geblieben, wo wir standen, als ich Sie zuletzt sah. (beim Abschiedsbesuch in Weimar). Es ist nicht eine Silbe von unserm Wegziehn geredet, es ist nicht ein herzliches Wort gesprochen. Göthe ist nicht bestimmt, das Wohlthätige, was herzliche Verbindung geben kann, sich zu eigen zu machen. Ich beneide auch seine einsamen Stunden nicht, denn er muss doch manchmal eine dunkle Ahnung davon haben, dass es nicht gut sei, dass der Mensch allein stehe. Ich habe auch keine Sehnsucht nach seiner Nähe; mir ist Gottlob die Welt noch nicht wieder so eng gewesen als in seinen Zimmern!'

Ehe Voss Jena verliess, machte er noch mit Ernestine einen Abstecher nach Leipzig und Halle. Dort sah er noch einmal den alten Nicolai, der zur Buchhändlermesse gekommen war; ob ihm hier F. A. Wolf — zum letztenmal im Leben, zum letztenmal als Freund — begegnete, ist zweifelhaft. Auch die alte und gebrochene Mutter Alberti, die Freundin aus ferner Zeit, sahen sie bei Reichardts in Giebichenstein. Unter den neuen Menschen, die ihm bekannt wurden, trat Schleiermacher, den er dort sprach, glänzend hervor. Die romantische Seite in Schleiermacher, so weit sie damals noch vorhanden war, musste Voss abstossen, aber die classische, die ihm zunächst zugekehrt wurde, führte zu leichter Verständigung. Es war vor allem von Uebersetzungsgrundsätzen die Rede, da Schleiermacher mit voller Kraft an seinem deutschen Platon arbeitete; ein Werk, das sich mit Vossischen Prinzipien vielfach im Ein-

klang wusste. — Offenbar nahm der grosse Theologe einen dauernden Eindruck von Voss' persönlicher und wissenschaftlicher Bedeutung mit. Auch war es nicht die letzte Begegnung im Leben.

Am 8. Juli 1805 verliess Voss Jena. Unterwegs verabschiedete er sich, auf den Rath von Schillers Wittve, vom Weimarer Hof, der in Wilhelmsthal bei Eisenach seinen Sommeraufenthalt genommen hatte. Dieser Abschiedsbesuch war überhaupt der erste Besuch, den Voss dem Herzog machte. Der Herzog entliess den Dichter gnädig und verpflichtete ihn durch Handschlag, wenn es ihm in Heidelberg nicht wohl werden sollte, in Weimar statt in Jena sich anzusiedeln, wo man zu einem bequemen Haus Rath schaffen wolle. Einen besonderen Eifer, ihn dem Weimarer Land zu erhalten, hatte auch die junge Grossfürstin gezeigt, deren Anmuth den Dichter ganz hinnahm. Am 17. Juli trafen die Wandrer wieder in Heidelberg ein, der letzten und längsten Station ihres Lebens.

II.

Wissenschaftliche Arbeit.

Voss' geistige Arbeit, ja der Gesichtskreis seiner geistigen Interessen überhaupt verengt sich in der Jenaer Zeit. Nicht blos der Dichter ist verstummt, auch die Spuren eines politischen und theologischen Interesses fehlen. Die Nähe der beiden Dichterstürmen wirkte, wie wir sahen, nicht productiv, eher zurückdrängend, wenn sich jenes Verstummen nicht einfacher aus den Lebensjahren des Dichters und dem Aufhören des *Musen-Almanachs* erklärte. Und dass kein Wort von Staat und Kirche in den Lebensäusserungen jener Jahre vorkommt, das findet in der veränderten Richtung der Zeit und in der neuen, rein litterarischen Umgebung seinen ausreichenden Grund.

Auch grössere wissenschaftliche Unternehmungen kommen in dieser Zeit nicht zur Reife. Es ist mehr ein Spielen mit der Arbeit, ein Ausruhen und Plänemachen.

Der Hauptanlauf, der in die Jenaer Jahre fällt, gilt dem deutschen Wörterbuch seit Luther, diesem grossen Traum seiner Jugend, der ihm schon in der Göttinger Studienzeit als eine zu lösende Lebensaufgabe vorgeschwebt hatte. Voss ist über Vorarbeiten nicht hinausgekommen, aber diese Vorarbeiten sind werth befunden worden, in unsern Tagen bei dem Grimm'schen Nationalwerk mit Ehren hervorgehoben und mit Dank genutzt zu werden. Es ist keine Frage: der Sinn für die Geschichte der Muttersprache lag tief in Voss. Der Dualismus des Hoch- und Plattdeutschen hatte schon in

dem Knaben den Trieb der Sprachbeobachtung geweckt; Klopstocks und Lessings Beispiel hatte den Jungling angeregt; den eignen Uebersetzungsarbeiten und Dichtungen gieng ein fortgesetztes Sprachstudium zur Seite, die Theorie deutscher Prosodie und Metrik enthielt zugleich Elemente der Wortbildung. Freilich musste er sich bei dem damaligen Stande der Sprachwissenschaft mit sehr unzureichenden Mitteln behelfen. Die Jenaer Musse sollte nun das grosse Werk zur Reife bringen. Die Schätze der Griesbach'schen Bibliothek, die namentlich an alten Ausgaben der Luther'schen Bibel und an Autographen des Reformators reich war, gaben ihm erhöhten Muth. Voss begann die Litteratur der reformatorischen und nachreformatorischen Epoche, voran Luthers Schriften, dann Geiler von Keisersberg, Sebastian Brand, Joh. Pauli, Steinhöwel, Melchior Pfintzing, Burcard Waldis, Königshoffen, Agricola, Mathesius, Rollenhagen, Lehmann, Seb. Frank, Hans Sachs, Münster, Kirchhof, Fischart u. a. mit Bienenfleiss zu excerpieren und die Ausbeute, stets in treffender Auswahl, an den Rand des Frischischen und Adelungischen Wörterbuchs zu verzeichnen. Sein Sohn Heinrich unterstützte ihn in dem mühevollen Geschäft. Doch gerieth der Plan nach einigen Jahren ins Stocken. Voss mochte sich, während des Sammelns, wo die Wege immer länger, die Ziele immer weiter wurden, überzeugt haben, dass ein solches Unternehmen über eine Einzelkraft weit hinausgieng. In Heidelberg ruhte das Ganze bald. Und wir dürfen es schliesslich kaum beklagen, dass er das Begonnene nicht hinausgeführt hat. Denn ein deutsches Wörterbuch ist seinem Wesen nach der Schlusspunkt einer wissenschaftlichen Entwicklung. Damals aber stand die germanistische Wissenschaft noch nicht einmal in ihren Anfängen. Und wie konnte Voss ohne irgend zureichende Kenntniss des Alt- und Mittelhochdeutschen mit Erfolg die unermessliche Aufgabe lösen?

Auf dem Gebiete der classischen Litteratur sind es fast nur Recensionen, die Voss in Jena schrieb. Die Nähe zuerst der Alten, dann der Neuen Litteratur-Zeitung, die Beziehungen zu den Redacturen und Patronen von beiden, machten ihn, was er vordem nicht gewesen, zum Recensenten; — auch eine Folge seiner Verpflanzung an einen im Schaffen wie im Streiten belebteren Hauptpunkt der litterarischen Bewegung. So hat Voss für die beiden Litteratur-Zeitungen eine Reihe von s. g. Programmen und von Kritiken über philologische wie germanistische und schönwissenschaftliche Werke geliefert. An der Spitze steht die berühmte gewordene Recension der Heyne'schen Ilias; in der Geschichte wissenschaftlicher Kritik durch Ursprung, Umfang, Charakter und Wirkung eine merkwürdige Erscheinung. — Von Eutin aus, in seiner Isolierung, konnte er keinen wirksamen Krieg gegen Heyne, den verhassten Gegner, führen, in Jena fand er willkommene Fühlung und mitwirkende Gehülfen, um den traurigen Lieblingsgedanken, Heyne zu stürzen, zur Ausführung zu bringen. Jene Recension hat ihre Vorgeschichte und ihre innere Geschichte. Seit den mythologischen Briefen (1794) und der Ausgabe der vierten Ekloge (1795) hatten von Voss' Seite die Waffen geruht, ja er hatte, auch von andern gemahnt, jene Briefe ausdrücklich als letztes Angriffswort gemeint und in der Ekloge eine Absage angefügt. Heyne nun liess sich in keinen directen Waffengang mit dem Gegner ein. Ihm, der überhaupt wissenschaftlicher Polemik abhold war, erschien vollends die grobe Kampfart des alten Schülers, in welchem er noch immer keinen Gleichen anerkennen mochte, zu bedenklich. Schon diese vornehme Missachtung verdross Voss. Aber recht vornehm wurde sie doch nur dann, wenn Heyne den Gegner völlig ignorierte. Statt dessen verlegte er sich (schon vor den mythologischen Briefen) auf heimliche und meist persönliche Anzwickungen. Nicht blos in vertrauten Briefen, wo eine Freistatt für solche Klagen war, sondern auch öffentlich liess er seinen Aerger aus. In dieser Methode des versteckten Kleinkriegs statt offener Fehde sah Voss nach

seiner geraden und schroffen Art eine niedrige Verquickung von Schwäche und Tücke, die ihn nur um so heftiger reizte. Wenn ihn etwas in seiner grollenden und masslosen Kriegsführung gegen Heyne — nicht freisprechen, aber entschuldigen könnte, so ist es in der That diese kleine und kleinliche Haltung des Mannes, in welcher dem wissenschaftlichen Vornehmthum die echte sittliche Vornehmheit abgieng. Es kann uns nicht einfallen, das ganze unerfreuliche Register dieser Heyne'schen Ausfälle, wie es Voss selbst mit dem zähen Gedächtniss des Grolls in der 'Antisymbolik' geführt hat, hier zu wiederholen. Nur einige Proben, die Voss unmittelbar zu dem Vorgehn gegen die Heyne'sche Ilias reizten! In der Prachtausgabe des Virgil (von 1800) namentlich lagerte sich des Herausgebers Verstimmung ab. So findet sich unter den zahlreichen Vignetten eine, wo ein Fuchs und ein Wolf vom Brandaltare der Pietät Gluth, die nicht zündet, in den Hain tragen; einmal (S. 769) wird Voss namentlich belangt als ein Mann, der zwar durch seinen Dichterruhm im Vaterland hervorrage, aber durch sein gallichtes Streiten um Kleinigkeiten sich selbst zum Heautontimorumenos mache. Schliesslich dankt er — etwas scheinheilig — dem Gegner für seine scharfe Controlle, die ihn auf verschiedene Versehen aufmerksam gemacht, vor allem aber die Folge gehabt habe, dass der Geschmähte Geduld im Ertragen unverdienter Feindschaft gelernt habe. 'Quae ille mihi debeat, ipse viderit' — schliesst er emphatisch. Auch in der kleineren Vergil-Ausgabe (von 1803) fehlen die Seitenhiebe nicht. Ja in die Ilias-Ausgabe hinein ziehen sich nicht blos Angriffe gegen den Nutzen der Vossischen Homer-Uebersetzung, sondern auch die Sticheleien auf bäuerliche Herkunft und Manieren, auf Schülerundank, illiberale Anfeindungen. Es war somit eitel Selbsttäuschung, wenn sich Heyne einbildete, er habe sich stets fern von 'Persönlichkeiten' gehalten.

Voss nahm nicht blos den hingeworfenen Handschuh auf, sondern er wollte den Gegner mit einem grossen Schlag vernichten. Hatte das Ansehn des Schulhauptes auch durch

Wolfs Angriffe in etwas gelitten, als der erste Philologe Deutschlands galt er in weiten Kreisen noch immer. Voss erkannte, dass gegen diese Hegemonie nur Allianzen helfen konnten. Und es konnte kein günstigerer Anlass gedacht werden, dies Strafgericht zu vollziehen, als gerade das Erscheinen der Heyne'schen Ilias. Denn hier trafen die beiden ersten Homeriker der Zeit, Wolf, den Heyne in der Homer-Frage so stark gereizt hatte, und Voss den Gegner auf ihrem eigenen Gebiete. In der That, was die Krone von Heynes Ruhm werden sollte, wurde seines Ruhmes Grab. Wolf lehnte anfangs die erbetene Anzeige ab. Schütz, der zuerst dem eben in Jena eingetroffenen Voss die acht Bände gezeigt hatte, redete diesem zu, die Arbeit zu übernehmen. Doch erklärte sich Voss erst dann bereit, als auch Wolf sich schliesslich doch zur Betheiligung willig gezeigt hatte. So bildete sich durch Theilung der Arbeit das recensirende Triumvirat, in welchem Eichstädt offenbar die bescheidene Stellung des Crassus einnahm. Wolf lieferte kritische Beiträge, Eichstädt verarbeitete dieselben mit seinen eignen, Voss schrieb die Einleitung und gab bei weitem den umfänglichsten Theil, die Wort- und Sacherklärung. Er war die Seele der Opposition, Wolf verhielt sich kühler, Eichstädt gieng nur nebenher. Das Ganze wurde in mehreren Abendsitzungen von Griesbach, Schütz, Eichstädt und Voss durchgesprochen und festgestellt. Anonymität war Gebot der Zeitschrift. Aber, so durchsichtig wenigstens Voss' und Wolfs Mitarbeit war, — denn wer konnte in Deutschland damals eine solche Recension geschrieben haben? — man wollte anfangs den dünnen Schleier nicht heben lassen. So entstand jene Recension der 'Kako-Ilias' (nach Voss' Ausdruck), die, 16 Nummern der Litteratur-Zeitung füllend, an Umfang fast einem Buche gleichkam. Die Auseinandersetzung der Theilnehmer ist jetzt ziemlich leicht, nachdem Voss seinen Antheil durch Separatdruck aus der Masse herausgezogen hat. Nur der ineinandergearbeitete kritische Theil, Wolfs und Eichstädts Eigenthum, lässt sich nicht mehr entwirren.

Schon in der Einleitung spricht Voss das Urtheil über die 'Compilation', die 'vorkauende Interpretation', die 'vorlallende Wortübersetzung', über das wahllose Ausschütten all der 'eifertigen Zettel mit Auszügen und Citaten, dergleichen ein heiterer Forscher bei Hunderten beschreibe und nach der Entscheidung als ausgepresste Citronen hinwerfe'; über 'das Schauspiel der aufgeblasenen Hauchbuchstaben' (digamma aeolicum).

Der dann folgende, nicht von Voss herrührende Theil behandelt die Heyne'sche Texteskritik. Anerkannt wird der Umfang des kritischen Apparats, mit dem der Herausgeber nur nichts rechtes anzufangen gewusst habe. Die Kenntniss einiger Scholien wird ihm gedankt, aber vor allem die Uebersetzung des Bentley'schen Apparats gerügt, d. h. der Varianten und der zum Theil 'tollkühnen' Textesänderungen, die Bentley meist auf Grund des Digamma, des 'ἴκμενος οὐρός' einer Stephanischen Ausgabe beigeschrieben hatte, um dem Hiatus zu entgehn. Die Anzeige erkennt in dieser 'unerwogenen Anhänglichkeit an Bentleys kritische Versuche', in dem 'Digamma-Spiel' nur 'Unkunde mit Leichtsinn und Willkürlichkeit gepaart'. Sodann wird ihm mangelhafte Kenntniss der homerischen Prosodie und altionischen Sprache, Unsicherheit in der Accentsetzung, die unnütze und ungesichtete 'Anhäufung der armseligsten Varianten', nutzloses Zusammentragen der Zeugnisse für eine Lesart aus Plutarch, Diogenes Laertius, Chrysostomus u. a., der Leichtsinn in Annahme von Athetesen (z. B. von der Episode vom Schild des Achilleus) vorgeworfen. Vor allem doch erkennt Wolf (denn der ist hier ohne Frage der Wortführer) den Hauptgrund der kritischen Unsicherheit in dem widerspruchsvollen Schwanken zwischen der Wolf'schen Forderung, dass man mit gesunder Resignation bei der Feststellung des homerischen Textes sich auf die Norm des alexandrinischen Zeitalters beschränken müsse, und dem Wagestück, weit über die Alexandriner zurückzugehn. Das harte Schluss-Verdict lautet: 'Was Heyne im Homer thut, um sich als Kritiker zu zeigen, erfordert

weder Kunst, noch Geduld, noch Denken: es ist das leichteste und leichtsinnigste Spiel, das man treiben kann, um ohne kritischen Scharfsinn und ohne alle Divinationsgabe den Text eines Autors durch Neuerungen auszuzeichnen’.

„Auch das Latein des Gegners, dessen Geschick es wollte, dass er hier (neben G. Hermann) den bedeutendsten Stilisten der Zeit in die Hände fiel, wurde nicht geschont, sondern als ‘Deutschlatein’ verurtheilt.

Die Vossische Kritik der Heyne’schen Wort- und Sachklärung geht nach der Klage über Weitschweifigkeit und verwirrte Anordnung des Ganzen zu einzelnen ‘Mängeln und Fehlern’ über. Er beschränkt sich dabei auf das erste Buch, doch so, dass er auch aus andern analoge Stellen heranzieht, und hebt besonders solche Fragen aus, wo das Interesse der Worterklärung mit dem sachlichen zusammentrifft. So der Begriff der Wahrsagung, Opfergebräuche, unhöfische Denkart der Achaier, Sitten der Gastmähler, Reigentanz, Weiberverkehr. Es sind die Lieblingsfragen, auf die Voss immer wieder zurückkommt, wie z. B. der lange Excurs über *μηροί, μῆρα, μηρία*, dann über *ἐλικῶπις, κυνώπης* und *κυνῶπις*, über *ἐπέρχεσθαι δεπάεσσι, ἥεριος*, über *ἀμείβεσθαι ὀπί* (v. 601—4) u. a. Mitunter brechen persönliche Ausfälle durch. So heisst es bei den homerischen Vergleichen der Menschen mit Thieren: ‘Ueberhaupt war die alte Humanität ein ganz anderes Ding, als die neuere Schleicherei, welche, dem unwissenden Prahler, dem Ränkemacher, dem Verläumder, wenn er ein Mann von Stande ist, sein Unrecht mit gemessenen, sogar mit schonenden Worten zu beweisen, für Grobheit auszuschelt. Jene freimüthige nannte vor den feinsten Ohren Athens und Roms die Sache, wie sie war, ohne sich um die Person zu bekümmern, auch mit entsprechenden Thiernamen des niedrigsten Rangs’. — Endlich züchtigt er den leeren Schein in den Excursen über die homerischen Partikeln. Fast den doppelten Umfang hat die Kritik der Sachklärungen, d. h. der Darstellung der Sitten sowohl wie des ganzen Vorstellungskreises der homerischen Welt, deren Nothwendigkeit

zum Verständniss der Epen Heyne selbst ausdrücklich anerkennt. Hier war der Kritiker in seinem Element. Mit besonderer Genugthuung schickte er eine Stelle aus Reimarus Vernunftlehre voraus, worin 'dieser gründliche Mann' die Wichtigkeit des realistischen Factors für die Erklärungskunst betont. Dann folgt das lange Heyne'sche Sündenregister in drei Abschnitten, worin Voss seines Gegners Behandlung der homerischen Geographie, der homerischen Wohnungsfrage (diese in aller Kürze), der Götterlehre bespricht. Wir können uns des Eingehns auf Einzelheiten um so eher überheben, als Voss hier im wesentlichen seine geläufigen und anderwärts schon vorgetragenen Ansichten wiederholt. In der Götterlehre eifert er aufs neue gegen die symbolisch-allegorische Mythenauslegung.

Auch hier fehlt ein schneidendes Schlusswort nicht: 'Es erregt herbe Empfindungen, dass ein Mann von sehr glücklichen Anlagen, die schon vor vierzig Jahren einen Ruhnkenius aufmerksam machten, von weit umfassender Belesenheit, von nicht gemeiner Weltkenntniss, von kluger Beurtheilung der Zeitbedürfnisse, dem stillen Anbau der veredelnden Musenkünste, wozu sein Lehramt ihn weihte, eine geräuschvolle Wirksamkeit durch Deutschland und durch Europa vorzog; dass er, der Weitwirkende, seiner Ausgabe Virgils wegen, die fremde Rechnungen, nicht immer genau, wieder verrechnete, von Bestauern überschätzt, die richtigere Selbstschätzung allmählich vergass, und je länger je mehr Freude am Scheinen als Sein gewann; dass er endlich eine berichtigende und erklärende Ausgabe Homers, die wahrlich Lust und Liebe zum Ding, unverdrossene Forschbegierde, wachen Blick, lauterer Wahrheitssinn und behagliche Ruhe von aussen und von innen verlangt, mitten im Getümmel vielseitiger Geschäfte, zerstreut und unmuthig, durch Bemerkungen des erhaschten Augenblicks, durch flüchtige Auszüge aus den Schätzen der Bibliothek, und durch Umgehung dessen, was nicht also sich bemerken und ausziehen liess, fertigen zu können sich zutraute. Mehr noch als Umgehung fand sich

bei den eben beleuchteten Sachkenntnissen, ohne welche Homer kaum interpretirt, durchaus nicht erklärt werden kann; es fanden sich Versuche des Eingriffs, und, wenn der nicht glückte, der Unterdrückung, der Zerstörung. In eine polemische Flugschrift zusammengefasst, wären die verdeckten und wankenden Anfeindungen unverständlich und unlesbar, das harmlose Blatt möchte ungerügt seinen Flug endigen. Aber in einem zum Unterrichte des Zeitalters, zur Ausbreitung gründlicher Wissenschaften und menschlicher Gesinnungen bestimmten Buche, ein solcher Leichtsinn, bei Sachen sowohl als bei Worten, macht es redlichen Männern zur Pflicht, ohne Ansehn der Person, vor unvorsichtigem Gebrauche des mit Pomp erscheinenden Buchs zu warnen, wie man vor einer *Ἰλιάς κακῶν* warnen muss!

Die grosse Recension war damals in der litterarischen Welt ein Ereigniss; sie behauptet noch heute in der Geschichte der Wissenschaft ihre Stelle. Und dies darum, weil damit eine zu ihrer Zeit wirkungsreiche, aber veraltende wissenschaftliche Richtung zu Grabe getragen wurde. In der That stiessen hier zwei Gegensätze mit voller Härte auf einander. Es genügten nicht mehr die unsicheren Linien des Enthusiasmus, das Stadium der ersten Liebe, die in wohlthuendem Eifer das Ganze ergriffen hatte, aber in ihrer Kritiklosigkeit und dilettantischen Halbheit sich doch unhaltbar erwiesen und nun überlebt hatte. Die Zeit verlangte durchgreifende kritische Grundsätze, Kant hatte das wissenschaftliche Gewissen geschärft, die F. A. Wolf, Niebuhr und G. Hermann sind, wenn nicht alle unmittelbar von seiner Lehre, aber alle von seinem treibenden Beispiel und der geistigen Atmosphäre, die der grosse Philosoph geschaffen, in Bewegung gesetzt worden. Das letztere darf auch von Voss gelten. Es ist jenes 'neue Zeitalter', im Anfang dieses Jahrhunderts, dem Niebuhr, der überlegene Nachahmer des Vossischen Vorbildes, nachrühmt, das Oberflächliche hätte nirgends befriedigt, 'halbverstandene leere Worte nichts mehr gegolten', man habe 'nach Bestimmtheit, nach positiver Einsicht, wie die

Vorfahren, aber nach einer wahren, anstatt der vernichteten wahnhaften' gestrebt.

Allerdings hatte der Fortschritt, wie er sich in jener Recension vollzieht, einen dunkeln Hintergrund, die offenbar feindselige Gesinnung gegen Heyne. Es war ein Act der Rache. Man wollte eingestandenermassen den verhassten Gegner vernichten. Auch hier verbinden sich sachliche und persönliche Gegensätze in trüber Mischung. Und die letzteren hinderten einen allseitigen, geschichtlich-gerechten Standpunkt, der Heynes Verdienste in einer Zeit und für eine Zeit gelten liess, in der das Interesse an der alten Litteratur erst wieder in lebendigen Fluss gebracht werden musste. Noch zwei Jahrzehnte später hat Voss diese Billigkeit nicht gelernt. Er grollte fort und überbot fast das erste Urtheil, indem er erklärt, Heyne habe sich in seiner Ausgabe erkühnt, dem griechischen Anbau die Urquellen im Homer mit Salbaderei und mystischem Wüste zu verunreinigen, und von blühenden Lebensauen in todtten Morast abzulenken.

Der Angriff der drei Verbündeten ward in der That der Todesstoss gegen Heynes Ruhm. Dieser verlor den Muth, die fehlende Odyssee, wie beabsichtigt war, der Ilias folgen zu lassen, er verzichtete überhaupt auf grössere wissenschaftliche Veröffentlichungen. Zunächst war er aufs höchste erbittert und machte seiner Erregung brieflich Luft. Auch an Voss selbst in dem Briefe, — dem letzten von Heyne an diesen, — den wir oben mitgetheilt haben. Aber ganz anders klang die Sprache in den Briefen an die Freunde. — So schrieb er an C. A. Böttiger am 30. Mai 1803 unter dem frischesten Eindruck der angeblich nicht gelesenen Recension: 'Dass ich unter diesen Umständen (d. h. bei der Nachricht von der drohenden Occupation und Invasion Hannovers) noch weniger, als sonst, Notiz nehme von dem Meisterstück von Chikane und Bosheit der beiden Fabrikanten an der Recension der A. L.-Z., können Sie wohl glauben. Aber die Verdorbenheit der beiden Menschen, die satanische Verdrehung von allem, mit Vorbeigehung alles dessen, was zur

Bestimmung des Gesichtspunktes meiner Arbeit gesagt war, eine solche verächtliche Anwendung von Talent, Witz und Scharfsinn erweckt Mitleiden und Bedauern; noch mehr aber der Schaden für die Studien. Denn mir selber können die Armseligen nicht schaden; und könnten sie es, so verderben sie selbst ihr Spiel durch das Leidenschaftliche, das zum Ekel wird. Indessen sie halten ihr Wort: mir aufzupassen, wie Räuber; und ich muss denken, *τους δέ τ' εα φθινυνθειν, ένα και δυο*. Lesen kann ich es nicht. Noch weniger werde ich ein paar Wüthenden, die mir mit dem Dolch aufpassen, begegnen'. — Am 13. Juni an denselben: *Ἐρσίτης — ἐκολώα*. Das muss man gehen lassen. Ich beklage die Menschen, dass sie ihre Zeit so verderben, ihre löbliche Absicht, mich zu Grunde zu richten, nicht erreichen, sich selbst aber und den Studien Nachtheil bringen'. — Und an Herder heisst es wenige Tage später (17. Juni 1803): 'Was hat es mir geholfen, dass ich der beiden Unholde nicht gedacht oder, wo ich musste, ihrer rühmend gedacht habe? Den einen (Voss) beklage ich, bei diesem ist es Gemüthskrankheit, bei dem andern ist es schwarze Bosheit; denn dieser kann gar nichts wider mich anführen, der andere kann doch anführen, dass mein gerühtes ae ae in Jaesus den Lichtenberg zu seinem Erguss von muthwilliger Laune verleitet hat, von dem ich doch nichts wusste; denn weiter habe ich doch nichts mit ihm zu schaffen gehabt. Immer habe ich wider die Sache, die inhumane Behandlung, nie wider die Person gesprochen. Das sehe ich freilich, es nimmt sich Niemand die Mühe, die Kritik der Allgemeinen Litteratur-Zeitung mit dem von mir Gesagten zu vergleichen, sondern man urtheilt aus dem Vorgelesenen und Herausgerissenen; aber hier ist eben die satanische Arglist, dass er mich immer etwas andres sagen lässt, als ich gesagt habe, nie auf Plan und Zweck des Werks sieht, und alles nur verdammt, weil es wider seine seichte Halbwisserei und wider seine Chimären läuft, aus denen er als erwiesenen Sätzen argumentirt. Erst in

später Zeit und bei denen, welche meine Arbeit selbst lesen und prüfen werden, kann ich Gerechtigkeit erwarten'.

Schon aus diesen Briefproben ersieht man, wie tief die Erregung bei dem Getroffenen gieng. Voss selbst erzählt sogar, er habe, als ein Gegner ihm die vielberufene Recension an seine Hausthür angenagelt, Thränen vergossen. Sonst waren die Stimmen getheilt. Wenn ein Fürst die Krone verliert, fehlt es weder an Schadenfrohen, noch an Leidtragenden. Doch erhob sich aus seiner weitverzweigten Schule keiner mit kräftigem Einspruch. Aus nächster Nähe erklärte Göthe sein Wohlgefallen und sein Behagen, 'dass die laue Litteratur-Zeitung doch einmal wieder einen männlichen Ton angestimmt habe'. Nicht minder Schelling, der in einem Briefe an A. W. Schlegel (20. Mai 1803) dieses 'letzte Gericht', das Voss an Heyne geübt, 'ein mächtiges, tüchtiges und über die Massen tüchtiges Werk' nennt, das sonderbar mit dem übrigen Theil der Litteratur-Zeitung contrastiere.

Voss hatte an diesem litterarischen Todtschlag noch nicht genug. Auch der Heyne'sche Vergil sollte, und wieder scharf, angezeigt worden, wahrscheinlich durch Eichstädt. Voss lieh sein Exemplar mit derben Randglossen, doch blieb es bei der Absicht.

Eine weitere kritische Arbeit auf altclassischem Gebiet war die gleichfalls fast buchartig ausgedehnte und tiefgreifende Recension von Schneiders und G. Hermanns Ausgabe der Orphischen Argonautika. Auch sie ist in scharfem, zum Theil spottendem Ton gehalten, der sich Schneider gegenüber besonders daraus erklärt, dass dieser ein Heynianer und ein blind ergebener Heynianer war, der (p. XXV) ausrufen konnte: mea omnia Ejus beneficio adscribo! In seinem Commentar zu den römischen Landwirthen hatte Schneider wie in Heynes Auftrag Voss in seiner Domäne, der Kenntniss ländlicher Bräuche und der Pflanzenkunde, angegriffen. Kein Wunder, dass dieser gegen den 'geisteignen Schneider Saxo', den 'unterwürfigen Anhündeler', den 'zusammenrapsenden Vielwischer' in seiner Sprache reagierte. Es ist ein Problem der

höheren Kritik, das Voss in jener Recension gegen Schneider behandelt. Dieser wollte, die Resultate einer gegen Ruhnkenius gerichteten Jugendforschung mit einigen Einschränkungen wiederaufnehmend, den Ursprung der Argonautika in die Zeit einbrechender Barbarei eines christlichen Jahrhunderts herabsetzen. Voss suchte aus Sachen und Sprache ein weit höheres Alter zu erweisen, jedenfalls will er über die Zeit der Alexandriner hinaufgehn. Hier tritt der Beweis aus dem Inhalt gegen die äusserst eingehende Wortforschung zurück. G. Hermann hatte, noch bestimmter als Schneider auftretend, das Gedicht in die Mitte zwischen Quintus Smyrnäus und Nonnus in das vierte oder fünfte christliche Jahrhundert gestellt. Voss wirft ihm Ungründlichkeit in dieser, wie er meint, ohne Vorbereitung und Lust unternommenen Arbeit vor. Mit einem verständlichen Seitenhieb auf Hermanns ritterliche Neigungen nennt er sie eine cavaliermässige Ausgabe. Nur einigen Sammlerfleiss und 'einen lebhaften, vorstrebenden Geist, der sich einmal wieder zurechtfinden werde', will er anerkennen. Er wusste offenbar nicht, wen er vor sich hatte. Hält er es doch einem Hermann gegenüber für geboten, seine Anzeige mit einem geharnischten Epilog gegen die Leichtfertigkeit philologischer Buchmacherei zu schliessen. Hermann aber war nicht so stark im Schweigen wie Heyne, vielmehr Cavalier genug, dem Angreifer die Antwort nicht schuldig zu bleiben. In der Ausgabe der homerischen Hymnen, die im Jahre darauf mit der epistula ad Ilgenium erschien, rückt er ihm eine Reihe sprachlicher Verstösse in den Mythologischen Briefen auf und bemerkt, noch vieles andre der Art habe er dort gelesen, '— ad quae medicum eius attendere oportet'. — Später hat sich das Verhältniss zu Hermann gebessert. Der steigende Ruhm des Mannes musste Voss Achtung abnöthigen, sein fester Charakter, den er rühmen hörte, war ihm nicht minder sympathisch als die grundsätzliche Stellung des Mannes zu den mythologischen und religionsgeschichtlichen Fragen des griechischen Alterthums. Nur behielt er auch später das Vorurtheil, Hermann

sei vorwiegend und einseitig Grammatiker, 'eitel auf kleineliches, ohne Sinn für grosses und herzerhebendes'. Gesehen haben sich beide geistesverwandte Männer zweimal, Briefe, wie es scheint, kaum gewechselt. Hermann verkannte bei aller Achtung der Verdienste von Voss nicht die dunkle Seite in dessen Charakter: das schwarzsehende Mistrauen, die schonungslose Härte.

In diese Jahre fällt auch die Wiederaufnahme der altgeographischen Forschungen, die in der Abhandlung über 'Alte Weltkunde' sich an die früheren Untersuchungen 'Ueber die Gestalt der Erde' anreihen. Dort war die Lage und Gestalt der Erde im Weltganzen nach den Begriffen der Alten in strenger Zeitfolge bestimmt worden, hier unternimmt es der unermüdliche Forscher, gleichfalls wieder von seinem Homer als dem Fundament hellenischer Weltbetrachtung ausgehend, das Bild des Erdkreises zu entwerfen, wie es sich der Griechen bis zur Grenze des Unbekannten gedacht habe. An den meisten Neueren tadelt er, dass sie, die ungleich leichtere Aufgabe vorziehend und Erdkunde stets mit Länderkunde verwechselnd, sich damit begnügten, nach untergeschobener oder wenig veränderter Gestalt neuer Karten das einzelne zu beschreiben; er will das von den Autoren vorausgesetzte oder nur angedeutete Bild reconstruieren. Für Homer gelangt er, in den Spuren des Eratosthenes und Aristarch weitergehend, gegen Krates und Strabon polemisierend, zu dem Ergebniss, dass dessen zufällig geäusserte Weltkunde im wesentlichen die gemeine Vorstellung mehrerer Jahrhunderte sei. Dass neuere Forscher nicht mit diesem, sondern mit Herodot angehoben haben, darin erkennt er einen Grundmangel der sonst von ihm anerkannten Vorgänger Schoening, Schloezer, Mannert, Gosselin. Er selbst habe mit diesen Fragen 'den besten Theil seines Lebens hindurch wie mit einer Puppe gespielt' und 'den unholden Seitenblicken neuerer Strabone ziemlich lange getrotzt'. Der Beweis wird nun angetreten und unter Beibringung sämtlicher Beweismittel durchgeführt, dass Homer und die nächstfolgen-

den keine ausgebreitete Kenntniss des Erdbodens gehabt haben konnten. Bis zu den Perserkriegen hin ist die Erde den Griechen ein mässiger Länderkreis um das Mittelmeer, dessen entferntere Gestade man fabelhaft oder gar nicht kennt: eine Scheibe, die um Griechenland, ihren Nabel, zur Einschliessung des Meeres sich ein wenig senkt, und die ostwärts vom kolchischen Phasis, westwärts vom einströmenden Okeanos, in zwei gleiche Hälften, Tagseite und Nachtseite, getheilt wird. Voss weist nun nach, dass weder zu Lande weltwandernde Griechen dem Zeitalter Homers und der Homeriden Kenntnisse von den Enden der Erde zurückbringen konnten, noch auch durch Seefahrten eine frühe Weltkunde erreicht worden sei. Der unentwickelten hellenischen Schifffahrt gieng in den ersten Zeiten das Bemühen der Phöniker zur Seite, die ohnehin furchtsamen Griechen durch Ausmalen von Schreckbildern vom westlichen Mittelmeer fernzuhalten, wo sie sich den gewinnbringenden Alleinhandel sichern wollten. Als der Unternehmungsgeist der Griechen kühner wurde, traten ihnen die karthagischen Phöniker in den Weg, die über Sardinien, den Schlüssel des Westmeers, hinaus keine hellenische Handelsfahrt duldeten. Als die Phokäer von Massalia diese künstliche Grenzzinie durchbrochen hatten, hüteten die Punier um so eiferstüchtiger den Zugang zum Okeanos, dem 'äusseren Meer'. So kam es, dass in der homerischen und der nächstfolgenden Zeit schon um Epeiros bei Scheria die wirkliche Kenntniss aufhört. Mit der östlichen Küste des nachmaligen Italiens und Thrinakias bestand, besonders durch die Taphier, einiger Verkehr. Nicht anders stand es im Osten, wo kaum das nähere Südufer des pontischen Meeres nothdürftig bekannt war; denn gegen Kolchis häuften sich die Märchen. Ebenso gelangte selten ein Seefahrer jenseit Kypros und Phönike bis Aegyptos oder gar zur angrenzenden Libya. An allen diesen Stellen war also für Märchenbildung ein weiter leerer Raum.

Der homerischen Welttafel, die in der neuesten Ausgabe der Uebersetzung in verbesserter Gestalt erschienen war, wurde nun die hesiodische beigelegt, um auch hier der Anschauung

einen festen Halt zu geben. Ins einzelne der Forschung nachzugehen, ist hier unmöglich. Aber auch dieser Arbeit, obwohl der Absicht des Autors gegenüber nur Fragment, gebührt nach Methode und Ergebniss eine Ehrenstelle. Auch hier überall sichere, wohlerwogene Tritte und das streng eingehaltene historisch-kritische Prinzip, wonach die Zeiten scharf gesondert werden und 'unter Ausbeutung des gesammten Quellenmaterials', Schritt um Schritt vorangegangen wird. Misgriffe im einzelnen aufzuführen ist hier nicht der Ort. Zwei prinzipielle Bedenken hat schon Niebuhr angedeutet, der sonst Voss geradezu als den Schöpfer dieses Wissenszweiges und sein Verdienst darum als ein 'unsterbliches' anerkennt. Die Annahme nämlich, die Nicht-Erwähnung einer Sache bei einem Schriftsteller nöthige zu dem Schluss, er habe sie auch nicht gekannt, erscheint ihm ebenso bedenklich wie die Voraussetzung, die Ansicht eines bedeutenden Autors zu einer bedeutenden Zeit sei unbedingt für das Mass der Kenntnisse des Zeitalters zu halten. Niebuhr bezeichnet hiermit den unterscheidenden Punkt zwischen seiner Methodik und der seines väterlichen Freundes. Während der grosse Geschichtsforscher den Schritt von dem Criticismus, den er aus Kants Schule entnommen, zum schöpferischen Positivismus oder der kritisch gesichteten Neugründung eines historischen Dogmatismus wagt, begnügt sich Voss mit dem bescheideneren, freilich auch sichereren Standpunkte des correcten Empirismus, der ausschliesslich auf dem scharf gesonderten und geordneten Quellenmaterial fusst und der weitergehenden Construction oder gar einer aus der fragmentarischen Ueberlieferung weiterschaffenden Phantasie keinen Raum lässt. Dieser Unterschied der Methoden ruht natürlich auf einem Unterschied der Gaben. Voss war ganz im Geiste der Aufklärungsrichtung kein combinierendes, sondern ein aggregierendes Talent, und es liegt nahe genug, hier die Analogie des Forschers Voss mit dem Dichter Voss zu erkennen. Ich glaube hiermit den Kernpunkt seiner Geistesart angedeutet zu haben.

Voss' übrige Arbeiten aus jenen Jahren liegen auf dem Gebiete der germanistischen Studien. Die eine, die fast buchartig ausführliche Recension (der unlängst — 1801 — vollendeten zweiten Auflage) des Adelung'schen Wörterbuchs, ist aus seinen eigenen lexikalischen Forschungen erwachsen, ja die Kritik des Vorgängers wird zum Programm des Wörterbuchs der Zukunft, an dem er selbst arbeitete. Er verflucht diese Anzeige in eine Besprechung von Klopstocks grammatischen Gesprächen, denen er, wie dem Verfasser selbst, dem 'Schöpfer unserer Sprache', einen von tiefer Pietät zeugenden Nachruf widmet, mit dem Epilog: 'Wenn ihr einmal Hamburgs blühende Elbufer besucht, Freunde des Vaterlands und vaterländischer Tugenden, so denkt: Hier wars, wo Klopstock als Jüngling mit Hagedorn, als Mann mit Lessing, zur Erweiterung des deutschen Namens sich begeisterte! Sinnet nach, wie Themistokles am Denkmale des Miltiades, und legt eine Blume auf sein Grab'. Das Ganze ist eine sehr glimpfliche und den Schatten des grossen Todten versöhnende und ehrende Auseinandersetzung. Von besonderem Interesse ist die kritische Würdigung der Klopstock'schen Uebersetzungsproben (im fünften Zwischengespräche), worin der Dichter durch verkürzte Nachbildung classischer Originale die Muttersprache von dem Vorwurf der Weitschweifigkeit reinigen wollte. Voss aber weist nach, dass mit solchen Verkürzungen in der Regel auch der lyrische Ausdruck schwinde; denn die deutsche Sprache habe, was die Worte betreffe, ungefähr einerlei Länge mit der griechischen. Im dritten Gespräch hat Klopstock die Grundsätze entwickelt, die er für ein deutsches Wörterbuch für massgebend hält und an ihnen das Adelung'sche Werk gemessen. Auch Voss legt diesen Massstab an. Das Ergebniss seiner eingehenden Kritik ist, dass jenes Werk, das sich ein Wörterbuch der hochdeutschen Mundart nenne, in Wahrheit nur ein Wörterbuch der Landschaft Meissen heissen dürfe. Es wird nachgewiesen, wie die eitle Anmassung dieses Landstrichs, das fonangebende Deutsch wie ein Monopol zu besitzen, nach

Opiz allmählich erwachsen und durch die Obersachsen Haumann, Filip von Zesen, Aug. Buchner, vor allem durch den 'meissen'schen Ansiedler' Gottsched durchgefochten worden, eine Einseitigkeit, die sogar rückwärts greifend Luthers 'aus dem alten Hochdeutsch neugeschaffenes' Bibeldeutsch der meissen'schen Mundart vindicieren wollte. Was in Griechenland Athen, in Frankreich Paris, in Italien Florenz sei, dafür werde, nach Gottscheds Dafürhalten, in Deutschland — man wisse schon, welche Provinz und welche Stadt vorzüglich — anerkannt: die Wiege der Reformation, der Hauptsitz akademischer Gelehrsamkeit und emsiger Druckereien, der Markt des neueren Buchhandels, die fruchtreichste Niederlage der fruchtbringenden Gesellschaft. Die Idee eines Wörterbuches, die Gottsched selbst ursprünglich gehabt und verfolgt hatte, führte nach dessen Tod Adelung aus. Auch er, obwohl geborner Pommer, gerieth in die Einseitigkeit seines Vorgängers, indem er in der meissenschen Mundart die hochdeutsche Sprache selbst sah, und Voss kämpft mit Nachdruck und eingehender Gründlichkeit gegen diese Usurpation; gegen das lächerliche Vorurtheil, das in der Sprache der Höfe — und in Kursachsen sei diese am feinsten durchgebildet — eine Hauptsprachquelle finden will. 'Es fehlte nur noch, spottet Voss, dass, nach Herrn Adelungs allerunterthänigster Vorstellung, ein regensburgisches Reichsgesetz am kursächsischen Hofe einen vornehmen, aber ja recht ungelehrten Oberhofdeutschmeister anordnete und bestallete, um Deutschlands für die Nachwelt geschriebene Werke, bevor sie unter die Leipziger Presse kämen, in seiner Hofwäscherei zu reinigen.' Sonst erkennt er an dem Werke an, dass es trotz der zu enge gezogenen Grenzen der Sammlung von neu-meissnischen Vulgärausdrücken doch eine tüchtige Zugabe von ungewöhnlicheren oder gar abgekommenen Wörtern, die nur in andern Provinzen oder in der höheren Schriftsprache fortblühen, hinzugefügt habe. Gerügt wird weiter die äusserlich-alphabetische Ordnung, der Mangel richtiger Entwicklung der Bedeutungen und an mustergültigen Beispielen, an deren

Stelle meist selbstgefertigte 'Mundbeispiele' träten. Vor allem spricht aus Voss der Unwille darüber, dass Adelung es verschmäht habe, die gerade zwischen der ersten und zweiten Auflage seines Wörterbuches so stolz und reich aufgeblühte vaterländische Litteratur in Poesie und Prosa sprachlich auszubeuten. Ringsherum war frische grüne Weide, aber der Autor zieht es vor, lieber in eigener Münze seine Beispiele zu prägen, als das classische Gepräge der Lessing (von dem er nur wenig und zum Theil mäkeldnd bringe), Klopstock, Gleim und Kleist, Wieland, Göthe, Schiller, Jacobi und Gerstenberg irgendwie ausgiebig zu nutzen. Im ganzen bleibt er bei der älteren Schule, den Uz, Hagedorn, Gellert, der Karschin, Ramler, Schlegel, Cronegk, Weisse, Zachariae, stehn, auch hier nicht verschweigend, wo sie von dem Regulator der meissnischen Mundart abweichen. Wenn es hoch komme, scheine gleichsam etwas Gefrorenes aus jenen altfränkischen Conversationen der Gottschedischen Periode von Anno 40 wiederum aufzuthauen, die so starr und steif wie ihre Rockschösse und Beutelperticken, so ceremonienhaft wie ihre abgezirkelte Rangordnung, so trocken wie ihr Herz und Gehirn, sich einander belustigten oder einschläfernten. — Diese Ignorierung des in den ersten Genien der Nation schöpferischthätigen Sprachgenius erscheint ihm um so beklagenswerther, da das Neugeschaffene oft mit dem uns verloren gegangenen Alten zusammentreffe. Ihn selbst habe eigne Erfahrung gelehrt, dass, wenn er, von dem nahe liegenden Sprachvorrathe verlassen, ein neues sinnvolles Wort, eine straffere Fügung, eine dem Nachdruck und der Leidenschaft folgsamere Anordnung geschaffen, sich später meist ein altdeutscher Vorgänger gezeigt habe. Und so träge Adelung auch eine Art Scheu, aus den sprachgewaltigen Schriften des Reformationszeitalters, Luther selbst voran, recht ausgiebig zu schöpfen. Ja die Bibelübersetzung nutze er nicht in Originaldrucken, sondern so wie in seiner 'Handbibel, Gott weiss, welcher Knecht des Evangelii die altväterische Schreibart für den gemeinen Mann und den Kirchenbrauch umgeformt'. Heute

gestehen die Autoritäten ersten Rangs, dass Voss in seinem Tadel zu weit gegangen. In der That ist seinen Ausstellungen eine Härte und Herbigkeit beigemischt, die dem mühsamen und immerhin verdienstvollen Werke nicht gerecht wird. Es ist eben der werdende Rival und der verletzte Dichter, der im Namen der von Adelung vernachlässigten neueren Poesie das Wort führt, und in dieser Verstimmung auch seine überlegené Quellenkenntniß der Litteratur des 16. und 17. Jahrhunderts siegreich zur Geltung bringt.

Adelung antwortete heftig auf Voss' Angriffe. Dieser wollte erwidern. Göthe aber verhinderte, dass zu den mancherlei Fehden des Dichters auch diese noch hinzukäme. Er schrieb an Eichstädt: 'Wenn man jemanden so tüchtig durchdrischt, so ist es billig, dass man ihn Gesichter schneiden lasse, soviel er will. Durch Dupliken wird nichts ausgerichtet vor dem Publicum, es ist schon eine Art von defensiver Stellung, die niemals vortheilhaft ist'.

Zwischen Dichtung und Wissenschaft in der Mitte steht die 'Zeitmessung der deutschen Sprache, Beilage zu den Oden und Elegieen' (1802). Die kleine Schrift (262 S. in kl. Octav) enthält den Schlüssel zu der formalen Seite seiner antikisierenden Dichtungen wie seiner Uebersetzungen, die Grundsätze, nach denen er gearbeitet hat, die Erfahrungen fast eines Menschenalters, die ihm zu Ueberzeugungen geworden sind. In der Zeit ihres Erscheinens fanden diese Aufschlüsse gerade in den massgebenden Kreisen, z. B. bei Göthe selbst, fast kanonisches Ansehn, wenn auch nicht überall das rechte Verständniß; die heutige von den natürlichen Grundgesetzen unserer Sprache ausgehende Wissenschaft nimmt einen veränderten Standpunkt ein und verhält sich wesentlich kritisch und ablehnend gegen Voss' System und dessen Grundlagen. So urtheilt der Chorführer der Germanistik Jacob Grimm, Voss habe in seiner Schrift von der Zeitmessung 'höchst unzureichende Einsicht in die alt-deutsche Sprache wie Dichtkunst kundgegeben'. Die Quellen

waren eben noch nicht geöffnet, die Wege nicht gewiesen, so dass namentlich die historischen Unterlagen, auf die sich Voss nicht ohne Selbstgefühl beruft, ganz unzulänglich erscheinen müssen. Ein anderer Forscher, Koberstein, dürfte mit seinem Urtheil in der richtigen Mitte stehn, wenn er trotz der Grundirrhümer in der Theorie von Klopstock, Moritz und Voss die grossen Förderungen einräumt, die von diesen prosodischen Forschungen und Beobachtungen der Kunst des neudeutschen Versbaues zugeflossen sind, und zugesteht, 'dass in jenen Versmassen Formen gewonnen wurden, in denen sich unsere Sprache für den dichterischen Gebrauch zuerst wieder freier zu bewegen vermochte, ihre Kräfte fühlen lernte und den Umfang ihres Ausdrucks ganz ausserordentlich erweiterte, und dass wir in andern Versarten schwerlich (wir sagen: unmöglich) so treue und so vortreffliche Uebersetzungen von poetischen Werken des classischen Alterthums erhalten hätten, wie wir uns deren rühmen können'. — Gerade in jenen Dichtungsformen prägt sich die universelle Seite unserer Litteratur, die sich, selbst nicht minder germanischen Gepräges, dicht neben die nationale stellt, in ihrer reinsten und idealsten Gestalt aus, weil sie sich in die Zucht und unter das Licht einer neutralen, allgemein zugänglichen Bildung, der antiken, stellt.

Aber die Bedeutung der Vossischen Zeitmessung fordert ein näheres Eingehn.

'Die Deutschen,' sagt Göthe, Wahrheit und Dichtung, Buch 28, 'waren von den älteren Zeiten her an den Reim gewöhnt; er brachte den Vortheil, dass man auf eine sehr naive Weise verfahren und fast nur die Silben zählen durfte. Ach-tete man bei fortschreitender Bildung mehr oder weniger instinktmässig auch auf Sinn und Bedeutung der Silben, so verdiente man Lob, welches sich manche Dichter anzueignen wussten. Der Reim zeigte den Abschluss des poetischen Satzes,

bei kürzeren Zeilen waren sogar die kleineren Einschnitte merklich, und ein natürlich wohlgebildetes Ohr sorgte für Abwechslung und Anmuth. Nun aber nahm man auf einmal den Reim weg, ohne zu bedenken, dass über den Silbenwerth noch nicht entschieden, ja schwer zu entscheiden war.'

Die Grundregel unseres Versbaues, dass der Vers aus einer bestimmten Anzahl höher betonter Silben bestehe, war seit Opitz fast völlig in Vergessenheit gerathen. Mit grösserer Entschiedenheit wurden jetzt die bereits früher oft gemachten Versuche aufgenommen, unsere Verse nach dem Muster der lateinischen quantifizierenden Poesie zu bauen. Man bedachte nicht, dass in unserer heutigen Sprache die Quantitätsverhältnisse so gestört sind, dass es gar nicht mehr möglich ist, genau die Länge und Kürze der Silben zu bestimmen, dass vielmehr die meisten Silben, mit Ausnahme einiger leichten Endungen mit dünnem i oder tonlosem e, ziemlich gleich lang sind (daher unsere Jamben und Trochäen z. B. im $\frac{2}{4}$ -Tact, nicht wie die antiken im $\frac{3}{8}$ -Tact gehen), und dass endlich, wenn man, wie dies Voss und namentlich Platen liebte, sich in der Nachbildung antiker Kürzen auf diese Silben etwa beschränken wollte, dann wieder diese in ihrem Verhältnis zu den langen erheblich hinter dem klaren Verhältnis der antiken Längen und Kürzen von 1:2 zurückbleiben. Falls man nun aber auch jenen Schein der täuschenden Nachahmung antiker Versmasse durch Längen und Kürzen fallen lassen und nur das geben wollte, was mit unseren Sprachmitteln zu geben war, nämlich eine Nachbildung des rhythmischen Verhältnisses der Längen und Kürzen durch ein solches zwischen betonten und unbetonten Silben, so durfte man sich doch nicht der Meinung hingeben, dadurch etwa wirklich ein dem antiken gleichwerthiges rhythmisches Gebilde geschaffen zu haben, da zwischen unseren betonten und unbetonten Silben durchaus nicht dasselbe einfache Verhältnis von 1 : 2 obwaltet, wie zwischen den antiken Längen und Kürzen, wir vielmehr zwischen hochtonigen, tieftonigen, tonlosen Silben und welchen mit unbetontem und stummem e zu unterscheiden haben.

Die Nachahmer antiker Metra im vorigen Jahrhundert, an ihrer Spitze Klopstock, glaubten noch fest daran, in unserer Sprache genau abgemessene Quantitäten feststellen zu können; das Kriterium, das sie hierbei anwandten, ist aber wesentlich nur die Tonstärke, die wir unseren Silben nach ihrer logischen Bedeutung geben. Klopstock*) zuerst sprach es sehr entschieden aus, dass die Silbenzeit, nach der auch wir Deutsche unsere Verse ebenso wie Römer und Griechen bauten, nach dem logischen Werth der betreffenden Silben bewirkt werde, und er pries es als einen Vorzug unserer Sprache, dass sie im Gegensatz zu der rein mechanisch durch das Ohr bestimmten Silbenzeit der Alten, die Dauer der Silben auf die Begriffe derselben gründe; Empfindung und Leidenschaft mitwirken lasse, um Länge und Kürze zu unterscheiden. Klopstock fühlte recht gut, dass die dadurch geschaffenen Quantitätsunterschiede (z. B. ist danach drüng als Imperf. lang, in Wandrüng dagegen kurz) nicht zutreffen, meinte indessen, dass uns die Länge weniger durch die Zeit, in der man sie ausspricht, als dadurch entstehe, dass man während dieser Zeit die Stimme erhebe!!! Das heisst doch nicht viel weniger, als die Begriffe von Quantität und Qualität der Silben vollständig auf den Kopf stellen! Den reinen Begriff der Länge kennt eben Klopstock gar nicht, wie auch die kurz vorher von ihm gegebene Definition zeigt: 'Die Länge entsteht durch Anhalten und durch Anstrengung der Stimme, die hierbei nothwendig muss erhoben werden'.

Es macht einen seltsamen Eindruck, wenn sich Klopstock dabei doch noch der Illusion hingibt, eine vom Ton unabhängige Quantität unserer Sprache vindicieren zu können. Er, der die Länge, wie wir sahen, buchstäblich wie eine betonte Silbe definiert, wendet sich ziemlich heftig gegen diejenigen, die da gemeint haben, unsere Längen wären es deswegen, weil sie den Ton hätten; nicht der Ton, behauptet er, mache

*) Die Stellen stehen in Klopstocks sprachwissenschaftlichen Schriften, herausgegeben von Back und Spindler. 3, 116 fg.

ja die Länge, sondern sie, die es aus anderen Ursachen sei, habe den Ton.

Fassen wir also den Irrthum jener Zeit kurz zusammen; der logische Werth, so glaubte man, bedingt die Länge der Silbe, die zugleich den höheren Ton hat, während in Wahrheit der logische Werth unabhängig von der Länge den Ton verleiht, den man für Länge nahm.

Man muss sich dies gegenwärtig halten, um Vossens Zeitmessung richtig zu beurtheilen. Er steht ganz in den Anschauungen seiner Zeit, theilt ganz und gar jenen Irrthum. Wie er in der Metrik die 'Klopstock abgelauschten Künste durch sorgfältigen Anbau zu ebenen strebte', so ist seine Lehre von der Dauer und dem Ton der Silben jenen Klopstock'schen Bemerkungen ganz nahestehend. Hochton und Länge, Tieftone und Mittelzeit, Tonlosigkeit und Kürze werden auch bei Voss stets verwechselt. Manches, was sich bei einer Kenntniss der mittelhochdeutschen Metrik als selbstverständlich ergibt, ist breit ausgeführt, manche willkürliche, in den Betonungsgesetzen des Deutschen gar nicht begründete Unterscheidungen sind gemacht, indessen der damaligen Zeit, die noch ebenso unter jener Rathlosigkeit der Göthe'schen Jugend litt, war hier zuerst eine sorgfältige ins einzelne durchgeführte Bestimmung des Silbenwerthes geboten, die — und das macht sie vielfach noch heute brauchbar — im wesentlichen dem Sprachgebrauch von einem Meister der Sprache in dreissigjähriger Uebung fein und genau abgelauscht war.

Nach diesen Vorbemerkungen möge ein kurzer Ueberblick über das Buch folgen.

'Die Silben unserer Sprache, beginnt er S. 9, sind ungleich an Dauer und an Erhebung des Tons. Einige werden in jedem Zusammenhang anhaltender und stärker gehört — lange Silben —, über andere fährt man schneller und mit gesenkter Stimme hinweg — kurze Silben —; noch andere halten gleichsam die Mitte und werden unter Umständen gedehnt oder beschleunigt — mittelzeitige.'

Man bemerke, wie gleich in diesen allgemeinen Defini-

tionen die Quantität und Qualität der Silben, ihr Zeitmass und Tonmass vermischt werden. Auch bei Voss ist eine höhere Betonung nothwendige Eigenschaft der Länge, wovon nur die Längen eine Ausnahme machen, die mit einer begrifflich höheren Länge zusammengesetzt sind. An und für sich sind Länge und höhere Betonung völlig unabhängig von einander, so ist es auch der Fall noch im Mittelhochdeutschen und so hätte wenigstens bei diesen allgemeinen Erörterungen Voss beide Begriffe klar sondern können. Was ihn und die andern dazu verführte, Länge und hohen Ton stets zu combinieren, ist das eigenthümliche Verhältniss beider im Neuhochdeutschen. Während im Mittelhochdeutschen, wie erwähnt, die erste Silbe eines Wortes, die den Hochtou hatte, lang und kurz sein konnte, trat im Neuhochdeutschen mit wenigen, zum Theil nur scheinbaren Ausnahmen, die Verlängerung der den Wortton tragenden kurzen Silben ein, so dass in der That jetzt alle betonten Silben zugleich lang sind, freilich deshalb noch nicht, wie Voss es fasste, alle langen Silben auch betont. Diesem factischen Verhältniss gegenüber macht es einen seltsamen Eindruck, wenn Voss auf die schilt, die sich 'demüthigten, in unserer Sprache statt des Zeitmasses ein blosses Tonmass, eine Quantität des Accentus anzuerkennen, indem sie wähten, der hohe Ton mache die Länge'. Daher seine Scheu, die Tieftonsilbe von *Andächt* in die Senkung zu setzen, d. h. wie er es nennt, als Kürze zu missbrauchen.

Also unser Vers darf nicht gegen die Quantität der Silben verstossen; Verse, wie: 'Freund komm heut Nachmittags her, sieh Herrn Blanchards neu Luftschiff hoch aufziehn' nennt er spottend einen feurigen Satz für die Bassgeige, ein anderer: höchstdero Vers übertäubt unser Ohr gegen Zeitmass und Ton, würde, meint er, da als ein 'besonders lebhafter für den munteren Vortrag der Violin' erscheinen.

Aber mit nicht minderer Schärfe wendet er sich gegen diejenigen, die in reiner Buchgelehrsamkeit in unserer Sprache Verse nach bloß äusserlich bestimmter Quantität bauen wollten, bei denen, wie er schneidend bemerkt, *Menschēnverständnis*

ebenso schwerfällig gehe wie Būchstābierwitz. Er gedeutet dabei mit behaglichem Spott seines alten Magisters, der ihn tapfer scandieren liess: Āls Īsāak schōrztē mit seinē Weibē Rēbekka. Also unser Vers muss das Tonmass berücksichtigen.

Wie bestimmt nun Voss die Längen und Kürzen?

Lang ist ein einsilbiges Stammwort und die Stammsilbe eines Wortes, das einen Hauptbegriff ausdrückt. Dies trifft zu aus dem oben angegebenen Grunde, weil hier der Hochtōn lang wirkt.

Die Ausnahmen von dieser Hauptregel bezeichnet Voss im Allgemeinen ganz richtig, nämlich: Veraltete Stammsilben, die aus alten Stammwörtern gewordenen Endungen, einsilbige Partikeln, Interjectionen etc. Nur sind sie nicht, wie er meint, mittelzeitig, sondern tieftönig. Andre tieftönige Wörter werden noch mit zur Länge gerechnet, im wesentlichen selbstständige Wörter in Zusammensetzungen. Dadurch kommt er zu so willkürlichen Unterschieden, wie: dass in Hermann die zweite Silbe lang, in Adolf mittelzeitig sei. Einmal bricht das richtige Verhältniss durch: Fremdwörter, sagt er, haben die betonte Silbe lang. Endlich untersucht er noch die Unterschiede, die wir in der Betonung durch grösseren Nachdruck je nach dem inneren Gehalt der Begriffe machen, ein Unterschied, der ihm auch hier wieder auf Dauer und Höhe des Tons zugleich sich zu erstrecken scheint.

Eine eingehende und sorgfältige Untersuchung widmet er dem Silbenwerth zusammengesetzter Wörter. Bei Nominalcompositis erklärt er ganz richtig den ersten Theil für hochtonige, den zweiten für tieftönige Länge. Aber auch sonst, wo er in dem gewöhnlichen Irrthum die Tonunterschiede für Quantitätsunterschiede nimmt, muss man, falls man nur von diesem Grundfehler absieht, seinen Ausführungen das Lob zugestehn, dass er den Silbenwerth hier klar und genau bestimmt und in meist zutreffende Regeln gebracht hat. Ich erinnere beispielsweise an die sorgfältige Besprechung der Composita mit 'un'. Dass mitunter seine Regeln auch hier doch mehr gemacht als

den historischen Verhältnissen entsprechend sind, wird ihm niemand verübeln; z. b. wenn er 'ur' von 'er' trennt, während er ganz richtig das ganz gleichstehende 'ant' bei 'ent' erwähnt.

Zum Schluss erwähnt er noch kurz, dass ausser dem eigentlich die Länge bewirkenden Gehalt der Begriffe auch etwas die Beschaffenheit der Buchstaben auf die Quantität einwirke, ohne dass er indessen dem für die Bedeutung der Silbe so wichtigen Unterschied zwischen einem vollen Vokal und einem schwachen i oder e etc. näher nachginge.

Seine Regeln über die Kürze sind im allgemeinen richtig, sobald wir auch hier wieder statt dessen Unbetontheit setzen, die ihm auch hier nur als ein Accidens dessen, was er Kürze nennt, erscheint. Beachtenswerth und für Vossens an den Alten geschultes rhythmisches Gefühl charakteristisch sind die Schlussbemerkungen, in denen er versucht, auch dem deutschen Verse jenen für die antike Verskunst so schönen und bedeutungsvollen Widerstreit zwischen Vers- und Wortaccent möglich zu machen.

Unter das von Voss Mittelzeit Genannte fällt im wesentlichen alles das, was richtig tieftönig zu nennen wäre. Bei Gelegenheit der ebenfalls tieftönigen veralteten Stammsilben, die jetzt nur als Endungen dienen, macht er einen längeren Excurs über die Endungen der Substantiva, wobei er sich in Etymologien verliert, die uns jetzt natürlich fast alle sehr planlos und kindlich erscheinen. Er beklagt das Schwinden der vollen Endungen in dem barbarischen Zeitalter nach Opitz, wodurch unsere vordem so tonreiche Sprache immer eintöniger wurde, 'nicht nur durch herrschendes e, sondern muckender durch Verbeissung selbst dieses Vokals und durch angehängte Consonanten'. Den Dichtern liegt es ob, den geretteten Wohlklang zu erhalten und zu vermehren.

In dem folgenden Abschnitt Bestimmung der Mittelzeit untersucht Voss dann, welche mittelzeitigen (tieftönigen) Silben mehr zur Länge (Hochton), welche mehr zur Kürze (Tonlosigkeit) sich eignen, welchen Einfluss die Stellung mittelzeitiger

Wörter zwischen tieftönige und tonlose etc. hierauf habe. Regeln, wie die, dass eine tieftönige Silbe zwischen eine hochtönige und eine zweite tieftönige gestellt, tonlos werde etc. sind hier, natürlich immer mit den falschen Bezeichnungen, ganz richtig entwickelt. Voss macht aber auch gerade hier wieder vielfach ganz willkürliche Unterschiede bei tieftönigen Endungen, z. B. zwischen heit und bar etc. Unterschiede, die er in seinen Uebersetzungen stets streng berücksichtigt hat.

Ueber das Verhältnis mehrerer tonloser (kurzer) Silben zu einander giebt Voss keine bestimmteren Regeln, nur S. 254 kommt er darauf zu sprechen, welche derselben durch die Kraft des Verses in betonte verwandelt (gedehnt) werden können. Eine genauere Erwägung der hier geltenden Tongesetze würde ihn davor bewahrt haben, antike Versarten mit drei Kürzen nachbilden zu wollen.

Voss hat bisher vom Ton unabhängige Längen und Kürzen zu erkennen geglaubt. Welchen Einfluss hat nun der Ton auf die Länge? Er der die Länge nicht macht, sondern nur begleitet, wie Voss jetzt noch ausdrücklich hervorhebt, bringt für den Rhythmus bedeutende Abstufungen der Länge hervor. Im wesentlichen handelt es sich hier nur um die Entscheidung, welche von zwei nebeneinander stehenden Längen über den Grundton steigt (in die richtige Terminologie übersetzt: welches von zwei solchen hochtönigen Wörtern ist zur Hebung tauglich?). Hier bekommt das begrifflich höher stehende Wort den Ueberton und ist das für den Versaccent geeignete. Mit grosser Feinheit bespricht hier Voss die Fälle, in denen eine solche Anhäufung übertönender Einzellängen sich empfiehlt oder gestattet ist. Die wirkungsvolle Kraft so mancher durch ihre Tonmalerei berühmter Vossischer Verse wird uns hier klar. Indem er z. B. in dem Verse: 'als ringsher pechschwarz aufstieg graundrohende Sturmnacht' die tiefbetonte Silbe in die Hebung, die hochtönige in die Senkung stellt, wird der natürliche Ton jener dadurch gesteigert, und so die schwere Wucht des Verses verstärkt.

Selbstverständlich, genauer tautologisch sind die Bemerkungen

kungen über die Betonung des als Länge von Voss besonders angenommenen tieftönigen zweiten Bestandtheils der Nominalcomposita. Natürlich muss hier die erste Silbe den Hochtön, die zweite lange (= tieftönig) den Tieftön haben. Weiter versucht dann Voss die Tonstärke genauer zu bestimmen, welche die sogenannte Länge (= betonte Silbe) hat, je nachdem die am höchsten betonte vor- oder nachsteht.

Vom Zeitverhältniss. In diesem interessanten Abschnitt bespricht Voss sehr feinsinnig den verschiedenen Werth, den die betonte und unbetonte (lange und kurze) Silbe in den verschiedenen Metra hat. In 'Gewalt' eilt z. B. die Kürze flüchtig zur verbundenen Länge, in 'walte' wird die Länge durch den Stoss der aufliegenden Kürze gehoben, sowie dadurch, dass nichts Angehängtes ihr Austönen hemmt; die Kürze ferner eilt hier, da keine Nachfolgerin sie drängt, mit Gemächlichkeit.

Diese 'Vermehrung oder Verminderung der Dauer', welche die Längen und Kürzen durch ihr Verhältniss gegen einander gewinnen, erklärt uns den mannigfaltigen Ausdruck der Rhythmen (Zeitfüsse) und der Verkörperung derselben in einzelnen Wörtern, d. h. der Wortfüsse. Welchen Einfluss die Gruppierung dieser Wortfüsse, der syntaktischen Glieder des Verses auf den Gesamtausdruck derselben hat, wird sehr eingehend besprochen, namentlich welche Wortfüsse den einzelnen Stellen des Hexameters angemessen sind. Vossens Bemerkungen hierüber wird auch hier wiederum jeder noch heute mit dem grössten Interesse lesen.

In dem letzten Abschnitt über den Vers gibt er zunächst eine Erklärung des Rhythmus und des Verses. Er fordert für den Vers als wesentlich gleichen Tactumfang. Um diesen zu wahren, müssen Silbenzeiten, die dem Zeitmasse der rhythmischen Melodie nicht ganz entsprechen, durch den Tact verändert werden. In diesem Dehnen der Kürzen und Mittelzeiten zu unvollkommenen Längen, die ihre Zweizeiten nicht voll austönen, sondern wie mit abgestossenem Laute geschwächt einherhüpfen, beruht die malerische Wirkung vieler Verse. In-

dessen im allgemeinen üben das willkürliche 'Kürzen und Dehnen nur die derberen Volksarten aus germanischen Eichenwäldern, nicht die den Griechen mit zarter Kunst nachgebildeten Rhythmustänze. Diese von vielfacher Bewegung in feinen Verhältnissen sind für ein stolzeres Ohr berechnet, welchem zu starke Umstimmungen der natürlichen Silbenzeit zu der metrischen missfallen' (S. 180).

Interessant ist sein Versuch, die Spondeen im griechischen jambischen Trimeter rhythmisch auszugleichen.

Von einer Erkenntnis der Eigenthümlichkeit des deutschen Versbaus ist, wie man sieht, Voss noch völlig entfernt.

Voss geht nun die einzelnen Versformen durch. Es sind nur antike; die Gesetze, die er aufstellt, nur die bekannten antiken. Zu jedem Wort gibt er griechische Beispiele und deutsche Nachbildungen, wobei er auch vor Versen mit drei Kürzen, die nach dem oben erwähnten Gesetze dem Deutschen unmöglich sind, nicht zurückschreckt.

'Unsere Sprache, schliesst er (p. 259) ist von den gebildeten neueren die einzige, die durch bestimmtes Zeitmass (!) und mannigfaltige Bewegung die rhythmischen Künste in Rede und Poesie wieder aufwecken kann. Diese beneidenswerthe Tugend werde nicht länger vernachlässiget, sondern ausgebildet mit griechischer Anstrengung. Je mehr Schwierigkeit, desto glänzender der Ruhm des Ueberwinders.'

III.

Voss der Dichter.

Sammlungen der eignen Werke sind nicht nur Denkmäler, sondern oft auch die Grabmäler schöpferischer Kraft. Auch Voss hatte dies zu erfahren. Als er am Schluss seines Eutiner Lebens, im Jahre 1802, in sechs Bänden seine Gedichte sammelte und als metrischen Schlüssel die Zeitmessung der deutschen Sprache beigab, so schloss er damit seine poetische Thätigkeit vollständig ab und trat in seine alexandrinische Periode ein, die statt des Schaffens nur noch ein Sammeln und Feilen kennt. Die beliebte Feile, die er bisher an den Erzeugnissen anderer geübt hatte, findet nach dem Aufhören des Musen-Almanachs ihre Objecte nur noch an seinen eignen Sachen und allenfalls an den Hölty'schen Gedichten, die er im Jahre 1804, jetzt ohne Stolbergs Mithülfe, zum zweitenmal herausgab. Noch einmal vertiefte er sich hier in die noch frischen Jugenderinnerungen der Göttinger Jahre, und das Lebensbild des geliebten Sängers erhält ebenso wie die Gedichte selbst mancherlei Zusätze und Umbildungen.

Auch für den Lebensdarsteller ist hier also der natürliche Haltepunkt, um Voss' poetische Thätigkeit im Ganzen zu überblicken. Wir haben uns indess bei diesem Versuche zweierlei gegenwärtig zu halten, einmal, dass die bereits oben an drei Stellen (I, 147—155; 248—251; II, 192—198) zerstreuten Urtheile über seine Dichtung hier nicht zu wiederholen sind, dann dass an eine Erschöpfung des Einzelnen in

einer Biographie überhaupt nicht gedacht werden kann. Ein Gesamtbild in charakteristischen Zügen muss genügen.

Es bieten sich zu diesem Ziel zwei mögliche Wege: der chronologische, der die Gedichte nach Perioden ordnet, und ein sachlicher, der sie nach den Dichtungs-Gattungen und Formen gruppiert. Der erstere Weg, der rein historische, gewährt den Vorthail, die Entwicklung des Dichters anschaulich zu machen, der andere, von der fertig vorliegenden Hinterlassenschaft ausgehend, vermag das Ganze leichter zu überschauen.

Einen dritten Weg zur Charakteristik des Dichters hat Göthe betreten. Denn Voss hat das seltene Glück erfahren, dass seine gesammelten Dichtungen gerade in dem grössten Dichter ihren hervorragendsten Kritiker fanden. Auch dies war eine Folge seiner Uebersiedlung ins Weimarer Land. Diese Anzeige ist von solcher Bedeutung, dass wir sie hier nicht umgehen dürfen. Ihre Entstehung fällt in die Zeit, wo Göthe sich Voss am meisten näherte, wo ihm alles daran lag, den schwer zu Behandelnden an Jena-Weimar zu fesseln. Voss war nun überhaupt darauf aus, seine Schriften, z. B. die Vergil-Ausgabe und die Mythologischen Briefe, in der Litteratur-Zeitung angezeigt zu sehen. Er verschmähte es nicht, zur Beurtheilung der letzteren den eignen Sohn heranzuziehn. Die Kritik der Gedichte übernahm Göthe freiwillig, als besonderen Freundschaftsdienst. Die Absicht stand gegen Mitte October 1803 fest; die Arbeit beschäftigte ihn namentlich im Januar des folgenden Jahres; aber erst am 11. April 1804 schickte er sie an Eichstädt ab mit dem Zusatz: 'damit sie fertig sei, nicht weil ich sie für fertig halte; ich hätte gern noch länger daran ausgeputzt'. — Inzwischen war Heinrich Voss der Sohn sein Gast in Weimar gewesen, Meister und Geselle hatten gemeinsam aus des Vaters Voss Gedichten gelesen, ja der junge Voss hatte einzelne Parthieen in Göthes Recension — die über die höheren Stände, den letzten Theil über Sprache, Rhythmik und Mythologie — unter dessen Aufsicht selbst bearbeitet. Man sieht aus der

Länge der Zeit, die sich Göthe zu der kleinen Arbeit nahm, wie viel ihm an dem Gelingen lag, wie vorsichtig er aber auch alles erwog, um den Zweck, Voss' Befriedigung, zu erreichen, ohne seiner Ueberzeugung etwas zu vergeben. In der That ist auf diesem Wege ein kleines diplomatisches Meisterstück erwachsen, an welchem die Freundschaft, die Klugheit und feinstes Verständniss gleichen Antheil haben. Ja es hat nicht an Stimmen gefehlt, die als Grundton des Ganzen eine Ironie annahmen; die nur der verblendete Autor der Gedichte selbst nicht merke. Mit Unrecht. Göthe wollte anerkennen, mit Wärme anerkennen. Um dies aber ehrlicher Weise zu können, musste er einer Collision mit seinem ästhetischen Gewissen ausweichen und einen andern Weg der Beurtheilung suchen. Dieser fand sich in dem reproductiven Verfahren, wonach der Dichter, des Dichters Pfaden mit Liebe nachgehend, die natürliche und sittliche Welt reconstruiert, in welcher Voss lebte, die er dichtend darstellte. Das Was, nicht das Wie kommt so vor allem zur Sprache. So eigenthümlich-geistvoll dieser Weg ist, — unmöglich doch konnte er zu einer eigentlichen ästhetischen Würdigung führen. Auch kommt kein Wort über den künstlerischen Werth oder Unwerth der Vossischen Gedichte in der Göthe'schen Recension vor. Um so anmuthiger ist die Nachdichtung der kleinen Welt, worin der beurtheilte Dichter heimisch ist. — In diesem kritischen Idyll wird die Gedichtsammlung zur inneren Entwicklungsgeschichte des Dichters. Göthe zeichnet zuerst den landschaftlichen Hintergrund, die norddeutsche Ebene, 'unter einem Himmelsstriche, wo die Alten kaum noch Lebendes vermutheten'. Und nun versucht er die Vossischen Gedichte am Faden der Jahreszeiten aufzureihen. Der Winter beginnt den Reigen mit wehendem Nordsturm, aber auch dem häuslichen Gegenbild traulicher Geselligkeit, — der 'geistige Sommer' mitten im Winter. Im Frühling verwaltet der Sänger als 'Priester der Natur' sein friedliches Amt, wenn er auch nicht wie seine hellenischen Vorbilder das Natur-

leben in persönliches Leben umzugestalten vermag. Das erotische Element in der Vossischen Poesie wird mit dem abendlich aufsteigenden Mond, der 'jene stille, anmuthige, schüchterne Lüsternheit' wach ruft, in Verbindung gebracht. Aber alles Gewagte beugt sich hier unter das gesetzliche Mass. Es ist die Liebe von Bräutigam und Braut. Nun naht der Sommer mit rollenden Donnern, träufelnden Wolken, Regenbogen und Erndten. Die ländlichen Gedichte drücken mehr die Reflexion eines Dritten, als das Gefühl der Gemeine aus. So wird Voss zum 'Harfner bei der Heu-, Korn- und Kartoffelerndte', auf die Bedeutung und die Poesie des Alltäglichen hinweisend, ein Diener wahrer Aufklärung. Der Herbst erscheint, — ein rührendes Abschiednehmen des Lebens. Bald 'heuchelt wieder in winterhafter Häuslichkeit den Sommer' der Blumentopf und der Vogel im Käfig. So ist der Faden der Natur abgelaufen, der ethische knüpft sich an. Denn das im Herbst sinkende Jahr gemahnt an Tod und Vergehen, die sich abspiegeln in manchem Liede des Sängers. Aber den Tod überwindet der Gottesglaube, der das Wiedersehen — die Fernsicht in den ewigen Frühling — gewiss macht, der den Dichter in Frieden mit sich selbst und der Welt leben lässt. Also festgewurzelt bildet er zugleich sein 'Unabhängigkeitsgefühl' aus, das sich steigert durch Absonderung von der Welt. Es nimmt wechselnde Formen an. In der Jugend erscheint es als akademischer und dichterischer Freiheitssinn, der auch 'den Rhein gelegentlich mit Tyrannenblut färbt', angeschlossen an Klopstocks Vorbild, das 'die Römer wiederholt mit Hülfe des Gesanges geschlagen' hatte. Auch die französische Freiheit übt, doch nicht lange, ihre Wirkung. Um so dauernder ist die Reaction gegen aristokratische und kirchliche Ueberhebungen. Durch manche Gedichte zittert die Klage über 'gehindertes Streben, verkümmertes Wachsthum', über erfahrene Kränkungen; die Auflehnung 'gegen Schnellglauben und Aberglauben', die heftige Vertheidigung der eignen Geistesfreiheit, die Abwehr der stets handelnden und wirkenden Intoleranz. Alle diese dunkeln

Mächte personifizieren sich ihm in dem Freund, den sie ihm rauben wollen. So findet die Trauer um Stolbergs 'Rückschritt in jenes alte, von unsern Vätern mit Kraft bekämpfte, seelenbedrückende Wesen', jener 'gränzenlose Schmerz' seinen poetischen Nachhall.

Hiermit sind die Kreise umschrieben, in denen sich Voss der Dichter bewegt. Wir können dem Göthe'schen Urtheil einfach beipflichten. Denn in der That liegt hierin Voss' poetische Welt, dass er mit sicherem Gefühl und sicherer Hand die elementaren typischen Beziehungen seines Lebenskreises herausgriff, in denen, eben weil sie ihrer Natur nach bleibend und allgemein sind, unmittelbar-ursprüngliches Leben pulsiert: zu Gott, Natur, Vaterland, Haus; — primitive Beziehungen innerhalb complicierter und abgeleiteter Welt- und Lebenszustände! Das innere Verständniss der Antike nährte diesen Zug ideell, wenn es ihn auch nicht real hervorrief. Wie er sich darin bewegt, wie ihm die Stoffe und Stimmungen zu poetischen Gestalten werden, — über diese Cardinalfrage schlüpft die Kritik mehr hinweg als dass sie darauf einginge. Seiner unmittelbaren Umgebung einen besonderen Werth aufzuprägen, jene 'liebenswürdige Aeussung der Selbstigkeit', wenn uns die Erzeugnisse des eignen Grundes und Bodens am besten schmecken, — das sei schon eine Art Poesie. Wenn nun Göthe hinzusetzt, der dichterische Genius verleihe diesem Besitz, dem liebevollen Beharren einer tiefführenden, energischen Natur einen allgemeinen Werth, so ist damit freilich auch eine ästhetische Schätzung angedeutet, aber ohne dass dieselbe über diese allgemeinste Andeutung wäre hinausgeführt worden. Gerade hier lag für Göthe die Schwierigkeit, wohl Unmöglichkeit, den guten Willen des Freundes mit dem kritischen Gewissen in Einklang zu bringen. So kurz und kleinlaut jener Wink klingt, um so viel voller lautet die Anerkennung der Verdienste von Voss um Sprache und Rhythmus; — die Stelle, die ursprünglich vom Sohne niedergeschrieben wurde.

Man sieht, die Göthe'sche Recension fällt in zwei Hälften

auseinander, denen der Einigungspunkt fehlt: in die Darstellung der materiellen Elemente der Vossischen Dichtung und der metrischen Form. In der Mitte zwischen beiden liegt aber das Punctum saliens, auf das es vor allem ankommt, die Abschätzung des künstlerischen Werthes. Wir wollen versuchen, diese Lücke in kurzen Zügen auszufüllen.

Göthe hat mit Recht den realistischen Charakter dieser Poesie erkannt und betont. Es ist eine verständliche, erlebte und erfahrene Welt, individuell durch und durch. Das giebt fast sämmtlichen Stücken das Gepräge von Gelegenheitsgedichten. Und hier liegt der Punkt, von dem Göthes persönliche Sympathie ausgeht, ja auf den sie sich wesentlich beschränkt. Freilich gilt diese Realistik von den Jugendgedichten weniger. Es ist dies theils der Gang der Natur, theils Einwirkung der Klopstock'schen Muse. Gleichwohl findet, wer schärfer zusieht, leicht heraus, dass selbst in den meisten Poesieen des Jünglings ein Ansatz oder Kern des Selbsterfahrenen liegt. Es sind, auch wo sie Religion und Vaterland feiern, nie bloß abstracte Gedankenflüge, die keine Wurzeln im natürlichen Boden seines Lebens hätten.

Wenn wir das Wie, die Art und Kunst besprechen wollen, womit er diesen realistischen Inhalt dichterisch belebt und gestaltet, so werden wir am besten thun, die oben bezeichneten beiden Wege zu combinieren. Die Perioden der Vossischen Dichtung dürfen wir, wie schon früher angedeutet, einfach als eine vorklopstockische, klopstockische und nachklopstockische bezeichnen. Die beiden ersten sind nur Vorstufen. Der echte und wahre Voss tritt erst nach Abstreifung jener fremden Hüllen zu Tage. Was aber die poetischen Gattungen betrifft, in denen sich Voss bewegt, so dürfen wir zunächst die Epigramme und die poetischen Erzählungen als ganz nebensächlich und uncharakteristisch bei Seite stellen. Es bleiben die verschiedenen Zweige der Lyrik — Lieder, Oden, Elegieen — und die Idyllen. Die ersten begleiten Voss durch seine ganze dichterisch productive Lebenszeit, die Idylle ist der charak-

teristische Typus der nachklopstockischen Periode, also seiner poetischen Selbständigkeit.

Es zeigt sich nun, dass unter den frühesten lyrischen Versuchen des Dichters nur einzelne in antiken Massen sich bewegen, die Mehrzahl aber den Reim vorzieht; — die ersten Nachbildungen Ramler'scher Oden, die andern unter dem Einfluss von Hagedorn, den Voss stets hoch hielt, Gellert u. a. entstanden. Dann folgt die Periode, wo Klopstocks Reimverachtung den Dichter beherrscht, bis dann — seit Mitte der achtziger Jahre etwa — überwiegend eine Rückkehr zu den modernen Formen bei ihm eintritt. Die zeitweilige Vorliebe für das Odenmass, die gerade in die entscheidende Zeit seines poetischen Werdens fällt, war eine Gefahr für den Dichter. Nur ein reich entwickeltes Gefühls- und Gedankenleben oder eine Kraft der Phantasie, die sich in der Plastik originaler Bilder ausprägt, wird das Fremde, das in den antiken Massen für das moderne Ohr immerhin zurückbleibt, überwinden können. Gerade nach diesen beiden Seiten war aber in Voss ein Defect; um so gefährlicher wurde ihm das Uebergewicht der formalen Eigenschaften, die ihn zum berufensten Uebersetzer machten, der sprachgrübelnde, rhythmische Kunsttrieb. Der Gehalt tritt weit zurück hinter die Technik des Philologen und Metrikers; mitunter ist der Rhythmus geradezu der Schöpfer des Gedankens; und keine neue Wortbildung und metrische Virtuosität, die doch wieder vom Schweiss der Arbeit, von der Bewusstheit der Reflexion zeugen, vermag die natürliche Anmuth und die musikalische Leichtigkeit zu ersetzen, oder den Mangel an tieferem Gehalt zu verdecken. Sprachhärten und Dunkelheiten der Structur sind die unausbleiblichen Folgen einseitiger Correctheit. Immerhin hat Voss durch seinen zähen Widerstand gegen die einreissende Formlosigkeit sich die grössten Verdienste um unsre Poesie erworben, — als ihr unerbittlicher Sprach-, Zucht- und Schulmeister. Schon bei den Vossischen Jugendoden verräth sich das Charakteristische seiner ganzen Lyrik, die man nicht ohne Grund eine

Lyrik der Gesinnung genannt hat. Man wird fast überall, auch wo man den Confessionen grundsätzlich nicht zustimmen kann, die Biederkeit und Ehrlichkeit, die Erwärmung für sittliche Ideale anerkennen müssen. Aber zu diesem Ethos in seiner Schlichtheit verhält sich das Pathos einer hochstrebenden und complicierten Form oft gar ungleichartig. Es ist ein forcierter Schwung, der nicht fortreißt. Es fehlt der Punkt der Durchdringung beider, der springende Punkt der Schönheit.

Auf einem Gebiete der Lyrik, wo die Nachbildung antiker Formen auch ihre Stelle hat, in der Elegie muss Voss weit unbedingter anerkannt werden. Hier treten die bezeichneten Gefahren von selbst zurück. Das einfachere und doch so bewegungsfähige elegische Mass ist dem Dichter vertrauter, die Gattung in der Mitte gleichsam zwischen Epigramm und Idylle, ja selbst wie eine abbreviierte Idylle, lässt nicht bloß zu, sondern verlangt einen mässigeren Gehalt, ein ruhigeres Tempo. Zugleich eignet der Elegie jenes Ineinander von Naturbildern und von Stimmungs- und Empfindungsreflexen des Dichters, worin im Grunde Voss' poetische Kraft lag. Hier ist er heimisch, und Elegieen wie 'die Trennung', 'die Weihe', 'das Brautfest' werden immer ihren Werth behalten. Namentlich aber die erste Eutiner Zeit, die überhaupt, nach Ueberwindung der schweren Anfänge, die glücklichste, sinnigste und poetisch angeregteste heissen darf, fügt den genannten noch eine kleine Zahl von Elegieen hinzu, die zu den besten unserer Litteratur zählen. Es liegt ein Hauch des Friedens über ihnen und sie erscheinen in vollendeter Form. So die 'An den Grafen Holmar', 'Der Abendgang an Ernestine', 'An Agnes', 'An Katharina' (Gräfin Stolberg). Für diese kleinen Lebensbilder reicht das poetische Mass des Dichters vollkommen aus, und der gegebene knappe Rahmen schützt ihn vor der Gefahr, der seine Idyllen ausgesetzt sind und mitunter erliegen, den Faden zu lang und zu dünn zu spinnen. Wir dürfen bedauern, dass Voss in klarer Selbstbescheidung neben dem Idyll diese Form nicht

noch rüstiger angebaut hat, in der er zum deutschen Tibull hätte werden können. Freilich mit den Schiller'schen verglichen ermangeln sie des tieferen Gedankengehaltes, bleiben aber den antiken Vorbildern nur um so näher; und es dürfte keinen Punkt geben, wo sich leichter eine Parallele zwischen den beiden so grundverschiedenen Dichtern ziehen liesse, als gerade in ihren Elegieen.

Die eigentlichen Lieder von Voss sind meist in der nachklopstock'schen Periode entsprungen. Der Dichter hat sich zum Reim bekehrt. Dem Stoffe nach zerfallen sie in gesellige, religiöse, politische, erotische und Landlieder. Auch von ihnen wird gelten, dass die Gegenstände meist mit poetischem Sinn gewählt sind, dass aber der Behandlung oft der poetische Reiz abgeht und die Grazien ausgeblieben sind. Den religiösen und politischen fehlt meist der echte Schwung, ein tieferes Pathos, das Gedankenvolle und Erwärmende, den geselligen und Trinkliedern der neckische Humor, die naive Hingebung, die Leichtigkeit, den erotischen die Zartheit und Innigkeit. Die Lieder, in denen die Arbeit des Landvolks gedeutet und gefeiert wird, erheben sich zu wenig über den harten Boden, dem sie entstammen. Und ihnen besonders, aber mit ihnen auch vielen der übrigen, fühlt man den Mangel an völligem Mitleben an, ein gewaltsames Sichhineinversetzen, die Reflexion des Draussenstehenden. Diese Tanz- und Trinklieder entspringen nicht dem eignen frohen Behagen, das sich wiegt wie in seinem Element. Ein gut Stück Pedanterie liegt schwer und steif über ihnen; sie sind mehr gewollt und gemacht als entstanden. Aus demselben Grundmangel fiesst ein anderes Gebrechen. Auch zartangelegte Lieder werden nicht selten in ihrer Wirkung geschwächt durch das Hereingreifen geschmackloser oder hölzerner Wendungen und Ausdrücke, wodurch die Stimmung verletzt, die Natur gekränkt wird. Selten ist es dem Dichter gelungen, eine einfache Stimmung auch in sprachlicher Einfalt durchzuführen; wo es gelingt, wie z. B. in den kleinen Stücken 'Selma' (1774), 'Der Bräutigam' (1777), 'Erinnerung' (1778),

‘An Stolberg’ (1794), da entstehen zwar nicht bedeutende, aber ansprechende Lieder. Auch in den gereimten überwiegt die formale Seite und Rücksicht. Den Reim zog Voss vor, weil die volksmässigere und volksthümlichere Form sich leichter der musikalischen Composition anschloss. Aber der Reim schützte eben darum weniger vor Trivialität, als das stolze Odenmass, und verbürgte an sich doch nicht die natürliche Anmuth. Denn auch in der Handhabung moderner Masse konnte Voss es nicht lassen, sich manchmal die Ueberwindung metrischer Probleme und Schwierigkeiten zur Aufgabe zu setzen. Ja, dies Interesse ist geradezu der Ausgangspunkt einzelner Gedichte. Solche Bravourstücke lassen, wie scandierte Gedanken, stets kalt, weil sie nicht von Innen geboren sind. Es gilt dies vor allem von den Zeitgedichten aus den Jahren, wo die französische Revolution den Dichter so heftig bewegte. Auch in einzelnen Jugendoden und Liedern aus der Klopstock-Periode pulsiert lebhaft genug und schrankenlos das Moment der Freiheit. Aber wie ungleichartig jenen späteren! Dort die dämmernde und stammelnde Sehnsucht, das allgemeine, wenn auch leidenschaftliche Verlangen, hier der bewusste Ausdruck eines scharfen, durch die Tageserscheinungen und persönliche Erlebnisse erbitterten Parteistandpunktes. Man kann auch hier sagen, die Stärke der sich vordrängenden Tendenz ist die poetische Schwäche dieser Dichtungen. Man kann dies besonders auch von den religiösen Liedern oder denen sagen, die gar kirchliche Geltung oder Verwendbarkeit beanspruchen. Nicht voller Herzensantheil, sondern gewisse Reformwünsche sind ihre Quelle.

Gerade je spürbarer der Mangel schöpferischer Phantasie in Voss hervortritt, desto näher lag die Versuchung, die vorhandene Virtuosität in der Form auf der einen Seite zur Darstellung von Gesinnungen, auf der andern zur Beschreibung von Erscheinungen der Aussenwelt zu verwenden. Zeigt sich diese Vorliebe schon in seiner Lyrik, und zwar als deren Grundmangel, so ist sie vollends das Charakteristische der Dichtungsart, in welcher Voss seinen Dichter-

beruf vor allem erfüllt hat; ja es liegen dort geradezu die Prämissen, die zu jenem poetischen Schluss hinführten. Der nur ein halber Dichter in der Lyrik geblieben, von Epos aber und Drama in der richtigen Erkenntniss theils der Zeit theils seiner selbst sich ganz fern gehalten hat, er ist ein ganzer Dichter in der bescheidenen Mischgattung geworden, die sich gerade aus der Kreuzung der drei Grundformen, aus lyrischen, epischen und dramatischen Elementen zusammensetzt, im Idyll. Durften wir seine Gabe für die Elegie rühmend hervorheben, so können seine Versuche gerade darin als Vorstudien und Vorläufer zur Idylle bezeichnet werden, denn seine Elegieen sind zum Theil unentwickelte Idyllen.

Von den Idyllen im einzelnen ist je nach der Zeit ihrer Entstehung oben kurz die Rede gewesen, sie hier des weiteren zu analysieren, würde zweckwidrig sein. Ebensowenig ist es möglich, in die Geschichte der Idyllendichtung überhaupt zurückgreifend — etwa in der Art, wie dies W. v. Humboldt einst beabsichtigte —, die historische Stelle zu suchen, wo unsers Dichters Eigenart liegt. Wohl aber soll versucht werden, an dem Werke, das seine dichterische Entwicklung überhaupt und diejenige als Idyllendichter krönt — seiner Luise —, ihn in der Kürze zu charakterisieren.

Wir dürfen dabei von der Thatsache ausgehen, dass Voss der erste war, der in der neudeutschen, ja in der modernen Litteratur überhaupt den wahren und ursprünglichen Begriff der Idylle wiederentdeckt hat. Man sollte denken, dass man vor allen Dingen wissen musste, was ein Idyll sei und sein solle, um es bilden zu können. Aber man ist vielmehr auf dem Wege des Experimentes, vielfachen Tastens und Irrens vorgegangen, bis Voss das εὑρηκα sprechen durfte. Jene Vorfrage lässt sich begrifflich oder geschichtlich beantworten, Voss hat den ersteren Weg nicht unversucht gelassen, wesentlich aber den zweiten betreten. Man wusste freilich auch vor ihm sehr wohl, dass Theokrit, der Vater der ganzen Gattung, auch der Wegweiser für die modernen Versuche sein müsse. Aber wie lange hat es gedauert, bis man auch nur erkannte, was

Theokrit eigentlich war und wollte. Ehe das Original in Wahrheit verstanden war, konnten alle Nachzeichnungen nur zu Verzeichnungen werden. Ist es wahr, dass unsere classische Poesie, ehe sie frei und mündig wurde, vor allem in zwei Schulen gegangen ist, in die Elementarschule der Natur und in die hohe Schule der Antike, der Griechen zumal, so ist es doch auch wahr, dass die Antike lange wie eine verschüttete Stadt dalag, überwachsen namentlich von französisirten Vorstellungen, halben Wahrheiten, ehe der Fleiss der Forschung und kritischer Scharfsinn die Wege dazu bahnen half. Auch in der Idylle ahmte man zuerst nicht das wirkliche Original nach, sondern ein selbstersonnenes Nebelbild. Jetzt wissen wir, dass, wenn Theokrit vorzugsweise Bilder des Hirtenlebens zeichnet, dies nichts ist als ein Widerhall sicilischer Natur und Wirklichkeit, dass Naturtreue bis zur Form der dramatischen Wechselrede und der Mundart herab sein Ziel bleibt. Nicht also die Darstellung des Hirtenlebens als solches ist ihm 'das wesentliche, denn — sehen wir davon ab, dass eine Idylle auch dem Leben der Fischer entnommen ist — gerade das Cabinetsstück der Sammlung 'Die Frauen am Adonisfest', spielt in einer hellenischen Grossstadt, und Strassenscenen treten an Stelle der Bergscenen. Man sah aber lange Zeit in dem Nebensächlichen die Hauptsache, und da die moderne Welt, am wenigsten in Deutschland, ein charakteristisch ausgeprägtes Hirtenleben nicht kannte, so mussten an die Stelle wirklicher und glaubhafter Zustände Traumbilder eines goldenen Zeitalters ohne jede Lokalfarbe, ja ohne jede Realität treten. Voss zuerst erkannte den Irrweg, und es ist ein Zeichen auch von dem divinatorischen Scharfblick des Interpreten, dass er diese kleineren Genrebilder nahm als das was sie sind: als Darstellungen des frei Menschlichen auf dem Boden des Volksthümlichen. Dieser spezifische Boden ist die reale Basis, worauf der ideale Theil, die freien Gestalten der Gattung sich erheben und bewegen. Auch hier also reicht der Philologe in Voss dem Poeten die Hand oder arbeitet ihm vor. Hier liegt die Quelle seiner Dichtung. Bis

in die morgenländische Poesie, die allerdings sowohl in der hebräischen (z. B. Jakob und Rahel, Ruth) wie in der indischen (Nala und Damayanti) Litteratur Elemente der Idylle birgt, ging er nicht zurück. Aber auch Theokrit, so früh ihn Voss kennen lernte, und so nachweisbar dessen mitbestimmender Einfluss ist, wirkte nicht allein. In noch höherem Grade fast war es auch hier Homer, dessen epische Sprache wie die episodisch eingelegten Parthieen in den Epen, die fast ein idyllisches Gepräge tragen, productiv auf ihn einwirkten. Damit aber waren die hinkenden oder irre führenden Vorbilder der Gessner'schen und Brückner'schen Idyllen bei Seite geschoben. Der letztere, so sehr er auf den werden Voss gewirkt hat, ist doch nur wieder Copie des ersteren. An Gessner aber kann man wie kaum an einem andern die ganze innere Unwahrheit jener weichen, sentimental Empfindungs poesie inne werden, und die weite Abirrung von Theokrit, auf den er sich doch beruft. Sein Streben nach Natur beginnt mit einer Unnatur. Schweizer von Geburt und zugleich Maler von Beruf schien er zwiefach ausgestattet zu Schildereien aus einem grossartigen Naturleben, aus einem originalen Volksleben. Aber ringsum frische, grüne Weide, und doch zieht er, aus Furcht vor der Wirklichkeit, die dürre Haide einer erträumten Unschuldswelt, eines Arkadiens mit erdichteten Schäfern vor, die nur Masken verfeinerter Gefühle, des Edelmuths, der Kindesliebe, altkluger Weisheit sind und matt und schaal werden aus einem Uebermass idealer Herzensgüte. Nur eine Idylle spielt wenigstens auf Schweizerboden. Alle jene Theokritischen oder wenigstens antiken Hirtennamen, die Tityrus und Menalkas, die Phillis und Chloe, Amyntas und Alexis, Daphnis und Daphne, Mirtil und Mylon, Damon und Thyrsis sind mitsammt den Satyrn und Faunen, die auch nicht fehlen, überall und nirgends zu Hause, eitel Schemen und Schatten, Roccocofiguren einer noch recht verschnörkelten Zeit.

Gleichzeitig mit Voss versetzte allerdings auch der Maler Müller das Idyll auf den Boden der Wirklichkeit, ja er hat in einigen (nicht in allen) die grösste landschaftliche Be-

stimmtheit, den Charakter seiner pfälzischen Heimat festzuhalten gesucht. Aber die wüste Ungestalt dieser Bilder und Scenen in rohester Prosaform, wie sie z. B. in seiner 'Schafschur' zu Tage treten, konnte unmöglich die Idylle unter den Deutschen einbürgern. Zwischen beide Extreme, die zierlich drehselnde Unnatur des Schweizers und den groben Naturalismus des Pfälzers in die rechte Mitte tritt nun Voss.

Wir haben oben gesehen, wie auch seine Idyllen einen Prozess des Suchens und allmählichen Sichzurechtfindens zeigen, aber auch, wie seine Hauptidyllen — echt realistisch — das Ergebniss seines eignen Lebensganges sind. Auch sie sind Lebensbekenntnisse, und darin meistens Göthe'scher Dichtung verwandt, dass er damit den schwärmerischen Verstiegenheiten seiner früheren Vorbilder und Dichtergenossen ein für allemal absagt. Er lässt die Klopstock und Stolberg in ihren luftigen Höhen fortwohnen und zieht, wo ihm allein wohl wird, par terre. Nicht damit indess hatte er den eigentlichen Lebenspunkt seines Schaffens schon erreicht, dass er Scenen des wirklichen Volkslebens, ja, noch enger und bestimmter, des niederdeutschen Volkslebens, wie ein Land- und Dorfdichter von Profession, darstellen wollte. Voss erkannte, dass das Bauernleben, zumal das norddeutsche und in damaliger Zeit, in seinen innersten Motiven der Lesewelt, auf welche er zählen musste, zu fern stehe. Unsre wackeren niedersächsischen Landleute sind eben keine sicilischen Hirten; sie sind in ihrer schweigsamen Schwerfälligkeit ein sprödes Material für dichterische Gebilde. Sang und Klang, Sagen und Märchen fehlen ihnen. Das Interesse der lesenden Culturwelt wie das Herz des Dichters selbst konnte sich erst dann und da völlig erwärmen, wo Zustände geschildert wurden, die in der Mitte stehen zwischen Natur und Cultur. Nur da ist Treue und Wahrheit möglich, wo wir nicht ganz und gar herausträten aus Sitte und Sprache der Welt, in welcher wir selbst leben, die wir selbst reden, und die volle Poesie ist nur zu erwarten, wo diese Zustände das echt Menschliche nicht verdecken, sondern widerspiegeln. Nicht

Hirten und Bauern sind demnach die Sphäre der besten Vossischen Idyllen, sondern das bürgerliche Leben, aber nicht das der Städte, wo die Naturscenerie gefehlt hätte. Hiermit hat er echt dichterischen, ja schöpferischen Tact bewiesen. Nicht blinder und mechanischer Nachahmer Theokrits wurde er, indem er den Grundgedanken seines Meisters in freier That ergriff. Zuerst im siebzigsten Geburtstag, dann in grösserem Massstab in der Luise hat er die reine Gestalt der Idylle wiedergefunden, ja wiedergeboren zu neuem Leben, indem er die antike Form vermählte mit modernem Gehalt.

Gewiss war es ein glücklicher Griff, als Scene das ländliche Pfarrhaus zu wählen. Zunächst war der Dichter persönlich hier heimisch, weil er einst auch Theologie studiert hatte und stets in einer Landpfarre eine Art idealer Lebensstellung sah; endlich wurzelten im Pfarrhaus seine theuersten Lebenserinnerungen. Der Pfarrer von Grünau ist, wie Voss selbst gesteht, das Conterfei seines Schwiegervaters, Luise aber das Abbild seiner Gattin. So konnte er nach dem Leben zeichnen, und Liebe führte ihm die Hand. Aber die persönliche Sympathie kam hier dem allgemeinen Zweck entgegen: Das deutsch-evangelische Pfarrhaus, in besonderer Weise mit unserm Culturleben verflochten, steht in der Mitte zwischen Stadt und Land; von diesem hat es die natürlich-einfache Sitte, von jener die Bildung; — ein enger Wirkungskreis und ein weiter Gesichtskreis und über beiden die berufsmässige Pflege ewiger, überweltlicher Interessen! — Hier ist die sittliche Realität der Familie, die den Geistlichen auch schützt vor hierarischer Abschlüssung von dem Volksleben, die ihn vielmehr mit allen Fäden, jedoch mit der natürlichen Pflicht der Vorbildlichkeit, hineinzieht in das Leben der Gemeinde. Dazu kam die Bedeutung, die das Pfarrhaus in unserer poetischen Litteratur überhaupt einnahm. Ein nicht geringer Theil unserer Dichter waren Pfarrerssöhne vom Lande, wie Gellert, Lessing, Wieland, Claudius, Lichtenberg, Bürger, Hölty u. s. w. Kein Wunder, dass das ländliche Pfarr-

haus so populär wurde. Man gewöhnte sich, es wie eine Hütte des Friedens, eine Freistätte der Natur und Unschuld, als eine natürliche Heimat der Dichtung anzusehen. Der Landprediger von Wakefield, der beliebteste Roman der Zeit, steigerte dies Interesse, und selbst Göthe, das grosse Weltkind, weiss in jener lieblichen Idylle von Sesenheim, die er damals lebte, später schrieb, uns in dem Landpfarrhaus so heimisch zu machen, wenngleich dort nicht der Pfarrer, sondern des Pfarrers Tochter den Magnet bildet und die idyllisch begonnene Episode tragisch genug ausgeht.

Es fragt sich nun, ob und wie es dem Dichter gelungen ist, dem Stoff seiner Wahl völlig gerecht zu werden. In Bezug auf die Darstellung der Aussenseite besteht kein Zweifel. Mit wie sinniger Treue weiss Voss die ländliche, die norddeutsche Natur zu zeichnen! Hier ist alles erlebt, empfunden. In der Theokritischen Idylle treten die Naturbilder bescheiden in den Hintergrund der Handlung zurück. Menschliches Bewegen und Handeln steht durchaus im Vordergrund, ganz im Stil der Antike, welche der Natur überhaupt nur die zweite, die dienende Stelle lässt. Das ist anders in der modernen, zumal der germanischen Weltbetrachtung, in welcher die Natur mehr ist als die stumme Zeugin menschlichen Handelns. Auch in der Vossischen Idylle, auch wenn sie nicht bis zur Personification der Natur vorgeht, steht Natürliches und Menschliches in ansprechendem Gleichgewicht. Zu diesen Menschen gehört diese Oertlichkeit. Wir setzen uns in Gedanken gleich im Anfang unter die 'dunkle Kühle der zwei breitlaubigen Linden'; wir durchwandeln mit dem liebenden Paar das 'Linsfeld und die bärtige Gerste', wir nähern uns mit ihm 'dem hangenden Grün weisstämmiger Birken'; vor uns liegt die lauschige Waldeinsamkeit mit dem Erdbeerschlag, der stille, nur vom Ruderschlag bewegten See, über den die Möve streicht, in dem die Seelilie blüht; die träumende Sommerschwüle, das ganze Stilleben einer nicht reichen, aber um so trauter sich anschmiegenden Natur spricht uns an. Und doch konnte Voss in der Luise, deren

Handlung ganz und gar in die gute Jahreszeit fällt, seine eigentlichste Meisterschaft im Malen von Naturbildern nicht einmal zeigen; ich meine die echt nordischen Bilder des Winters, wie er sie z. B. im siebzigsten Geburtstag mit ganz eigner Naturtreue hinzeichnet, wo der Ostwind wirbelt und fegt, Baum und Strauch vom Raureif glänzen, wo es friert, dass es weithin in dem See knackt. — Mag dabei die Betonung der so einfachen Naturscenerie mitunter über das Mass hinauszugehen scheinen, so ist es doch nur natürlich, dass da, wo in Gestalten, Formen und Fülle die Natur karger gewaltet hat, auch ihr Sänger dem einzelnen erhöhten Werth beilegt. Die Dichtung muss haushalten mit dem gegebenen und eine Beleuchtung schaffen, durch welche auch das kleine sein eigenes Licht erhält.

Und treten wir aus dem Freien unter das Dach des Pfarrers von Grünau, so begrüsst uns auch hier diese Belebung der äusseren Umgebung. Das Zuständliche verwandelt sich in ein Mitlebendes, fast Mithandelndes. Ein so ganz von Homer getränkter Geist war auch darin in die Schule des Homerischen Epos gegangen, dass er das Familienleben in Haus und Hof, in Küche und Kammer, das Geräthe der Stuben, die kleinen Alltagsverrichtungen mit Buchstabentreue und fein ausputzendem Pinsel malt. Homer liebt es bekanntlich, den raschen Fluss der Thaten aufzuhalten, indem er oft stille steht, um die Umgebung der handelnden Personen vorzuführen. Aber freilich besteht zwischen Vater Homer und seinem modernen Schüler der grosse Abstand, dass bei jenem die kleineren Züge nur den stilleren Hintergrund grosser Bewegungen und Thaten, der Schlachten, Seefahrten und Leiden, bilden, dass uns dort die Züge des Alltagslebens schon in ihrer Selbständigkeit, eben als uralte und darum für uns wieder neue, interessieren, während bei Voss der bedenkliche Versuch gemacht wird, das Gewöhnliche und Triviale aus dem Bereich der Prosa in das der Poesie zu erheben. Das konnte nicht immer gelingen. Man hat wohl an die nahe liegende Parallele mit den Genrebildern der holländischen

Malerschule gedacht, die auch das Charakteristische hat, kleine Züge aus einem scharf umgrenzten Volksleben mit vollendeter Technik künstlerisch zu gestalten. In der That können uns van Steen, Dow, Teniers mit ihren launigen Hausscenen einfallen. Und betrachten wir die anziehenden Illustrationen zur Luise von Chodowiecki, dem Ludwig Richter des vorigen Jahrhunderts, so wird uns die Verwandtschaft noch einleuchtender. Aber eins fehlt in dem Vergleich, von dem übrigens Voss nie etwas wissen wollte, nämlich der schalkhafte Humor, der in jener niederländischen Kleinmalerei das an sich Niedrige so anmuthig belebt. In der Luise fällt vielmehr der weite Faltenwurf des Hexameters über diese kleinen Vorgänge, und wenn nun in dieses stolze Feierkleid sich ein Inhalt wie dieser hüllt:

‘Und was fehlte dem Schinken, der Gänsebrust und
dem Hering?’

oder:

‘Meine Kinder, ich wünsch’ euch eine gesegnete Mahlzeit’ —

so übt der Widerspruch zwischen Gehalt und Form fast eine komische Wirkung. Namentlich hat man oft und mit Recht darüber geklagt, dass Voss in unermüdlicher Wiederholung und sich selbst copierend auch in der Luise zu viel schmausen lässt. Ganze Seiten kommen uns wie ein Capitel aus einem Kochbuch vor — in Hexametern! — und man ist versucht, mit dem Pfarrer von Grünau am Schluss allen Mithandelnden, die auch Mitessende sind, vor allem selbst eine gesegnete Mahlzeit zu wünschen. Aber dies Gebrechen wurzelt wieder in der ganzen Art und Structur des Gedichtes. Ist das Familien- und Hausleben der Boden, auf dem dasselbe steht, und muss es selbstverständlich Höhe- und Feiertpunkte dieses Lebens herausgreifen, so ist der Festschmauss im Gefolge unausbleiblich; diesen aber bloß ins allgemeine anzuzeigen, ist nicht im Stil der Idylle, vollends der Vossischen Idylle.

Im ganzen aber kommt die äussere Welt, die natür-

liche wie die häusliche, in der Luise trefflich zu ihrem Recht. Wie steht es mit der inneren?

Hier lässt sich im allgemeinen nicht das gleiche rühmen. Es versagen die eigenen Kräfte; auch der Dichter vermag nicht mehr zu geben, als er selbst besitzt. So gleich in der Auffassung des Pfarrhauses und des Pfarrers. Beiden haftet für die poetische Behandlung schon der innere Widerspruch an, dass sie auf der einen Seite Stätten des Friedens sein wollen und sollen, auf der andern doch als ein lebendiger Protest gegen die profane Welt auftreten müssen. Ist hiermit schon in den Frieden der Kampf als Gegensatz eingedrungen, so liegt auch in der eigenen Sphäre des deutschen Pfarrhauses schon der Widerstreit, dass dasselbe seit der Reformation eben wechselnde Formen angenommen hat, die den ewigen Interessen das Moment zeitlichen Verschwindens beimischen. Wir kennen nach der classischen Zeit der Kirchenerneuerung bis zum Anfang dieses Jahrhunderts ein Pfarrhaus der Orthodoxie, des Pietismus, des Rationalismus. Jede dieser Phasen hat ihre eigene, von der andern verschiedene Färbung. Nun wollte Voss freilich das Ideal eines Pfarrhauses zeichnen, natürlich aber hat er das des Rationalismus, also einer verschwindenden Zeitform gezeichnet, das unmöglich die Nachlebenden, in denen ein wesentlich anderes Bild dieses Amtes lebt, befriedigen kann. Man mag ja dies als einen Vortheil für des Dichters Zwecke anerkennen, dass der Rationalismus, nachholend, was der Pietismus versäumt hatte, sich auch um das zeitliche Wohl der Gemeinden kümmerte und dadurch schwer zu missende Motive ermöglichte, aber er fiel durch die äusserliche Art, wie er dies that, nur in die andere, schlimmere Einseitigkeit. So schrumpfte des Dichters Pfarrer zu der vagen Bestimmung zusammen, 'der Natur und der Menschlichkeit weiser Verkünder' zu sein. Nach diesem Muster ist der Pfarrer von Grünau gezeichnet: ein Garten- und Menschenfreund, zu Hause in Küche und Keller, nutzenstiftend nach allen Seiten, gesprächig, ja geschwätzig, tolerant und doch eifernd, hausväterlich im Schlafrock und der Schlaf-

mütze, bei Pfeife und Zeitung, aber so, dass es ihm in all dem häuslichen Behagen durchaus an Weihe und Tiefe gebricht. Ja in ihm erscheint, ganz nach Art der Aufklärungsrichtung, das eigentlich Charakteristische des evangelischen Pfarramtes verwischt und verblasst. Mit dem Charakteristischen geht aber meist auch das Interessante verloren. Vor allem fehlt die Beziehung zur Kirche, dem Lebens-
element des Geistlichen, fast völlig. Wie nahe lag es z. B., eines der grossen christlichen Feste, Weihnachten etwa mit seiner reichen Fruchtbarkeit auch für die Idylle, heranzuziehen und dadurch einen kirchlichen Hintergrund zu schaffen, ein wahrhaftes Wirkungsfeld des Pfarrers. Von dem Tischgebet abgesehen, das der Pfarrer von Grünau eben als Hausvater spricht, zieht sich die einzige geistliche Handlung, die Trauung seiner Luise, aus der Kirche in die Stube, aus der Gemeinde in die Familie zurück, und dies lediglich einer Grille des Pfarrers zu lieb. Diese aus Scherz und Ernst gemischte Improvisation entbehrt gar sehr der echten Feierstimmung.

Ist aber der Pfarrer abgeschwächt zum Träger von allgemeinen Humanitätsideen, so geht dieser Geist — nach Licht und Schatten — vom Haupte auf sämtliche Glieder aus, bis herab zu den Dienstboten in ihrer freien Vertraulichkeit. Die Pfarrfrau in ihrer Marthanatur, der ziemlich passive Schwiegersohn, — der 'edle bescheidene Walter', so bescheiden, dass er kaum ein charakteristisches Lebenszeichen von sich giebt —, die Gräfin und ihre Tochter gewinnen uns nur geringe Theilnahme ab, eben weil ihnen ein eigenthümliches Leben, psychologische Vertiefung und Individualisierung abgeht. Gerade je weniger bewegt die äussere Handlung einer Idylle ist, um so lebendiger müsste die innere Welt der Personen entwickelt sein. — Und Luise selbst? Es war des Dichters Absicht, in ihr ein Naturkind, gesund an Leib und Seele, zu bilden, ebenso fern von städtischer Ueberfeinerung wie von sentimentalem Ueberschwang. Diese mittelbare Polemik gegen die modische Gefühlseligkeit und Klopstock-Schwärmerei ist

nicht zu übersehen. Aber dieser Gegensatz führte ihn zu weit, so weit, dass die tiefer liegenden Gemüthsschätze der weiblichen Natur auch hier ungehoben bleiben. Wohl hebt sich ihr Bild im Spiegel des Urtheils und der Liebe anderer. So rühmt ein alter Bauer von ihr in der dritten Idylle:

— wie sie gefällig

Ueberall mit den Frohen sich freut, mit den Trauernden trauert;
Dürftige speiset und tränkt, den Nackenden wärmt und
bekleidet,

Arm' und verwaisete Kinder zur Schul' anhält und versorget,
Mädchen in Handarbeit und Sittigkeit übet durch Umgang,
Und das Lager des Kranken besucht mit Trost und Erquickung.
Ja und den heimlichen Armen, den kläglichsten, wie sie ihn
ausforscht,

Und Barmherzigkeit übt, dass einer nicht weiss, wo es her-
kommt!

Kaum dass sie selber es weiss! Vollbrachte sie eben ein
Stückchen,

Dass die Engel sich freun; dann gehet sie, mir nichts, dir nichts
Ebenen Gang und scheint nur ein hübsches und lustiges
Mägdlein! —

Aber dies Herzählen der Verdienste ist doch nur ein unvoll-
kommener Ersatz für die fehlende unmittelbare Charak-
teristik.

Es ist, als hätte Voss den Mangel an geistigem Gehalt in der ganzen Atmosphäre, worin seine Dichtung sich bewegt, und in den auftretenden Personen selbst gefühlt. Diese Kette von Einzelbildern ohne zusammenhaltende Handlung musste auseinanderfallen, wenn sich nicht ein einheitlicher Gedanke, wenigstens als Band finden wollte. Aber auch etwas Salz that noth, um das so einfache Gericht schmackhafter zu machen. Voss liess eine Idee, eine Tendenz an Stelle der fehlenden Handlung treten, eine Idee aber, die nicht aus dem Stoffe wie von selbst hervorwuchs, sondern ihm erst eingepflegt wurde. Es war die Idee der Toleranz,

wie sie jene Zeit mächtig bewegte, wie sie Lessing namentlich in seinen Streitschriften und poetisch im Nathan (1773) verkündet hatte. Von Lessings Nathan wurde Voss, wie wir wissen, auf das lebhafteste ergriffen, der Grundgedanke des Stücks war ihm wie aus innerster Seele genommen, — das Laien-Evangelium der Zeit! — Auch die Luise sollte sich in den Dienst dieser Idee begeben. Einmal stellte der Pfarrer von Grünau, ganz im Stil der Parabel von den drei Ringen, Petrus 'Moses, Confuz und Homer, den liebenden und Zoroaster, Und, der für Wahrheit starb, mit Sokrates, auch mit dem edeln Mendelssohn' auf eine Linie, auch innerhalb der drei christlichen Einzelbekenntnisse predigt er Toleranz in der bekannten Erzählung von dem Katholiken, Calvinisten und Lutheraner, die alle drei im Namen ihres 'allein heilbringenden Glaubens' Einlass in das Himmels-
thor begehren, von Petrus aber durch ein unwilliges 'Setze dich dort auf die Bank' zur Geduld und Duldung im Himmels-vorraum vorbereitet werden. Aber dies Gebot der Duldung, auf dem Boden eines allgemeinen Deismus, musste sich, eben weil es in Widerspruch mit andern Zeitrichtungen trat, verschärfen zu einer streitbaren Tendenz. Und hierin liegt ein anderes Hauptgebrechen von Voss' Luise. Die Idyllendichtung ist ihrem Wesen nach auf innere Harmonie angewiesen; der Friede ist ihr Element, ihre Lebensluft. Wir wollen im Genuss dieses Friedens gar nicht daran erinnert werden, dass es draussen in der Welt auch Streit und Hader giebt. Die Idylle hebt, sich selbst zerstörend, ihre Lebensbedingung auf, wenn in dies friedliche Zusammenleben von Menschen und Natur die schrillen Dissonanzen einer kämpfenden und in sich uneinigen Zeit hineinreden. Nie kann der Mangel an äusserer Bewegung durch das Hereintragen solcher Geisteskämpfe ersetzt werden. Die unausbleibliche Folge dieses Abweges sind die langen doctrinären Reden, die das fehlende Handeln nicht ersetzen, sondern nur empfindlicher hervortreten lassen. Man kann sagen, der Dichter habe sich in diesem Punkte gewissermassen von theoretischer Unbefangen-

heit hinübertreiben lassen zu der entstellten Form des Idylls, wie wir es in Vergils Eklogen haben, wo die Züge des Volkslebens nur zur Folie dienen, um Culturinteressen ganz anderer Gesellschafts- und Gedankenkreise zu verhandeln.

Voss aber hätte nicht nöthig gehabt, nach dem scharfen Gewürz solcher Zuthaten sich umzusehn, wenn er das formale Grundgesetz der Idylle, die masshaltende Kürze, in der Luise beobachtet hätte. Er hat aber den dünnen Faden des Stoffs in der ersten Gestalt des Gedichts zu 1392, in der letzten Redaction zu 2825, also zu einem Viertheil der ganzen Odyssee ausgesponnen. So wurde aus einer ursprünglich anspruchslosen Idylle ein anspruchsvolleres Halbepos, das doch nie wirkliches Epos werden konnte. Denn durch alle Zusätze und Ausspinnungen kam doch keine Handlung. Der Dichter beginnt idyllisch und möchte episch enden. Ja so sehr idyllisch beginnt er, dass er das liebende Paar sofort als Verlobte einführt. Nicht einmal in das Werden dieser Liebe, in ihre Kämpfe und Entwicklung, in diese psychische Handlung lässt er uns hineinblicken. Keine Conflict, keine Leidenschaft; alles selbstverständlich, alles fertig und bürgerlich geordnet; auch hierin so verschieden von Göthes Hermann und Dorothea, wo die Liebe und Ehe erst in schwerer Seelenarbeit errungen werden müssen.

Keine lehrreichere Parallele als mit dem 'Siebzigsten Geburtstag'. Hier sind alle jene gerügten Fehler, die halbepische Breite, die störende Tendenz, vermieden, und dadurch ist eine Musteridylle, eine Perle unsrer Litteratur geschaffen, an welcher die Natur der Gattung wie an Meister Theokrit selbst studiert werden kann. Dieses abgerundete Bild war schon durch seine Entstehungsart glücklicher gestellt. Es ist ein Werk aus einem Guss, während Luise ein Cyklus aneinandergereihter Einzelbilder ist, die, wie wir wissen, in einer längeren Reihe von Jahren entstanden sind. Dass Voss gerade in seiner Hauptidylle, aus Mangel an Selbstbescheidung, die reine Form der Gattung verlassen hat, bleibt zu beklagen. Bei klarster Erkenntniss dessen, worauf es an-

kam, fehlte die sichere und enthaltsame Hand zum Vollbringen. Aber gerade dadurch, dass er die Schranke durchbrach, weist er dem Grösseren den Weg aus der zwischen Epos und Idylle schwankenden Mischgattung zu dem reinen bürgerlichen Epos, dem deutschen Kinde der französischen Revolution.

Bei alledem bleibt es Voss' nicht zu vergessendes Verdienst, dass er in Licht und Schatten, durch Fehlen wie Gelingen den Deutschen praktisch gezeigt hat, worin das Wesen der Idylle bestehe, wenn es auch wahr sein mag, dass das Gedicht im ganzen seine Zeit gehabt hat und sein Nachleben mehr durch litterargeschichtliche Vermittlungen und Auffrischungen fristet als dass es noch unmittelbar und aus eigener Lebenskraft fortwirkte. Aber in die Schuld dieser Thatsache werden sich ohne Frage das Gedicht und die Zeit theilen müssen.

Heidelberg.
Leben und Schaffen.

1805—1826.

I.

1805—1819.

Man kann sagen: Voss hat in Heidelberg das Ziel nicht bloß seiner Laufbahn, sondern auch seiner Wünsche erreicht. Es war die Erfüllung seines schönsten Jugendtraums. Ungehinderte Musse, volle Sorgenfreiheit, fast ausnahmslose Gesundheit wird dort noch über zwei Jahrzehnte hinaus sein Loos.

Zu keiner Zeit wird die Anziehungskraft der unvergleichlichen Neckarstadt auf den Norddeutschen versagen. Tritt doch dem Wanderer aus Norden in der Rheinpfalz die erste reiche Entfaltung süddeutschen Lebens entgegen, und die Fülle und Anmuth der Natur ist dort durchflochten von dem Reiz einer grossen Geschichte, die noch fortredet in einzigartigen Denkmalen. Nun ist es eigen, wie auf Voss dies Paradies wirkte. Anfangs, so lange er noch keine feste Wohnung besass, treibt ihn die Lust an Entdeckungen zu täglichen Ausflügen, die ihm so wohl thun, dass er sich leiblich wie verjüngt fühlt. An Overbeck in Lübeck schreibt er — 16. April 1806 — 'Unsern Gruss Euch Brüdern und Schwestern am schaudrichten Bärenkreise. Wir befinden uns hier wie der Vogel im Blüthenhaine der Bergstrasse und blicken mit pfälzischer Gutmütigkeit nach Euch Unvergesslichen, die wir oft sehnsuchtvoll in unser Paradies herwünschen'.

Vor allem lieb war ihm der reichliche Schatten in unmittelbarer Nähe der Stadt; und Ernestine ist voll von 'all den unendlichen Bergen und Hügeln, die man nicht schöner geformt sehen könne, angebaut vom Fuss bis zur Spitze'. —

‘Hohe Berge überall mit Kastanien- und Obstbäumen, Wein, Gemüse, Korn, alles in der schönsten Mischung. An der Landstrasse Alleen von Nuss- und Obstbäumen.’ Ein imponierendes Sinnbild der Ueppigkeit jener Natur ist ihr ‘ein grosser Birnbaum mit gesenkten Zweigen, in die von unten bis zur Spitze der Wein rankt’.

Nachdem aber die erste Neugier befriedigt und ein festes Heim gegründet war, wurde wieder Haus und Garten des Dichters ganze Welt. Ja noch bewusster als in Eutin und Jena schloss er sich hier von der Aussenwelt ab, scharf und eckig rückt er sein niederdeutsches Wesen in diese oberländische Umgebung. Ernestine hofft anfangs im frohen Genuss des Gewonnenen, ihr Gatte werde auch poetisch neu aufleben und ‘pfälzische Idyllen’ singen, aber — war die Natur zu mächtig oder das Volksleben zu andersartig — Voss blieb stumm und unbewegt von dem Schönen und Grossen ringsum. Nur für das Kleinleben seines Gartens zeigte er sich recht empfänglich, und die süd-deutsche Fülle im Wachsthum der Melonen, Pfirsiche und Weintrauben, der Pfleglinge seiner Erholungszeit, erregt immer wieder sein Staunen. Hier ausschliesslich verbringt er noch als Greis die Stunden der Erholung, liest die Steine von den Beeten und stampft sie in den Gartenpfaden fest, klettert gar in den Maulbeerbaum (sein Lieblingsobst), pflanzt, pflöpft und erndtet, — ein andrer Laertes.

Doch nicht alsbald fand er eine eigne Scholle. Fast zwei Jahre musste er mit einer Miethwohnung, und noch dazu in einem Gasthof (zum Riesen) vorlieb nehmen; — ein Provisorium, das dem Ruheliebenden manchen Seufzer abdrang. Doch auch da fand sich Anlass zu frischer Geselligkeit. Ernestine selbst hat uns ein muntres Bild von der 56sten Geburtstagsfeier ihres Gatten (20. Febr. 1807) entworfen. Die Theologen Daub und Schwarz (Jung Stillings Schwiegersohn), Thibaut der Jurist (damals Prorector), die bekannte Erzieherin Caroline Rudolphi waren u. a. geladen, — 27 Personen im ganzen —; drei Söhne umgaben das Vossische Ehepaar. Die Erzählerin, der Methode des Dichters der ‘Luise’ folgend,

versäumt nicht, uns die Bewirthung bis ins kleinste aufzutischen. Der nordische Stahlpunsch fehlte nicht, aber auch nicht der Lorbeerkranz für die Stirn des Dichters. Bald erklangen zu den Gläsern die fröhlichen Weisen der Zeit, Claudius' Rheinweinlied und das Gaudeamus an der Spitze, auch Schillers Reiterlied und das Lied an die Freude, ja die würdigen Theologen verschmähten nicht, in das Räuberlied 'Ein freies Leben führen wir' mit Jubel einzustimmen. Endlich drehten sich alte und junge Paare im Tanz, und beim Heimgang setzte sich die Lust noch auf die winterliche Strasse fort, wo Schneebälle den Damen in Mäntel und Hauben flogen.

Den festen Punkt für sein Heidelberger Leben fand Voss aber erst, nachdem er — seit dem 2. Juli 1807 — ein eignes Haus gefunden. Auch darin fiel ihm das Loos auf das anmuthigste. Mitten in der Stadt, gegenüber der gothischen Peterskirche, am Fusse des Riesensteins lag die alte Anatomie, die in noch früherer Zeit Synagoge gewesen war. Diesen Bau, Eigenthum der Universität, überliess der Grossherzog dem Dichter um gar billigen Preis, und sein Sohn Hans, der sich inzwischen zum tüchtigen Bauverständigen ausgebildet hatte, stellte daraus unter Weinbrenners Beirath eine bequeme Wohnung her. Auch hier liess Voss es sich nicht nehmen, mit der Söhne Beihülfe die Zimmer eigenhändig zu tapezieren. Der anstossende Garten, das Grundstück eines jüngst aufgehobenen Franziskanerklosters und gleichfalls billig erworben, wurde mit dem Schutte dieses Klosters erhöht, und Ernestinens bewährte Kunst wusste bald aus Schutt und Moder einen prächtigen, blumen-, obst- und rebenreichen Hausgarten zu schaffen, der durch hohe epheuumrankte Mauern ringsum von der Stadt und aller Welt abgesperrt war. Ernestine war nicht wenig stolz auf ihre Schöpfung. 'Die Pfälzer sind zu leichten Bluts zum Gartenbau, — schreibt sie 1811 an Esmarch, den holsteinischen Jugendfreund —, deswegen sind wir zu einer Art Berühmtheit ge-

langt durch unsern Garten.' Die alte Blumenliebe erwacht aufs neue unter diesem südlicheren Himmel; und während sie im Garten stets erfinderisch ihre Hyacinthen-, Aurikel- und Tulpenbeete ordnet und einen schmucken Rosenhügel anlegt, zieht sie im Zimmer 'Callen, die in gerader Linie von einer Meldorfer abstammen'. Der stattliche Rebengang mit seinen Gutedel- und Muskateller-Trauben lieferte mitunter — wie in dem Kometenjahr 1811 — eine solche Fülle, dass man selbst keltern konnte. Eine Grotte, von Aristolochien umrankt, vollendet die Romantik des Gartens. Nicht ohne heitere Symbolik ist es aber, dass nun Voss, der Mann der Toleranz, auf jüdisch-katholischem Unterbau sein protestantisches Heimwesen aufrichtet. Die erste Etage des Hauses war für die Hausfrau bestimmt, in den drei Räumen der zweiten waltete Voss. Seine stattlich wachsende Bibliothek war neben seinem Studierzimmer aufgestellt. Von diesem sah er westwärts über Stadt und Garten in die Mannheimer Ebene und die Gebirge der oberrheinischen Pfalz. In dem dritten Stock wohnte Heinrich Voss als ständiger Hausgenoss der Eltern. Die vierte Treppe führte zu einem bleigedeckten, mit eisernem Geländer eingefassten platten Dach über dem Treppenthurm, von dem die ganze Heidelberger Herrlichkeit von der Schlossruine bis zum fernen Rhein zu überschauen war. Hier wurde mancher schöne Sonnenuntergang und der 'Mond in seiner Pracht' angestaunt. Das Ganze machte einen fast burgartigen Eindruck, wie geschaffen für den Einsiedler, der zugleich ein streitbarer Ritter sein wollte. Hier — in diesem 'Feenpallast' (nach Ernestinens Ausdruck) — ward ihm ein heiterer Lebensabend. Nur äusserst selten verliess Voss diese stille Siedelei. Vordem sah man den Musikkundigen mitunter noch in einem Concert oder in Zeitschriften blättern in der 'Leseegesellschaft'. Auch diesen Gängen unter Menschen entsagte er nun und lebte, wie Thibaut klagt, 'in niederdeutscher Eingeschränktheit'. Aber auch ungesehen ward er eine Heidelberger Berühmt-

heit, auch wohl eine Curiosität, an der so leicht kein Fremder von litterarischem Rang und Interesse vorüberreiste.

Hauswesen und Hausleben regelten sich vollkommen und belebten sich durch den Zutritt des ältesten Sohnes. Heinrich Voss war nach der Eltern Abzug von Jena noch in Weimar geblieben, glücklich und tüchtig in seinem Amte, von Göthe vor wie nach mit Vertrauen und Liebe behandelt. Täglich war er bei dem Dichter, oft schon am frühesten Morgen, wo er sich zu ihm ans Bett setzte. So half er im Sommer 1805 die neue Ausgabe von Hermann und Dorothea ausfeilen, Jagd machen auf die hinkenden Hexameter, unter denen gar (nur 'im Vertrauen' wurde diese metrische Sünde fernen Freunden zugeraunt) ein — Siebenfüßler sich fand. 'Dem ward auf der Stelle ein Bein unterschlagen' — meldet der junge Corrector. Aber Mitte December 1805 befahl ihn ein hartnäckiges Leiden, eine Krankheit der Unterlippe, die ihn nöthigte auf mehrere Monate seine amtliche Thätigkeit zu unterbrechen und sich nach Jena, ins Griesbach'sche Haus, zur Kur zu begeben. Da sein Zustand sich wesentlich nicht besserte, so konnte von der Erfüllung der Göthe'schen Zusage, er solle Director des Weimarer Gymnasiums werden, nicht ferner die Rede sein. Lenz aus Nordhausen, der es, übrigens ohne Göthes Zuthun, wurde, erscheint dem Kränklichen und Verstimmten 'elend' und 'noch nicht einmal von so viel Energie, um ein ordentlicher Heynianer zu sein'. Im August 1806 wandert Heinrich Voss nur halb genesen zum Besuch der Eltern nach Heidelberg. Dort wird von Voss dem Vater und dem Philologen Creuzer der Plan entworfen, ihn an die Universität zu ziehen. Die Kriegsunruhen nach der Jenaer Schlacht, die Heinrich Voss gründlich miterlebte, brachten den Plan zur Reife. Gegen Ende November 1806 traf er in Heidelberg ein und war seitdem bis zu seinem Tode der unzertrennliche und unentbehrliche Lebensgefährte seiner einsamen Eltern. Im Februar 1807 wurde er zunächst als ausserordentlicher Professor, als zweiter Lehrer

insbesondere der griechischen Sprache, am philologischen Seminar, angestellt.

Heinrich Voss besass ganz die anschmiegende, selbstlose, dienstbereite Art eines Haussohnes, auch nachdem er das dreissigste und vierzigste Lebensjahr überschritten hatte. Er blieb unvermählt und kam im Grunde nie zu voller männlicher Selbständigkeit. Bei leichter Auffassung, grossem Formgeschick und nicht gemeinem Wissen in den alten wie neuen Litteraturen gebrach ihm eine ausgiebige productive Ader, auch ein energischer Lehrtrieb. Sich allezeit anlehnend an andere machte er in der begeisterten Hingebung an die Grossgeister der Nation eine förmliche Seelenwanderung durch. Zuerst war Stolberg der Erkorene, es folgten Göthe und Schiller, er endigte mit Jean Paul. Vor allem doch war ihm sein Vater das grosse unerreichbare Vorbild. Er, der siebzehn Jahre an seinem deutschen Aeschylus gearbeitet hat, ohne ihn doch zu vollenden, wollte 'den Senar so innehaben wie der Vater den Hexameter'. Als akademischer Lehrer stützt er sich nicht auf sich und sein Streben, sondern ist beruhigt in der 'angenehmen Aussicht, dass er eine Mittelsperson zwischen seinem Vater und der lernbegierigen Jugend werde abgeben können'. Bei manchen Unternehmungen des Alten ist er, wie wir sehen werden, dessen Mitarbeiter, aber auch sein, natürlich pro domo fühlender und schreibender, Recensent. Auch in seinen Lebensanschauungen bleibt er ganz und gar der widerspruchs- und widerstandslose Sohn seines Vaters und das mattere Echo von dessen kräftiger Stimme. Mitunter wandeln ihn Richtungen der Zeit an, auch romantische; der Vater weiss ihn immer wieder auf den engen Vossischen Pfad zurückzuleiten. Auch seiner Mutter bleibt er, wie schon in jungen Jahren, der treue, liebende Sohn. Fast täglich in der Abendstunde las er ihr vor aus den Werken der Tages- oder ewigen Dichtergrossen, — aus Skakespeare, Cervantes, Jean Paul, Walter Scott oder dem Teufels-Hofmann —, aber auch im Garten, ja in der Hühner- und Puter-Pflege konnte es keinen bereiteren und

geschickteren Helfer geben. Auch an der Hobelbank arbeitete er und lieferte selbstgeflochtene Käfige. So lässt sich dieser Erstgeborene aus dem Bild Vossischer Häuslichkeit gar nicht wegdenken, ohne es zu zerstören.

Im Lande Baden blieb nur der vorjüngste Sohn Hans, der in Lahr, dann (seit 1821) in Offenburg als geschickter und geachteter Baumeister wirkte und sich mit einer Landpredigertochter aus dem Breisgau vermählte. Der zweite Sohn Wilhelm gieng nach Vollendung seiner medicinischen Studien in Halle, Jena, Heidelberg, wo er 1807 Doctor wurde, noch zu weiterer praktischer Ausbildung nach Berlin und Kopenhagen. Dort fand er in Niebuhrs gastlichem Hause eine Stütze, mit seiner Schwärmeret für Napoleon aber wenig Anklang. Dann liess er sich nach dem Fehlschlagen anderer Pläne im Badischen als Arzt in dem altheimatlichen Eutin nieder und erhielt zugleich die Praxis auf den fürstlichen Gütern. Es fehlten die Enkel nicht. Abraham, der jüngste, war Michaelis 1805 den Eltern nach Heidelberg gefolgt. Dort setzte er seine philologischen Studien fort, unterrichtete dann am Rudolphischen Institut und fand in einer Schülerin aus Bremen (Tochter des verstorbenen englischen Consuls Heymann) seine Lebensgefährtin. Zunächst — Michaelis 1810 — wurde er dann am Gymnasium in Rudolstadt, wo er uns bald begegnen wird, angestellt. Sein ältestes Kind, 'Johann Heinrich, des Namens der vierte', war der erste Enkel, den Voss und Ernestine — in den Sommerferien 1814 — in Heidelberg zu Gesicht bekamen. 'Das war ein Leben, schreibt Voss selbst an Nicolovius (31. Aug. 1814), wie in den schönsten Tagen Eutins! Selbst Heinrich, der noch immer das eheliche Glück aufsiebt, ward von dem Jungen so entzückt, dass er sich kaum von ihm trennen konnte. Und wie die Grossmutter, die mir noch immer als Ernestine Boie vorkommt, mit verjüngter Mütterlichkeit das Goldenkelchen verzärtelte! wie unaltklug, als ob sie ihren Erstgeborenen wartete, sie zu hüten, zu kören, zu füttern verstand! Und wie der ehrsame Grossvater mit dem Buben

auf der Decke lag, ihn singend nach dem Takte trug, ihm klein geschnittenen Hasenbraten, oder auch wohl rohen Schinken in das Mündchen strich und ihm eine tüchtige Neige Rheinwein zu schlürfen vorhielt'.

Voss' Ankunft in Heidelberg fiel in eine für Stadt und Universität bedeutsame Zeit. In Jena hatte er abwelkende Zustände — grosse Erinnerungen, eine kleine Wirklichkeit — verlassen, in Heidelberg begrüßten ihn die Anfänge eines aufstrebenden Lebens. Ja es fehlte schon damals nicht an Stimmen, die das Sinken von Jena und das Aufblühen von Heidelberg in eine innere Beziehung brachten. Die alte Carola-Ruperta erfuhr gerade damals eine Umgestaltung, die fast einer Neugründung gleichkam. Durch den Lüneviller Frieden (1802) war die rechtsrheinische Pfalz zum grössten Theil an das Markgrathum Baden gefallen, und der Kurfürst Karl Friedrich hatte alsbald die Absicht ausgesprochen, auch die Heidelberger Hochschule neu einzurichten. Dieselbe war tief gesunken durch arge Vernachlässigung in kurpfälzischer Zeit, dann durch den Verlust ihres linksrheinischen Besitzstandes nach der französischen Occupation. 'Es ist mir nie eine Universität vorgekommen, — so schreibt ein Augenzeuge 1804 —, die einen so unlitterarischen Effect macht als die hiesige.' — Ein anderer, J. D. Gries, der von 1806—8 in Heidelberg lebte und seine Ariost-Uebersetzung vollendete, klagt, er habe gehofft, dort ein neues, schöneres Jena aufblühen zu sehen, aber nicht einmal ein Göttingen sei erwachsen. Es galt Grosses zu leisten mit beschränkten Mitteln, denen die Reize des Orts und die Begeisterung für die hohe Aufgabe, ein neues Bildungscentrum für Süddeutschland zu schaffen, aufhelfen mussten. Ein dritter Zeuge, Clemens Brentano, meint: 'Was hier in dem vernachlässigten, unschuldigen Ess- und Trink-, Käs- und Taftzlande Gutes geschieht, wird durch die neuen Lehrer geschehen. Was bis jetzt da ist, ist jung, emsig, für das Vortreffliche enthusiastisch, und, was das Vortrefflichste ist, einig'. — Die Hoch-

schule erfuhr das Glück, gerade in dieser kritischen Uebergangszeit in dem Freiherrn S. K. J. von Reizenstein, der sich 1807 nach Heidelberg zurückgezogen hatte und seine Kraft der Reorganisation der Universität widmete, einen für diese Aufgabe begeisterten, wissenschaftlich hochgebildeten Förderer zu finden, der es nicht verschmähte, noch als Staatsmann griechisch zu lernen und Göttingen, wo er studiert hatte, als Muster für Heidelberg im Auge hielt. Anfangs rang das Alte mit dem Neuen. Lehrer mit mönchischer oder jesuitischer Vergangenheit wirkten neben Männern, deren Bildung und Streben ganz in der neuen Zeit wurzelte. In diese Krisis trat Voss ein. Wenn er auch der Universität nicht als mitwirkendes Glied angehörte, im weiteren Sinne zählte er doch zur Corporation. Sein Gehalt war anfangs auf die Universitätskasse angewiesen. Schon darin musste er eine innere Aufforderung finden, als Rathgeber wenigstens einzugreifen und hat es anfangs gethan. Ja zeitweise hat er an Vorlesungen gedacht. Der Ausführung stand die Rücksicht auf seinen eutinischen Ruhegehalt im Wege. Jedenfalls trat Voss nicht in fertige Zustände, an denen er einfach theilzunehmen hatte, vielmehr hatte er in der werdenden Colonie persönlich, gesellig, wissenschaftlich mitzugestalten, auch das Odium mitzutragen, das man in manchen lokalen Kreisen kleingeistig und leidenschaftlich den norddeutschen Ankömmlingen entgegenbrachte. Am meisten der Hebung bedürftig war die philosophische Facultät und in ihr wieder die philologischen Studien, die einst zu den Zeiten Reuchlins, Agricolas, Sylburgs, Janus Gruterus dort geblüht hatten und nun so völlig darniederlagen, dass im Universitäts-Katalog von 1803 auf 1804 sich nicht eine eigentlich philologische Vorlesung findet. Und doch liegt in jener Facultät vorzugsweise der Punkt des Zusammenhangs einer Hochschule mit Volk und Zeit. Damit stand in traurigem Einklang, dass in der Universitäts-Bibliothek alle philologische Litteratur seit 1700 fehlte.

Zur Förderung der classischen Studien war, auf Savignys und Daubs Betrieb, im Frühjahr 1804 Friedrich Creuzer

von Marburg berufen worden, der dann — nur mit halbjähriger Unterbrechung, wo er den verfehlten Versuch einer Lehrthätigkeit in Leyden machte — 41 Jahre in Heidelberg gelehrt, dann noch 13 Jahre bis zu seinem Tode dort gelebt hat. Es war von vornherein von Bedeutung, wie sich Voss zu diesem einzigen Fachgenossen stellen würde. So grundverschieden Creuzer, der Romantiker unter den Philologen, nach Anlage und Bildungsgang von Voss war, er hatte sich damals noch nicht durch Confessionen in Schriften und Lehrthätigkeit in ein Verhältniss des Gegensatzes gesetzt. Bei der ersten flüchtigen Berührung im Jahre 1805, als er den Dichter in Heidelberg herumführte, erschien Creuzer diesem fast demüthig-schüchtern. Nach diesem ersten Eindruck mochte Voss hoffen, auf den jüngeren Mann, in dessen Wesen jedenfalls nichts stark Ausgesprochenes zu liegen schien, einen bestimmenden Einfluss zu gewinnen. So bildete sich anfangs ein leidliches Verhältniss, doch nicht ohne das beiderseitige Gefühl, es könne anders kommen. Die Charakterüberlegenheit, die fertige Berühmtheit bei völlig fremder Richtung war Creuzern drückend. In das scharfe Gerede über Heyne stimmte er nicht ein, das Anerbieten von Voss, ihm seine Sammlungen über den Apollo-Cultus und alte Geographie zur Bearbeitung und Veröffentlichung zu überlassen, lehnte er begreiflich ab, er wollte den Frieden nicht um das Opfer seiner wissenschaftlichen Selbständigkeit. Dagegen hatte er die Hand zur Verpflanzung des Sohnes Heinrich geboten. Aber gerade in diesem Freundschaftsdienst lag auch schon ein Keim der Zwietracht, weil anfangs die Absicht bestand, den berufenen ausserordentlichen dem ordentlichen Professor unterzuordnen. Grenzstreitigkeiten und Grenzberichtigungen waren da unausbleiblich. Creuzers Lehrerruhm überschattete weit den des jüngeren Collegen. Doch hielt sich das gesellige Einvernehmen anderthalb Jahre lang. Entscheidend aber ward für dieses Verhältniss Creuzers immer bestimmtere Hinwendung zur Romantik und den Romantikern. Wir wissen es von Voss — und es ist dies wenigstens ein Zug seiner ernsten

Männlichkeit —, dass er in den handelnden Persönlichkeiten vor allem Träger von Richtungen sah, und dass es, wenn diese ihm verderblich schienen, für ihn kein Ansehn der Person gab. Rücksicht, Schonung, Geduld waren ihm unbekannte Tugenden oder vielmehr das Gegentheil, unverzeihliche Schwächen. Nur war es wie eine Ironie in Voss' Lebensgang, dass die beiden von ihm erlesenen Ruheorte Schauplätze der Geistesrichtung waren oder wurden, die er tödtlich hasste und bekriegte. Das Gespenst der Romantik folgte ihm wie ein neckischer Schatten von Jena nach Heidelberg. Dort die Reminiscenzen aus der jüngsten Vergangenheit, hier das Einmischen unter seinen Augen. In der That, schon die Oertlichkeit von Heidelberg erscheint wie prädestiniert für das schwärmende Dämmerleben einer Poesie, die aus Natur und Geschichte und Sage ihre regellosen Kränze windet. Reben und Wald auf den Höhen, drunten der Neckarfluss mit der Brücke und den 'mondbeglänzten Zaubernächten', oben thronend die schönste Ruine des Vaterlandes, in ihren Umgebungen damals noch unberührt von verschönernder Gartenkunst, jene ganze 'Mystik des Thals' — kein Wunder, dass die Romantik von Brentano bis auf Scheffel herab hier gerne Hütten gebaut hat. Es ist der jüngere Zweig der Schule — Clemens Brentano und Achim v. Arnim —, der in den Jahren 1806—1808 hier sein Hauptquartier aufschlug. Der erstere hat es, gerade in jenen Jahren, verstanden, das poetische Echo dieser Landschaft zu wecken:

Der Neckar rauscht aus grünen Hallen
Und giebt am Fels ein freudig Schallen,
Die Stadt streckt sich den Fluss hinunter
Mit viel Geräusch und lärmt ganz munter;
Und drüben an grüner Berge Brust,
Ruht gross das Schloss und sieht die Lust;
Und da ich auf zum Himmel schaut',
Sah ich ein Gottes-Werk gebaut,
Vom Königsstuhl zum heil'gen Bergesrücken
Sah ich gesprengt eine goldene Brücken,

Sah ich gewölbt des Friedens Regenbogen,
Und sah ihn wieder in des Flusses Wogen.

So wurde die Musenstadt zu einer wirklichen Herberge der Musen. Hier erklang 'des Knaben Wunderhorn', diese Dichtung und Wahrheit des Volksliedes, hier erschien jene kurzlebige Zeitung für Einsiedler, Tröst-Einsamkeit. Der romantische Sauerteig brachte unter den jüngeren Elementen der Hochschule eine nicht geringe Gährung hervor, während ältere Professoren über manche geistige und gesellige Auswüchse den Kopf schüttelten. Zeitweise erschienen als Gäste Tieck, die Schlegels, Windischmann. Schelling wirkte aus der Ferne; auch die Beziehungen zu den Brüdern Grimm und zu den Anfängen der schwäbischen Dichterschule waren Glieder in der romantischen Kette. Vor allen trat Michaelis 1806 der geniale und stürmische Görres hinzu, der philosophische und mythologische Vorlesungen an der Universität hielt. Diesem Kreis, der sich wieder mit Jung Stilling berührte, gesellte sich auch Creuzer zu. Ja er stand in Gefahr, romantischer Zerfahrenheit sittlich zum Opfer zu fallen, als er im Frühjahr 1806 seine Ehe zu lösen und sich mit der Frankfurter Stiftsdame Caroline von Günderode, der geistverwandten Freundin der Bettina Brentano (Tian mit ihrem Schriftstellernamen), zu verbinden gedachte. Doch fand er sich wieder zurecht. In dem innern Kampfe auf das Krankenzimmer geworfen löste er das Verhältniss. Die Katastrophe aber endete tragisch mit dem Selbstmord der Geliebten. Aber auch seine wissenschaftliche Richtung entfaltet sich erst jetzt, im geistigen Verkehr mit Görres namentlich, zu ihrer vollen Eigenthümlichkeit. Sein mythologisches System bildet sich in diesen Jahren aus, damit aber auch die schärfste Scheidung von Voss. Den wissenschaftlichen Gegensatz beider zu schildern, wird dann der Anlass sein, wenn wir auf ihren erst später beginnenden litterarischen Kampf selbst einzugehen haben. Der Hintergrund dieses wohl heftigsten und persönlichsten Streites, den Voss je ausgefochten, bildet sich aus

in persönlichen Zerwürfnissen und prinzipiellen Trennungspunkten. Es mag ebenso ein Zeugniß für die charaktervolle Consequenz wie für eine gewisse geistige Beschränktheit in Voss sein, dass er, wie schon angedeutet, Persönlichkeiten wie Richtungen gegenüber stets nur ein Entweder — Oder, nur die reinen Gegensätze von Schwarz und Weiss, Licht oder Dunkel kennt. Die schonende Liebe und die zartere Gerechtigkeit, die nach der Geschichte eines Menschen fragt, ehe sie über ihn urtheilt, welche elementare Mischungen annimmt und gelten lässt, die oft über die persönliche Verantwortlichkeit hinausliegen, — von solcher feineren Unterscheidung und milden Duldung wusste Voss nichts. Hat das Dichterwort Recht, dass die Menschen nur hasse, wer sie nicht kenne, so spricht Voss' Weltentfremdung eben wesentlich mit, um seine vermittlungslose Schroffheit zu erklären. Auch von Creuzer verlangte er ein klares Für oder Wider, und ein halbes Nicht-Für galt ihm schon als ein ganzes Wider. War ihm der Mann schon vorher etwas zweifelhaft erschienen, so trat er ihm nun, nach seinem Uebertritt zu den Romantikern, in die Reihen seiner erklärten Feinde. Zum Ausbruch allerdings kam die Feindschaft durch einen bestimmten Vorgang. Creuzer war von dem Universitätscurator von Reizenstein mit dem Entwurf eines philologischen Studienplans betraut worden. Es scheint, als ob Voss für sich einen solchen Auftrag erwartet hätte, mindestens setzte er voraus, Creuzer werde mit ihm über seine Vorschläge Rücksprache nehmen, denn er mochte im Stillen hoffen, über die beiden philologischen Lehrer, Creuzer und seinen Sohn, die leitende Hand halten zu können; — in der Art etwa, wie er sich bei jenem früheren Ruf nach Würzburg seine Stellung gedacht hatte. Da er aber den Plan erst gedruckt zu sehen bekam und vollends darin mancherlei Ketzereien über die Methode des Studiums, ja Herabsetzungen seiner wissenschaftlichen Verdienste zu finden meinte, forderte er von Creuzer Rechenschaft. Es gab eine heftige Scene. Voss hielt dem Gegner u. a. vor; es sei eine Schande, jetzt noch in einer öffentlichen

Schrift Heynen mit Lob zu nennen, der keinen einzigen der von ihm erklärten Schriftsteller verstanden habe. Nicht drei richtige Erklärungen fänden sich in Heynes Vergil-Commentar. Creuzer habe ihn (Voss) als Bahnbrecher der altgeographischen Studien und als alleinigen Wegweiser zur rechten Interpretation nicht genugsam gewürdigt, habe ihn seinen Gegnern zum Opfer gebracht. Es sei eine unrichtige Methode, über Archäologie, Mythologie u. dergl. eigene Vorlesungen zu halten. 'Mit einem Worte' — so schreibt Creuzer an Böttiger — 'Voss zeigte sich auch hier als derselbe *μαυρόμενος*, den er in allen seinen zahlreichen Händeln darstellt'. Da Voss auch die Frage, welcher Wirkungskreis innerhalb des verfehlten Studienplans seinem Sohne bestimmt sei, mit Heftigkeit wiederholte, so wandte sich Creuzer, auf Thibauts und anderer Freunde Rath, an den Curator um Schutz und erhielt die nachdrückliche Zusage, man werde ihn 'gegen alle Anmassungen dieses leidenschaftlichen Mannes' sicher zu stellen wissen. Bald darauf legte aber auch Voss — es ist ungewiss, ob unterrichtet von des Gegners Schritt — dem Curator den ganzen Handel vor. Die Eingabe fährt nach Vossischer Art das schwerste Geschütz auf, sie enthält in nuce die Geschichte seiner litterarischen Kämpfe und seiner wissenschaftlichen Entwicklung. Auch legte er eine Anzahl seiner Schriften als Belege bei. Reizenstein antwortet besänftigend und betont namentlich, dass Creuzer gegen Voss keine feindselige Gesinnung hege, sondern nur ängstlich bedacht sei, auch den Schein jeder Abhängigkeit in Lehre und Forschung zu meiden. In eine schwierige Lage bei diesem Handel gerieth Heinrich Voss, Creuzers Specialcolleague und diesem sogar, nach des Curators Absicht wenigstens, ursprünglich untergeordnet. Dem Studienplan, den der Vater so völlig verdammt, hatte der Sohn vorher in einem Briefe an Creuzer unbedingt zugestimmt und sich so die Hände gebunden. Er liess nun dem Angegriffenen erklären, er nehme an dem Streit keinen Antheil. Der Kriegszustand dauerte fort, nur vorübergehend unterbrochen durch einen Versuch formeller Annähe-

rung. Creuzer, nun der früheren Rücksichten ledig, trug keine Scheu mehr, auch öffentlich, vom Katheder wie in seinen Schriften, der Vossischen Mythologie entgegenzutreten. Im Sommer 1807, also unter dem frischesten Eindruck der Trennung, las er zum erstenmal Mythologie und stritt darin rückhaltslos gegen die Capitel der mythologischen Briefe von der Flügelung, den Thierattributen und von Apollon, während der jüngste Sohn seines Gegners, Abraham Voss, unter den Zuhörern sass. Geheuer aber war es ihm nach dem Bruch mit Voss nicht in Heidelberg, und gerade darin lag, wie er selbst gestand, ein Hauptgrund, weshalb er 1809 den glänzenden Ruf an die Leydener Universität annahm. Schon nach einem halben Jahre zwang ihn seine im Niederland bedrohte Gesundheit in die offen gehaltene Heidelberger Stelle zurückzukehren. Wenige Jahre später trat er mit dem ersten Bande seiner Symbolik in die Oeffentlichkeit. Wie Voss gegen dies Hauptwerk Creuzers reagierte, werden wir, wie bemerkt, unten sehen in dem Ueberblick über sein litterarisches Schaffen.

Jener Vorgang aber übte sofort einen Rückschlag auf Voss' Stellung zu Heidelberg und der Universität, ja auf seine ganze Lebenslage und Haltung. Bis dahin war sein persönlicher Verkehr ungesondert und ziemlich ohne Ansehn der prinzipiellen Gegenrichtungen. Selbst ein Görres hatte Zutritt in seinem Hause; Jung Stilling gar, der mystische Sonderling, nur bis 1806 in Heidelberg, war ein verehrter Name, besonders von Ernestine und Heinrich mit Ehrfurcht genannt als ein 'wahrer Apostel'. Jetzt trat der Scheideprozess mit Schärfe und Schroffheit ein. Ja für die Universität war damit das Signal der Parteibildung gegeben; die goldenen Flitterwochen der Eintracht waren vorüber. Aber auch den Traum musste Voss nun aufgeben, auf die Gestaltung der Universitätsverhältnisse, die Berufungen der Professoren, auf die er bis dahin nicht ohne Einfluss gewesen, irgendwie einwirken zu können. Sein Wunsch, die Jenaer Litteraturzeitung nach Heidelberg zu verpflanzen, und Männer seiner Farbe oder aus seiner Freundschaft wie Henke in Helmstädt, Griesbach, Curt Sprengel,

Eichstädt zu gewinnen, scheiterte an den mächtigeren Gegenwirkungen. Er zog sich mehr und mehr von dem Versuche, leitender Rathgeber bei Besetzungsfragen und Organisationen zu werden, schmollend in seine Einsamkeit zurück. Nach Karl Friedrichs Tode wurde auch sein akademisches Gehalt auf die Staatskasse übernommen, und nur durch Drohungen gelang es ihm, die bestrittene Zugehörigkeit zur Universität zu behaupten. Auch solche Professoren, die nicht der Richtung Creuzers huldigten, wollten von Eingriffen und Dreinreden des Unberufenen nichts wissen und sahen in solcher Kritik und Fehdelust eine Schädigung der akademischen Interessen. So Thibaut, der gerade im Jahre 1807 Prorector war und sich seitdem von Voss, bis zu erklärter Feindschaft, zurückzog. Er hatte sich wegen Dr. Gall und dessen Collegium über Schädellehre, das Voss von dem Prorector nicht begünstigt sehen wollte, mit diesem entzweit und klagte selbst über des Mannes 'Impertinenz', 'Egoismus' und 'niedrige Cabalensucht', über sein 'leidenschaftliches und einseitiges Treiben'. Aber Creuzer hatte auch ein ganzes Gefolge grundsätzlicher Anhänger, ergebener Freunde hinter sich. Zunächst wurde er in steigendem Grade von der Sympathie seiner studentischen Hörer aus allen Facultäten getragen. Er war der begabte Herold einer herrschenden Zeitrichtung, und als solcher populär. Allmählich löste sich der Verkehr von Voss auch mit Daub und Schwarz, Creuzers nächsten Freunden, — die eigentlichen Romantiker vollends, Görres und die Nichtakademiker Arnim und Brentano, standen diesem treu zur Seite und machten Front wider ihren geschworenen Gegner.

Wie Voss zu der neuen Dichterschule stand, ist oben schon angedeutet worden. Hier bedarf es eines genaueren Hinweises. Wir wissen, wie völlig der Dichter im Rationalismus und Classicismus des achtzehnten Jahrhunderts wurzelte und aufging, wie ihm Lessing als der Chorführer jener Richtung mit fast kanonischem Ansehn galt. Die romantische Schule, in welcher das beginnende neunzehnte Jahrhundert gegen den Geist des achtzehnten reagierte, war ihm ein Angriff auf alles,

was seinem geistigen und sittlichen Wesen als werth und unentbehrlich galt. Ihre moralischen Lizenzen waren ihm gleich widerwärtig wie ihre poetischen, und die Lehre, dass das Genie immer im Recht sei, erschien ihm um so verdächtiger, je zweifelhafter ihm das Vorhandensein wirklichen Genies unter den Verbündeten geworden war. Zunächst aber wusste er sich als den Angegriffenen. Seine geliebten Alten wurden bemängelt, der Deismus der Aufklärungszeit gerichtet, seine Freunde und Richtungsgeossen, wie Nicolai, dem Gespött übergeben, die Litteraturepoche, in der er selbst mit seinem Schaffen und Wesen zu Hause war, als eine veraltete und längst überholte behandelt. Er fühlte es fast als persönliche Verletzung, dass Theokrit und Vergil verkleinert, die Nibelungen über Homer, Minnelied und Sonnet über die Pindarische und Horazische Lyrik gesetzt wurden. Aber auch direkt und namentlich war Voss wiederholt der Angegriffene. Grade der unter den Romantikern, der dem classischen Element eine kaum minder eifrige Pflege entgegenbrachte wie der modernen Dichtung, A. W. Schlegel, in der Uebersetzerkunst der romantische Doppelgänger unseres Dichters, hatte Voss auf seiner eigensten Domaine angetastet, freilich, wie wir sahen, seine Kritik später selbst wieder einer Kritik unterzogen. Die formale Meisterschaft der Vossischen Dichtung imponiert ihm, der selbst wesentlich formalistisch angelegt war, z. B. in dem 'Friedensreigen', dergestalt, dass er dieses metrische Kunststück übertreibend als 'Kunstwerk im grössten Styl' preisst. Von dem ästhetischen Werth der Vossischen Dichtungen denkt er niedriger, er vermisst in der 'Luise' die Erhebung der 'echt weltbürgerlichen, freien und herzlichen, männlichen und doch sanften Gesinnung' in das Element des Schönen, das vielmehr unter dem Druck des Materiellen leide. Für die Häuslichkeit zu sorgen sei freilich gut, aber die Musen müssten es nicht thun. Ja, den Lyriker Voss setzt er dadurch herab, dass er ihm in der bedenklichen Trias mit Matthisson und Schmidt von Werneuchen einen Platz anweist. Immerhin sind diese Urtheile Schlegels über Voss den Leben-

den himmelweit verschieden von denen über den Todten, dem er bekanntlich den bitterbösen Nachruf widmet, er habe die Milde mit Bitterkeit gepriesen, die Duldung mit Verfolgungseifer, den Weltbürgersinn wie ein Kleinstädter, die Denkfreiheit wie ein Gefängnißwärter, die künstlerische und gesellige Bildung der Griechen endlich wie ein nordischer Barbar. Schon mehrere Jahre vorher hatte er sich gegen F. Perthes über die Uebersetzungsverdienste von Voss nicht minder abschätzig mit dem summarischen Urtheil ausgesprochen, Voss habe die deutsche Litteratur mit einem steinernen Homer, einem hölzernen Shakespeare und einem ledernen Aristophanes bereichert.

Auch sein Bruder Friedrich schoss scharfe Pfeile auf Voss ab. Sein geflügeltes Wort: 'Voss ist in der Luise ein Homeride, so ist auch Homer in seiner Uebersetzung ein Vosside' war frech genug und zweischneidig gegen Voss und Göthe zugleich gerichtet. Es ist bekannt, dass Tieck in seinen Schildbürgern mit der philiströsen Trivialität der Aufklärer auch Voss als Haupttypus der Gattung verspottet; weniger bekannt, dass in dem wunderlichen Buche 'Die Versuche und Hindernisse Karls', einem Machwerk in vertheilten Rollen aus dem Chamisso-Neumann'schen Kreise, der Eutiner Leue, und gerade seine metrische Ehre, unter der Maske des Focks angetastet wird. Eine nicht übel gelungene Caricatur Vossischer Hexameter, die Focks dort an Striezelmeier richtet, charakterisiert den Angegriffenen:

'Striezelmeier, im Wald hinrieselt flüchtige Quellfluth,
Im Fortlaufe genannt von dem Bauernvolke der Sumpfbach,
Weil ringsum starkhauchend Gesümpf in den Feldern ihn auf-
nimmt,
Dass in Bewässerung stets sich umsonst abmühet die Pflug-
schar,
Und ungebändigt lieget das Land von der scheelen Gewinn-
sucht.
Dort, altedeler Freund, wo der Barbar einst in der Graunzeit

Urverwildrung gewohnt, gleichartige Kost dem Morastschwein
Mutter Natur hinstreut und dem Gottabbild von des Eichbaums
Rings starrästigem Wipfel, im Andrang zwingender Nothdurft:
Wen dort glaubest du wohl ausduldend zu finden, o Striezel-
Meier, in stetem Getäusch, dass jetzt, jetzt nahe das Freund-
lein?

Muss des Geschreibs Botschaft mir Beekelung bringen und
Kopfschmerz,
Ehe der Freund zu dem Freunde sich fleissige? Eiferig
bleibt stets

Dir einstürmendes Sinns die gereizete Verselersippschaft.
Nicht mehr sitze daheim, wo dich ab schadfrohes Gered lockt,
Von einfältiger Lust, nachlässig im Grasesgedünst, rings
Reinere Gottandacht zu begeh'n, als mönchische Pfäfflein
Plappern, Opfergetränk uns reicht der geöhrete Milchkrug. —

Nadelstiche genug, die, wenn sie nicht verwundeten, so
doch reizten. Und Voss, den die ersten der Nation in seiner
Sphäre und Weise anerkannt hatten, war wohl zum Unmuth
berechtigt, wenn dies jüngere, übermüthige Geschlecht in
seinem Scheintitanismus, aber mehr kritisch als productiv,
zersetzt zugleich und zersetzend, kurzweg seine Leistungen
meinte übersehen zu dürfen. Diese Ueberhebung gegenüber
unserer älteren Litteratur, ohne durch eigene, überragende
Leistung legitimiert zu sein, war ihm ein Act der Impietät
und in der Sucht der Schule, nur Göthe — 'den Einen von
unaltender und etwas bedenklicher Jugendkraft' — bedin-
gungslos anzuerkennen, sah er eitel Heuchelei. 'Kein Stimm-
fähiger — ruft er aus — hat eines so unfrohen Cultes,
einer so ruchlosen Lästerung sich schuldig gemacht.'

Mehr aber noch als der neckische Uebermuth des ästhe-
tischen Spiels trieb Voss die katholisierende Tendenz in
der jungen Schule zu geharnischter Gegenwehr. Auch hier
verband sich in ihm Persönliches und Grundsätzliches. Aller-
dings erkannte auch er, dass Einigen die Sympathie für das
'Mönch-Ritterthum' nur poetisches Spiel sei, aber wesentlich

sah und dachte er diese Vorgänge zusammen mit dem an Stolberg Erfahrenen. 'Hoc fonte derivata clades in patriam populumque fluxit.' — Es schien ihm der dunkle mystische Faden, der seit Lavater und Hamann die deutsche Aufklärung durchzog und durchkreuzte, hier nur fortgesponnen zu werden, jetzt aber zu einem zeitbeherrschenden Netze sich zu verdichten. In nächster Nähe hatte Voss nach Stolbergs Uebertritt weitere Conversionen erleben müssen. Drei Töchter Albertis, eines der Häupter der Hamburger Rationalisten, waren katholisch geworden; zwei davon in Münster auch mit Stolberg in nahe Beziehung getreten. Aber auch mehrere Romantiker selbst — Fr. Schlegel, der jüngere Hardenberg, Adam Müller, später auch Fouqué — sah er in enger Verbindung mit dem verlorenen Freund. Auch aus anderen nahestehenden Kreisen erfuhr oder befürchtete er Ueberläuferei. So klagt er gegen Nicolovius, der 'windschiefe Chr. Schlosser' sei (durch Zacharias Werner!) ein Papist geworden und 'rase vor Bekehrungssucht'; er besorgt, schon 1814, Werner werde auch Overbeck in Rom, den Sohn seines Jugendfreundes, den 'hoffnungsvollen Maler' verführen. Als derselbe im Jahre 1815 wirklich übergetreten war, zum grossen Kummer des Vaters, beruhigt Voss den letzteren durch die Worte (15. Jan. 1816): 'Der Uebergang Deines trefflichen Rafaels aus Luthers sonnenerhelltem Heiligthum in das dumpfige Dunkel der Pfäfferei hat auch mir wehe gethan. Aber ein Heuchler und Eiferer, wie so mancher auf jenem Abwege, wird er nicht. Er denkt sein Christenthum in die vielfassenden Formen hinein, und bleibt der Unsrige'. Nach allen diesen Erfahrungen musste es dem Sohne der Aufklärungszeit vorkommen, als schwanke ihm der Boden unter den Füßen; der alte Zeichendeuter glaubte eine unheimlich wirkende Propaganda römischer Verdunkelung als Zeichen der Zeit zu erkennen, ein Hereinragen des finsternen Mittelalters in das schwer erkämpfte Licht der Gegenwart, einen Culturrückfall von unübersehbaren Folgen.

Weit über die Wirklichkeit hinaus und unfähig, die

grosse Bewegung der Geister in ihren innersten Triebkräften und Gesetzen sich zu deuten, sah er in diesen Entwicklungen der Zeit System und absichtsvolle Methode; einen bewussten Bund aristokratischer und hierarchischer Tendenzen. Nun war es nirgends seine Art, noch lag es in seiner Befähigung, die ästhetischen und religiösen Irrgänge seiner Gegner im einzelnen zu analysieren und kritisch zu prüfen, auch hier geht er einfach auf den Kern des Gegensatzes los. In diesem unermüdlichen Treffen des einen Punktes in Schimpf und Ernst liegt die Stärke seines Angriffs, seine Schwäche darin, dass er einseitig nur die Schatten sieht, ohne sich die Mühe zu geben und die Gerechtigkeit zu üben, die dauernden Früchte oder die verheissenden Keime jener Uebergangsrichtung herauszufinden. Es war echt vossisch, dass sein erster Angriff gegen eine poetische Form sich richtete. Er hasste im Sonett die 'südländische Erhitzung', die Abirrung von der Antike, und dass Göthe gar sich auch in diese Form geworfen, darin wollte er eine Art Bekenntniss zu der Romantik, die dem Dichterkönig so warm huldigte, jedenfalls ein schlimmes Beispiel erkennen. Daher die halb scherz-, halb ernsthafte Warnung:

Lass, Freund, die Uniform alter Truvaduren,
Die einst vor Barbarn, halb galant, halb mystisch,
Ableierten ihr klingendes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffische Naturen
Mit rohem Sang und Klingklang afterchristlich
Als Lumpenpilgrim wallen nach Loretto.

Aehnlichem Anreiz dankt die Parodie auf A. W. Schlegels Uebersetzung des *Dies irae*, *dies illa*, das 'Busslied eines Romantikers', seine Entstehung. Dasselbe ist schon 1801 gefertigt, aber erst 1808 mit einem Vorwort zur derben Abfertigung des 'Vereins junger Kräftlinge' und seines 'nachgegauckelten Veitstanzes' und der 'unförmigen Verneuerungen des dumpfen, von Hierarchen und Damen abhängigen Ritter-

geistes' veröffentlicht worden. Nur ist es seltsam, dass gerade dem ursprünglich persiflierten Verdeutscher die Ehrenerklärung gegeben wird, auf ihn ziele die Parodie nicht, oder nicht mehr. Denn er habe jetzt ja selbst 'Ekel an den erkünstelten Verzückungen jener abenteuerlichen Romantiker'; er verstehe das Höchste der Kunst, das Classische, bei Alten und Neueren, bei Homer und Ariost, bei Sophokles und Shakespeare, bei Pindar und Klopstock zu würdigen, und er werde gewiss, was ihm einst im Sinn der Romantik entfahren, mit so muthigem Biedersinn wie sein Urtheil über den deutschen Homer, dem einwohnenden Gott getreu, zurücknehmen. Eine kleine Probe wird den Ton des Ganzen zeigen:

Trotz dem Angstschweiss meines Strebens,
Nachzuäffen Geist des Lebens;
Alle Mühe war vergebens!

Richter der gerechten Rache,
Nachsicht üb' in meiner Sache,
Wenn ich, wie ich kann, es mache.

Scham und Reue muss ich dulden;
Tief erröth' ich ob der Schulden,
Wie ein Kreuzer unter Gulden.

Das Verhältniss zwischen Voss und dem älteren Schlegel hat, wie wir schon hieraus ersehen, eine Geschichte durchgemacht. Wenn Voss hier günstiger über den Romantiker urtheilt, so rührt das theils daher, dass er ihn eben für einen vollen und unverbesserlichen Romantiker nicht hielt, theils von der Palinodie Schlegels über den Vossischen Homer. Aber diese bessere Stellung dauerte nicht; sie wurde später namentlich durch die Rivalität auf einem bestimmten Uebersetzungsgebiet, dem Shakespeares, verschlechtert, durch persönliches Kennenlernen und Schlegels Verhältniss zur Paulus'schen Familie in der folgenden Periode keineswegs gehoben. Auf beides kommen wir zurück.

Auch Fr. Schlegel, der 'Urheber der sinnvollen Lucinde' wird in der Revue, die Voss über die neue Schule hält, nicht vergessen. Ja, als derselbe die Stirn hatte, im Herbst 1816 Voss unangemeldet zu überfallen, nahm Voss hiervon Anlass, eine Inschrift zu entwerfen, die auf einer schwarzen Tafel am Eingang des Hauses unberufene ultramontane Gäste abschrecken sollte. Die Inschrift, von der das Gerücht bereits in die Zeitungen übergegangen war, ohne dass sie wirklich zur Ausführung kam, lautete:

Redlicher Katholik tritt herein,
Du, der die Vernunft abschwur, Neumystischer
Papist, bleib draussen.

Nicht vergessen wurde auch 'der Geweihte der Kraft, Zacharias Werner in der Capuzinerkutte', den Voss im Sommer 1808 in Heidelberg auch persönlich kennen gelernt hatte, und über den Heinrich Voss das Familienurtheil ausspricht, es komme ihm vor, 'als ob er sich auf Mystik und Religion nur wie auf eine Hantierung gelegt habe', ja 'mehr Komiker als Mystiker' sei. Und umgekehrt spottete der lüderliche Schwärmer über den alten 'Isegrimm', der 'wie ein poetischer Douanier die Einfuhr aller Sonette' verbot.

Aber schwererer Groll entläßt sich gegen Tieck. Ihm vor allem gab Voss die Conversionen in dem befreundeten Alberti'schen Kreise, aus welchem Tiecks Gattin stammte, schuld. Beide Dichter kannten sich seit dem Sommer 1799, wo sie in Giebichenstein im Reichardt'schen Garten zusammen getroffen waren. Tieck selbst erzählt aus der Erinnerung eine komische Scene aus diesem mehrtägigen Zusammensein. Reichardt hatte ein Beegnen der beiden Antipoden vermeiden wollen, denn Tieck hatte ausser dem oben berührten Angriff auch den Vossischen Musenalmanach im 'Archiv der Zeit' einer strengen Kritik unterzogen; jene Vorsichtsmassregel schlug fehl, Tieck aber, so sehr ihn der 'hagere trockene Mann mit dem absprechenden Tone des Gelehrten' abstiess, fand das Mittel, ihn freundlich zu stimmen. Man sprach

von Göthes Hermann und Dorothea. Voss tadelte die Hexameter. Als Tieck bemerkte, sogar ein siebenfüssiger sei darunter, fuhr Voss auf: 'Was? das wäre! Da lassen sie uns doch gleich nachsehen'. Als der Beweis geführt war, hatte sich Voss' gute Laune wiedergefunden. 'Sie sind ein vorrefflicher junger Mann!' rief er aus, 'wie danke ich Ihnen das'.

Ganz anders verliefen spätere Begegnungen. Als Tieck im Herbst 1806 aus Italien heimkehrte, besuchte er Voss in Heidelberg. Dieser empfing ihn misstrauisch und mied das Gespräch über Religion und Kunst, Tieck aber erklärte freiwillig, er habe in Italien den Hauptzweck verfolgt, die römisch-katholische Religion zu erforschen, er habe sie aber faul bis zu den äussersten Fäserchen gefunden. Voss dagegen liess sich bald darauf von einem berühmten Baumeister (Weinbrenner?) das angebliche Wort von Tieck berichten, wer in der Kunst sich heben wolle zum Ideal, der müsse katholisch werden. Andere Gerüchte meldeten, Tiecks Frau sei ebenso wie er selbst übergetreten. Ja, man nannte Ort, Zeit und Umstände, unter denen er den Schritt gethan. So erschien er Voss als entlarvter Kryptokatholik doppelt verächtlich. Noch einmal, im August 1810, kam Tieck auf der Rückkehr von Paris nach Heidelberg. Voss verbat seinen Besuch. Tieck liess sagen, er werde dennoch kommen und sich rechtfertigen, doch kam es nicht zum Sehen. Als er zum drittenmale im Sommer 1817 die Stadt berührte, war Voss in Holstein abwesend. Der Sohn Heinrich wusste ihn als Shakespeare-Kritiker wohl zu würdigen.

Von dem Missverhältniss, das Voss zu Tieck hatte, wurde auch dessen Verwandter und Freund Henrich Steffens, Reichardts Tochtermann, betroffen. Als Steffens nach der Katastrophe von Jena und der Aufhebung der Universität Halle amt- und mittellos geworden war, wandte er sich im Vertrauen auf die patriotische und persönliche Theilnahme, die seine Lage erwecken zu müssen schien, und auf die alte Verbindung seines Schwiegervaters mit Voss, von Hamburg aus an diesen mit der Frage, ob er wohl in Heidel-

berg auf eine freie akademische Thätigkeit rechnen dürfe. Er fand bei dem damals noch Einflussreichen statt des erwarteten Gehörs derbe Zurecht- und Zurückweisung. Steffens, erbittert über diese 'Stumpfheit nationaler Gesinnung', zerriss den Brief und beantwortete ihn mit Hohn gegen den 'invaliden Schulmeister'.

Neben die Auseinandersetzung mit dem älteren Zweig der Romantik treten nun Reibungen mit jener jüngeren, die in jenen Jahren gerade in Heidelberg ihr Hauptquartier aufschlug. So ward auf der ganzen Linie der Schule wie eine Parole die Fehde gegen Voss angesagt. Es waren die Brentano, Achim von Arnim und Görres, mit denen es bei unmittelbarster Nähe an Aergernissen nicht fehlen konnte. Brentano, dem im Jahre 1806 die erste, wirklich geliebte Gattin — Sophie Mereau — in Heidelberg starb, führte ein Poetenleben, als fahrender Sänger am Neckar, Rhein und Main herumschwärmend, mit Gesang und Gitarrenspiel, noch mehr durch seine ungemeine Erzähler- und Vorlesergabe und durch seine schöne Erscheinung die Frauen zumal fesselnd, aber um Voss, der in seinen Augen gewiss der Typus eines echten Philisters war, kümmerte er sich im Leben wenig. In der Poesie liess auch er es nicht an Neckereien fehlen. Eines seiner phantastischen Märchen, dessen Erfindung wohl in die Heidelberger Zeit fällt, wenn es auch erst später niedergeschrieben wurde — das Märchen vom Murmelthier —, zeichnet den Gegensatz zwischen der Naturpoesie, dem armen verstossenen Stiefkind, und der hoffärtigen, neidischen Kunstpoesie, und als eine der Hauptpersonen tritt Voss, 'des Müllers Kampe und seiner Ehefrau 'Wurzelwörtchen' Sohn, auf, 'der so schön, so richtig, so rein' sprechen lernt, dass man ihn schier gar nicht verstanden, der als Kind schon dreimal hunderttausend neue deutsche Wörter erfindet und vor lauter Studieren 'täglich finsterer und menschenscheuer' wird u. s. w. Voss nannte Brentano, dessen ganzes Wesen und Streben ihm himmelfern war, einfach einen 'Windbeutel, später einen Erzwindbeutel'.

Mit Arnim kam es zu heftigeren Auseinandersetzungen. Anfangs sahen sich beide Dichter in Heidelberg, doch ohne Vertrauen und Verständniss. Neckereien und Spott flogen hin und her. Die Romantiker schimpften — ich sehe nicht, weshalb — ihren Gegner den alten 'Garndieb', und wenn dieser im Heidelberger Wochenblatt klagt, jene hätten ihm seine Myrthen gestohlen, so meint Arnim brieflich, die böse Welt sage, es seien Lorbeeren gewesen. Nach Arnims Weggang aus Heidelberg liess Voss im Morgenblatt einen Angriff gegen das Wunderhorn aus, das er als einen 'zusammengeschaufelten Wust von muthwilliger Verfälschung, sogar mit untergeschobenem Machwerk' rügt. Göthe, dem am Schlusse der Sammlung für seine Theilnahme gedankt wird, wird als hintergangen hingestellt von der 'geheuchelten Einfaltsmiene' der Herausgeber, das Ganze aber, kräftig genug, als ein 'heilloser Mischmasch von allerlei buzigem, schmuzigen, truzigen und nichtsnutzigen Gassenhauern, sammt einigen abgestandenen Kirchenhauern, uns vorgeschüttet'. Dann eifert Voss gegen das 'neumodische Maulchristenthum' und gegen die 'üppigen Fantasten, die das Heilige besudeln' und schliesst mit einer sechsstrophigen Parodie des Liedes aus dem Porstischen Gesangbuche, worin sich die gläubige Seele mit einem Hunde vergleicht. Dies Lied der Romantiker an ihren Herrgott, welches die 'anhündelnde Zudringlichkeit' der Schule gegen ihren Meister Göthe verhöhnt, mag wenigstens in einer Probe vorgeführt werden:

Herr, ich will gar gerne bleiben,
Was ich bin, Dein armer Hund,
Will auch anders nicht beschreiben,
Mich und meines Herzens Grund.
Denn ich fühle, was ich sei:
Schnöde Thorheit wohnt mir bei.
Ich bin allem Tand ergeben,
Unrein ist mein ganzes Streben.

Hündisch ist mein Zorn und Eifer,
Hündisch ist mein Neid und Groll.
Hündisch ist mein Zank und Geifer,
Hündisch mein Gebell und toll.
Ja, wenn ich mich recht genau,
Als ich billig soll, beschau,
Halt' ich mich in vielen Sachen
Ärger, als die Hund' es machen u. s. w.

Arnims private Antwort, in welcher er öffentliche Zurücknahme des Vorwurfs der Schmutzgelei binnen sechs Wochen verlangt, ist wohl das stärkste Gegenwort, das Voss je in seinen Kämpfen erlebt hat. Besonders energisch erklärt er sich gegen die blasphemische Parodie jenes Kirchenliedes 'Herr, ich will gar gerne bleiben'. 'Meinetwegen — schreibt er — mögen Sie die Ehre der Mitlebenden nicht achten, aber scheuen Sie sich wenigstens, alte Lieder, die durch einen heiligen Gebrauch (selbst wenn sie nicht nach ihrem Geschmack sind) tausend Unglücklichen in einer bedrängten Zeit Trost und Kraft verleihen, durch witzlose Parodien zu schänden, wozu Sie noch obendrein den Stoff aus einer in höherm Sinne gedachten Satire meines Freundes Görres (Tröst-Einsamkeit, Umschlag zum Maiheft) entnehmen und verderben mussten; denken Sie doch, dass keines Ihrer Lieder je einen Menschen so erbaut hat wie die verspotteten Tausende.'

Jener Verfolgung des Sonettes durch Voss, von der wir oben sprachen, antworteten die Romantiker in ihrer so kurzlebigen Zeitung Tröst-Einsamkeit mit der 'Sonetten-Schlacht bei Eichstädt' und der 'Geschichte des Herrn Sonet und des Fräulein Sonette, des Herrn Oktav und des Fräulein Terzine', eine Romanze in neunzig + drei Sonetten, unter welchen gar ein griechisches, wahrscheinlich von Creuzer gefertigt, erscheint. Als Arnim im Oktober 1811 mit dem bekannten Dorow, dem geschwätzigem Verfasser des 'Erlebten', besuchsweise Heidelberg berührt, mied er natürlich den Gegner, sein Begleiter aber, von Reichardt empfohlen, brachte bei

Voss einen Abend zu, konnte aber in dem langen magern Mann im geblümten Schlafrock und den gelben Pantoffeln, der ihm wie ein Leineweber aussah, 'nicht einen Funken von Poesie entdecken und als er gar von Arnims Begleitung ein Wort fallen liess, hob Voss beide Hände — gleichwie es die Etrurier bei Eiden und Beschwörungsformeln thun —' und rief heftig aus: 'Adieu, adieu, eilen Sie, leben Sie wohl'. Aber der eigentliche Gesichtsausdruck sagte nach Dorows Auslegung: *apage Satan*. Auch später noch weiss Voss von jenen 'Einöden der Käuzlein und der Feldteufelchen' zu erzählen, zu denen er auch Arnims Halle und Jerusalem rechnet. Man versichere, meint Voss, 'das Ding sei voll Bewegung, die Verlagshandlung klage über Ruhe'.

Der Dritte im Bunde der jungen Romantiker in Heidelberg, Görres, konnte, wo seine beiden Freunde kämpften, unmöglich ausserhalb der Kampflinie bleiben.

Görres war im Oktober 1806 mit Frau und Kindern von Coblenz, wo er Professor der Secundärschule gewesen, nach Heidelberg gezogen, um an der Universität Vorlesungen, namentlich über Mythologie zu halten. Als bald trat er mit Arnim, Brentano und Creuzer in ein nahes Verhältniss; neben den mythologischen Interessen fesselte ihn mit wachsender Neigung die altdeutsche Litteratur, das Studium der Stadtchroniken des Mittelalters, der deutschen Volksbücher, die er seit 1807 herausgab. Aber auch bei Voss fand er anfangs Eingang und genoss die Gastfreundschaft des gastlichen Hauses. Voss, damals noch unverstimmt und weniger argwöhnisch, hielt die 'Bildersprache' des Mannes nur für 'unschuldig verirrte Phantasie, nur für arglosen Aftertiefsinn' und seine 'asiatischen Urmythen' schienen ihm 'gleich arabischen Märchen unverfänglich'. Gleichwohl lag gerade in Görres' mythologischen Ketzereien, mit denen er so bestimmend auf Voss' wissenschaftlichen Gegner Creuzer einwirkte, der Hauptgrund zur Trennung, denn hier lag ein bestimmter wissenschaftlicher Dissensus vor. Das Vossische Familienurtheil über Görres hatte sich früh so fest gestellt, wie es

Heinrich Voss (12. Februar 1807) an Frau von Schiller niederschreibt: 'Görres ist seit einem halben Jahre hier und liest mit Beifall; er ist ein wunderbarer Mensch, kalt von Herzen, aber mit glühender Phantasie, mehr originell als klar, mehr witzig als wahrhaft; denn einem Einfalle zu Liebe giebt er Deutlichkeit und Bestimmtheit preis. Wenn man ihn reden hört, so glaubt man, der innere Mensch sei ganz vom äusseren getrennt; er sitzt wie eine Sprechmaschine, keine Miene, keine Bewegung des Körpers, selbst sein Auge nicht entspricht dem was er sagt. Auch spricht er nie unaufgefordert, sondern sitzt stumm und unbeweglich in der Gesellschaft. Seinen Zuhörern gefällt was er sagt, aber keiner weiss anzugeben, warum ihm der Lehrer gefällt, keiner kann wiedererzählen, wovon die Rede gewesen sei. Man fühlt sich amüsiert durch ein ewiges Bildergegauckel'. Ein ander Mal nennt ihn derselbe einen 'Arabeskenschriftsteller' und fürchtet, 'seine ungeregelte Phantasie werde ihn noch einmal ins Narrenhaus bringen'. Görres selbst erzählt an den Franzosen Villers (1. August 1808), er sei ohne Vorurtheil gegen Voss nach Heidelberg gekommen, sein Homer habe ihm etwas schachtelhaft geklungen, er habe aber die Consequenz und Haltung im Ganzen bewundert; so sei er zu ihm gegangen und nie mit einem Manne bescheidener gewesen. Aber Voss' Zerwürfniß mit Creuzer und das Glaubensbekenntniß, das ihm (Görres) von dem Dichter-sei abverlangt worden, vor allem aber der 'Uhrmacher Bogs', den Görres mit Brentano gemeinsam geschrieben und Voss auf sich bezog, sodann die Schriftproben, die Voss abermals, und zwar ohne jeden Grund, als auf sich gemünzt, genommen habe, hätten zuerst Kälte, dann den völligen Bruch herbeigeführt. Dann sei Voss bei einflussreichen Leuten herumgegangen und habe gegen ihn 'als Verführer der Jugend mit Schwärmereien' geeifert und seine Entfernung von der Universität zu bewirken gesucht. Während Voss noch zwei Jahrzehnte später in seiner Antisymbolik gegen den 'ohnhosen Fanatiker', den 'Gestaltwechsler', den 'struppigen Lauscher Görres' forttobt, hat auch

dieser fast gleichzeitig sein Generalurtheil über den eben verstorbenen Gegner abgegeben, in dem Aufsatz J. H. Voss und seine Todesfeier, vielleicht einem der besten Aufsätze, die er geschrieben, durchwürzt mit vornehmer Ironie und überlegenem Humor, nicht ohne gerechtes Verständniß für die Stärken und Schwächen des Mannes. 'Voss war — so schreibt er —, um sein Verdienst und seine Beschränktheit gleich im Inbegriffe weniger Worte darzustellen, in seinem Naturell wie in seiner Ausbildung, in Denk- wie in Gesinnungsweise ganz der sassische Bauer, wie er damals, als Charakter und Physiognomie der verschiedenen Stämme sich entschieden, dem Norden des Gesamtvaterlandes vorzugsweise sich angeeignet. Dort in der Niederung war seine geistige Heimat; mit dem, was er im Schweisse seines Angesichtes sich erworben, hatte er sich in ihrer Mitte angekauft, und nachdem er die Grenzen seines Besitzes mit der Dornhecke der Polemik eingefriedigt, in seiner Mitte sich sein Haus gebaut, da sass er nun, überschauend sein Eigenthum, und mit sorgsamer Pflege es bewirthschaftend, jenen alten Wehren gleich Priester, König, Hausvater, Alles in Allem innerhalb seines Geheges. Ernst und gründlich in all seinem Thun, fleissig und unverdrossen in seinen Arbeiten, beharrlich in seinen Vorsätzen, unermüdet in seinem Forschen nach seiner Wahrheit, und eifrig in ihrer Vertheidigung, klar im Denken, scharfsinnig im Unterscheiden, und bestimmt entschieden in seinen Ansichten, streng in Grundsätzen, im Leben sittlich, unabhängig in seiner Sinnesweise, belehrend im Umgang, in seiner Häuslichkeit nicht ohne eine anziehende Vertraulichkeit, und in seiner unaffektierten Gastfreiheit die Herzen ihm Gleichgesinnter leicht gewinnend: das waren die Tugenden, die schon in diesem seinem Naturell lagen, und die seine isolierte, einsame Lage nur vollends entwickelt und ausgebildet hatte.' Es folgt dann das Gegenbild, die Zusammenstellung der Schattenseiten, die des Dichters sich abschliessende Einsamkeit mit sich geführt.

Nur ein Spätromantiker, Fouqué, fand eine Zeit lang

Gnade vor Voss' und der Seinigen Augen. Man begreift das kaum, wenn man sich nicht erinnert, wie sehr das deutsche Leseublikum in den Jahren hingenommen war von Sigurd, Undine und Zauberring. Eine Stimme und die Stimmung der Zeit. Vor allen die Frauen, und Frau Ernestine war es auch, die, von ihrem Sohne Heinrich in diese Zauberwelt eingeführt, auch den unromantischen Gatten mit sanfter Gewalt etwas von dem geraden Wege ablenkte. Nicht auf lange. Im Sommer 1814 schrieb Heinrich Voss in der ersten Gluth der Begeisterung an einen fernen Freund: 'ich weiss keinen neuern Dichter, der an grossartiger Phantasie, die im Natürlichen das Wunderbare schaut und ergreift, und an Kraft der Darstellung, die nur mitunter ans Manierirte streift, ihm zu vergleichen wäre. Und welch eine Bravheit der Gesinnung, welche himmlische Reinheit des Herzens blickt aus allem, was er schreibt, dass man sich immer vom Werke zum Dichter hingezogen fühlt'. Sich selbst gleichsam ob solcher Ketzerei beschwichtigend fügt der Schreiber hinzu: 'So lange er Peregrinus hiess und der romantischen Schule angehörte, mochte ich ihn nicht, jetzt ist er er selbst geworden'. Als wenn jene spätere Trias nicht auch durch und durch Romantik wäre!

Wie konnte das liebebedürftige, nach Freunden hungrige Herz Heinrichs bei solcher Lust an den Werken ohne Föhlung bleiben mit des Dichters Person? Er knüpfte mit Fouqué einen Briefwechsel an. Zwei Jahre später war die Abkühlung eingetreten, und die Anerkennung wird kleinlaut. Und was der Sohn nun zu tadeln hat, wir wissen, von wem es inspirirt ist, aus welcher Quelle es stammt. Heinrich findet nun, dass der Dichter 'mit dem Ritterthum, wie mit einer Spielpuppe tändelt', dass er 'nebenbei liebäugele mit der Religion'. In seiner 'vielgefeierten Corona weht ein drückender Geist des Aristokratismus, der ihn empört'. Und den schon halb vertraulichen Briefwechsel bricht er ab, weil sich Fouqué als 'Allmannsfreund' erwiesen, in dessen Phantasie obendrein die Menschen seines Verkehrs die Farben seiner Romanhelden annehmen. So ist ihm Truchsess (von der

Bettenburg, Heinrichs naher Freund) ein Ritter, der nur seine Rüstung abgelegt, der Briefschreiber selbst 'eine Art von Troubadur und die Frauen, die ihm in den Wurf kommen, sind ihm lauter Gabrielen, Alearden, Gudrunen u. s. w., denen er Lieblichkeiten sagt wie die im Zauberringe'. Wir meinen des Alten wohlbekannte Stimme zu hören, wenn der Sohn hinzusetzt: 'Fouqué wäre als Bürgerlicher ein ganz anderer Mensch geworden; dann besäße er auch gelehrte Bildung, deren Mangel sich an seinem innern Menschen empfindlich rächt'. Das Ganze ist offenbar das Schluss-ergebniss Vossischer Abendtischreden. Dass aber der ritterliche Dichter sich den Stolbergen, den 'Glaubenshelden', so rückhaltslos näherte, ihnen sogar seinen Thiodolf zu-eignete, war nicht geeignet, ihn in den Augen der Familie zu heben. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser Zweifel hatten Voss und Ernestine die Absicht, den problematischen Sänger auf ihrer Fahrt nach Norddeutschland 1817 auf-zusuchen, gewiss um manches Räthsel zu lösen. Wir wissen nicht, ob der Plan unausgeführt blieb oder der Geprüfte un-bewährt befunden wurde. Alle Verbindung hört seitdem auf.

Gewiss hatte Voss mit dem sicheren Instinct seiner Ver-standesnatur gewisse Grundunterschiede seines poetischen wie ethischen Wesens von dem Durchschnittsgeist der Romantik herausgefunden. Aber insofern blieb er doch auf der Ober-fläche, als er in dem gährenden Leben die hoffnungsvollen reellen Keime übersah, die zuletzt doch schöpferisch und re-generierend in Wissenschaft, Dichtung und Leben eingriffen. Was den Schlegels die indischen Studien, und (neben Tieck) die Aufschliessung der spanischen, italienischen und englischen Dichtung, den Grimms die germanistischen danken, weiss die Geschichte dieser Wissenschaften, und wenn es wahr ist, dass die schwäbische Dichterschule und ihr nationaler Gehalt ganz und gar auf dem Boden der Romantik erwachsen ist, und dass die neudeutsche Malerschule gleichfalls in diesem Boden ihre ersten Wurzeln schlägt, so söhnt uns das in etwas aus mit den bunten Irrwegen der Vorgänger. Für

Voss freilich war das alles ein litterarisches und künstlerisches Unwesen, und er hätte im schönen Schwabenland lieber Freund Millers dünneres Geklimper fortnothdürfteln hören, als die getragenen tieferen Töne Uhlands, des Mitarbeiters der verhassten 'Trösteinsamkeit', dem die Berge und Burgen der Heimat wieder redeten und klangen. Freilich wird der Chorführer jener schwäbischen Schule nirgends von Voss genannt, aber der Sohn, auch hier offenbar des Vaters Sprachrohr, wagt (Juli 1814) das dreiste Wort: 'Im Schwabenlande hat sich ein ganzes Nest solcher Dichter aufgethan, die, hoffe ich, nach ihrem vierzigsten Jahre aus der heiligen Raserei zur Vernunft zurückkehren werden'.

Aber auch das galt Voss ganz unterschiedslos als Mystik und Romantik und wurde als solche verdammt, wenn der Protestantismus über die enge Linie des Rationalismus hinausgieng und neue Lebenskeime trieb und reifte. Es wird uns nicht wundern, dass dies seine Stellung z. B. zu Jung Stilling war, obwohl er anfangs auch mit diesem, wie wir sahen, ungestört, ja nicht ohne Neigung gesellig verkehrte; aber auch Daub, der tief sinnige und gedankenreiche evangelische Theologe, wurde allmählich zu den vom Gifte der Romantik Angesteckten gezählt, und Claus Harms vollends, der in Holstein mit dem Rationalismus brach, wurde, eben weil er ein verfinsternder Holsteiner war, nur um so heftiger verurtheilt. Als 'einen Mann von grossen Talenten und grosser Eitelkeit' führt ihn Heinrich Voss, darin ganz im Einklang mit seines Vaters Urtheil, ein, dessen 'Thesen der Culminationspunkt seiner Anmassungen' sind, den 'die Adlichen und die heuchlerischen Adelsschwänzer noch ganz zu Grunde richten werden'. Und noch mit andern Ehrennamen bedenkt er den 'Pfaffen Harms, den Schleicher und Verfinsterer'.

Die Befreiungskriege waren die glorreichste Erfüllung des Echtsten und Wahrsten, was die Romantik im tiefsten Innern, in oft so verzerrter Gestalt und in so vielfarbiger Umhüllung hegte. Man kann sagen: das in ihr gährende und dann unter der Zucht und Schule vieler Er-

fahrungen des öffentlichen und Privatlebens geläuterte religiöse Element und der kategorische Imperativ des Kantianismus mit der hellen, bewussten Thatenfreudigkeit sind die geistigen Hebel und Hauptfactoren dieser gewaltigen Zeit. Die Zeit selbst war eine ethische Prüfung der Geister. Man kann nicht sagen, dass Voß diese Prüfung völlig bestanden hätte. Freilich floss in den Rheinbundstaaten überhaupt der Strom der Erhebung matter und dünner als in Norddeutschland, aber auch in Voss persönlich war der nationale Gehalt, die Seele seiner Jünglingsjahre, schwächer und kühler geworden. Private Behaglichkeit und litterarische Selbstgenugsamkeit schienen die Seele ganz zu füllen. Keine Spur von gekränktem Patriotismus. So heisst es (16. October 1805) an den Lübecker Freund Overbeck, der Bedenken dagegen ausgesprochen hatte, dass sein ältester Sohn nach Jena Heidelberg als Studiensitz gewählt in jener für Süddeutschland tumultuarischen Kriegszeit: 'Keine Sorge um uns, lieber Overbeck! Unser Bundesgenoss Napoleon hat dem Planmacher Mack sein Spielchen schon sehr verwirrt und scheint auf der Siegesbahn zum Frieden zu gehn. Vor den Oestreichern und Russen ist Heidelberg auch durch seine Lage geschützt; keine Belagerung lässt sich denken, keine Schlacht in der Nähe, keine Flucht und Verfolgung durch das enge Thal in eine Ebene ohne sichern Halt. Zudem würden die Russen dem guten Kurfürsten, der nur der Nothwendigkeit folgt, nichts zu Leide thun. Die schlimmen Gerüchte von Heidelberg stammen zum Theil aus den Ränken der hiesigen Katholiken, die nach der alten Zeit sich zurücksehnen und die aufblühende protestantische Akademie ungern sehen; zum Theil auch aus der Scheelsucht anderer Akademieen, besonders Göttingens'.

Nach der Schlacht von Jena war Voss' Standpunkt ohne Frage der nämliche, wie ihn die Briefworte seines Sohnes Heinrich, dessen Gedanken fast überall Inspirationen des Vaters sind, aussprechen: 'da es einmal so steht — schreibt er im December 1806 an Frau v. Schiller —, so wünsche ich von ganzem Herzen den Franzosen ferneren Sieg und baldigen

-Frieden; ein preussischer Patriot bin ich nie gewesen, wer kann es in diesem Jahrhundert sein?' — Aber es kamen die Jahre, wo 'der Weltoberer sein divide et impera glänzend durchgeführt hatte und mit Deutschland fast der ganze Continent ihm zu Füssen lag, wo seine eherne Faust namentlich auch in Voss' alte Heimat bis Lübeck und der Ostsee durchgegriffen und schon das Mitgefühl mit den persönlichen Geschicken der lieben Freunde dort ihn aufregen musste. Ergreifend sind Overbecks Klagen in jener verzweifelnden und schier verzweifelten Zeit. Er hatte öffentliche Interessen zu vertreten; er sah sie tödtlich getroffen und mit dem vaterstädtischen und vaterländischen Jammer die eigne Wohlfahrt erliegen. Schon vor der Jenaer Schlacht (16. Juli 1806) klagt er gegen Voss: 'Wie sehr aber bedürfen wir auch solcherlei Trostes in dieser unglücksschwangern Zeit! Ach, wie tief ist deutscher Name gesunken! wie gedemüthigt unter dem grossen Hohnsprecher, dem Feinde jeder bildenden Macht, Athenens und der Musen! — Auf seinem Throne von Eisen, wie hat er uns alle in seiner unwiderstehlichen Gewalt! Dies auf der einen Seite: und auf der andern jene preussische Erbarmlichkeit! Ach, sässen wir doch einmal traulich beisammen, um unsere Herzen gegen einander ausschütten zu können über diese unerhörte Schmach! Und da ist auch nicht Einer, der entgegen träte! nicht Einer! Ein verworfenes Herrschergezücht! mit Ausnahme einiger weniger, die aber zu schwach sind'. — Und am 17. Juni 1807: 'Uns beseligt noch kein Friede; und die Freude ist am 6. November (Lübecks Schreckenstag) entflohen. Wann wird sie wiederkehren! Ach, die letzten Asyle deutscher Freiheit, auch sie sind gefallen! Und alles umher ist so aus den Fugen gerissen, dass an Wiederherstellung des Alten zu glauben, schon an Verwegenheit gränzt. Da werden sie unter meinem Fenster vorbeigetragen, die fremden Bajonnete. Das Herz blutet. Rauschen des Adlerfittigs über dem Nacken wehrloser Tauben! Und Ruine auf allen Seiten! Britten im Ocean und Schweden in der Ostsee kapern unsre Schiffe. Wir sind verloren, liebster Voss,

wo nicht bald, sehr bald irgend ein günstiger Wechsel eintritt'. — Endlich am 11. Januar 1811: 'Es verdorre nicht die Wurzel der Freiheit! betete ich. Sie ist nun verdorrt! Nun ist es ganz aus in Deutschland, also überall. Der Stab ist gebrochen; es giebt jetzo nur ein, ein, ein einziges Schicksal. Frühe genug wird man seine schwarzen Flügel sich entfalten sehen vom äussersten West zum äussersten Ost, vom höchsten Nord zum tiefsten Süd. Eine moralisch politische Sündfluth wird ihm enttriefen; und was Wunder? Die Menschen wollten sich ja wiederum nicht strafen lassen vom Geiste Gottes. Kein Würgengel der Kriege, kein Trostengel der Christuslehre hat geholfen, kein hochedles Alterthum, keine Buchdruckerkunst, kein Luther. So fahret denn hin zum —, donnerte der Richter. Und wir wissen, wo wir angelangt sind.'

'Was nun an mir (um einzulenken) den äusserlichen Menschen betrifft, so ist er jetzt begriffen im Verpuppen. Abgestreift Kragen und Perrücke, und so entgegen dem künftigen Zweifalter, (huissier, notaire oder dgl.). Gott wird bescheeren wenigstens das tägliche Brot, denn nun habe ichs nicht mehr; und bescheeren ruhiges Liegen an der Kette, denn wohin sonst? und bescheeren baldiges Abgeisseln und Abhärmen, denn selig zu werden durch Tageverkürzung, dieses Wunsches darf man ja noch wohl sich unterstehen'. Wir sehen aus diesen schmerzlich-beredten Aussprüchen, dass Overbeck, der von Haus aus weiche, doch mehr konnte, als 'Blühe liebes Veilchen' u. dgl. trillern, dass er nicht unwürdig dem edeln Kreis norddeutscher Patrioten sich zugesellt, in denen das allgemeine Weh tief und heftig wiederklingt. Voss bleibt das Echo schuldig auf diesen schmerzlichen Erguss; aber wir dürfen annehmen, dass auch ihm inzwischen die Augen aufgegangen waren, wo das Grab der Freiheit sich öffne. Und im Jahre 1814 konnte derselbe Sohn Heinrich, der 1806 so preussenfeindlich geschrieben, ganz in des Vaters Geist schreiben: 'Die ersten Preussen sind von uns mit wildem Jubel empfangen worden'; und als Kaiser Franz

im Sommer 1815 die Neckarstadt besuchte, schwang Vater Voss beim Singen des Landesvaters vor der Thür des hohen Gastes seinen Hut so gut wie ein Student. Ja schon ein Jahr zuvor (27. Januar 1814) war er fast in Hainbundsbegeisterung in den Briefworten an Overbeck ausgebrochen: 'Heil, Heil, alter Freund, beim Erwachen des Vaterlands! Hüter, ist die Nacht schier hin? riefen wir mit schmerzlicher Sehnsucht zu dem, der uns dem Fürsten der Finsterniss zur Prüfung liess. Plötzlich erscholls: Wach auf, du Stadt Jerusalem! und der grosse Tag strebt zu neuer Lebendigkeit hervor. Der Fürst dieser Welt, Wie sauer er sich stellt, Er ist gerichtet!!!' Nach wahrscheinlichen Berichten ist Babel schon vom Vortrabe der Rächer erreicht; und wehe der grossen Hure, die den Völkern Taumel und Gift mischte! Ach, dass wir mit einander das Vergangene beklagen und in die Zukunft mit frohen Hoffnungen blicken könnten. Was habt Ihr alles erlebt und eure Brüder in Hamburg!' Auch die nicht unbedeutenden Einquartierungslasten drücken diese Stimmung nicht herab. Immerhin merken wir nicht den lebendigen Pulsschlag wie etwa bei Stolberg. Voss lebte zu abgeschlossen von der allgemeinen Strömung und hatte sein Interesse weit mehr auf principielle (religiöse und politische Freiheit) als auf die nationale Frage gerichtet.

Wir sahen, wie der Bruch mit Creuzer unvermeidlich wurde, nachdem dieser offen ins Lager der Romantiker übergegangen war. Es war dies in Creuzers Lebensgang kein Sprung, sondern eine Entwicklung. Voss aber führte diese Entwicklung auf die beiden Hauptgegensätze in seinem eigenen Leben zurück. Er meinte in Creuzer Heynes wissenschaftliche Ungründlichkeit verbunden mit Stolbergs katholisierender Richtung sich wiederholen zu sehen. Er sah und hasste in ihm nicht blos den Phantasiephilologen von grosser Urtheilsschwäche, sondern bewusste Unwahrheit mit der geheimen Tendenz nach Rom. Seit dem Frühjahr 1807 dauerte der Kriegszustand mit seltenen und kurzen Waffenstillständen

fort. Nur 1809 und 1810 fanden flüchtige Annäherungen, gegenseitige Besuche statt. Auch dass Creuzers akademische Thätigkeit, getragen von der damals herrschenden Zeitströmung, immer glänzender sich entfaltete und die von Heinrich Voss gänzlich überschattete, blieb ein stets reizender Stachel. Voss' Gegnerschaft, aber zugleich seine Isolierung, wurde fühlbarer, nachdem sein Plan, die Jenaer Litteraturzeitung, mit deren Redakteur Eichstädt er in so naher Beziehung stand, nach Heidelberg zu verpflanzen, durch Creuzer und Thibaut zu Fall gebracht, und ein neues litterarisches Organ, die Heidelberger Jahrbücher, von diesen in Gemeinschaft mit ihren Collegen Ackermann, Daub, Heise, Langsdorf, Loos, Schwarz, Wilken, vom Januar 1808 ab ins Leben gerufen ward. Das Blatt gewann bald nicht geringe Verbreitung und Bedeutung, und da es gerade die Hauptführer der romantischen Schule, die Schlegel, Creuzer, Arnim, Görres zu seinen Mitarbeitern zählte, so war ein ursprünglicher Gegensatz zu Voss sowohl, wie zu der Rivalin, die man überflügeln wollte, der Jenaer Litteraturzeitung, gegeben. Und es sieht kaum wie absichtslos aus, wenn gleich der erste Band der neuen Zeitschrift mit einer Anzeige von Stolbergs Geschichte der Religion Jesu Christi von dem Convertiten Friedrich Schlegel auftritt.

In diesen Jahren bildete sich nun vor Voss' Augen, so zu sagen, und im Gegensatz gegen dessen mythologische Briefe, Creuzers System der Mythologie aus. Die Vorlesungen arbeiteten dem Werk der Symbolik vor, dessen erster Band 1810 erschien. Schon in der Vorrede fehlt der Seitenblick auf Voss nicht, dem er ohne Namensnennung vorwirft, er leugne aus Selbstverblendung die Ableitung eines Hauptzweiges griechischer Religion aus Oberasien, weil Homer darüber schweige. Auf die Hauptpunkte des Gegensatzes in der mythologischen Auffassung beider Männer und auf ihre Polemik kommen wir zurück.

Je seltener Voss selbst das Haus verließ, um so lieber waren ihm häusliche Besuche, zumal Abends, wo Freunden und Fremden stets der Tisch gedeckt stand. In der Lebensperiode, von welcher wir zunächst reden, waren, nach Creuzers und seiner Freunde Abfall, vornehmlich Fries, der Philosoph, die Theologen de Wette, Marheinecke und Paulus, der Physiologe Fr. Tiedemann (seit Frühjahr 1816), der Jurist Klüber, der Uebersetzer Gries, ein Freund von Heinrich Voss, der Aesthetiker Alois Wilh. Schreiber die gerne gesehenen Gäste. Böckh und Hegel, beide mit Creuzer befreundet, hielten sich ferner; jener gehörte sogar zeitweise zu der täglichen Tafelrunde der Romantiker; die Gebrüder Boisserée, seit März 1810 mit ihrer berühmten Sammlung altdeutscher Bilder in Heidelberg, waren als Romantiker und Freunde des Symbolikers für Voss ein unmöglicher Umgang.

Fries, schon von Jena her mit Voss bekannt, siedelte Ostern 1805 von dort an die Neckaruniversität über und gründete hier zugleich den eignen Heerd. Seine junge Frau fand bei Ernestine mütterliche Anleitung, er selbst, mit dem Münchner Jacobi im regsten und geistverwandten Verkehr, hatte schon dadurch eine Brücke zu Voss. Seine speculativen Interessen lagen dem Dichter zwar als solche fern, doch gesteht Fries, in seinen sonstigen wissenschaftlichen und ästhetischen Urtheilen stimme er mit ihm meist zusammen. Und in der That musste der modifizierte Kantianismus mit dem Streben, sich ethisierend der Fragen des öffentlichen Lebens zu bemächtigen, Voss nicht wenig sympathisch sein. Nicht minder die Naturseite in Fries' Persönlichkeit mit ihrem polternden Freimuth. Dagegen bekennt Fries gleichzeitig, er fühle sich im Vossischen Hause wegen der despotischen Härte und Schonungslosigkeit gegen fremde Meinungen, die dort walte, höchst geniert. Und diese Ansicht theile fast die ganze Professorschafft, die ausserdem meine, er vertheidige zuweilen eine gute Sache mit schlechten Mitteln und nehme an einer gewissen Opposition gegen die Universität Theil. Einen Doppelgänger gleichen Namens hatte Fries in dem

Vossischen Hause. Während man ihn den Kantfries nannte, hiess der mit Voss eng befreundete Krappfabrikant gleichen Namens der Krappfries. Mit dem Philosophen aufs engste verbunden war der Theologe de Wette. Auch dessen Beziehung zum Vossischen Hause blieb nicht ungetrübt, weil er, wie Thibaut sagt, 'ein paarmal eigne Meinungen gehabt habe'.

Als Fries' Nachfolger wurde Michaelis 1816 Hegel von Nürnberg berufen. Auch er war mit Voss schon von Jena her bekannt, ja er hatte sich bald nach Voss' Weggang von dort (Sommer 1805) mit der vertrauenden Bitte an ihn gewandt, ihm zu einer Stellung an der Heidelberger Universität zu verhelfen. Der Brief, in dem er dies thut, ist charakteristisch. Denn dass Voss, der unspeculativste unter den Dichtern und Philologen, von Seiten seiner Philosophie nicht zugänglich sein werde, lag auf der Hand. Allerdings bemerkt Hegel selbstbewusst, die Philosophie sei gewiss auch in den Augen der dortigen Fachlehrer die Seele aller Wissenschaften, die alle emporhebe und weiter treibe. Denn die Einzelwissenschaften erschlaften ohne Regsamkeit, die sie durch die Begriffe erhielten, die von der Philosophie ausgehen, während diese von jenen ihre Nahrung, Materie und Reichthum zöge.

Schon näher rückte er dem Vossischen Interesse mit der Absicht, über die Aesthetik im Sinne eines *cours de littérature* lesen, am nächsten mit dem Versprechen, nicht 'den Unfug des Formalismus' und einer Terminologie fördern zu wollen, wohinter sich die Unwissenheit verstecke. 'Luther, so fährt die *captatio benevolentiae* fort, hat die Bibel, Sie Homer deutsch reden gemacht, das grösste Geschenk, welches dem Volke geboten werden konnte; denn ein Volk ist so lange barbarisch und sieht das Vortreffliche nicht als sein Eigenthum an, als es dasselbe nicht in seiner Sprache kennt. Wenn Sie diese beiden Beispiele vergessen wollen, so will ich von meinen Bestrebungen sagen, dass ich versuchen will, die Philosophie deutsch sprechen zu lehren. Ist es einmal so weit gekommen, so wird es unendlich schwerer, der Platttheit den Schein von tiefem Reden zu geben'. —

Wir mögen ungläubig lächeln über dies Bestreben Hegels, aber er hatte Voss an der zugänglichen Stelle getroffen. Voss, damals noch von Einfluss, entschuldigt sich (24. August 1805), wegen Beschränkung der Mittel für Hegel nichts thun zu können, greift aber jene Zusage Hegels lebhaft auf. 'Der Genius Deutschlands segne Ihren Entschluss, die Philosophie aus den Wolken wieder zum freundlichen Verkehr mit wohlredenden Menschenkindern zurückzuführen. Es scheint mir, dass ein inniges Vernehmen und Empfinden ausser der traulichen Herzenssprache nicht einmal möglich sei und dass unsere reiche Ursprache für die feinsten und zartesten Regungen des Geistes entweder Bildung habe oder geschmeidige Bildsamkeit. Ein Olympier in Hirtengestalt würde grössere Wunder thun, als durch übermenschliche Erscheinungen'. Erst nach langen Umwegen durch das publizistische und Schulleben fand Hegel den Zugang zum Heidelberger Lehrstuhl. Und nicht war es der inzwischen einflusslos gewordene Voss, der ihm den Weg bahnen half, vielmehr kam die Vermittlung von der Gegenseite, von dem damaligen Rector Daub. Am 19. October 1816 traf er dort ein und wirkte zwei Jahre. Mit Voss trat er anfangs wieder in ein Verhältniss, doch ohne Folge. Wenn er auch mit Heinrich Voss und mit Paulus, seinem Landsmann und dem nächsten Freunde des Dichters, auf bestem Fusse stand, sein Hauptumgang — mit Daub, Thibaut und Schwarz — lag doch auf der Gegenseite.

Unter den Theologen suchte sich ihm auch der junge Hamburger Neander zu nähern, anziehen konnte Voss diesen ganz andersgerichteten Geist, der sogar mit der jungromantischen Schule in Verbindung stand, unmöglich. Eingeführt wurde er noch als 'Herr Mendel' — seinem Namen vor der Taufe — von einer Freundin des Vossischen Hauses aus uralter Zeit, Rebekka Claudius, die — am 17. November 1810 — von ihrem Empfohlenen rühmt, 'dass er es werth sei, unter die Zahl der guten jungen Leute gerechnet zu werden, die das Hausrecht' dort hätten. 'Er ist in mehr als einer Hin-

sicht selten, auch darin, dass er sich aus wirklicher wahrer Ueberzeugung hat taufen lassen; dass er viel weiss, hauptsächlich alte Sprachen u. s. w., wird Voss bald herausfinden'. Um so enger schloss sich ein anderer Theologe an, Paulus, dessen Berufung (Mai 1811) zum Theil Voss' Werk war. Dieser gelehrte Rationalist war der rechte Mann, durch den und mit dem Voss der mystisch und speculativ gerichteten Theologie der Hochschule das Gegengewicht zu halten oder, in seiner Sprache, 'der windsüchtigen wieder Odem und frisches Blut zu schaffen' gedachte. Er stellt dem noch Fernen in frohe Aussicht, auf seiner Burg mit ihm zu singen: Und wenn die Welt bedäubet wär, es soll uns doch gelingen! — Bald gewann Paulus mitbestimmenden Einfluss auf Geist und Richtung der Universität. Schon 1814 wurde er, siegreich gegen Daubs Concurrenz, Prorektor. Damals bereits Todfeind seines Landsmannes Schelling und von diesem auf das Bitterste gehasst, konnte er auf das Verhältniss von Voss und Creuzer, der so wesentlich unter den Impulsen der Schelling'schen Philosophie stand, nur trennend und den Gegensatz schärfend, einwirken. In dem folgenden Abschnitt wird uns dies Verhältniss als das dauerndste, das Voss in Heidelberg festgehalten, aufs neue beegnen.

Auch die alte, schon in Eutin und Jena gepflegte Sitte, junge Leute in seinem Hause zu sehen, gab Voss in Heidelberg nicht auf. Ein Abend der Woche war in der Regel zum Studentenabend bestimmt, und einzelne Zeugen und Theilnehmer berichten, dass der Alte auch dort nicht unterliess, für seine Grundsätze zu werben. Seit 1814 indess fielen diese Abende in Folge unangenehmer Erfahrungen weg.

Zu den einheimischen gesellten sich mancherlei auswärtige Männer von Bedeutung. Eigne Reisen fügten den alten neue Verbindungen hinzu. Wenn weiland in Eutin ein namhafter Fremder sich zeigte, so war das, als hätte er sich verirrt nach dem entlegenen Seewinkel. Heidelberg aber ist von Natur eine Fremdenstadt, und schon damals in der eisenbahn-

losen Zeit führte jeder Sommer und Herbst interessante Gäste genug der Neckarstadt zu. Mancher klopfte auch an des Dichters einsame Burg. Es gebührt sich, dass wir den alten Freunden und Bekannten den Vortritt lassen. Da finden wir in der Besuchsliste jener Jahre Göthe vor allen. Wir erinnern uns, dass das Verhältniss zu diesem, das so verheissungsvoll begonnene und so glücklich wieder angeknüpfte, durch Voss' plötzlichen Weggang von Weimar, ohne den Freund in seine Pläne eingeweiht zu haben, einen Stoss erlitten hatte. Nie hat es die alte Wärme wieder erreicht. Göthe verdross auch der Angriff gegen die ihm buldigenden Romantiker, das Vorgehn gegen das Sonett, gegen des Knaben Wunderhorn, der Seitenblick in dem Büchlein über Götz und Ramler. Jene Verfolgung einer rhythmischen Form mit Hass und Wuth erschien ihm lächerlich, nicht minder die Sucht, 'aus einer ästhetischen Sache eine Parteisache zu machen'. Den Charakter des Dichters nannte er 'versteinert'. Doch gerade in der Zeit, wo diese Fehden entbrannten, schien sich ein leidliches Band wieder anspinnen zu wollen durch Göthes Sohn August, der, dem jüngeren Voss zuvor angekündigt, vom Frühjahr 1808 bis zum Herbst 1809 in Heidelberg studierte, oft und gern im Vossischen Hause gesehen, von Heinrich Voss, seinem alten Lehrer, vielfach berathen. Freilich war er ebenso an Thibaut empfohlen, der bereits Voss ausgesprochener Gegner war und darüber klagte, durch Plumpheit und Rechthaberei habe sich dieser bei allen bedeutenden Leuten verhasst gemacht. Ein Wiedersehen der beiden Dichter fand im Sommer 1811 statt. Voss und Ernestine besuchten mit Heinrich, dem ältesten, ihren jüngsten Sohn Abraham, der inzwischen, seit Herbst 1810, Professor am Gymnasium in Rudolstadt geworden war. Bei der Fürstin von Schwarzburg fand das Vossische Ehepaar die wärmste und ehrendste Aufnahme. Am 17. Juli fuhr Voss von dort zuerst allein nach Jena; da er aber seine Wohnung bei Griesbach besetzt fand, eilte er sofort nach Rudolstadt zurück, um später mit Frau und Sohn wiederzukehren. Er sah ausser Griesbach

auch Knebel, erschien diesem aber 'etwas trocken, mager und hölzern'. Auch Göthe traf er im Jenaer Schloss, aber in seinem 'ministeriellen Air', wenig aufgeschlossen, kalt und steif. Ebenso vermisste Heinrich Voss in dem alten Gönner die frühere Herzlichkeit; und dass seines Vaters Büste nicht mehr an ihrer alten Stelle in Göthes Gartensaal stand; war ihm ein untrügliches Zeichen, dass an Stelle der alten Freundschaft mindestens Lauheit getreten war. Weimar mied das gekränkte Paar auf der Rückreise. Wiederum klagt Ernestine gegen Frau von Schiller: 'Wie solches Benehmen in einem fühlenden Herzen Platz einnehmen kann, verstehe ich nicht, und manchmal hat er doch, als wir Nachbarn waren, ein Herz selbst uns nicht verhehlt. Es wird mir jetzt weit schwerer als vor der Reise, das Bild des liebenswürdigen Göthe in meine Seele zurückzurufen; den Schaden fühlt er nicht, aber ich fühle ihn wenigstens noch eine Weile'. — In Gotha wurde Voss vom Herzog um so gastlicher empfangen, und die böse Welt wollte wissen, dieser habe mit seinem Besuch ein Stück Zwetschenkuchen mit den Worten getheilt, das sei ihm ebenso lieb, als wenn er es mit Napoleon esse, denn der grösste Dichter sei ihm ebenso lieb wie der grösste Held. Da sei denn der Alte — so berichtet Creuzer weiter — wieder ganz vergnügt in seine Klause eingezogen. Auf der Heimreise wurde noch auf der Bettenburg des fränkischen Ritters Freiherrn von Truchsess, der früher schon Freund des Sohnes Heinrich gewesen, des 'Mannes aus der alten Kernzeit' auf elf Tage eingekehrt.

Gegen Ende September 1814 kam Göthe in Gesellschaft von Sulpiz Boisserée und Christian Schlosser nach Heidelberg. Er wohnte bei dem ersteren, der mit seinen alt-deutschen Bilderschätzen in der Neckarstadt eine Zuflucht gefunden hatte. Auch Voss wurde — zweimal — besucht, ja eine Einladung zu einem 'grossen Schmaus' angenommen. Aber die ganze Strömung, in der sich Göthe in Heidelberg mit Behagen bewegte, war eine Voss und seinem Hause conträre. Er theilte die romantischen Interessen der Gebrüder Boisserée, machte sich heimisch unter ihren Dürers und

Holbeins, Hemmlings und van Eyks, dichtete am westöstlichen Divan und verkehrte gern mit Creuzer und Thibaut. Es war die Periode des Dichters, wo Nahestehende, freilich gründlich fehl greifend, sogar an die Möglichkeit eines Uebertrittes zur römischen Kirche glaubten. Seine beiden Reisebegleiter nach Heidelberg waren Katholiken. Auch im nächsten Jahre, da Göthe seinen Heidelberger Besuch im September wiederholte, gelang kein Näherrücken. Zwar erschien er gleich am ersten Abend in der Vossischen Burg und erklärte seine Absicht, von des Dichters Studierzimmer aus die lachende Aussicht zu zeichnen. Aber es kam weder hierzu noch überhaupt zu einem zweiten Sehen. Der Herzog von Weimar traf ein, der Voss nicht besuchte. Göthe machte mit dem Herzog einen Ausflug nach Mannheim, mit Boisserée nach Karlsruhe, wo er den Freund aus der Strassburger Jugendzeit Jung Stilling wiedersah. Von Voss nahm er nicht einmal Abschied, und Ernestine klagt über das Unliebenswürdige seiner Erscheinung. So verläuft dies einst lebensvolle Verhältniss im Sande der Entfremdung. Erst nach Voss' Tode findet Göthe in freier geschichtlicher Würdigung das rechte Wort wieder zur Anerkennung seiner Verdienste. Aber auch das Vossische Paar gab seine nicht erstorbene Liebe kund, als Göthes Leben im Frühjahr 1823 bedroht schien. Verlangend nach Nachrichten wendet sich Ernestine an Schillers Wittwe: 'Wie lebhaft dachten wir in dieser Zeit jeder schönen Stunde, die wir ihm danken, jedes Zeichens der Liebe, wodurch er unsers Sohnes Herz an sich gefesselt'. — 'Wir hielten ihn noch so gerne fest auf dieser Erde.'

Zwei Jahre vor seinem Tode, im Frühjahre 1810, sprach der Jenaer Freund Griesbach mit seiner Frau auf einer Reise, die sich bis Zürich und Tübingen ausdehnte, bei Voss ein. Auch für ihn wiederholte sich die peinliche Lage, zwischen Voss und seinen Gegnern — Creuzer und Thibaut, von Jena her Griesbachs Freunden — den Verkehr, ohne anzustossen, theilen zu müssen.

F. H. Jacobi setzte selbst und durch seine drei Söhne

die Beziehung zu Voss fort. Auch der Briefwechsel blieb ununterbrochen, in welchem die Verfolgungen der nord-deutschen Kolonie in München durch die altpayrisch-katholische Partei die Hauptrolle spielen. Im Sommer 1812 erschien Jacobi von München mit seinen Schwestern zum Besuche. Ihm war in dem Philosophen Fries ein neuer Freund entstanden und ein solcher, der ihn auch mit dem Vossischen Hause nicht in Conflict brachte. — Auch der Däne Baggesen, der einst so begeisterte Vossianer, tauchte noch einmal auf. Er lebte in den Jahren 1808 und 1809 meist in Heidelberg. Man fand jetzt, klarer sehend wie einst, in ihm einen 'liebenswürdigen Abenteurer, ohne Charakter, aber voll Talente und von gutherziger Natur'. Heinrich Voss brachte, um seinen bedrängten Umständen aufzuhelfen, mit ihm und einigen Freunden den Klingkling-Almanach zu Stande.

Ungekante, aber längst durch brieflichen Verkehr und Almanachs-Verbindungen näher stehende Dichtergenossen suchte Voss in jenen Jahren in seiner Nachbarschaft auf. In Freiburg im Breisgau sass seit 1784 Georg Jacobi, jenseits des Rheins in Colmar der alte Pfeffel. Beide besuchte Voss mit Ernestine im Sommer 1808. Mit dem blinden Fabeldichter waren sie vier Tage zusammen, kurz vor dessen Tode. Sie fanden den 'ewigen Jüngling' 'voll Herzenswärme' und bewahrten eine 'unbeschreiblich wohlthätige Erinnerung'. Vom Strassburger Münster, wo er die Schriftzüge der Jugendfreunde 'C. et F. Comites de Stolberg' neben Göthes Namen in Stein gehauen lesen konnte, sah er in das reiche Elsässer Land. Auch bei Jacobi verlebten sie glückliche Tage. Freilich erschien ihnen der gute Alte schwach, aber geistig lebendig, und die Frau ganz nach ihrem Herzen. Ueber Stuttgart, wo mit Cotta und dem lebenswürdigen Dannecker verkehrt wurde, reisten sie heimwärts. Zwei Jahre später wurde der Besuch bei Jacobi wiederholt. Mit einer Art trotziger Vorliebe suchte und unterhielt Voss Fühlung mit diesem Poeten der alten, längst überholten Schule. Es war das Bekenntniss auch dieser Sympathie wie ein Protest gegen

die Alleinherrschaft Göthes und seiner Trabanten, der Romantiker. Freilich, je schärfer er sich gegen alles Neue abschloss, um so grösser ward die Gefahr für ihn, selbst ins alte Register geschrieben zu werden. Zu den Freunden vergangner Zeit gehörte auch Schillers Wittwe, die im Sommer 1810 in Heidelberg neun Wochen und in stetem Verkehr mit dem Vossischen Hause verlebte. Die Frauen kamen sich immer näher, und Heinrich Voss erneuerte den alten Bund mit der Familie seines grossen Freundes.

Jahrelang nährte Voss, mehr noch Ernestine den Plan, die Holsteinische Heimat wiederzusehn. Es bedeutete etwas, von Heidelberg nach Eutin zu wandern, und der Plan verschob sich von Jahr zu Jahr. Boies Tod (1806) verringerte das Verlangen, da nun Ditmarschen, die Stätte der besten Erinnerungen, für sie verschlossen war. Voss wirkte kräftig mit, um die in ungünstiger Lage hinterlassene Familie seines Schwagers, der einst der Mitbegründer seines Lebensglücks gewesen, zu unterstützen. Aber ein andrer Magnet zog nach Norden. Der zweite Sohn Wilhelm hatte sich, wie wir wissen, in Eutin als Arzt niedergelassen und dort durch Verheirathung mit einer Eutinerin sein Haus gegründet. Doch hatte er vom Vater die Briefscheu dergestalt geerbt, dass zeitweise eine gewisse Erkältung zwischen ihm und den Eltern eintrat.

Endlich kam es im Juni 1817 zu der lang ersehnten Fahrt. Ein eigner Reisewagen brachte das wandernde Paar über Göttingen, wo der alte Haingenosse die classischen Orte seines ersten Aufschwungs wiedersah. Er lernte dort u. a. den berühmten General Doernberg kennen, von dem Ernestine schreibt: 'er hat etwas unbegreiflich Anziehendes, und wie zielt die Thräne das schöne Heldengesicht!' — Weiter fuhren die Reisenden über Braunschweig, Hamburg nach Eutin. Dort sollte die Hauptrast gehalten werden. Die Wanderer blieben 16 Tage. Im Jahre zuvor war Stolberg zum letztenmal in Holstein gewesen; Eutin aber hatte er nicht berührt. Die fünfzehn Jahre der Trennung hatten für Voss ihre Spuren hinterlassen. Nur ein Haus fand sich, in dem noch alle

alten Besitzer lebten. Die Bürger brachten ihrem berühmtesten einstigen Mitbürger eine Nachtmusik. Aber — so klagt Ernestine mit schwerem Herzen — ihr alter Rector-Garten am See war schier zur Wildniss geworden. Was indess in der Zeit von Fröchten auf den alten Bäumen reifte, ward den verehrten Gästen gesandt. Rector König, Bredows Nachfolger, wich nicht von Voss' Seite. Die Gegend machte trotz Heidelberg und dem schlechten Wetter den unveränderten Eindruck der Lieblichkeit. 'Den Gang am See — schreibt Ernestine noch drei Jahre später — wandte ich noch oft zu meiner Freude in Gedanken.' Vor allem wurde der Stern der Landschaft, der Uglei mit Sielbeck begrüsst. Auf zwei vollgepackten Wagen fuhren die Freunde hin, im Mondschein, mit Eichenlaub bekränzt kehrten sie zur Stadt zurück. Auch seinen grossmüthigen Wohlthäter den Herzog sah Voss im Eutiner Schloss wieder.

In Lübeck wurde bei Freund Overbeck, dem Bürgermeister der Hansestadt, auf dessen Landhaus ausgesprochen. Dieser hatte Voss mehrfach (im Frühjahr 1809 und 1810) in Heidelberg, von politischen Missionen nach Paris heimkehrend, aufgesucht. Auch später wiederholte er den Besuch. Grosse politische Erfahrungen und Erinnerungen lagen hinter dem trefflichen Manne. Er hatte vor dem Czaren in Petersburg, wiederholt vor Napoleon, dann — Frühjahr 1813 — im grossen Hauptquartier der Verbündeten gestanden; die Befreiung Lübecks hatte ihn (März 1814) an die Spitze des alten Hansahauptes gestellt. Sein Leben, welches das Motto seiner Biographie — *integer vitae, musis amicus* — wohl verdient, war ganz dem gemeinnützigen Wirken für die geliebte Vaterstadt geweiht. Die Leier rührte er kaum mehr, aber der ideale Klang seines Namens lebte kräftiger fort in seinem Sohne, dessen Künstlerruhm damals schon gegründet war. Am 21. August 1817 feierte Voss den 61. Geburtstag des Jugendfreundes mit. Eine unbekannte Hand hatte einen Festsang nach der Weise des Rheinweinliedes gespendet, der auch des grösseren Gastes ehrend gedachte:

Es weih't den Kelch, die früh den Bund geschlungen,
Des hehren Sängers Hand,
Seid uns gesegnet, ihr Erinnerungen,
Du, treuer Freundschaft Band.
Du, edles Band aus reichbegabter Jugend,
Dir schalle Preis und Dank!
Dich flochten Kunst und Wissenschaft und Tugend
Und heiliger Gesang. — — —

Und weiter:

Nun werd' ein Hoch dem seltnen schönen Bunde,
Dem Wiedersehn zu Theil!
Im Vaterland ertönt von Mund zu Munde,
Euch, seinen Sängern, Heil.
Ja, Heil und Dank für jeden Strahl der Weihe,
Der, uns erlabend, glänzt,
Und der sich schliesst an lichter Strahlen Reihe,
Die euch unsterblich kränzt!

Leider aber musste durch Ernestinens Erkrankung der Aufenthalt in Lübeck bis zu fünf Wochen verlängert, der Plan, auch Esmarch in Rendsburg — dessen Sohn Carl 1811 in Heidelberg studiert hatte —, dann Ditmarschen und Otterndorf, endlich Neubrandenburg zu besuchen, aufgegeben werden. Die Rückfahrt — am 19. September — gieng dann über Celle, Braunschweig, Halberstadt, Aschersleben, Halle, Leipzig, Jena zu dem jüngsten Sohn nach Rudolstadt, der nun als Ehemann und Vater die Eltern aufnehmen konnte. Verhandlungen mit Buchhändlern hielten Voss in Braunschweig, wo Vieweg den Verlag des deutschen Aristophanes und Horaz, in Leipzig, wo Brockhaus den Vossischen Shakespeare übernahm, fest. Hier fesselte ihn ein langes Aussprechen mit der Frau von der Reck, die ihm als 'eine sehr angenehme, über alles was Kopf und Herz in Bewegung bringt, fein und richtig fühlende Frau' erscheint. Auch Gottfried Hermann wird besucht. Anfangs betreten wird der alte Gegner

offen und herzlich, als Voss geradezu fragte, was er eigentlich gegen ihn habe. Im Grunde standen sich doch zwei geistverwandte Männer, beide von gleicher Geradheit, gegenüber. Zufällig wohnte F. A. Wolf auf der Durchreise in demselben Gasthof mit Voss; doch mied dieser ein Wiedersehen. Weimar wurde umgangen, in Jena stieg Voss am 6. Oct., von seinem Sohne Abraham empfangen, im Griesbach'schen Garten ab, wo ihn Knebel und Fries aufsuchten. Mit jenem war Klopstock, zumal dessen Prosa und Uebersetzungen aus Tacitus, das Gesprächsthema; mit diesem — es war kurz vor dem Wartburgfest, wo Fries in den politischen Vordergrund trat — wurden brennende Zeitfragen verhandelt. Nach mehrtägigem Verweilen in Rudolstadt gieng die Heimfahrt quer über den schon winterlichen Thüringer Wald und durch Franken nach Heidelberg, wo die Reisenden am 16. October im Hafen einliefen. Diese Fahrt war ein letztes Wiedersehen der holstein'schen Heimat. Aber nicht blos rückwärts, in die Vergangenheit und die theuren Lebenserinnerungen waren die Gedanken des Dichters dort gerichtet, sondern auch vorwärts in Pläne und Thaten der Zukunft. Denn dort offenbar bildete sich in ihm die Absicht aus, über die kirchliche Reaction, wie sie ihm erschien, auch öffentlich angreifend und anklagend aufzutreten. Dass sich ihm diese in ihrer Quelle in Stolbergs Person, an die er in Eutin auf Schritt und Tritt schmerzlich erinnert wurde, darstellte, ist begreiflich. Nicht mit-friedlichen, sondern mit polemischen Gedanken kehrte er in die Heimat am Neckar zurück. Kaum hatte er sie erreicht, so folgten ihm die Nachrichten über das Reformations-Säcularfest und die Bewegung, die im Zusammenhang damit Claus Harms' Thesen in Holstein und über dessen Grenzen hinaus geweckt hatten.

Während Voss im deutschen Norden herumpilgerte, sah Heidelberg neben anderen bedeutenden Gästen — Tieck, Hirt u. a. — einen besonders hochgehaltenen, Jean Paul, der sieben Wochen von seinen zahlreichen und nahezu sinnlos-schwärmenden Verehrern und Verehrerinnen sich feiern

liess. Gerade Heinrich Voss, der in Abwesenheit der Eltern das Haus hütete, trat dem Dichter besonders nahe und setzte nun ihn an Stelle von Göthe und Schiller als Heiligen in den Schrein seines leicht entzündeten Herzens. Jean Paul hatte sich brieflich an Heinrich Voss mit der Bitte gewandt, ihm ein Quartier zu bestellen. Er führte sich nun, eben angekommen, unter dem Incognito eines abgebrannten Studenten ein. Im Kreise der Professoren, namentlich auch von Creuzer, Daub, Hegel, Schwarz, verkehrte der Gefeierte. Die Burschenschaft improvisierte einen Fackelzug, die philosophische Facultät, deren Dekan Heinrich Voss war, machte ihn zum Doctor; das Diplom, von H. Voss' Hand, häuft auf ihn alle erdenklichen Ehren; Creuzer fügte den Doctorschmaus hinzu. Eine Kahnfahrt von 80—90 Personen, Männern und Frauen, nach dem schönen Neckarsteinach, ward zu einer glänzenden Ovation für den Dichter, der damals auf dem Höhepunkt seines Ruhms und seiner Popularität stand. 'Wie wird mich — schreibt Jean Paul bald nach seiner Heimkehr an Heinrich Voss — nach einem halben Jahre oder im Frühling der Schnee nach euren Strömen und Bergen und Herzen quälen.'

In der That kehrte er im Jahre darauf, angelockt von so viel Liebe, wieder und lernte nun auch den alten Idyllendichter und Ernestine, die sich längst in seine Romane eingelesen hatte, kennen. Schon viele Jahre zuvor durch Gleim, der dies neue Originalgenie warm verehrte, war Voss auf Jean Paul aufmerksam geworden. In dem gemüthvollen Blick auf das deutsche Kleinleben mochten beide Dichter einen Treffpunkt finden, Voss aber hatte nichts von dem Humor Jean Pauls und die Form von dessen Dichtungen konnte dem Zögling des Hellenismus nicht anders als wild und schwer geniessbar vorkommen. Aber er sah das persönliche Wesen des lebenswürdigen Mannes durch das Auge des begeisterten Sohnes. Eines Abends fanden sich in der Vossischen Burg die zwei scharfen Gegensätze, der feine, witzige und spitzige A. W. Schlegel und der naturwüchsige Jean Paul zusammen. Nach einer halben Stunde des Zusammenseins — so erzählt

H. Voss einem fernen Freunde — sagte der letztere dem Erzähler ins Ohr: 'Komm, Bruder, wir wollen in den Garten gehn, ich halt' es länger nicht aus'. Das geschah. Nach einer Viertelstunde war uns alles gefolgt, bis auf Schlegel, der meinen Vater oben festhielt, ihm über etrusische Monumente vordocierend, ihn gelegentlich auch über Metrik belehrend. Paulus kam endlich zu den Beiden, als Schutzengel meines Vaters. Unterdess waren wir übrigen seelenfroh im Garten. Als wir uns um halb neun Uhr zum kalten Abendbrod versammelten, liessen wir Voss, Schlegel und Paulus, wo sie sassen, und setzten uns an einen ganz andern Tisch. Seitdem ist Schlegel Jean Paul und noch mehr mir ganz schrecklich böse. — Es war die Zeit, wo Schlegel jene verhängnisvolle Werbung um die schöne Sophie Paulus, des Theologen einzige Tochter betrieb.

Von den Freunden aus alter Zeit erneuten manche auch durch die Sendung ihrer Söhne den Bund. So hatten neben Jacobis und Göthes Söhnen, von denen schon die Rede war, auch die von Esmarch, Claudius und Stolberg, da sie in Heidelberg studierten, Zutritt im Vossischen Hause. Zum Claudius'schen Kreise gehörte auch der Buchhändler Friedrich Perthes, Schwiegersohn des Wandsbecker Boten, der im August 1816 auf seiner Reise nach Süddeutschland und Wien bei Voss einsprach. Schon früher mit dem Dichter bekannt war er gleich seinem Schwiegervater doch durch Gesinnung und Lebensrichtung von ihm getrennt. Er fand Voss gesund aussehend, das Morsche in das Zähne übergegangen, Ernestine aber müde geworden. Die Aufnahme war freundlich, Voss unter den Blumen des Gartens höchst liebenswürdig. Auch bei Tisch sprach dieser 'mit patriarchalischer Luisenhaftigkeit' von Gottes schöner Natur, von Blumen und Gewächsen, von alten Zeiten und einfachen Menschen. Plötzlich aber fuhr, als Fouqués Name genannt ward, ein Geist des Hasses, der den Hörer erschreckte, in den alten Mann. 'Auch diesen Fouqué,' rief er aus, 'hat die Bubenrotte von Pfaffen und Adelsknechten verführt und wird ihn katholisch machen, wie

sie Stolberg katholisch gemacht hat'. Dann schalt er heftig auf die Kartoffel- und Grütznatur der Mecklenburger und Holsteiner, dann sprang er über auf Claudius und sagte, dass er vorhabe, von dem Wandsbecker Boten eine Ausgabe zu veranstalten, in welcher er alle Pfaffenmärchen tilgen wolle, die der finstere Geist des Aberglaubens dem Wandsbecker eingeraunt habe. Perthes erwiderte, er dagegen sei im Begriff, eine neue Ausgabe von Stolbergs Religionsgeschichte in vielen tausend Exemplaren zu machen und freue sich darüber nicht allein als Verleger, sondern auch weil er glaube, dass Stolbergs Werk einen grossen und guten Einfluss im ganzen katholischen Deutschland üben werde. Voss entgegnete, er habe von Stolberg seit dessen Abfall nichts gelesen. Nach Tische liess sich Voss im Garten weiter über eine Reihe von Männern, in denen er Feinde der Aufklärung sah, auf das heftigste aus, sie wurden ihm in rascher Rede zu 'Schleichern, heimtückischen Betrügern, Schurken'. Der Gast stand auf und floh, um dem alten Mann nicht antworten zu müssen, schliesst aber seinen Briefbericht an die Gattin: 'glaube mir, in diesem Hause waltet trotz aller Familienhaftigkeit und Blumenfreude ein Hass, der mich tief ergriffen und erschüttert hat'. Kein Wunder, dass aus solcher Begegnung die Wurzel der Zwietracht zwischen Voss und Perthes aufwuchs, deren bittere Früchte uns im folgenden Abschnitt aufstossen werden.

Manche andere Gäste noch bereicherten und belebten Voss' einsames Leben in jenen Jahren; so erschien 1808 des Dichters alter Landesherr und Wohlthäter, der Grossherzog von Oldenburg, auf der Rückkehr von Paris und brachte ihm die 'schönste Tafeluhr im ganzen Lande' mit; so 1815 die Fürstin Schwarzenberg, 'eine sehr natürliche Frau'; so Zelter (1816) mit seiner imposanten Natur und seiner derben, dem Dichter zusagenden Natürlichkeit; so in demselben Jahre Solger, ein Universitätsfreund noch von Heinrich Voss und Max Jacobi, Zeune, der Sprachreiner, der stets von 'Teitschheit' sprach, Franz Passow, Tischbein, der das Vossische Ehepaar 1810 in Pastell malte, Welcker der Philologe, vor allem Schleiermacher (im

August 1814), Schillers Schwager von Wolzogen (Jan. 1807), in demselben Jahre dessen Gattin, dann Frau von Humboldt, Oehlenschlaeger (1809), Frau von Helwig (1810), Graf Benzels-Sternau, Johannes Schulze (1811). Ob der berühmte holländische Philologe Wytttenbach, der sich 1816 kurze Zeit in Heidelberg aufhielt, auch Voss, den Gegner seines Gastfreundes Creuzer aufgesucht, ist zweifelhaft. Mit andern Freunden wurde, selten freilich, gebriefwechselt. Meist giengen die Berichte durch Ernestinens und Heinrichs ergiebiger Federn; Voss pflegte meist nur ein längeres oder kürzeres Postscriptum anzufügen. So an Esmarch, an Gerstenberg, an Overbeck. Unter dem dünner werdenden Chor alter Freundesstimmen hören wir auch die des Schwaben Miller heraus, die dann in dieser Zeit für immer verstummt. Die grössere Nähe seit Voss' Uebersiedlung nach Heidelberg führte nicht zu einem Wiedersehen. Nur der Sohn Heinrich besuchte im Sommer 1810 den alten Schwaben auf zwei Tage; er fand ihn etwas 'unter die Ulmer Philister gerathen', aber aufthauend in seinen Göttinger Jugenderinnerungen. Dass Voss keinen Trieb hatte, die Ulmer Reise zu wiederholen, hatte in Millers ungünstig gewordenen häuslichen Verhältnissen seinen Grund. Am 24. April 1805 war dessen Frau gestorben. Kaum hatte Voss auf das herzlichste sein Beileid ausgesprochen, als die Nachricht von der Wiederverheirathung des Wittwers mit seiner — Dienstmagd eintraf. Am 19. December 1805 wurde dem bisher kinderlosen ein Sohn geboren, bei dem Ernestine Voss Pathe stand. Der Briefwechsel dauert zwar fort, dem Tone aber spürt man nach jener Verirrung doch eine gewisse Erkühlung an. Der letzte Brief Millers ist vom 12. August 1810, er starb am 21. Juni 1814.

In steter, wenn auch nicht oft bethätigter Briefverbindung blieb Voss mit den unter sich wieder eng verbundenen Berliner Freunden Nicolovius, Spalding, Niebuhr. Bartholds Vater Carsten Niebuhr war am 26. April 1815 gestorben, aber Voss' Liebe zu dem wackern Alten übertrug sich ungeschwächt auf den Sohn, dessen Pietät dies Verhältniss wie ein theures

Erbstück hochhielt. Niebuhr hatte sich in grossherziger Art der Hinterbliebenen Boies angenommen und gleichzeitig Voss' zweitem Sohn, als er in Kopenhagen seine medicinischen Studien abschloss, Gastfreundschaft erwiesen; — beide Freundschaftsbeweise steigerten Voss' alte Sympathie zu dem grossen Manne, den er fast väterlich liebte, in dem er in manchem Betracht eine Fortsetzung seines geistigen Strebens sah. Nur von seiner staatsmännischen Laufbahn wollte er nichts wissen; immer wieder lockte er ihn zu dem freien Musendienste zurück. Als er aber den jungen Freund in Preussens Wiederbelebung so ruhmvoll verflochten sah, kann er nicht lassen, ihm zuzurufen: 'Preussens Verherrlichung ist mein Jubel; nur so kann Deutschland mit erhöht werden, ein würdiges Volk zu sein'. Nicht minder kräftig klingt seine Zustimmung zu Niebuhrs grösster litterarischer That, der römischen Geschichte. Freilich war Voss nach seiner Geistesart und dem Gange seiner Studien nicht im Stande, des Werkes ganze Bedeutung und die Einzelresultate der Forschung zu würdigen; er begnügt sich mit einer allgemeinen, aber in dem Munde des Lobkargen besonders warmen Anerkennung. 'Was kann ich aber — so schreibt er am 5. März 1815 — zu dem Buche sagen, als, Ich staune Dir, Völkergebieter! In solche Höhen und Tiefen nachblicken, das kann unser eins, und sich freuen der Gelehrsamkeit, des Scharfsinns, der ererbten Redlichkeit. Mitsprechen dürfte ich über sehr wenig, wo ich selbst etwa herumgespielt habe, wie z. B. die frühe gebildeten Westländer. Im ganzen ist mir das Buch ein *συναλογον*, in dem Sinne, den des gerührten Irokesen O! aussprach; andern wohl in anderem Sinne.' — Den beiden Freunden war noch ein Wiedersehen beschieden, von dem wir in der folgenden Lebensperiode werden zu reden haben. Auch Niebuhrs Oheim, der alte Schmeelke in Otterndorf, der Zeuge jenes jugendlichen Stilllebens im Marschland, wurde mitunter mit Briefen bedacht und erwiederte mit buchartig langen Berichten. Sein Heimgang fällt in das Jahr 1825.

Nicolovius verlor seine dem Vossischen Hause nahe ver-

bundene Gattin im Jahre 1811. Voss schreibt: 'Der Verlust unsrer Lulu ist uns tief zu Herzen gegangen. Armer Nicolovius, mit dem Häuflein, dem die Mutter fehlt. Die gute, durchaus gute! Die so verständig und doch so mild, Wahrheit und Schimmer schied, die liebende und geliebte Seele! Dein Andenken bleibt unter uns, die lautere wehmüthige Lust den Freunden, Aufmunterung und Segen den Kindern und dem Manne, der männlich sich fasst und aufblickt'. Auch insofern nahm sich Nicolovius des Vossischen Familieninteresses an, als er im Jahre 1821 den jüngsten Sohn Abraham auf dessen Bitte von Rudolstadt an das neu eingerichtete Gymnasium nach Creuznach verpflanzte. Spalding hatte Voss durch Zusendung von kritischem Material für seine Tibull-Ausgabe unterstützt, indem er ihm aus der Bibliothek des ehemaligen preussischen Gesandten in Constantinopel von Dieze die Collation einer askowischen Handschrift verschaffte. Aber der warm fühlende patriotische Mann lebte damals — es war das Jahr 1810 — nicht in Handschriften und Editionen. 'Eingezogenheit — so schreibt er an Heinrich Voss am 12. August — ist immer stärkere Pflicht geworden, seit dem Unglück unseres Staates. Dies Unglück hat neulich durch den Verlust unserer lieblichen Königin einen herben Zusatz bekommen. Damit wussten wir uns noch etwas, vielen glänzenden Nationen zum Voraus. Nun ist unsre Zierde gefallen.' — Das Wiederaufleben des gefallenen Vaterlandes sollte der Edle nicht erleben. Er starb, von seinen Freunden — unter denen der wärmsten einer Niebuhr war — und auch von Voss tief betrauert, am 7. Juni 1811.

So viel von Voss' persönlichem und brieflichem Verkehr in den Jahren 1805—1819. Selten mehr verliess er die Mauern seines Heims, seines 'Timoniums', wie es die Gegner nannten. Ausser den erwähnten Reisen hat er keine unternommen als dreimal im Interesse der Gesundheit seiner viel kränkenden Gattin nach Baden-Baden in den Jahren 1809, 1816 und 1819. Um so gesammelter und hingebener gehörte er den Studien. Den Musen hatte er, wie wir wissen,

Valet gesagt. Wir haben den Ertrag der wissenschaftlichen Arbeit dieser Periode zu überblicken.

Auch die ersten Heidelberger Jahre fanden Voss mehr in receptiver als productiver Thätigkeit. Er bedurfte der Orientierung in den noch fremden Zuständen; aber da mit dem Amte und der Sorgenlosigkeit der neuen Lage die äusseren Einwirkungen auf sein geistiges Schaffen wegfielen, so war es nur natürlich, dass er zuerst mehr sammelnd genoss, als schaffend arbeitete. Er ergänzte und erweiterte — mit der Feder in der Hand — seine altclassische Lectüre, ergieng sich aber zugleich in den Dichtungen der classischen Zeitgenossen; vor allen Lessings, Göthes und Schillers. Ausserdem wurde dem deutschen Homer und der Luise ihre endgültige Gestalt gegeben. Die Vorarbeiten zum deutschen Wörterbuch wurden anfangs, unter Beistand eines Gehülfen, fortgesetzt, bald aber bei Seite gelegt. Denn die kleinlaute Ueberzeugung drang sich auf, das Ziel sei doch unabsehbar. Dagegen wurde mit frischer Energie in der Werkstatt an neuen Uebersetzungen gearbeitet. Allerdings stehen wir in der Periode, wo Voss ohne Ansehn der Person alte Autoren verdeutschte, oder, wie die Gegner neckten und spotteten, 'die ganze alte und neue Litteratur in sein Haus einzuschlachten' beflissen war. Aber das ist wahr: je genereller er zu Werke gieng, desto mehr musste die individuelle Behandlung zurücktreten; je leichter die erworbene Technik arbeitete, um so weniger konnte eine freie Sympathie des Uebersetzers, die Eigenart des Originals zur Geltung kommen. Nun finden sich unter den übersetzten Autoren solche, zu deren Wiedergabe metrisches Kunstgeschick und philologisches Verständniss im ganzen ausreichen, wie Hesiodus, der Hymnus auf Demeter, zum Theil auch Theokrit und Tibullus; — andre aber, wie Horaz und Aristophanes, verlangen ungleich mehr Congenialität. In dem Vossischen Horaz, der 1806 das Licht der Welt erblickte, sind die Oden von den hexametrischen Dichtungen, den Satiren und Episteln, in der Beurthei-

lung zu scheiden. Die Uebertragung der ersteren ist allmählich entstanden, sie erstreckt sich über mehr als ein Menschenalter; die der meisten und die Durchfeilung aller fällt in die Jahre 1797 und 1798. Eine ganze Reihe war bereits veröffentlicht. Es war Voss' erster Versuch einer Verdeutschung lyrischer Gedichte in den Massen der Originale, und es hätte diese Horaz-Uebersetzung sich somit neben den deutschen Homer als zweite schöpferische und bahnbrechende Leistung stellen können. Aber so glücklich war der Erfolg nicht. War es doch nur natürlich, dass das Gelingen dieser Nachdichtungen bedingt war durch des Uebersetzers angeborenen Sinn für die Lyrik überhaupt. War Voss ein für diese Gattung weniger gestimmter und beanlagter Geist; so konnte es kaum ausbleiben, dass auch seine Nachbildungen sich nicht über die Buchstabentreue zu der vollen geistigen Treue erhoben. Zumal bei Horaz, zu dessen poetischem Wesen grade die Vielseitigkeit und Variation der Lebensbilder, Töne und Stimmungen gehört. Von der Feierlichkeit hochpolitischer und religiöser Betrachtung — mit dem Blick auf die neue Aera der Monarchie, oder dem Rückblick in die entlegeneren Zeiten republikanischer Tugend, oder auf die frischeren Erinnerungen der Bürgerkriege — gehen seine Lieder durch die ganze Scala privater Lebensregungen in Erotik, Geselligkeit, Natursinn, Freundschaft hindurch, mit all den Reflexen der Stimmung in Ernst, neckischer Laune, Wehmuth, Trauer, Pathos, und dieser sachliche und seelische Gehalt erscheint in der feinsten Durchbildung des Ausdrucks, mit tactvollem Haushalten in den sprachlichen und metrischen Mitteln, auf der Höhe des gesellschaftlichen Tones der Weltsprache, im Centrum des Grossstaates und dem geistigen Centrum der Reichshauptstadt. Das ist Horaz und dies sein Wesen mit befriedigender Aehnlichkeit deutsch wiederzuspiegeln, war eine Aufgabe, welcher Voss mit seinem Mangel an Beweglichkeit, seiner starren Selbstheit nicht gewachsen war. Wohl nach der generellen Seite, nicht nach der individuellen. Denn für die erstere, die metrische namentlich,

brachte er von der eigenen Odendichtung eine sichere Kunstübung mit. An metrischer und sprachlicher Correctheit gebricht es daher keineswegs. Bei genauer Durchprüfung ist mir nur ein metrisch fehlerhaft gebauter Vers (III 16, 31) aufgestossen:

Ist, Oberherrscher der fruchtschwangeren Afrika,
wo vielleicht nur ein durch die leichte Conjectur 'Obherr-
scher' zu heilender Druckfehler vorliegt. Gerade die Kunst-
stücke, die Versmalereien sind mit Virtuosität nachgebildet,
z. B. Od. III, 12:

Der behend auch, wo ein Hirschtrupp im Gewühl stäupt
durch das Blachfeld,

Mit dem Jagdspieß ihn dahinstreckt und ein Bergschwein
aus dem Dickicht

In dem Anstand zu empfahn weiss!

oder epod. II:

Und den Hafen in Angst und dich, du reisender Kranich,
fängt, u. s. w.

Im Ganzen gelingen, aus naheliegenden Gründen, die pompösen und feierlichen Oden besser, als die leichtgeschürzten in ihrer natürlichen Grazie. Nicht selten wird hier die zarte Anmuth verletzt durch plumpe und geschmacklose Ausdrücke und Wendungen. So

II, 1, 5: 'Unausgesühntes Blutes noch fleckenreich:

Ein Werk, von misfalltragender Würfel voll'.

II, 3, 8: 'Mit dem verwahrteren Krug Falerners.'

II, 4, 1: 'Sei der Dienstin. Liebe dir nicht Beschä-
mung.'

III, 1, 29: 'Auch in der Weinhöhe schmetternder Hagel-
schlag.'

— 20: '— — und Gitarn ihm nimmer

Den Schlaf zurückziehn.'

III, 29, Anf. 'Tyrrhenersprössling fürstlicher Ahnen, dein
Harrt linder Firnwein, noch ungewandt
im Fass' — u. s. w.

Mitunter finden sich Stellen, die ohne den Grundtext ganz unverständlich sind.

Z. B. epod. X, 1: 'Mit bösem Vogel abgelöst enteilt das
Schiff.'

oder Od. III, 24:

'Welchen rings unbegrenzt und ungetheilt das Feld
Freien Ceresertrag verleiht, .

Wo nicht über ein Jahr Acker zu bauen behagt,
Abarbeitenden dann das Herz

Stellvertreter, bestimmt ähnlicher Ruh, erfreun.'

Dabei stört hier und da falsche Wortbetonung, Verletzung des Accents und der Cäsur, sprachlich unzulässige Weglassung des Artikels (z. B. III, 6, extr. III, 30 in.) und die auch hier so häufige harte Apostrophierung, z. B. III, 6, 14; III, 4, 77; III, 5, 33; III, 4, 26 und 56; III, 9, 21 u. a. Besonders schmutzige Gedichte wie epod. 12 sind als unübersetzbar übergegangen. Interessant ist, dass sich das weit später entdeckte s. g. Meinekische Strophengesetz z. B. bei dem zweiten asklepiadeischen Maasse bereits beobachtet findet, in Summa: in den Oden ist bei Voss Mühe und Schweiss noch zu sichtbar, als dass der Leser im freien Genuss sich über den Eindruck blosser Entlehnung hinwegtäuschen könnte, so dass, was Lesbarkeit betrifft, Voss kaum über seinen Rivalen Rammler hinausgekommen ist. Vielleicht ist in den Oden ein deutscher Horaz das grösste Problem unserer Uebersetzungskunst, und bis jetzt hat noch keiner der vielen Versuche die Palme der Popularität, geschweige kanonisches Ansehen zu erwerben gewusst.

Anders noch steht es mit den Satiren und Episteln. Diese hat Voss, um das Ganze bald fertig zu stellen, zu rasch — in neun Wochen im ersten Heidelberger Winter — übertragen. Und grade bei diesen geistreichen, fein stilisirten Dichtungen rächt sich alles fabrikartig-mechanische Verfahren auf der Stelle. Nicht zu jeder Zeit kann man hier an die Arbeit treten, wo Humor und Laune, über die nicht die Stimmung jedes Tages verfügt, mit ausgedrückt werden

sollen. Zwischen Wieland und Voss in der Mitte liegt hier die rechte Uebersetzungsart, und grade für die Stimmung und Färbung, die in jenen Dichtungen vorherrscht, hätte Voss von dem zu gering angeschlagenen Nebenbuhler lernen können. Aber selbst äussere Spuren der Eilfertigkeit fehlen nicht. So hat Voss, der grosse Verskünstler — *horribile auditu* — einen Siebenfüssler sich entschlüpfen lassen, also dasselbe an sich erleben müssen, was er in Göthes Hermann und Dorothea nicht ohne Schadenfreude entdeckt hatte.

‘König bin ich. Nichts weiter verlang ich Niederer. Und was gerecht ist’ — (Sat. II, 3, 188)

heisst das Ungethüm.

Auch der Ton des Horazischen Hexameters, der in so bewusster und charakteristischer Weise die Schattierungen des Conversationstones nachbildet, ist wenig getroffen, auch hier die Schablone an Stelle des feineren Verständnisses.

Der deutsche Aristophanes, erst in der folgenden Periode veröffentlicht, aber schon 1812 beendet, dann bis 1819 aufs neue durchgefeilt, ist ein Kind der Polemik, dem Wettstreit mit F. A. Wolf entsprungen. Diesem, seinem alten Freunde und Mitgegner gegen Heyne, hatte sich Voss schon seit Jahren entfremdet. Es ist, als ob, nachdem Grund und Zweck der Allianz, die litterarische Niederwerfung Heynes, sich erfüllt hatten, die natürlichen Gegensätze von selbst erwachten. Aus äusserer und innerer Entfernung entstand der Bruch, aus diesem offene Fehde. Ein entscheidender Grund tritt nicht klar zu Tage. Die letzten Briefe sind, so weit wir sehen, im Jahre 1803 gewechselt worden. Wenige Jahre darauf siedelte Wolf nach Berlin, Voss nach Heidelberg über, und der Briefwechsel erlosch. Wohl ärgerte Voss die vornehmthuende, ihres Schwerpunkts verlustige Vielgeschäftigkeit Wolfs, das Nachlassen seiner Energie und Productivität, aber ein Hauptgrund der Entfremdung beider Männer scheint in der Verbindung von Wolfs Tochter mit Gleims Neffen Körte in Halberstadt gelegen zu haben, mit welchem Voss

wegen der Ausführung von Gleims letztwilligen Verfügungen 1807 in ärgerliche noch weiter fortgesponnene Händel gerieth. Dazu kamen Wolfs Wettversuche im Uebersetzen. Noch in dem Aufsätze 'über ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst' (1811) hatte er des alten Freundes in Ehren gedacht. Als er aber in dem Vorwort zu den verdeutschten Wolken des Aristophanes Grundsätze aufstellte, die mit den Vossischen mehrfach zu streiten schienen, reizte er den Zorn des alten Leuen. Zwar hiess ihm dieser auch dort (S. XIX) der 'Meister', der seine eigene frühere Abneigung gegen alles Uebersetzen mächtig bezwungen, aber wenn er weiter unten (S. XXV) von der 'höchsten Treue' des Uebersetzers spricht und von dem 'mühseligen kleinen Dienst, welcher Worte vorzählt', um es schliesslich doch nur zu 'einer untreuen Copie im Ganzen' zu bringen, so ist hier ein bedenklicher Seitenblick auf Voss kaum zu verkennen. Vollends wenn er die Arbeiten tadelt, 'die sich vornehmer gebärden, aber doch oft so starr und ungeschmeidig ihre todten Häupter darstrecken, dass nur der sich daran vergnüge, der von den Urbildern genug mitbringe, um auch durch die umgewandte Tapete gern zu schauen' — mussten nicht die Miswollenden in Voss den Angegriffenen sehen? Voss selbst wenigstens verstand die Meinung. Ihm musste schon der Ton zuwider sein, in welchem Wolf von seiner Lieblingskunst sprach, als von einem schönen Spiel, das ihm in verlorenen Nebenstunden Unterhaltung und Kurzweil gebracht. Wir besitzen mehrfache Briefäusserungen des Dichters, worin er seinem Unmuth Luft macht.. 'Eine so hochmüthige Vorrede vor einer so demüthigen Arbeit kenne ich nicht,' schreibt er am 2. December 1811 an Nicolovius; und an denselben (31. Aug. 1814), die Uebersetzung des Aristophanes verdanke er 'dem alles anaschenden, das meiste zerzausenden Wolf'. Als er dessen Wolken gelesen, übertrug er im ersten Grimm eine Octavseite desselben Stücks (v. 1167—1211); sein Sohn, der Wolfs Arbeit — natürlich vom Vater inspirirt — zugleich in den Heidelberger Jahrbüchern mit strenger Kritik durchnahm und

seines Vaters Probefragment mit abdrucken liess, drang auf mehr. In einem Monat lagen die Wolken, in einem Jahre der ganze Aristophanes fertig da. Zuerst sollte und wollte Welcker (damals in Giessen), der selbst dicht hintereinander die deutschen Wolken und Frösche (1810 und 1812) erscheinen liess, den Stücken einen Commentar begeben, schliesslich übernahm Heinrich Voss diese Arbeit, deren jahrelange Verzögerung auch die Herausgabe des Ganzen aufhielt. Die anfängliche Absicht, auch den griechischen Text damit zu verbinden, wurde später verworfen. Der deutsche Aristophanes erschien erst 1821 in drei Bänden. Ist das Unternehmen, den einzigen Vertreter der alten Komödie zum erstenmal metrisch und ganz zu deutschen, ohne Frage eines der schwierigsten, so darf der anzulegende Massstab kein zu strenger und absoluter sein. Gerade diese Arbeit zeugt vor andern von der nicht loslassenden und vor keiner Schwierigkeit zurückschreckenden Energie des alternden Meisters, und in der That hat er in sprachlichem Verständniss, in der Treue der Wiedergabe des einzelnen, in der metrischen Nachbildung, in der Bewältigung der monströsen Wortschöpfungen des Originals (ein Element, in dem der Uebersetzer gerne schwelgt) bedeutendes geleistet, und es hat der überlegene und von Platens Originalkomödien beflügelte Nachfolger Droysen, wie er selbst gesteht, nicht wenig von dem Vorgänger übernehmen können. In dem reichen Wechsel der Versmasse, der jambischen, trochäischen und hexametrischen sowohl wie der schwierigen anapästischen, zeigt Voss seine sichere Meisterschaft.

Aber doch hat er in einem Punkte, und es ist leider der Hauptpunkt, nicht befriedigen können. Wechselvolle metrische Formen lassen sich allenfalls schematisch reproduciren und bei solcher Routine, wie sie Voss nur besass, selbst die schwierigsten metrischen Probleme lösen. Aber Farbe und Ton entzieht sich dem Schema und der Routine. Nun liegt gerade in dem tollsten Durcheinander der Töne und Stimmungen des Aristophanes poetischer Charakter. Ihm ist

es ein leichtes, vielmehr ganz natürlich, von dem Pathos heiligen Ernstes hinüberzuspringen in den Schmutz der Zote, den bequemen Conversationston plötzlich zu würzen mit eingestreuten und ins Lächerliche gezogenen Dichtercitaten, den feinsten Atticismus zu durchbrechen mit dem wirkungsvollen Contrast mundartlicher Sprachproben. Dieser tollgenialen und doch künstlerisch so fein berechneten Art war die eintönig-steife, allmählich pedantisch gewordene Natur unseres Voss nicht gewachsen, wenngleich das Original reich genug ist, selbst durch die Hülle blosser Buchstabentreue sein wahres Antlitz ahnen zu lassen. Gerade Aristophanes darf man erst nach langer uneigennütziger Vertrautheit, ohne Uebersetzerabsichten, zu deutschen wagen; bei Voss fielen die nähere Bekanntschaft und diese Absicht fast zusammen. Die Selbstkenntniß, d. h. die Erkenntniß seiner Schranke lag ihm auch hier fern. Die Stimmen der Gelehrten über das Werk waren getheilt; Wolf und sein Anhang spotteten, Göthe erkannte an, Friedrich Jacobs meint, als er nur die kleine Probe in den Heidelberger Jahrbüchern gelesen hatte, Voss Ruhm werde an diesem Unternehmen scheitern, auf das ihn nur die Eifersucht geführt habe. 'In Wolf ist wenigstens eine reiche Ader aristophanischen Geistes — er ist ein dimidiatus Aristophanes — in Voss gar keine. Mit allem Fleisse wird der alte Herr sich die aristophanischen Schwungfedern nicht hervorlocken, und selbst in dem Versbau wird er zurückbleiben — nicht blos hinter Aristophanes, sondern hinter Wolf. In dieser Art von Orchestik hat doch Voss von einem guten Tänzer nur Eins, den festen Auftritt — nicht aber den beflügelten Schwungschritt; und ich wette, dass Aristophanes schon hundertmal auf einer Lichtwolke sitze und ihn äffe, wenn Voss noch unten die Füße schwenkt und sich besinnt, ob er mit dem rechten oder linken antreten soll.'

Seitdem war der Riss zwischen Voss und Wolf offenbar, wenn auch der Skandal eines offenen Zweikampfes noch vermieden wurde. Zunächst trennte Wolf mit Bedacht den Sohn von dem Vater und vergalt diesem, nachdem er anfangs eine

Antikritik oder gar eine Tragikomödie 'die neuen Wolken' geplant hatte, einfach mit dem Schlusswort der Fragmente aus seiner Verdeutschung der Acharner (1812):

'Nun steckt, wenns Euch gelüstet, die Nas' ins Griechische,
Sonst metscht es der Heidelberger Knab' Euch gründlich doll'.

Wenige Jahre später nahmen die Vosse, Vater und Sohn, sehr lebhaft Partei gegen Wolf, in dem bekannten Streit mit Heindorf und dessen Freunden Schleiermacher, Buttmann, Niebuhr, Savigny, Boeckh, wegen der Ausgabe des Platon. Wolf hatte seinen ehemaligen Schüler öffentlich als einen untergeordneten philologischen Handlanger blosgestellt, den er nur 'zu genauem Excerptiren von Varianten oder zur Fertigung eines tüchtigen Wortregisters geschickt halte'. Diesem rücksichtslosen und ungerechten Misurtheil war aus dem genannten Kreise der heftigste Widerspruch und eine Gegenklärung von Buttmann und Schleiermacher gefolgt. Voss stellte sich ganz auf die Seite von Wolfs Gegnern; sein Sohn ging noch einen Schritt weiter und griff in den Heidelberger Jahrbüchern in einem auch besonders gedruckten Aufsatz 'Wolf der Metriker' die von diesem in der Aristophanes-Uebersetzung öfter gebauten Trimeter mit einem Jambus nach einer hörbaren trochäischen Cäsur in der Mitte aufs neue als 'Aftersenare' an. Wolf zog als die höchste metrische Instanz G. Hermann heran, dessen Entscheidung in der Hauptfrage zwar für den jüngeren Voss günstig ausfiel, diesem aber doch verschiedene Versehen im einzelnen nachwies. Zu des Sohnes Angriff fügte der Alte noch ein 'Wort über F. A. Wolf', worin diesem in drei Punkten ein Spiegel seiner Sünden, — der Uebermuth gegen Heindorf, seine 'Uebersetzungsspäße und metrischen Spiele', seine 'Vielhomererey' und versäumte 'Pflichtarbeit', — kurz und vossisch-derb vorgehalten wird. Wolf wies Zurechtweisung und Zumuthung ebenso derb zurück: *Ioannibus Henricis Vossii similibusque lectoribus nihil se de universa illa re scripsisse neque Homerum a se recensitum esse eorum in gratiam, qui, quid in aliquot versibus inter*

μέ γε et ἐμέ γε intersit, ignorant'. — Auch verlangte er für etwaiges Weiterstreiten die blanke lateinische Waffe.

Auch in den folgenden Jahren fehlte es nicht an Stoff und Anlass zu gegenseitigen Neckereien. Wolf übertrug z. B. die erste horazische Satire und erklärte dabei ausdrücklich, er habe auf keine Vorarbeit Rücksicht genommen. Ebenso stellt er zuerst in acht, dann in hundert Versen der Odyssee ein kleines Muster einer strengen Homerverdeutschung auf. Dabei liess er es im Privatverkehr, schriftlichem wie mündlichem, nicht an scharfen Seitenhieben gegen die Uebersetzungsmethode seines Widerparts fehlen, zumal, nachdem der Vossische Aristophanes das Licht der Welt erblickt hatte. So ging unter anderm die Parabel von ihm aus: 'Einst kam ein Märker zu J. H. Voss und rühmte diesem die Teltower Rüben. Da rümpfte Voss die Nase höhnisch und führte den Fremden an ein Beet seines Gartens, sprechend: 'Hier mein Herr, sollen Sie Rüben sehen, echte Teltower Rüben, aber gezogen und übersiedelt von mir, dem Kundigen!' Als bald nun zog er eine Rübe aus dem Beete und zeigte sie dar, triumphirend; sie war — eines Mannes Arm lang und dick! — So übersiedelt der Mann nun eben auch die Griechen und Römer; was eines zarten Frauenfingers Feinheit haben soll, wird armsdick; was dagegen armsdick sein soll, wird meist fingersdünn bei ihm, dem Kundigen.'

Auch über metrische Fragen, d. h. über das Recht der Priorität, wer von beiden zuerst die Versbrechungen in griechischen Dichtern, insbesondere bei Pindar, gelehrt habe, entstand gleichzeitig (1816) ein sehr ärgerlicher Handel mit dem bis dahin werth gehaltenen Chr. Wilh. Ahlwardt, damals in Greifswald, — ein Streit, nicht um Sachen, sondern um persönlichen Vorrang, der leider auch und nicht gerade zu Voss' Ruhm in die Oeffentlichkeit drang.

Längere Zeit beschäftigte Tibullus den Uebersetzer zugleich und den Kritiker. Denn hier galt es, auch den Text zu reinigen und zu einer eindringenden Erklärung die Wege

zu bahnen. Auch hier ist die Polemik gegen Heyne wenigstens ein mitwirkendes Motiv. Zwar erkennt er dessen Verdienste um den Schutz des überlieferten Textes gegen J. Scaligers Annahme von durchgreifenden Versetzungen willig an, beklagt aber, dass er, durch das Beispiel des grossen Vorgängers bethört, nicht blos die zwei ersten Elegieen in Fragmente zerstückelt habe. Heute ist die Anerkennung der Heyne'schen Verdienste um Tibull (in den drei Auflagen seiner Ausgabe), die übrigens bereits Ruhkenius zu würdigen wusste, eine weit wärmere, wenn auch im Hinblick auf den damaligen Stand der Kritik keine unbedingte. Eine Anzahl trefflicher und bewährter Textverbesserungen zeigt, dass Heyne nicht ohne divinatorisches Vermögen war; wohl aber fehlte ihm der Glaube an die Leistungsfähigkeit seiner und der Kritik der überlieferten Texte überhaupt und damit die Neigung zu consequenten und methodischen Versuchen. Ja er sieht nicht selten auf diese Seite philologischer Arbeit mit zweifelnder Geringschätzung herab. Für den Text des Tibull hat Voss jedenfalls nicht soviel wie sein Gegner geleistet, so sehr er es wollte und wohl auch glaubte. Er brachte einen unverächtlichen Apparat zusammen; die Lesarten von elf unverglichenen Handschriften, die Sammlungen aus der Santenischen Bibliothek, eine beträchtliche Anzahl alter Ausgaben, die er zum Theil selbst besass. Ja Creuzer sogar, der inzwischen Professor in Leyden gewesen war, verschaffte ihm durch seinen Schüler Moser Collationen von dort. Voss aber erkannte selbst das Fragmentarische und Unbefriedigende seiner Leistung, er fühlte, dass all sein Fleiss doch nicht zu einer 'wahrhaft kritischen Ausgabe des Tibullus' geführt habe; vielmehr erwartete er eine solche von einem glücklicheren Nachfolger. Ihm war das Grundgesetz aller Texteskritik, das methodisch-historische Verfahren, das aus den ersten Quellen die verschiedenen Arten der Ueberlieferung ableitet, überhaupt noch nicht aufgegangen; noch weniger fand er für die Textgeschichte seines Dichters, dass dessen sämmtliche junge und zum Theil von den Italienern stark interpolierte Hand-

schriften insgesamt auf einen Archetypus zurückgehn. Dies ist Lachmanns Entdeckung, der die Aufgabe zuerst in grundlegender Weise löste. Voss aber hat, neben einzelnen Förderungen der Interpretation, doch ein doppeltes Verdienst um Tibull, indem er einmal noch energischer als Heyne gegen die Willkür und den 'Wirrwar' des grossen Scaliger protestiert, vor allem aber, indem er als der erste das dritte Buch der Elegieen dem Tibull ab- und dem Lygdamus zuspricht.

Voss' deutscher Properz war bereits 1811 beendet, erschien aber erst nach des Urhebers Tod 1830. Auch um die Texteskritik dieses Dichters hat sich Voss, wenn auch nur in sporadischen Besserungsversuchen, verdient gemacht. Mitunter hat er sogar Lachmanns Funde vorweggenommen.

In ein ganz neues und bedenkliches Unternehmen liess sich Voss durch seine Söhne Heinrich und Abraham hineinlocken — in die Theilnahme an der Shakespeare-Uebersetzung, zu der sich die Brüder bereits im Jahre 1807 verbunden hatten, in der ursprünglichen Absicht, nur die von Schlegel unübersetzt gelassenen Stücke zu verdeutschen. Schon damals äusserte sich der Alte, man müsse Shakespeare durchaus wie einen alten Classiker behandeln und Wort für Wort wiedergeben. Als im Juli 1814 der jüngste Sohn von Rudolstadt bei den Eltern zum Besuche weilte, trafen die beiden Brüder auf einem Abendspaziergang die Abrede, den Vater, durch dessen Beitritt ihr Plan erst den rechten Halt und Nachdruck erwarten durfte, zu gewinnen. Nach anfänglichem Sträuben liess sich der Alte werben, gerade die Stücke, in denen er mit Schlegel concurrirte — zunächst den Sommernachtstraum —, zu übernehmen. Allmählich übertrug er dreizehn Stücke, von denen zwei (Antonius und Kleopatra und Hamlet) erst nach seinem Tode herauskamen. Das Ganze ward den Freunden Weinbrenner in Carlsruhe und Overbeck in Lübeck gewidmet. Auch dieser Lorbeer sollte nicht ungetheilt der romantischen Schule verbleiben. Unstreitig verlockte der reiche Gewinn, den Brockhaus, der anfängliche Verleger, dem Vossi-

schen Triumvirate bot. Keine andere Arbeit des Dichters lässt so sehr wie diese Motive durchblicken, die nicht rein in dem Geiste der Sache liegen. Voss hatte, wie er selbst gestand, seit 1788 fast keine Zeile von Shakespeare gelesen. Er musste sich in das fremd gewordene Gebiet erst hineinversetzen. Bald aber war er im Feuer der Arbeit, und der britische Genius that es ihm aufs neue an, wie in den Tagen der Jugend. Oft schon um drei Uhr früh war er bei der Arbeit. Er nennt Shakespeare 'eine Verschmelzung von Aeschylos, Sophokles und Aristophanes, mit der Bildung eines Atheners, einen Lakonen an Sprache'. Und Ernestine, nicht an letzter Stelle die Antreiberin bei diesem Wagniss, berichtet an Overbeck (Mai 1816): 'Die unbegrenzt hohe Achtung, die Voss bei seiner Arbeit für seinen Dichter gewinnt, rechnet er für den höchsten Lohn, nächst diesem die Freude der Seinen, die aber auch gross ist; es ist aber auch etwas gar zu schönes um solchen Verein zwischen Vater und Söhnen.' — Natürlich trat er von ganz andern Prinzipien aus — wozu sonst die Concurrrenz? — als Schlegel an die Arbeit. Früher hatte Heinrich Voss die Schlegel'sche Uebersetzung auf das wärmste, auch öffentlich, anerkannt. Noch im Frühjahr 1810 hatte er 'dem unerreichbaren Shakespeare-Uebersetzer' selbst seinen Macbeth und des Bruders Cymbeline übersandt und gar den Wunsch ausgesprochen, von Schlegel recensiert zu werden. Aber er hatte inzwischen mit des Vaters Augen sehen gelernt und fand nun, dass des Vorgängers Manier 'zu lose, seine Prosa zu weitschweifig, seine Wortstellung zu platt' sei, dass er 'immer das Verbum hintennachschleppen lasse, da wir doch so manches edle Mittel hätten, es voranzustellen'. Die Verbündeten wollten einen treueren Abguss des Originals, sie wollten ihr Werk ausserdem durch einen ausführlichen Commentar erläutern. So war auch dies Unternehmen ein Kind der Polemik. Das Ergebniss konnte kein glückliches sein, da durchaus kein Bedürfniss einer neuen Shakespeare-Uebertragung vorlag und die ganze Absicht ein Abweg war. Wie konnte eine Arbeit gelingen, der eine lange gepflegte

sympathische Vertrautheit mit dem Original abgieng, wo alles erst ad hoc zugerüstet wurde, nicht ohne die störende und verstimmende Nebenabsicht, einen Gegner im Wettkampf zu besiegen. Dabei war das dramatische Gebiet und das Theater dem Uebersetzer so gut wie fremd; seine Vorliebe für das Archaische in Wortwahl und Satzbau, die im epischen Stil an der Stelle ist, eignet sich nicht für den dramatischen, der, vollends bei der Uebertragung moderner Kunstwerke, momentanes Verständniss verlangt. Den Seinigen freilich genügte Voss vollauf. Anders urtheilte und urtheilt die Welt; die mühsame Arbeit ist versunken und vergessen und steht nur wie eine litterarische Curiosität in der Geschichte deutscher Uebersetzungskunst da. Göthe fand mit Zelter, sie bewaise nur, wie unverwüstlich Shakespeare sei, und Knebel muthmasste schon, als er von der Absicht gehört, der Vossischen Familie werde es an Genialität zu dieser Uebersetzung fehlen. 'Doch, wer weiss es? Gott thut Wunder und Menschen halfen auch schon zuvor. Das Bekenntniss des alten Voss, dass man den Shakespeare durchaus wie einen alten Classiker behandeln müsse, und Wort für Wort wiedergeben, erschreckte mich schon sehr, da ich nicht einmal glaube, dass man die alten Classiker so behandeln dürfe.' — Die Arbeit ist, wie bemerkt, gescheitert an dem Irrthum ihres Prinzips, an der pedantisch angestrebten Buchstabentreue. Die häufige Anwendung der Inversion, geschraubte Wortstellung überhaupt, abgelegene und der unmittelbaren Auffassung sich entziehende Einzelausdrücke hemmen den raschen Genuss. Im ganzen gelingen die prosaischen Theile besser als die in Versform, das kraftvolle Pathos mehr als die zarteren und innigeren Stellen oder als der keck-geniale Humor des Originals. Einzelnes zeigt durchaus die sprachkräftige und sprachgrübelnde Kunst des Meisters. Am besten vielleicht dürfte sich der bezeichnete Unterschied an Romeo und Julia erkennen lassen. Aber, alles in allem, — in diesem Kampf mit der romantischen Schule hatte der Veteran das Spiel verloren.

Auch kleine Arbeiten, die sich auf dem Boden deutscher Litteraturgeschichte bewegen, fallen in jene Periode. Es ist, von den schon erwähnten Angriffen gegen die Romantik und die Romantiker abgesehen, die Recension der Bürger'schen Sonette und die Veröffentlichung des Bürger-Boie'schen Briefwechsels über die Leonore, das kleine Buch über Götz und Ramler und im Grunde auch die Fragmente seiner Selbstbiographie, deren Ursprung in das Jahr 1814 fällt. Voss war eben auch in die Jahre eingetreten, wo das eigne Leben, die Jugend zumal, zur Historie wird. Sein autobiographischer Versuch sollte zu einem vollständigen Lebensbilde werden, das zugleich Verkennungen und Gegnern gegenüber eine Selbstapologie zu werden bestimmt war. Gattin und Sohn liessen nicht ab, zur Fortführung dieses Familienbuches aufzumuntern und zu spornen, gleichwohl schneidet der Faden mit der Jugendzeit ab. Bruchstückartige Fortsetzungen finden sich in andren Zusammenhängen, in Hölty's Leben, wo die Göttinger Studienzeit, in der zweiten Streitschrift gegen Stolberg, wo die Otterndorfer und zum Theil die Eutiner Jahre berührt werden. Aber das leider abgebrochene Bild seiner Jugendgeschichte ist durch die Klarheit der Erinnerung, die Schlichtheit der Erzählung, die Lebendigkeit der körnigen Prosa in seiner Art ein kleines Meisterstück. Auch die übrigen litterargeschichtlichen Arbeiten, von denen ich sprach, sind eine Rückschau; es geht als charakteristischer Zug die Vorliebe für die Periode unsrer Dichtung hindurch, in welcher die Impulse für Voss' eigne Muse liegen, damit aber der Gegensatz gegen die spätere d. h. die glänzendste Entwicklung unsrer Litteratur. 'Nicht unbemerkt, hoffen wir — so ruft Voss aus — bleibe der Nachwelt das Verdienst deutscher Tugend, die Antrieb und Lohn in sich selber fand. In den spätesten Jahrbüchern wird das Zeitalter, da nach langer Betäubung der deutsche Genius voll griechischer Kraft aufstand, mit keines Augustus, sondern mit der Klopstocke, der Lessinge Namen sich auszeichnen.' Auch sein Kampf gegen die Romantik war im Grunde indirect auch ein Kampf gegen

Göthes Alleinherrschaft, die durch die junge Schule — so schien es — begründet werden sollte. Wie anders dieser Gegensatz gegen ein befürchtetes Dichtungsmonopol als jener Uhland'sche Ruf, dass 'nicht an wenige stolze Namen die Liederkunst gebannt' sei; hier mit dem Blick in eine werdende Zukunft, in eine nach Form und Stoffen neue Entwicklung, dort die eigensinnige Rückschau auf ein Altes und Vergangenes. In den 'Kritischen Briefen über Götz und Ramler' vertheidigt Voss Ramler als den Emendator der Gedichte jenes Eremiten von Winterburg gegen Knebels Vorwurf, unter der pedantischen Feile jener Redaction habe der natürliche Reiz des ersten Wurfs wesentlich gelitten. Der Uebereifer von Voss, womit er das Recht, ja die Pflicht Ramlers zu jenen Umbildungen nachzuweisen sucht, erklärt sich aus dem Gefühl, dass er in dem Ramler'schen gewissermassen sein eignes analoges Verfahren rechtfertigte. Wir müssen Göthe zustimmen, der da meinte, die Sache selbst sei kaum der Rede — wir fügen hinzu: der Mühe von 164 Seiten! — werth. Die Zeit hatte anderes zu thun, als auf so umständliche Referate aus längst veralteten Acten zu hören.

Wichtig aber sind diese Schriften so wie mehrere noch der folgenden Lebensperiode für Voss' Ausbildung als Prosaiker. Nachdem der Dichter verstummt war, trat die Prosa als litterarische Ausdrucksform an die Stelle. Aber man kann mehr sagen: was noch poetisches in Voss fortlebte, kleidete sich nun in die prosaische Form, in der wir demnach ein zweifaches Element unterscheiden können, ein poetisches und ein polemisches. Denn die Mehrzahl der Prosaarbeiten aus dieser Zeit sind Kinder des Streits. So erklärt es sich einerseits, dass Voss eine Vorliebe für rhythmische Satzfügungen hat, dass er mit dem sprachgrübelnden Sinne des Uebersetzers und Dichters neue und kühne Wortbildungen, oft hochepischen Schlags, einführte. Seine Prosa ist ohne Frage körnig, kraftvoll und durchaus charakteristisch, aber nicht ohne reflektirte Manier, die nach der Studierlampe riecht, und eine gewisse Affectation. Wenn wir sie mit der Lessing'schen Prosa, in

der Voss fortwährend auch sein stilistisches Muster verehrte (noch im Jahre 1814 beschäftigte ihn ein zusammenhängendes Studium der Lessing'schen Schriften), vergleichen, so war ja auch jene vor allem aus der Polemik erwachsen, aber der Grundunterschied beider erklärt sich aus der Verschiedenheit der Naturen und der Lebensweisen. Lessings Prosa ist wie eine lebendige, und wenn auch nicht ganz unmittelbare, so doch naturgewordene Discussion, dem Leben entsprungen, voll dialektischer und dramatischer Frische, man liest sie oft wie ein gegenwärtiges Gespräch. Voss' Prosa ist die Sprache des welt- und menschenfremden Einsiedlers, der ohne Seitenblicke seinen festen, geraden Gang geht. Immerhin wird es wahr bleiben, dass er zu unsern classischen Prosaikern gehört, als welchen ihn nicht blos Wohlgesinnte wie Jean Paul und der Historiker Schlosser, sondern auch Gegner wie Görres, wenn auch in spottender Form, anerkennen. Dieser sagt in Erwiderung auf Schlossers Wort, der Voss den einzigen Prosaiker der Nation genannt hatte, das sei zu viel gesagt, er hätte ein Meer von Prosa austrinken müssen, sollte seinen Zeitgenossen keine mehr übrig bleiben und er der alleinige Herr und Meister aller semperfreien Reichsprosaisten sein. Aber die Natur habe ihn wirklich, wie im Leben so in der Kunst zu einem der ersten Prosaiker bestimmt, und man könne nicht leugnen, dass er in seinen guten Tagen eine volle, runde, kräftige, musterhafte Prosa, wie gelebt, so auch in gebundener, besonders aber in ungebundener Rede geschrieben habe, die nur in späteren Zeiten, wie ihn selbst die Eitelkeit fratzenhaft verzog, oft bis zum widerwärtigen sich verkünstelte und verzerrte.

Neudruck und Neubearbeitungen der früheren Uebersetzungsarbeiten wurden nöthig. So verwandte Voss den Winter von 1814/15 auf die Homer-Ausgabe letzter Hand; dann gieng er an die Revision des deutschen Vergilius.

Auch von blossen litterarischen Anläufen, die nie zu einem Abschluss gekommen sind, haben wir in dieser Periode zu berichten. Voran steht hier der Plan, einen Commentar

zur Ilias zu schreiben. Die Recension der Heyne'schen Ilias hatte ihn wieder tief in diese seine Urstudien zurückgeführt, die sehr gründliche Revision des deutschen Homer hielt ihn aufs neue in dem Zauberkreise fest. Durch sie gerade wurde er veranlasst, an eine kritische Bearbeitung des Ilias-Textes zu gehn, in der ihn aber — im Herbst jenes Jahres — eine ernste Krankheit, ein lebensgefährliches Brustfieber, unterbrach. Nur zum ersten Buche und einem Theil des zweiten liegen die (erst nach Voss' Tod herausgegebenen) Aufzeichnungen vor. Es ist nichts reifes und fertiges in dem ziemlich bunten Gemisch kritischer und erklärender Noten; — manches gute Korn unter einer Reihe sehr elementarer Bemerkungen. Im ganzen lässt sich sagen, dass eine vollständige Ausgabe, in gleicher Weise durchgeführt, schwerlich einem rechten Bedürfniss entgegengekommen wäre. Es fehlte vor allem an einem klaren Zweck; für den Schulbedarf zu viel Texteskritik, für die Wissenschaft zu viel Schulmässiges. Während der Genesung von der erwähnten Krankheit las Voss im Interesse seiner Homer-Ausgabe die Alexandriner, von denen ihn vor allen Aratos fesselte. In viermaligem Durcharbeiten wurde der vernachlässigte Text vielfach verbessert und übersetzt. Später lieferte auch die Heidelberger Bibliothek eine aus der Vatikanischen zurückgelieferte Handschrift. Der Astronom Schumacher in Mannheim, ein Holsteiner, wollte die Sterntafeln dazu entwerfen. Doch kam es, in Folge von dessen Berufung nach Kopenhagen, nicht dazu. Erst 1824 erschienen 'Des Aratos Sternerschei- nungen und Wetterzeichen, übersetzt und erklärt'; — eine Ausgabe, die sich in der Behandlung der Realien der Georgika-Ausgabe anschliesst.

Auch über seinen altgeographischen Studien stand ein Unstern. Sie wurden wieder aufgenommen, nicht aber zum Abschluss geführt. Schon im Frühjahr 1806 finden wir ihn beim Ordnen seiner Collectaneen. Er hatte ein Gefühl davon, dass hier vielleicht der Schwerpunkt seiner wissen-

schaftlichen Kraft liege. Es war ihm daher ebenso Herzenssache, hier, wo er sich als Bahnbrecher und Meister fühlte, etwas Ganzes und Fertiges zu hinterlassen, als er entschlossen war, keine ihn verdunkelnde Concurrrenz zu dulden. Es blieb trotzdem bei Fragmenten, die meist als schöpferische Keime und Anfänge einer neuen Wissenschaft gelten müssen. Zunächst zog Voss seinen Sohn Heinrich als Mithelfer heran. Schon im Frühjahr 1807, nachdem der Sohn eben in Heidelberg angekommen war, finden wir beide, Meister und Geselle, am Studium des Strabo und der kleineren Geographen. Da trat ihm ein alter Schüler aus der Eutiner Zeit, F. A. Ukert, mit dem gleichen Plane in den Weg. Dieser hatte sich an Voss gewandt, ob er dessen Papiere, die er zum Theil schon von der Schulzeit her in Abschrift besass, benutzen dürfe. Voss lehnte ab, erbot sich aber bei einem Zusammentreffen in Gotha (im Sommer 1811) zur Theilnahme an dem von Ukert bereits angekündigten Werk über die alte Geographie, und zwar so, dass er die älteste Zeit über Eratosthenes hinaus (in einem Band) übernehmen wollte, während dem Mitarbeiter die spätere von Strabo an und dazu die Chorographie von Homer bis Ptolemaeus (in zwei Bänden) zufallen sollte. Doch trat Voss bald zurück und überliess Ukert seine Sammlungen unter dem Vorbehalt, dass dieser seine Zweifel und abweichenden Ansichten zuvor mit ihm durchspräche. Voss wollte eben, als der erste und eigentliche Entdecker, die Hand über das Ganze halten. Als dagegen Ukert eigne Wege gieng und zunächst in seinen Bemerkungen über Homers Geographie (1814), dann in seiner Geographie selbst (1816) eine der Grundansichten von Voss, den Satz über die Zweitheilung der Erdscheibe in die südliche Seite des Lichts und die nördliche der Nacht, bestritt, da war die Freundschaft zu Ende. Voss erkannte in diesem einseitigen Vorgehn und in dem Widerspruch das eitle Bestreben des alten Schülers, das Verdienst des Lehrers, an dessen Licht er sein Lichtlein angezündet, zu schmälern und sich das Verdienst, der Begründer der alten Geographie als Wissenschaft zu sein,

anzumassen. Die öffentliche Strafe, auf die Voss schon länger gesonnen, blieb nicht aus. Die harte Zurechtweisung schliesst mit den elegischen Worten: 'Die künftige Gelehrten-geschichte bemerkt es vielleicht, wie eine neu eröffnete Wissenschaft dem Urheber seit 1780 von den Mitlebenden verdankt ward'.

Ebensowenig ruhen in diesem Jahre die mythologischen Arbeiten, zeitigen aber erst in der Folgezeit Früchte, von denen wir unten werden zu reden haben. Schon der Gegensatz gegen Creuzers Einfluss in der Nähe und seine litterarischen Wirkungen in die Weite stachelte zu Gegenrüstungen, die sich zumeist um 'das Trugphantom des indischen Dionysos drehten'. Doch dachte Voss damals nicht an eine selbstständige Behandlung dieser mythologischen Fragen, vielmehr sollten die Untersuchungen — sogar eine Geschichte der alten Mystik besorgt Creuzer an diesem Ort — in dem Commentar zum Hymnus auf Demeter, dessen Uebersetzung schon Ende 1815 fertig lag, untergebracht werden. Voss schreibt selbst an Overbeck: 'ich habe die junge Mystik im Nestbauen ertappt: bald nach Hesiodus legte sie ihr erstes Ei noch jüngerlich verschämt; die folgenden mit immer unverschämterem Gekakel'. — Die Vollendung des Commentars fällt erst in die folgende Lebensperiode; veröffentlicht wird er als opus postumum erst nach des Dichters Tod.

II.

1819—1826.

Des Dichters Lebensabend war kein Feierabend. Vielmehr tritt er aus der Stille der Studierstube noch einmal in der vollen Rüstung des alten Kämpen auf den Markt. Und der Kampf, von dem wir berichten wollen, ist deshalb gerade der schärfste unter den mancherlei Fehden seines Lebens, weil es sich darin nicht um blos litterarische, vielmehr um die höchsten Lebensfragen handelte, die eben darum auch ganz anders in die Breite und Tiefe des Volkslebens hineinwirkten. Zugleich aber griff dieser Streit tief in sein persönliches Leben und rückte alte unerloschene Erinnerungen mit aller Schärfe wieder in die Gegenwart. Dieser Zweikampf mit Stolberg, — denn von ihm reden wir — lässt sich geschichtlich und psychologisch nur verstehen, wenn man ihn in Verbindung mit den zeitgeschichtlichen Bewegungen Deutschlands auffasst, die wiederum nicht ausser Zusammenhang mit analogen Erscheinungen der übrigen Culturwelt stehen. Hier freilich müssen wenige Winke genügen, um diese Verbindung herzustellen.

Die Befreiungskriege hatten den äusseren Feind niedergeworfen. Aber schon während die Revolution und deren Fortsetzung, das Imperatorenthum überwunden wurden, bildeten sich die zwei grossen vaterländischen Lebensfragen heraus, die seitdem auf der Tagesordnung geblieben sind, bis sie die letzten Decennien unsrer Geschichte endgültig beantwortet haben: die politische und die nationale. Der Grund der

erlittenen Vergewaltigung lag in der zwiefachen Schwäche: in der Unhaltbarkeit der politischen, der Zersetzung der nationalen Zustände. Die siegreiche Erhebung wurde den Impulsen verdankt, die schon während des Krieges selbst in jener Doppelrichtung sich geltend machten. Es kam darauf an, die Grundtriebe, die der Moment der Begeisterung geweckt hatte, in dauernde Institutionen zu verwandeln, die Gesinnungen und Wünsche der Besten des Volks in Thaten und Formen umzusetzen. Anfangs schien der freudige Wille in allen mitwirkenden Factoren vorhanden. Kaum liess sich sagen, welches von beiden Zielen damals der populärere Gedanke war: der nationale Staat oder die politische Freiheit. In Wahrheit sah man beide, wenn auch oft mit ungleicher Stärke der inneren Betheiligung, als ein untrennbares Ganzes an. Mit der Schaffung des vielköpfigen und doch kopflosen Bundestages begann die Verkrüppelung der nationalen Idee, und als vollends dort die Reaction auch gegen das andre Ziel der Zeit, die Entwicklung der Einzelverfassungen, ihren breiten Sitz aufschlug, da begann man an der Hoffnung, auf diesen Wegen zum Ziel zu kommen, zu verzweifeln, und das Streben nach Einheit wie nach Freiheit grub sich neben den offiziellen Wegen, ja gegen sie sein eignes Bett; in dem es dann an wilden Wassern nicht fehlte. In diesen Widerstreit von Restauration und Reform trat nun auch Voss ein. Er konnte in diesen Kämpfen wieder anknüpfen an die Ideen, die ihn in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts so heftig bewegt hatten. Später war mit dem Umschwung der Zeit auch in seinem Geiste eine Art Stillstand eingekehrt, eine Resignation und die Einkehr zu anderen Culturinteressen. Aber der Stachel war zurückgeblieben, ein Gefühl der Unbefriedigung wie unerledigten Fragen gegenüber. Daher gerade kam es, dass er an dem nationalen Aufschwung der Befreiungskriege nur geringeren Antheil nahm. Wir vermissen die volle Herzenswärme an dem Grössten, was jene Zeit erlebte. Es weist das allerdings auf einen tieferen Mangel in Voss zurück, auf ein fehlendes

Gleichgewicht zwischen Gemüths- und Verstandeskraften. In ihm überwog die Reflexion weit über den instinctiven geschichtlichen Zug, der in solchen Krisen allein der eigentlich schöpferische Factor ist. Aber auch seine äussere Lage war eine andre als die unsrer geist- und herzvollen Patrioten, der Arndt, Körner, Schenkendorf, der Fichte, Niebuhr, Perthes, Schleiermacher. Norddeutschland, vor allem Preussen, war doch die Stätte dieser geistig-sittlichen Erhebung, dort wo die grösste Schwere des Drucks das grösste Mass von Kraftentwicklung hervorgerufen hatte. Voss lebte, während der Norden rang und rüstete, in dem glänzenden Elend des Rheinbunds, der sogar gegen das vaterländische Interesse zu Felde zog, und doch halb als Fremdling in seiner Adoptivheimat, ausserhalb des mächtigen Stroms deutscher Begeisterung. Was er in der Jugendzeit, in den Hainbunds Jahren nach der nationalen Seite gehofft und gewünscht, nun es sich erfüllen wollte, fehlte das rechte Organ es aufzunehmen; aber die Freiheitsideen jener Jugendjahre leben, der Uebertreibung entkleidet, wieder auf. Nach dem Kriege trat ihm die politische Frage vollends in den Vordergrund. Hier hatte seine starr und scharf ausgebildete Verstandesnatur ein greifbares Object, während die nationale Frage durch schwärmerische Romantik, durch unklare Jugendlichkeit in seinen Augen entstellt war. Dazu kamen bald nach der Kriegszeit örtliche Anregungen. Das neue Grossherzogthum Baden, der südwestliche Vorposten des Vaterlandes wurde bald der Haupttummelplatz der neuen Hoffnungen und Kämpfe, neben Württemberg das politische Versuchsfeld des Vaterlandes. Die Nähe des französischen Liberalismus wirkte hier ein. Gerade im Frühjahr 1819 wurde der erste badische Landtag eröffnet, und alsbald sammelte sich dort eine Opposition, die sich nicht mit der Discussion bloss innerstaatlicher Fragen, dem Verlangen nach Schwurgericht und öffentlichem Rechtsverfahren, nach freier Presse und Abschaffung der Zehnten begnügte, sondern auch die Competenz des in der Geburt schon halbtodten Bundestages einer scharfen Kritik unterzog. Hier

ward die Tragweite dieser Kämpfe über die Grenzen des badischen Landes hinaus sichtbar. Voss, nach wie vor ein eifriger Zeitungsleser, folgte mit Spannung diesen Zeichen der Zeit. Auch führte ihn sein persönlicher Verkehr fast ausschliesslich zu der Gruppe von Männern, die in Heidelberg an der Spitze des jungen Liberalismus standen. Vor allem war es sein Hausfreund und Gesinnungsgenosse, der Theologe Paulus, der, stets auch zu politischer Debatte geneigt, mit Energie in den Kampf der Zeit eingriff. Nachdem er sich an dem Verfassungsverstreit seines schwäbischen Heimatlandes durch eine Reihe von Schriften betheiligt hatte, ergriff er auch in der badischen Krisis das Wort. Er vertrat dabei den liberalen Particularismus, indem er z. B. in Rottecks Archiv den Satz durchfocht, dass ein Bundesbeschluss nur nach erfolgter Zustimmung der Landstände Gesetzeskraft erhalten könne. Hier hatte die Tendenz der Freiheit über die der Einheit gesiegt, da von der nationalen Centralstelle für die erstere nichts mehr zu hoffen schien. Dies war ganz in Voss' Sinn gedacht und geredet. Für die deutsche Einheit hatte Paulus eher ein Wort des Spottes als der Sympathie. Auch Voss' Hausfreund, der Fabrikant Fries, selbst Mitglied der badischen Ständekammer, sowie des Dichters Verleger, der Buchhändler Chr. Friedr. Winter, seit 1815 in Heidelberg, gehörten zu dem Kreis seiner politischen Freunde. Beide, Paulus wie Winter, hatten aber nahe Fühlung mit Rotteck, dem eigentlichen Führer der badischen Opposition, dem Hauptvertreter des 'Vernunftrechts'. Ich sehe nicht, ob Voss diesen Schüler und Freund von J. G. Jacobi bei seinem Besuche in Freiburg persönlich kennen gelernt hat, doch ist es kaum zu bezweifeln. In dem Kampf für die Gleichheit, gegen die Vorrechte des Adels begegneten sich beide Männer. Die Gegensätze griffen damals tief. Das Hauptorgan der Partei war die von Voss eifrig gelesene Neckarzeitung. Auch die Heidelberger Universitätsprofessoren theilten sich in zwei feindliche Lager. Der Wortführer der Liberalen war eine Zeit lang neben Paulus der Jurist Martin. Früher hatte zu

dieser Richtung namentlich auch der Philosoph Fries gehört, der aber bereits 1816 Heidelberg mit Jena vertauscht hatte, aber auch von dort aus mit dem Vossischen Kreise in politischem Austausch blieb. Bald darauf (seit 1817) stellte sich auch der von Frankfurt übergesiedelte Historiker Fr. Chr. Schlosser mit Entschiedenheit auf diese Seite; wenn auch nicht als alles mitmachender Parteimann. Die Gegenpartei führte mit allem Gewicht seines Namens und Charakters Thibaut; Daub und Creuzer standen neben ihm. Die gegenseitige Verbitterung war gross. So schreibt Creuzer an Böttiger in Dresden: 'Voss gehört jetzt zu der sauberen Compagnie, die sich Religion und Staat selber machen will'. — Ein Geist der Verneinung, in dem Berechtigtes und Unberechtigtes sich trübe mischten, beherrschte den kleinen Kreis, in dem Voss sich bewegte. Es fiel jedem, und nicht angenehm auf, wie schroff und schneidend Voss in der Erregung jener Jahre über Personen andrer Farbe absprach, und Schimpfworte wie 'falscher Hund', 'Racker' u. ä. waren wohlfeil. Und wenn Samstag Abends Paulus, der kleine Mann mit den schwarzen klugen Augen, in des Dichters Studierstube vor dem geschliffenen Deckelglas mit Bierkalt- schale in eifriger Zwiesprache sass, so wurde die kleine Heidelberger Welt so gut wie die weite Welt in Kirche und Staat und Litteratur einer nicht gerade glimpflichen Kritik unterzogen. Ein besonderes Interesse wandte Voss den Bewegungen auf den deutschen Hochschulen zu: dem Wartburgfest, Sands That und Hinrichtung in dem nahen Mannheim und dem Rückschlag in den Karlsbader Beschlüssen. Fries hatte seine bekannte Wartburgsrede 'an die deutschen Burschen' den Heidelberger Freunden vertraulich mitgetheilt und fand bei Voss lebhafteste Zustimmung. So fehlte es an Reizungen aus der Nähe und Ferne nicht, die Voss wieder in den Kampf der Zeit hereinzogen. Aber ihm waren die politischen Dinge doch nur eine Seite in dem grossen Drama der Zeit. Und was sollte der weltentfremdete Mann in der Politik, wo alles auf die Action des unmittelbaren Verkehrs ankommt. Aber

er sah die staatlichen Kämpfe im Zusammenhang mit den kirchlichen, litterarischen, mit der Gesamtcultur der Zeit; er meinte nach dem Intermezzo der grossen Kriegsjahre, in denen die Prinzipienkämpfe des achtzehnten Jahrhunderts gewissermassen vertagt waren, den Widerstreit von Licht und Finsterniss, von Freiheit und Knechtung auf allen Gebieten aufs neue auftauchen zu sehen. Die Sonne der Aufklärung schien sich zu neigen. Seine Plänkelei mit der romantischen Schule war das Vorspiel zu ernsterem Waffenspiel. Aber gerade die sich regende politische Opposition verband sich mit den zeitweise niedergehaltenen Resten des alten Rationalismus, dem aus solchen Belebungsversuchen neue Stützen erstanden. In Voss' Augen liefen die wirren Fäden der feudalen, autokratischen, orthodoxen Reaction sämmtlich nach Rom, d. h. in das Grab aller so schwer errungenen Cultur, in die Nacht der Barbarei. Dass er sich auch hier durch zu starres Hinblicken auf einen Punkt, wie ein Menschenalter zuvor, mitunter blind sah, ist zweifellos, aber eine Gefahr in der Tiefe hatte er, wenn auch in Bezug auf Grad und Nähe irre gehend, doch wie instinctiv richtig erkannt. Im täglichen Zusammenleben mit Welt und Menschen schwächen sich fixe Ideen ab, die Vereinsamung hält die Schwere der Sorge wie die Kraft des Widerstandes unvermindert zusammen, und was Voss vor vielen nicht sagen konnte, das wollte er mahnend und strafend gegen alle als Schriftsteller aussprechen. Lessings polemisches Beispiel schwebte ihm dabei als Vorbild vor. Aber die Natur des Kampfbobjectes wie der Kämpfenden selbst ist so verschieden, dass auch der Kampf wesentlich anderer Art sein muss. Lessings Polemik hielt sich stets innerhalb der litterarischen und der wissenschaftlichen Sphäre; Kirche und Staat als reale Gemeinschaftsformen, ja das Volksleben selbst berührte ihn nicht. Voss musste, indem er jenen Culturkampf an seinem Theile aufnahm, mitten in diese Sphären hinabsteigen. Schon dadurch, mehr noch durch seine eigne Natur, wird

seine Kampfesart massiver. Lessing kämpft stets wie in der Fechtschule, Voss auf der Wahlstatt.

Das aber lag ihm ganz fern, die Streitfragen der Zeit rein sachlich oder gar prinzipiell zu behandeln, Satz gegen Satz, Prinzipien gegen Prinzipien stellend. Dazu fehlte die historische ebensogut wie die philosophische Schulung. Wohl aber führte ihn die Betrachtung der streitenden Gegensätze zu der Erinnerung an persönliche Erlebnisse. Er hatte ja alle diese Fragen schon vor Jahrzehnten im Widerstreit gegen Stolberg selbst erlebt. Ja er gewann die Ueberzeugung, dass gerade der Abfall des alten Freundes das Signal und der Anfang der Reaction war, gegen die er auftreten wollte. — Auch hatte Stolberg nicht unterlassen, für seine Ueberzeugungen Propaganda zu machen. Und nicht ohne grossen Erfolg. Seine Religionsgeschichte — dies (nach Voss) 'vornehm demüthige, papistische Trug nachhallende Fabelbuch' — übte in immer weiteren Kreisen, katholischen wie protestantischen, sichtbaren Einfluss; sein Aufsatz über den 'Zeitgeist' in Adam Müllers Staatsanzeigen erinnerte Voss an die feudalen und hierarchischen Neigungen des alten Freundes, der von dem Geiste der Befreiungskriege, dem er in edler Vaterlandsliebe einen der mitstreitenden Söhne zum Opfer gebracht hatte, ganz andere Früchte für Kirche und Staat erwartete, als der Durchschnitt des norddeutschen Protestantismus. Aber es war auch Voss nicht unbekannt, wie viele persönliche Fäden in der unscheinbaren Existenz des Grafen in Westfalen zusammenliefen. Die verhasste Romanistik, Fouqué, Adam Müller, Zacharias Werner, Fr. Schlegel, Brentano, Christian Schlosser, der jüngere Hardenberg (Rostorf), hatten Fühlung dorthin, Convertiten oder die es werden wollten — wie die Weimaranerin Sophie von Schardt u. a. — fanden Rath und Ermuthigung bei dem Grafen, der in vielverzweigtem Briefwechsel seine seelsorgerlichen Netze auswarf.

Persönlich war Voss mit Stolberg seit dessen Uebertritt

und Trennung von Eutin ausser jeder Verbindung. Anders der Sohn Heinrich, dem die Eltern in Rücksicht auf seine schwärmerische Liebe zu dem väterlichen Freunde die wahre Lage der Dinge möglichst verborgen hielten. Er wechselte wiederholt Briefe mit dem Grafen, erhielt von diesem im Januar 1810 Porsons Aeschylus, den er leihweise erbeten, zum Geschenk. 'Grüssen Sie herzlich — schreibt u. a. Stolberg von Münster — Ihre lieben Eltern. Ich freue mich, dass sie in so angenehmer Lage an einem so schönen Orte sind. Zweimal bin ich, zu verschiedenen Zeiten, in Heidelberg gewesen. Besuchen Sie in meiner Seele den Ort, wo die grosse Sabine steht, dem Fasse gegenüber. Welche Aussicht in das Neckarthal! Wir leben hier ein sehr stilles, freies Leben. Im Sommer auf dem Lande, unmittelbar am Walde, zu dem durch den Blumengarten eine Brücke über ein Wasser führt. Aus meinem Fenster sehe ich manchmal Eichhörnchen von Zweig zu Zweig auf den grossen Eichen des Waldes springen. Im Winter habe ich, wie Ihre liebe Mutter, ein Gärtchen im Zimmer. Truditur dies die — die nescia fallere vita wird mir, bei meiner Frau, elf Kindern, die mich umringen, und der Arbeit, die mich beschäftigt, selbst in der Stadt zu Theil. Mehr auf dem Lande, wie sich versteht'. — — 'Mit Ernst und Andreas habe ich den ganzen Homer wenigstens dreimal, den Pindar einmal, viele Tragödien der drei grossen Tragiker, vieles von Xenophon, Herodot, Plato, auch den Theokrit einigemal gelesen. Mit Christian denke ich, so Gott will, künftigen Winter den Homer zu lesen. Ich wünsche sehr, dass alle meine Knaben gute Griechen werden. Gott sei mit Ihnen, liebster Heinrich. Meine Frau und Töchter empfehlen sich Ihnen und Ihren lieben Eltern.' — — Grüsse auch zwischen den Alten giengen hin und her. Und als Stolbergs Söhne Cajus und Leopold seit Michaelis 1818 in Heidelberg studierten, suchten und fanden sie Zutritt im Vossischen Hause. Gleichwohl bildete sich in Voss der Gedanke wie eine fixe Idee aus, er müsse in dem Hauptträger oder Veranlasser des Obscurantismus diesen selbst

tödtlich treffen, den gemeinschädlichen unschädlich machen. So personificiert sich ihm das Streitobject. Ueber das ethische Bedenken, dass er damit den ehemaligen Freund vor aller Welt blossstellte, kam er hinweg. Er dünkte sich als Zeuge ewiger Wahrheiten über solche Rücksichten hinaus. 'Zeugen muss ich — so leitet er seine Schrift ein — und will ich, ein Greis gegen den Greis, eingedenk, dass wir bald jenseits, wo kein Ritter noch Pfaff schaltet, den Gebrauch der anvertrauten Talente verantworten müssen. Nicht frank und getrost für die Wahrheit gezeugt zu haben, wäre das erste, was ich nach dem Erwachen aus dem letzten Schlummer zu bereuen hätte.' Freund Paulus, dem es hochwillkommen sein musste, seinen jüngst gegründeten 'Sophronizon' mit solchen Federn zu schmücken, der selbst in das nämliche Heft seiner Zeitschrift eine geharnischte Kritik der Stolberg'schen Religionsgeschichte einrückte, unterliess es nicht, den Leuen anzureizen. Endlich stachelte den ohnehin wollenden der Wunsch der Fürstin Karoline zur Lippe, die inneren Gründe des Stolberg'schen Uebertritts zu erfahren. Dieser Wunsch traf gleichzeitig (Frühjahr 1819) mit Mittheilungen über die erfolgreichen Anfeindungen der (rationalistischen) s. g. Altonaer Bibel ein, welche Voss dem 'Stolberg'schen Bunde' zuschrieb und deren Tendenz ihn wieder mitten in die Gegensätze versetzte, die sein altes Holstein zwei Jahrzehnte früher durchzogen. Dazu kam, dass Voss sich von Stollberg in der Vorrede zu seiner Religionsgeschichte persönlich angegriffen glaubte. So wurde — nicht der Freund, denn das war er längst nicht mehr — aber ein Schatz alter Freundschaftserinnerungen schonungslos auf die Gasse gezerzt, die Person der Sache geopfert. Es ist eine durch und durch persönliche Schrift, in der die Sachen eben darum zu kurz kommen, und man hat nicht ohne Grund bemerkt, sie beantworte weniger die Frage, wie Fritz Stolberg ein Unfreier d. h. katholisch geworden, als sie die Geschichte des allmählichen Bruchs zwischen den beiden Freunden darstelle. Voss schildert die innere und äussere Entwicklung Stolbergs; sucht zu

zeigen, wie aus der unklaren Freiheitsschwärmerei seiner jungen Jahre allmählich als seine wahre Geistesphysiognomie und zugleich als der angeerbte Geist seines Hauses Mystik und Aristokratismus sich herausgebildet. Die zunehmenden Zerwürfnisse zwischen beiden werden geschildert, vertraute Aeusserungen und Briefstellen rücksichtslos als Zeugnisse verwendet, schliesslich die Vorgänge vor und bei dem Uebertritt zusammengestellt. Hier gerade laufen mehrfache Irrthümer über Ort, Zeit und Art des Vorgangs unter, weil Voss da unhaltbare Conjecturen versucht, wo ihm die Thatfachen nicht zur Hand waren. Eine eingehende Kritik dieser denkwürdigen Schrift, die kaum ihres Gleichen in unserer Litteratur haben dürfte, ist hier um so weniger an der Stelle, weil das wirklich Thatsächliche darin bereits für die Geschichte des Abfalls selbst ausgenutzt wurde. Wir betonen nur, dass neben dem Mangel wahrhaft allgemeiner und prinzipieller Gesichtspunkte auch das psychologische Bild keineswegs ganz getroffen ist. Wie konnte auch — selbst den guten Willen vorausgesetzt — ein Mann, dem es überhaupt so wenig gegeben war, selbstlos sich in die Eigenthümlichkeiten eines andern zu versetzen, hier das rechte Verständniss haben und völlige Gerechtigkeit üben, wo er es mit einem so andersartigen und innerlich geschiedenen Geiste zu thun hatte? Aber auch das ethische Bedenken bleibt wie eine Anklage gegen Voss bestehen, dass er den öffentlich zum Zweikampf forderte, in dem er einst seinen geliebtesten Freund gesehen hatte; und zwar persönlich doch unprovocirt. Ja, wenn aus dem weiland Freund ein Feind geworden wäre, so hätte die Erinnerung alter Liebe die Kraft haben müssen, ihm das Schweigen der Resignation aufzulegen. Hatte aber Voss für diese zarteren Gewissensbedenken kein Organ, so wäre das nur ein Beweis mehr für jenen tieferen Mangel, dass er in eingerösteter Selbstheit so schwer über die Schranke des engen Ich hinauskam, dass ihm der rechte Sinn für das Persönliche d. h. die rechte Liebe abgieng. Denn das angebliche Motiv, er habe durch das 'nach seiner innersten Ueberzeugung'

entworfenen Bild das Herz des verlorenen Freundes 'erschüttern' wollen, können wir bei solchem Misverhältniss von Zweck und Mitteln doch unmöglich gelten lassen. Sein leidenschaftliches Vorgehen wird trotz aller Rechtfertigungsversuche, dem ersten und gesunden Gefühl wie der gründlichsten ethischen Prüfung ein Aergerniss bleiben, das dadurch kaum gemildert wird, dass man es 'eine späte Nothwehr seines ganzen Wesens' nennt. Es ist eine Verletzung jenes νόμος ἀγγραφος, von dem der grosse Historiker weiss. Die kleine Schrift erregte ungemeines Aufsehen, weil sie ein Wort aus der Zeit und für die Zeit war. Die Stimmen der Urtheilenden waren getheilt. Im Norden, gerade in jenen Gegenden, wo Voss und Stolberg gelebt hatten und persönlich gekannt waren, blieb der Widerwille und Unwille darüber vorherrschend, begrabene Dinge ohne Noth wieder ans Tageslicht gezerrt zu sehen. In Eutin besonders sprach sich diese Misstimmung laut aus. Voss selbst und die Seinen liessen es sich darum angelegen sein, in erläuternden Briefen die Nothwendigkeit des Schritts den Freunden in Holstein, Schleswig, Lübeck, Dithmarschen, Hamburg, Hadeln recht eindringlich zu machen. Alte Freunde wie Overbeck, v. Hennings, Niebuhr, Nicolovius, die Schwestern Jacobi misbilligten den Schritt mit Nachdruck; der erstgenannte wird darum unter die 'weichgeschaffenen Seelen' gestellt. Hennings aber meint, statt Vertheidiger sollte Voss einen Cervantes finden, — da er, ein neuer Don Quixote, gegen Windmühlen gefochten. Anderwärts in weiterer Entfernung, wo die persönlichen Beziehungen wegfielen, färbte sich das Urtheil je nach dem Parteistandpunkte. Die Gesinnungsgenossen des Autors bewunderten den unerschrockenen Muth, die rückhaltlose Geradheit; einzelne reizte auch die Lust am persönlichen Skandal; andere, wie Schleiermacher, nahmen den Kern, das Interesse an der grossen Zeit- und Streitfrage, und liessen die Schaale, die individuelle Einkleidung, bei Seite. Viele Zuschriften, mit und ohne Namen, zustimmende (selbst von Katholiken) und widersprechende, liefen bei Voss ein. Aber auch die

badische Landesregierung mischte sich in den Streit, der namentlich dem Grossherzoge selbst lästig und widerwärtig war. Doch fehlte es in den höheren Regierungskreisen auch nicht an Vertretern und Gönnern der Voss-Paulus'schen Bestrebungen. Dem Herausgeber des Sophronizon wurde Vorsicht in Angriffen gegen eine 'Confession' oder einen 'Stand' empfohlen und der 'darin herrschende Geist einer unregelmässigen Toleranz' getadelt. Fast mehr als bei dem ersten Uebertritt, der nicht so grell unter die Beleuchtung der Zeit getreten war, wurde Stolbergs Namen Gegenstand allgemeiner Erörterung. Der Angefochtene griff selbst zur Feder, aber der Tod überraschte ihn mitten in der Abwehr. Zwar erwies sich die Meinung, der Aerger über Voss' Angriff sei eine Mitursache von Stolbergs Ende gewesen, als irrig; die Wittwe selbst widersprach dem Gerücht. Dass aber Stolberg anfangs sehr fern war von still tragender Gelassenheit, zeigt theils der Ton seiner Gegenschrift, theils verrathen es vertrauliche Bekenntnisse gegen die Seinigen. Graf Christian hatte jede Erwiderung dringend widerrathen, der Angegriffene lehnt die Zumuthung ab. Er nennt den Sophronizon-Aufsatz 'ein Erzeugniss der Hölle', findet nichts als 'Arglist, Bitterkeit, schamlose Lügen'. 'Am wehesten thut es mir,' so schreibt er seiner Schwester Katharina, 'dass die von Natur so reine, edle, zärtliche und treue Ernestine die verdammte Seele dieses sie besitzenden ehelichen Teufels geworden ist'. — Immerhin konnte es für Voss nicht gleichgültig sein, die letzten Wochen des sterbenden Freundes verbittert zu haben. Auch die öffentliche Meinung wurde durch diesen tragischen Zwischenfall nicht zu Voss' Gunsten gestimmt. Graf Christian Stolberg beendigte die 'Kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofrath Voss'. Man kann nicht sagen, dass die Replik besonders wirksam wäre. Zwar wird eine Reihe von Irrthümern in Voss' Erzählung von der Art des Uebertritts aufgezeigt, aber die Sache tritt in kein andres Licht, und es fehlte Stolberg das litterarische Geschick, die kräftig-eindringliche Sprache seines Gegners. Voss rüstete sich

alsbald zur Duplik. Er wollte darin, die schwache Seite seines ersten Angriffs ergänzend, mehr auf die Sachen eingehn. Der Streitpunkt sollte weit über Stolbergs Person hinausgerückt und zu einem Nachweis werden von dem Ursprung jener unheimlichen Mächte, die der Aufklärung den Tod, der Hierarchie die Herrschaft bringen mussten. Ehe ich auf diese öffentliche Apologie und Polemik zugleich eingehe, wird ein Einblick in des Dichters vertrauliche Aussprache am klarsten zeigen, wie er selbst die bedenkliche Fehde ansah. Der Jugendfreund Overbeck gehörte, wie oben schon angedeutet, zu den mit Voss' Schritt Unzufriedenen. Ernestine hatte ihn aufgefordert, sich unumwunden über den Streit zu äussern. Der edle und zartgesinnte Mann, der bei allem Festhalten der Jugendfreundschaft von Voss doch durch tiefe Differenzen der Lebensansicht getrennt war, sprach (23. Nov. 1819) frank und frei seinen Schmerz über die Schrift aus. Es sei ihm nach der Lesung zu Muthe gewesen, als hätte er einem Gerichte beigewohnt, einer litterarischen Execution. 'Ist's möglich, fragt er, kann Liebe in solche Härte sich kleiden? Einen alten Freund nackt auszuziehen und ihn an die Sonne zu hängen, Wespen und Fliegen zur Beute.' Stolbergs Schritt sei eine Sache, worüber er nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe; zu geschweigen, dass wir in Voss' Schrift das eigentliche Wie, wie Fritz Stolberg ein Unfreier geworden, nicht erfahren, sondern blos Anekdoten aus dem Vossischen und Stolberg'schen Hausverkehr erhalten.

Voss war nicht der Mann, solche Anzweiflungen ruhig hinzunehmen. Er, der sonst in jener Zeit nie selbst an Overbeck schrieb, erwiderte umgehend (30. Nov.): 'Kein Wort über Stolberg und Stolbergs Genossen! Meine mit Ernst und Erhebung sich dem ruchlosen und lauen Zeitalter entgegenstellende Schrift hast Du, guter Overbeck, unwürdig gefasst. Noch weniger über Deine und unsere Religionsbegriffe! Der Katholikin Tiedemann rieth ich, meinen Aufsatz nicht zu lesen. Sie hat ihrem Mann ihn vorgelesen und

nur Eins anstössig gefunden, unser langes Festhalten an Stolberg; sie dankte für Belehrung und Trost; sie freute sich mein, des altchristlichen Katholiken, nun wisse sie den Namen für ihre Herzensreligion. Den Protestanten Overbeck vor der Lesung zu warnen, fiel mir nicht ein, obgleich er zum Voraus sich zum Seufzen gefasst erklärt hatte. Ich dachte: Lies nur, du wirst nicht seufzen, nicht beunruhigt werden, sondern gelabt mit der Ruhe des ursprünglichen Christenthums: welches, gegen die pfäffischen Dogmatiker gerichtet, in jener Zeit, in damals gangbaren Vorstellungen und Sprachweisen, auch dem gemeinen Manne (wenn auch selbst den Jüngern nicht gleich) verständlich war, jetzt aber Forschungen erfordert, und unbefangenen Sinn. Du, lieber Bruder, verstattest Dir, zufällig angewöhnte Begriffe, Ahnungen und Gefühle für allein beruhigende, folglich jedem andern vorzuschreibende, zu halten; Du glaubst Dich dabei, wie vor Gottes Aussprüche, zu demüthigen, und bemerkst nicht, dass solche Demuth geistlicher Hochmuth ist. Ich und Ernestine denken nicht leichtsinnig über Gott und Ewigkeit; wir haben mehr gerungen als Du, und möchten die errungene Ruhe, die uns durch Tod zum Leben begleiten wird, auch Dir gönnen, aber, bewahr' uns der Allerbarmende! nicht aufdringen. Wandeln wir so oder so unsern Weg zur höheren Bestimmung! Nur Frieden auf dem Wege, und Abwehr des Friedenstörers! Dies, mein redlicher Overbeck, ist die Ruhe, die Taulers Laienbruder in der wahrhaften Mystik fand: aus öden Fantasiedogmen zog er fruchtbare Lehren für das Herz, Licht und Wärme allen, die Gott und seinen Göttlichen bekennen!' —

Der milde Overbeck liess es nicht zum Bruch kommen. 'Habe ich unwürdig gefasst, heisst es in seiner Antwort (7. Dec. 1819), so ist das des Kopfes, nicht des Herzens Verschuldung, wie auch mein Voss mir zutraut. Ist geistlicher Hochmuth in meiner Seele, so muss er heraus. Ich will mich ernstlich prüfen.' — 'Ist es das erstemal, dass ich mit meinem Voss in Zwiespalt stehe, so soll es auch das

letztmal sein. Denn vor Friedensstörung bewahre mich Gott! Das Grab ist uns nahe: das Jenseits Gottlob auch. Da werden wir im Licht erkennen, was wir auf Erden dunkel sehen.'

Unter den bedingungslos und uneingeschränkt für Voss eintretenden Stimmen macht die von Varnhagen sich besonders bemerklich. Es ist nicht befremdend, dass ein Schriftsteller, dem fast alle Geschichte zur Personengeschichte und die Geschichtschreibung zur Memoirenform wird, der selbst immer lüstern ist, briefliche Mittheilungen auf den Markt zu bringen, dass dieser von solchen 'Enthüllungen' sympathisch berührt wird. Diese Aufdeckung der Umtriebe von 'Pfaffenthum und Ritterthum', dies Eifern gegen die 'Lügeneinrichtung' des Adels, ist ganz nach seinem Geschmack; nur 'Schwächlinge' könnten an solchen 'Denkwürdigkeiten', die durch ihre Neuheit den Deutschen noch 'beunruhigten und verwirrten', Anstoss nehmen. Allgemeine philosophische, historische und rednerische Erörterungen über Hierarchie und Aristokratie besäßen wir genug, hier aber sei 'ein bedeutendes Beispiel aus dem Leben selbst, mit allen seinen Wurzeln und Fasern' herausgehoben, die 'Sache sei der Persönlichkeit entwachsen, sie betreffe ein allgemeines grosses Gut der Menschheit, den Gebrauch der Vernunft, die Erhaltung ihrer Ergebnisse in Denken und Handeln'. Voss' Schrift bezeuge 'den wehmüthigen Schmerz, die trauernde Entrüstung und zürnende Theilnahme, mit der er das Freundschaftsverhältniss dem Rufe strenger Wahrheit unterordnet und mehr noch die eigene Brust als die fremde der Verletzung preisgiebt'. — An ein Messen mit gleichem Masse ist hier nicht zu denken. Als Voss an der ungleich umfangreicheren zweiten Schrift, der 'Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, nebst einem Anhang über persönliche Verhältnisse' schrieb, fühlte er sich noch mehr wie im Dienste eines höheren Auftrags. Sein Sohn Heinrich schreibt in jener Zeit (21. März 1820) an einen fernen Freund (den Conrector Wolff in Flensburg): 'ich wollte, Sie sähen meinen Vater; nie war sein Gesicht heiterer. Ich kann mich unmöglich von ihm jetzt trennen;

seine Stimmung ist ein religiöser Genuss für mich. Ich habe daher eine schon ganz fest beschlossene Rheinreise mit alten Freunden aufgegeben und es dem Abraham (damals in Kreuznach) zur Pflicht gemacht, hierher zu kommen, um an diesem Genusse Theil zu nehmen'. Die Familie, Ernestine und Heinrich, sahen in staunender Ehrfurcht zu dem Vater auf, der ihnen wie ein Apostel der Wahrheit erschien. 'Könnte ich Ihnen — bemerkt H. Voss in dem nämlichen Briefe — doch ein recht treues Bild von diesem herrlichsten aller Väter entwerfen, den mein theurer Jean Paul nie anders als mit Ehrfurcht den 'Edlen' nennt! Als er in der Mitte des Oktobers so sehr krank lag, (Gottlob! bald darauf genesen und verjüngt), da labte ihn beständig der Gedanke, im Sophronizon Gutes gewirkt zu haben. An sich dachte er dabei so wenig wie an Stolberg, sondern nur an das Gute. So ist's auch, wenn lobende Recensionen von Gewicht kommen, wie in der Jenaischen und Leipziger Litteraturzeitung, im Morgenblatt, in der Bremer Zeitung u. s. w. 'Herrlich!' ruft er dann, 'die gute Sache siegt'. Dass er persönlich solch einem Recensenten Dank schuldig sei für ausgesprochene und erwiesene Liebe, fällt ihm oft erst nach mehreren Tagen ein, oft auch gar nicht. Beleidigen könnte ihn, wer ihm über den Sophronizon ein gutgemeintes, schaaales Compliment machen wollte. Das ist wahrer Griechen- und Römersinn aus den Zeiten der Republik. — Ich habe Stunden, wo ich meinen theuren Vater so ganz zu verstehen und zu begreifen glaube; dann regt sich eine Art von Stolz in mir, den ich nur trauten Freunden aussprechen kann, der Stolz, sein Sohn zu sein. Der Sohn seines Geistes zu sein, ist mir von Gott nicht gegeben, wohl aber, der Sohn seines Herzens; und der will ich immer mehr werden, hier und jenseits.' — An den alten Schmeelke schreibt (Pfingsten 1821) derselbe: 'Ich glaube, das Gefühl, diese Schriften geschrieben zu haben, wird ihm einmal die letzte Stunde verstüssen'. — Stimmung und Ton in der 'Bestätigung' sind schärfer als in der ersten Schrift. Der Tod Stolbergs hatte hier nicht versöhnend und mildernd

gewirkt; vielmehr reizte die heftige Gegenrede der 'Kurzen Abfertigung'; und Voss war jétzt in der Lage, sich selbst und sein Verfahren rechtfertigen zu müssen. Auch das gehört zu den psychologischen Wunderlichkeiten unseres Dichters, dass er auf seinen tief verwundenden Angriff noch Reste und Zeichen alter Liebe von dem Gegner erwartete — sich von Pflichten dispensierend, die er andern zumuthete — und als er das Gegentheil erfuhr, sich befremdet und ungeberdig stellt. So schreibt Ernestine (14. März 1820) an Esmarch: 'Stolbergs Abfertigung ist das stärkste, was er gegen sich selbst schreiben konnte. Das eine darin hat uns schmerzlich berührt, dass auch nicht ein Zeichen alter Liebe ihm entwischt ist'. Noch getreuer hat uns hier H. Voss in seinem eigenen das Familienurtheil aufbewahrt. Er schreibt an den oben genannten Freund über die Abfertigung: 'Diese Schrift hat mich tief betrübt, doch nur in Rücksicht Stolbergs, dass so viel Erbtugend in Sünde untergehn konnte. Oft gedenke ich der Worte, die Lodovico zu Othello spricht:

O thou, Othello, that was once so good,
now fallen in the proclive of a slave.

Dieser slave hat einen doppelten Namen, Papismus und Aristokratismus. Und leider kann Stolberg nicht antworten:

Nought I did in hate, but all in honour.

Wie voll Grimm und verhaltener Wuth ist diese Schrift, bei der beredten Versicherung, seiner und anderer, von Liebe, Demuth, Grossmuth, Frömmigkeit! Wie voll des hochfahrendsten Uebermuthes, und einer gänzlichen Verleugnung aller Liebe! Nun soll Voss ein Auflaurer, Anschwärzer, Jugendverderber voll Tücke und hämischer Bosheit sein. Stolberg, so lange er unbethört und unverblendet war, wusste von allem das Gegentheil, und wahnsinnige Zerrüttung muss ich annehmen, wenn ich nicht sagen will, Stolberg sei als Lügner vor Gottes Richterstuhl getreten. Und nun Beten mit Grimm im Herzen! Allgerechter Gott! das thut einer, der sich für einen deiner erkorensten hält! — Ich mag den Faden nicht weiter verfolgen. Doch dies eine noch. Wenn Stolberg von

Voss sagt: 'der Mensch!' giebt er nicht dadurch eine grässliche Bestätigung zur Anklage im Sophronizon? — Fluch den Bevorrechteten, dass sie das edle Wort Mensch zugleich zur Bezeichnung des Unedelsten heruntergebracht haben. Voss singt in der Luise: 'Ich bin Mensch und Vater'; Stolberg fühlte sein Leben hindurch: 'Ich bin Graf und Vater'. Bei Leopold Stolbergs Gruft fühlt man Wehmuth um den Gesunkenen, bei Christians Zusatz nichts als die kälteste Verachtung, ja auch wohl etwas Schadenfreude, dass der graue Sünder sich in seinen eigenen Netzen verstrickte.' — — Stolbergs Tod hat uns innig gerührt, und dass er so schmerzhaft war! Als wir ihn erfuhren, glaubten wir zugleich, seine Antwort würde die eines sterbenden Christen sein; aber in den letzten Lebenstagen noch hat der Junker über dem Christen gestanden. Was mochte seine Seele nach dem ersten Erwachen fühlen, in den ewigen Räumen, wo Junker und Pabst nicht mehr gilt, als er nach dem Masse seiner Handlungen verdient hat? — Welch einen Lorbeer hätte Stolberg noch um sein Haupt winden können! Den hat er selber zerblättert.'

Wissenschaftliche Bedeutung hat auch die 'Bestätigung' nicht. Auch ihre Wurzeln und ihr relativer Werth liegen ganz in der Betrachtung des Persönlichen. Es sind zum Theil sehr lebendig geschriebene Memorabilien. Der erste Haupttheil giebt eine ausgeführtere Entwicklungsgeschichte Stolbergs, der zweite ('Anhang über persönliche Verhältnisse' genannt) enthält einzelne Hauptstücke aus des Dichters eigenem Leben, soweit es dem Stolberg'schen parallel läuft oder damit verflochten ist. Darunter befinden sich höchst anziehende Episoden, wie das Idyll aus dem Lande Hadeln (S. 146—152). Zwischen beiden Haupttheilen ist die Antwort auf die Frage 'Was zur Anklage bewog' eingeschoben.

Fast gleichzeitig mit der 'Bestätigung' erschien die pseudonyme Schrift von Paulus' 'Voss und Stolberg oder: der Kampf des Zeitalters zwischen Licht und Verdunklung', von Dr. C. F. A. Schott, — ein wunderliches Quodlibet von ur-

kundlichen Dokumenten und Raisonement über den 'Unterschied zwischen Katholicismus und Pabstthum'. Es ist eine unter stiller Theilnahme des Dichters entstandene Schutzrede und zugleich eine weitere Ausführung der Vossischen Streitschriften, in jener wirren Breite geschrieben, durch welche die Paulus'schen Geistesproducte sich oft kennzeichnen. Kein anderer hat damals so scharf und nach allen Seiten gegen den neu erwachten Positivismus vom Standpunkt des alten Rationalismus geeifert, wie Paulus; — gegen Claus Harms wie gegen Rom unterschiedlos. So in den Heidelberger Jahrbüchern, so in der Halle'schen und Jenaer Litteraturzeitung.

An den Stolberg-Voss'schen Handel schliesst sich wie ein leichteres Nachspiel der ersten Tragödie der Prozess mit Fr. Perthes. Dieser, durch Voss' Aeusserungen über seinen Schwiegervater M. Claudius in dem Sophronizon-Aufsatz gereizt, war öffentlich dagegen aufgetreten und hatte seine 'Zurechtweisung' mit einem derben Schreiben auch an Voss selbst geschickt. In der 'Bestätigung' (S. 127) wurde des Verlegers der Stolberg'schen Religionsgeschichte Perthes mit unholdem Seitenblick und der Vermuthung gedacht, er sei das Werkzeug einer papistischen Propaganda. Gleichzeitig deutete Paulus in der genannten Schrift die Möglichkeit an, dass Perthes aus einer 'geheimen Heilands- und Missionskasse' Unterstützungen erhalten habe. Der Angegriffene setzte zweimal je 1000 Rthlr. für den Beweis aus, dass er jemals Geld für ähnliche Zwecke und speciell aus einer 'Heilandkasse' erhalten habe. Seine bei dem Stadtamt in Heidelberg gegen Voss eingereichte Klage mit dem Antrag auf öffentliche Zurücknahme der Beschuldigungen führte nicht zum Ziel. Voss erwiderte zweimal ohne Beistand eines Juristen.

Das Hauswesen der Stillen im Pfälzer Lande änderte sich im Anfang dieser Lebensperiode kaum merklich. Im Frühjahr 1818 erhielt die oft kränkelnde Ernestine an ihrer Nichte Luise Boie eine in ihrer anspruchslosen Hingebung sehr schätzbare Hausgenossin und Pflegerin. Deren Bruder

Heinrich Boie hatte nach Vollendung seiner juristischen Studien sich in Heidelberg dem Studium der Naturwissenschaften gewidmet. Beide Kinder zogen im Sommer 1820 ihre Mutter nach sich, die mit ihrer jüngsten Tochter Julie und ihrer Schwester Frau von Grovemeier sich für einige Zeit in Heidelberg niederliess und gute Freundschaft mit dem nahe gelegenen Vossischen Hause hielt. Auch die Verpflanzung des jüngsten Sohnes Abraham als Professor an das reorganisierte Gymnasium in Kreuznach 1819 brachte die Möglichkeit regeren Verkehrs. Manchmal belebten Eltern und Enkel das grossväterliche Haus in Heidelberg. Auch die Alten liessen sich einmal aufrütteln aus ihrem Stilleben und unternahmen im Sommer 1820 über Darmstadt und Mainz die Fahrt ins schöne Nahethal, um sich in vierzehntägigem Aufenthalt vom Wohlergehen der jungen Colonie zu überzeugen. Auf der linken Rheinseite über Frankenthal und Mannheim gieng es heimwärts. Da der Sohn Hans im Lande Baden selbst geblieben war, — im Jahre 1824 wurde ihm nach siebenjährigem Ehestande noch ein Töchterlein geboren, — so war Wilhelm, der Eutiner Arzt, der einzige, der dem Elternhaus unerreichbar fern blieb. Auch schrieb er oft ein Jahr lang nicht, so dass Mutter Ernestine resigniert bemerkt: 'wir haben uns allmählich an diese stumme Liebe gewöhnt'. Aber der Sohn, der den Alten am meisten und am nächsten war, der erstgeborene, wurde ihnen in jenen Jahren entrissen. Heinrich Voss starb am 20. October 1822 nach längeren Leiden. Nach dem Scheiden trat der greise Vater zu der erschütterten Gattin, die heilige Schrift in der Hand, und las ihr mit fester Stimme das zwölfte Capitel des zweiten Buches Samuelis vor mit dem Schlusswort: 'Um das Kind fastete ich und weinte, da es noch lebte; denn ich dachte: wer weiss, ob mir der Herr gnädig wird, dass das Kind lebendig bleibe. Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht zu mir'. — Mit dem Tode dieses Sohnes wurde dem Vossischen Hause eine tiefe, nie ganz heilende Wunde geschlagen. Man

kann sagen, dass gerade seine persönlichen Schwächen seine Stärke im Hause waren. Denn zu freier Selbstständigkeit ist er, wie wir gesehen, dem Vater und dem Hause gegen über nie gekommen. Aber gerade darum war seine selbstlose Hingebung, und zwar gegen beide Eltern, um so grösser. Er arbeitete manches gemeinsam mit dem Vater, schrieb Noten zu dem deutschen Aristophanes, recensierte, wie oben bemerkt, nicht selten des Alten Bücher, half dessen Fehden auskämpfen, vertrat des Vaters Studienrichtung und Methode als akademischer Lehrer. Bedeutendes hat er nicht geleistet. Er zerstückelte sich zu sehr in Recensionen und Liebhabereien; dem Shakespeare gehörte ein gut Theil seiner Zeit und Kraft; auch seine Lehrthätigkeit war im ganzen wenig energisch und befriedigend. Es fehlte ihm dabei — auch dies ein Erbstück vom Vater — an Uebung und Fertigkeit im Lateinschreiben und Sprechen. Seine Kraft wurde durch übermässige Neigung zum Weintrinken gebrochen; Wassersucht war die Ursache seines Todes. Aber er hatte in das einsame Leben der Eltern manchen warmen Sonnenstrahl gebracht; Ernestine verlor vielleicht noch mehr als der Vater. Dieser setzte dem Sohne noch ein Denkmal durch Vollendung der Aeschylös-Üebersetzung, an welcher Heinrich siebzehn Jahre gearbeitet hatte, ohne zum Abschluss zu kommen, namentlich, ohne die ursprüngliche Absicht, auch eine Textes-Recension mit lateinischem Commentar beizufügen, wahr zu machen. Der Prometheus besonders und der Agamemnon bedurften noch der bessernden Hand des Vaters. Aber auch der Vater erlebte die Veröffentlichung nicht; erst nach seinem Tode trat der deutsche Aeschylös ans Licht.

So wurde das Haus noch stiller. Paulus, der 'feste, besonnene', wie ihn Voss mit Vorliebe nannte, Tiedemann und der Historiker Schlosser blieben, mit dem Kaufmann Fries, den Alten getreu. War mit dem erstgenannten Freunde persönliches Sehen nicht möglich, so wanderten kleine Zettel mit Anfragen und Antworten hin und her, Litterarisches, Städtisches, Universitätssachen besprechend. Es war wie ein

Schutz- und Trutzbund von gleichen Grundsätzen aus zu gleichen Zielen. Zu Schlosser zog die Sympathie der nord-deutschen Natur, das gleiche Schrot und Korn rücksichtslosester Geradheit, dieselbe rauhe Schule des Lebens, der gleich starke Unabhängigkeitstrotz. Freilich fehlte es zwischen beiden Männern auch an Richtungsverschiedenheiten nicht. In Schlosser ist stets auch ein mystisches Element zurückgeblieben, das in Voss völlig fehlte. Damals war der Historiker noch befangen in bedingungsloser Verehrung des Dichters und Forschers wie des Menschen. Später, als es zum Abschätzen des Werthes im Zusammenhang der Geschichtsbetrachtung kam, führte gerade diese gestellte Aufgabe wie von selbst zur Ernüchterung und Ermässigung des Enthusiasmus. Auch der Freunde in der Ferne wurden weniger und weniger. Esmarch, der letzte Hainbundsgenosse, starb 1820, Overbeck 1821, Schmeelke 1825.

Eine Gestalt aus alter Zeit, die Voss von Kindesbeinen an gekannt und mit steter Theilnahme auf seinen Lebensgängen begleitet hatte, trat ihm in seinen letzten Lebensjahren, auch leibhaft, wieder näher, — Barthold Niebuhr. Sieben Jahre lang war der Geschichtsschreiber Roms als preussischer Gesandter in Rom vom Vaterlande fern. Hier belebte sich ihm die innere Anschauung, die ihm wie keinem andern Alterthumsforscher eignete, durch die äussere Anschauung dieses Centralplatzes alter (oder aller?) Geschichte. Auch mit Voss unterhielt er fortdauernd einige Fühlung. Doch kam eine vorübergehende Trübung in das altbegründete Verhältniss durch Voss' Besorgniss, auch Niebuhr möchte in Rom von dem Genius des Orts und den papistischen Anwandlungen der Zeit irgendwie angesteckt sein. Nicht als ob Voss das Unglaubliche geglaubt hätte, aber der Gedanke, einmal an ihn herangetreten, quälte ihn und liess die Frage an Christiane Niebuhr, Bartholds Schwester, in Meldorf richten, ob irgend etwas an dem Gerücht sei. Die Schwester fragt in Rom an und erhält folgende unzweideutige Antwort (vom 26. Januar 1820): 'Dass Vossens ein so dummes Gerücht wie das welches an sie gekommen ist, nicht für

eine Lüge erkannt, sondern Dich darüber befragt haben, ärgert mich. Doch Voss ist über diesen Punkt verrückt, und sieht allenthalben Gespenster. Es kann doch in Deutschland unmöglich unbekannt geblieben sein, dass ich den Gesandtschaftsprediger gefordert habe, und die Reisenden könnten wohl wissen, dass ich ihn ein Vierteljahr in meinem Hause gehabt, bis seine Frau ankam: vielleicht ist es auch unter den Deutschen kein Geheimniss geblieben, wie viel ich mich seine Einrichtung habe kosten lassen, was ich wahrhaftig nicht vom Ueberfluss hergegeben, sondern mir selber abgeknappt, ja ich könnte sagen abgedarbt habe. Aber je dümmmer ein Geschwätz, je willkommener ist es in Deutschland. Man wird wohl gar sagen, dass das eine Finte von mir sei, um die Sache zu verstecken. Was ich über das hiesige Wesen denke, sollten die, welche mich kennen, errathen können: wenn man verlangt, dass ein Gesandter, der das Interesse von vier Millionen Katholiken wahr zu nehmen hat, und mit dem hiesigen Hofe in einem guten Vernehmen stehen muss, frondieren und sich laut über Anstössigkeiten lustig machen soll, so kann dem Ansinnen nicht gedient werden. Wenn ich mich nicht besonnen und verständig genommen hätte, so würde eine protestantische Gemeinde in meinem Hause sich nicht versammeln können. So hat aber kein Mensch eine Sylbe dawider gesagt. Ich danke Dir, liebste Christiane, dass Du mir die Sache nicht verschwiegen hast. Du wirst aber auch wohl begreifen, dass die Dummheit derer, die irgend einem Schurken eine Verläumdung glauben, mich sehr geärgert haben muss. Habe ich doch nicht einmal — was bisher alle Protestanten thaten — meine Kinder in einer katholischen Kirche taufen lassen, sondern gewartet, bis ein englischer Geistlicher her kam'. — Doch war dieser Argwohn und der Unmuth, der darauf eintrat, nur wie eine flüchtige Wolke. Niebuhr hatte ein tief gegründetes Pietätsverhältniss zu dem väterlichen Gastfreund, dem Anreger und Ermunterer seiner Jugend, und Voss sah, — indem er hier freilich zu viel sah, — in Niebuhr fast einen geistigen Sohn.

Als dieser von Rom heimwärts zog, um sich in Bonn einen freien Musensitz zu gründen, sprach er auch bei dem Dichter in Heidelberg ein. Es war nicht ganz leicht, zwischen seinen unter sich arg verfeindeten Freunden Voss und Thibaut die mögliche Mitte zu finden. Niebuhr wollte eben dieser Peinlichkeiten wegen anfangs rasch durchreisen, doch lockte die Schönheit der Natur und der Reiz dieser persönlichen Beziehungen dergestalt, dass aus einem Tag fünf wurden. Niebuhrs Gattin, Henslers Enkelin, schreibt über das Wiedersehen an ihre Schwägerin in Meldorf (Bonn, 13. September 1723): 'Die Gegend um Heidelberg ist wunderschön, selbst für unsre verwöhnten Augen, und mit den dortigen Freunden gieng es weit besser als wir hoffen konnten. Thibaut fand Niebuhr sich weit mehr angenähert in seinen Ansichten, als früher und weit milder, und den alten zankstüchtigen Voss wusste er so geschickt bei philologischen Gesprächen festzuhalten, dass er auf seine alten verhassten Streitpunkte nicht kommen konnte. Indessen auf die Länge wäre das nicht durchzuführen gewesen, und wie er nur einmal ganz entfernt von seinem schrecklichen Hader gegen Stolberg anfieng, sah ich Niebuhr schon ganz bleich und zitternd werden, allein zum Glück fasste er sich und wusste den Alten bald wieder davon abzuleiten. Die alte Voss ist sehr kümmerlich und still und wie es mir scheint auch stumpf, er frischer und jugendlicher als vor zwanzig Jahren'. — Niebuhr selbst gesteht später, er habe damals so viel Herz als je für den Greis gefühlt, dessen Frischheit etwas ungemein Ehrwürdiges gehabt habe. Zwischen Bonn und Heidelberg ward dann gute Nachbarschaft gehalten. In Voss erwachte so lebhaft das Verhältniss zu Niebuhrs Jugendzeit, dass er in seinen Briefen in das Du längst vergangener Tage zurückfällt. Es weht darin ein Ton der Herzlichkeit wie in wenigen Briefäusserungen des Alten. So schreibt er ihm am 14. März 1824:

'Dein Brief, mein guter Barthold, Carstens Sohn, hat mich innig gelabt. Er setzte mich in die schönen Jahre zurück, da ich in Meldorf und Brunsbüttel mir selige Ver-

gessenheit und Kraft zu neuer Ausdauer schöpfte. Mich verjüngte der jugendliche Trieb des Knaben Barthold, und das fröhliche Aufblühen des Jünglings. Ich sah in der Zukunft den Mann, in welchem des Vaters Wissbegierde, Verstand und unverletzlicher Wahrheitssinn mit mütterlicher Fantasie und Herzlichkeit sich vereinigte. Was Du mir zu verdanken hast, lieber Sohn, sind nicht die Gespräche, wozu Du Unermüdlicher mich oft verleitetest; sondern dass ich vor Göttingen Dich bewahrt, zum Selbstforschen Dich ermuntert, und Dir nie, was ich von Dir erwartete, gesagt habe. Mit Sorge sah ich, wie Du später den Weltleuten Dich vertrautest; aber mit Zuversicht, Du würdest Dich durchfinden, und das Zeitliche benutzen zum Ewigen. Wohl Dir! die Vorsehung hat Dich in die Stille der Geistesübungen zurückgeführt. Du wirst mit vollzeitiger Kraft entgegenarbeiten der Barbarei und ihren Unholden, ungestört von Verkennenden, von Neidern, von dunkelnden Buchstäblern. Geh Deinen Gang unter Kläffern fort; wer zu nahe den Beinen kommt, dem gib eins und lass ihn dahinjaueeln; aber ihm nachrennen musst Du nicht.'

'Hier unterbrach mich Schlossers Besuch. Ich fragte: Haben Sie was an Niebuhr zu bestellen? — Meinen Gruss, und die Bitte, sich nicht mit dem elenden Steinacker zu beschäftigen. — Beschäftigen? Er hat ihn, mein' ich ja, abgelohnt; und dem hezenden Grammatiker wird er das Seinige beiläufig in dem Buche zahlen.'

'Man hat mir gesagt, Hermann sei unfein und einseitig, aber wahrhaft. Mir scheint er eitel auf Kleinliches, ohne Sinn für Grosses und Herzerhebendes, und kein Verächter der Weltfeinheit, die sich für 'Humanität' ausgiebt.'

'Wir anderen wollen den missgünstigen Wortkrittelnern ihre Sünde verzeihn, wenn sie beitrug, die römische Geschichte wieder in Gang zu bringen. Ich bewundere die Fassung, die ohne festen Sitz, ohne eigene Bibliothek, solch eine Arbeit fortsetzen kann. Wäre mein Barthold doch erst in Ruhe, wie ich, in seliger Abgeschiedenheit vom Weltgetümmel!

Dann setzt er sich einmal an das behagliche Geschäft, sein Werk, nach überstandener Mühseligkeit, mit ausbildender Lust umzuschreiben, wie Lessing und Livius, und über einiges, worauf Zeitgeist und Umgebung vielleicht eingewirkt, mit den Unsterblichen des Alterthums sich zu besprechen. Frage nicht, was ich meine; ich bin Deiner Materie nicht Herr; ich fühle nur, wo der Eigener sich selbst unähnlich scheint; wie etwa der Baum aussehen würde, wenn der kräftige Stamm seine Krone frei von Luftzug und Einengung verbreitet hätte.'

'Mein Gretchen Hensler (welch ein Name für mein Herz!) wird nun ihrem Marcus ein gleichartiges Brüderchen gebracht haben. Ich möchte ihr noch einmal vorpredigen, wie artig und lieb sie sei. Aber sie würde sich bald wenden, und nicht sagen: Mehr, mehr! Nehme sie denn ohne Predigt ein Exemplar meiner Luise, und erzähle sie einst ihren Töchtern: Das hat mir Voss geschenkt, der meinen Grossvater als Erhalter seines Lebens, und als weisen Einwirkter auf Geist und Leben, verehrte und liebte.

'Dir, mein treuer Niebuhr, sende ich die eben erscheinende Abfertigung der heillosen Symbolik. Einer musste sich hergeben zur Bekämpfung des aufwachsenden Höllenbundes. Und was kann mir geschehn, dem 73jährigen? Dem ersten Bande der Mythologischen Forschungen fehlt wenig, ausser dem Umschreiben, wozu ich mich freue. Gern möchte ich noch die altgriechische Weltkunde bis auf Herodot in einige Gestalt bringen. Das Folgende überlasse ich Dir; und auch Du wirst Deinem Marcus mit dem redlichen Niebuhrsgesicht noch Unvollendetes zu Ergänzungen und genaueren Bestimmungen nachlassen, in beiden untrennbaren Bezirken des mythischen Alterthums, der Weltkunde und der Geschichte. Wie oft, wo ichs am wenigsten erwartete, gab eine bekannte Trümmer, im gehörigen Lichte besehn, neue Antwort, die wieder neue Wahrscheinlichkeiten zur Frage brachte! Man wird nie fertig, so oft man auch, nach ergiebigem Tagewerk, fröhlich zu Bette gieng.'

‘Jetzt endlich, da ich der Berl. Ak. d. W. meine Antisymbolik senden muss, werde ich Freund Buttmann um die philologischen Abhandlungen ersuchen. Er scheint seine Gewogenheit mit weltkluger Umsicht zu mässigen. Als die Mythologischen Briefe durch Stillschweigen und gelegentliche Kniffe gehemmt wurden, schrieb er im Tone des Wohlwollens gegen meine Vorstellung von Apollon, die er nicht einmal zu fassen sich bemüht, mit wizelnder Unkunde. Es kränkte mich, im Fäakenvolk auch nicht Einen Gewogenen zu finden. Wie zwölf grosse Götter bei Homer, so träumt er einen urweltlichen Thierkreis mit der Wage, und Weisheitsbringer aus dem Orient, berauscht vom Nepenthes der Etymologie und der Wizjägeri. Und welch ein Gernwiz im Lexilogus! besonders über ἀνήνοθεν etc., wo die verfehlte Wahrheit in vier Zeilen sich sagen lässt.’

‘Nächstens sende ich meinen Aratus, nicht wie er sein sollte, sondern wie ich ihn zu geben vermocht. Er wird, nach dem Modeausdruck, anregen, wenn nicht zum Weiterforschen, doch zum Tadeln, oder zum Stillschweigen. Gerechte Erwägung erlebt Dein Marcus.’

‘Du siehst, lieber Barthold, dass mir Gott einen heiteren und arbeitseligen Winter bescheert hat: genialis hyems in römischer Bedeutung, gern möcht’ ich, auch in neuerer. Nun begreifst Du, warum ich Deinen erfreuenden Brief so spät beantwortet.

Wohlsein, Du Lieber, und heiteres Wohlgefühl.

Voss.’

Der letzte Brief ist am 29. August 1825 geschrieben:

‘Mein braver Barthold, Du hast Nachsicht für Deinen Altbruder. Denn Altbruder ist der Siebzigjährige dem Fünfzigjährigen, der mit gleicher Gesinnung frischere Kraft, und (ich hoffe zu Gott) höhere, üben wird. Erwiedere das trauliche Wort der mir schon nahe tönenden Geistersprache.’

‘Was der dunkelnde Bund so hastig über den Lehrer des weiseren Alterthums zu verhängen beschloss, erregt Schauder

bei Paulus und Schlosser, denen allein ich das Nähere mitgetheilt. Doch etwas, denken wir, wird der getäuschte Minister einlenken. In keinem Fall musst Du Dich zurückziehn aus dem so schön begonnenen Wirkungskreise. Die Schalkerei würde mit bedauernder Miene frohlocken. Auch mit halbem Winde rückt man dem Ziele näher; und trotz dem Poseidon sogar gelang es dem ausharrenden Odysseus. Tröstlich ist die ächtchristliche Gesinnung des Erzbischofs.'

'Wie freut mich Deine Thätigkeit in den Gärten der Musen und der obstbauenden Feldnymfen! Ich möchte dabei sein mit Rath und That. Wenigstens für den gemeineren Garten empfängst Du Reiser und Pflänzlinge von uns. Ach, könnte ich über die alte Welt meine zum Theil entwickelten Gedankenkeime austauschen mit den Deinigen, besonders über Hesperiens Griechenthum! Künftigen Frühling muss, wer eben kann, zu dem andern.'

'Dein voriger Brief traf mich bei einer Abhandlung über Alt- und Neu-Kyrene. Die ward unterbrochen durch einen abgenöthigten Aufsatz für christliche Glaubensfreiheit, den Gott segnen wird. Nimm also mit den paar Worten vorlieb, rasches Brüderle, und küsse mir Dein genesenes Gretchen, sammt den Kindlein, die doch deutscher am Rhein aufwachsen, zumeist Marcus, den sinnig fragenden Spross von C. Niebuhrs Art und Henslers.

Dein treuer Altbruder
Voss.'

In Niebuhrs Verhältniss zu Voss spannen sich die persönlichen Lebensfäden aus frühester Jugend fort bis an die Schwelle des Alters. Aber auch unter den übrigen Philologen stand Voss nunmehr als berühmter und vielumworbener Veteran da. Es war eine neue Welt, die ihn in seinem Fach umgab. Heynes Stern, der in seiner Jugend so hell gestrahlt hatte, war erblasst; Voss selbst hatte ihn löschen helfen. Auch F. A. Wolf gehörte, weil er nicht mehr schaffend war, schon halb der Vergangenheit. In seinen wissenschaftlichen

Wirkungen und in grossen Schülern mehr als durch sein persönliches Wirken lebte er fort, bis er ein Jahr vor Voss den Schauplatz ganz verliess. Aber eine nicht unbeträchtliche Zahl von Philologen knüpfte gerade in seinen letzten Lebensjahren mit dem Dichter an. Zu G. Hermann und Boeckh, den ersten philologischen Namen der Zeit und den Hauptvertretern streitender Richtungen, gewann Voss, wie wir wissen, kein näheres Verhältniss. Mit dem ersteren scheint er Briefe kaum gewechselt zu haben; seine Aristophanes-, Horaz- und Vergilübersetzungen aber liess er ihm durch seinen Sohn Heinrich zugehn. Hermann nahm sie indess ziemlich kühl auf und gab in der Antwort an den Sohn zu verstehen, dass er die Uebersetzungsgrundsätze des Altmeisters nicht billige, da er bei Uebertragungen aus den Alten vor allem den 'Geist des Ganzen' wiedergegeben sehen wolle. Auch mit Boeckh, seitdem dieser nach Berlin übersiedelt war, blieb Voss ohne weitere Verbindung.

Das einzige ausserdeutsche Ereigniss, das in jenen Jahren politischer Windstille die Theilnahme des greisen Dichters wach rief, war der Befreiungskrieg der Griechen, dem man gerade in Süddeutschland mit weit grösserer Spannung folgte als im Norden. Dass Voss noch in seinen alten Tagen, selbst ein alter Philhellene, jugendlich mit den philhellenischen Strebungen fühlte, versteht sich. Zugleich war es ja eine neue Form und ein neues Mittel, hinter dem sich das deutsche Freiheitsstreben verbarg; — die nur veränderte Parole für die Parteigänger des vaterländischen Liberalismus. Auch trat Voss schon vor wie während der Bewegung mit einzelnen Neugriechen in persönliche Verbindung. Auch das war eine wohlverdiente Fügung, dass ihm, dem Verpflanzer hellenischer Dichtung auf deutschen Boden, sich das Vertrauen einzelner Epigonen jenes classischen Landes am Abend seines Lebens zuwandte. Die classischen Länder mit Augen zu schauen, dazu regte sich seit jenen Träumen der Jugend-

zeit, wo er, ein moderner Bukoliker, mit Hölty Italien wenigstens durchwandern wollte, kein Gedanke mehr. Um so lieber waren ihm solche Sendboten aus Hellas. So näherte sich ihm Anfang 1820 Professor Koumas aus Smyrna, der schon anderthalb Jahre in Deutschland umhergereist war, 'um sich deutschen Geist einzusammeln'. Er besuchte zuerst Heinrich Voss, den Sohn, der ihn zu seinem Vater führt. Der erstere berichtet, er habe ihn bei seinem Gegenbesuch im Gasthof 'ganz in Liebe verloren zu seinem Vater' gefunden. 'Nein, sagte er, solch einer ist nicht weiter. Ich habe viele Deutsche kennen gelernt, viele Herrliche, die mir in kurzer Zeit viel wurden; ich habe noch heute kennen gelernt Creuzer und Schwarz und Daub und Sie (indem er mir herzlich die Hand drückte), aber es giebt nur Einen Voss.' Heinrich erzählte dem Vater und bat um ein Gastgeschenk für den Begeisterten. Der Alte schickte den deutschen Homer mit eingeschriebenen ehrenden Worten, die der Fremdling mit Jubel und Thränen im Auge empfing. — Eng verbunden dem Vossischen Hause war der junge Xanthos aus Hydra, der in Heidelberg in den Jahren 1822–1824 Medicin studierte und, als in Folge des Kriegs sein Unterhalt aus der Heimat stockte, von Voss und andern Freunden kräftig unterstützt wurde. Ernestine sorgte, strickend und nährend, wie eine Mutter für ihn. Dem hinstorbenden Heinrich Voss war er ein stets bereiter Krankenpfleger gewesen. Die ihm erwiesenen Wohlthaten trafen keinen Undankbaren. Nachdem er über Paris in sein Vaterland heimgekehrt war, schrieb er einen neugriechischen Dankbrief mit der Anrede: *σεβαστά μοι θεία δυνάς* und als Professor Ross nach langen Jahren den damaligen Studenten als praktischen Arzt in Hydra traf, erinnerte er sich noch lebhaft des Verkehrs im Vossischen Hause. Mit diesem und Ernestine machte Voss die vorletzte Reise seines Lebens, im Mai 1824. Ein Pfarrer Leopold in Ungstein in Rheinbayern hatte bei Voss anfragen lassen, ob er nicht den Sänger der Luise mit echtem Rheinwein versorgen solle, zum Schutz gegen die Fälschungen der Händler.

Dieser freundliche Antrag gab dem sonst schwer beweglichen Dichter Anlass, selbst in die fröhliche Rheinpfalz zu fahren. Der keine pfälzer Idyllen mehr schrieb, hier erlebte er eine in Feld und Garten und Weinberg. Er liess es sich gefallen, dass die 'Schimmel', zwei zierliche Henkelweinkrüge von dickem Glase, stets wohlgeschirrt den Tisch zierten. Aber man zeigte ihm auch das nahe Limburger Thal mit der stolzen Gartenburg — eines der anmuthigsten Landschaftsbilder der naturreichen Pfalz. Ernestine weiss in einem dreizehn Seiten langen Briefe an den Sohn Hans nicht genug von dieser frohen Fahrt zu erzählen und zu rühmen. Voss selbst berichtet kürzer an Freund Hellwag in Eutin (21. Mai 1824): 'Wir sind gesund und heiter, und haben drei Tage der Blüthenzeit in Ungstein, wo Nektar wächst, bei einer patriarchalischen Pfarrerfamilie verlebt'. — Eben dahin gieng die allerletzte Ausfahrt des Dichters im October 1825, wo sich auch der lang genährte Wunsch, einmal einer Weinlese beizuwohnen, erfüllte.

Auch in den Jahren, von denen wir reden, fehlten persönliche oder Briefbesuche, namentlich von Fachgenossen, nicht. Welcher Philologe mochte Heidelberg durch- oder vorbeireisen, ohne die grösste Berühmtheit des Ortes von Angesicht zu sehen? Manche kamen aus wirklich wissenschaftlichem Interesse, andre aus Gesinnungsverwandtschaft, die meisten wohl aus Neugier. So sprachen persönlich vor Welcker, der Däne Brøndsted, der Amerikaner Bancroft, Döderlein, Ammon aus Dresden und Wachsmuth aus Kiel (Sommer 1823), Osann, Wilhelm von Humboldt (1819), als Aeschylos-Uebersetzer Heinrichs Nebenbuhler, den man nun 'noch steifer fand als vordem und dick dabei'. Briefe — bei Voss stets ein seltener Artikel — wurden gewechselt mit Lobeck, Thiersch, Buttman, Gregor, Nitzsch u. a. Mit andern, wie mit G. Hermann, Reisig, Passow u. a. vermittelte Heinrichs flinke Briefhand den Austausch. Mit Buttman waren es mythologische Fragen und Differenzen, die verhandelt wurden: auch als correspondierendes Mitglied der Berliner Akademie, wozu er

1814 (vermuthlich durch Niebuhrs Einfluss) ernannt worden war, hatte Voss zu Buttmann Beziehungen. Näher trat ihm unter den Genannten Thiersch in München, am nächsten Lobeck in Königsberg. Mit dem ersteren, der Voss bereits im Jahre 1814 in Heidelberg besucht hatte, knüpfte nicht blos die Gemeinschaft homerischer Studien ein Band, sondern noch mehr fast Voss' Kämpfe für Licht und Freiheit, von denen der feurige Thiersch so begeistert wurde, dass er den tapferen Vorkämpfer sogar in griechischen Distichen feierte.

Besonders nah und innig wurde das Verhältniss zu Lobeck, obwohl sich beide, in mancher Hinsicht congeniale Männer, und beide wurzelnd im Rationalismus, nie mit Augen gesehen haben. Voss wusste wohl kaum etwas von Lobecks Existenz, als ein Anlass, von dem unten die Rede sein wird, ihn in dem fernen Königsberger den treuesten und streitfähigsten Genossen im Kampfe gegen die Romantiker der mythologischen Forschung erkennen liess. Das mythologische Hauptwerk Lobecks, den Aglaophamus, das ihn, den 'vir eximius' als 'huius-disciplinae conditor' feiert, erlebte Voss nicht mehr.

Es war Voss beschieden, fast bis in seine letzte Lebenszeit hinein, empfangend wie schaffend, geistesfrisch zu bleiben. Auch seine leiblichen Kräfte erhielten sich in dem Jungbrunnen seiner Heidelberger Muse ungebrochen. Die Krankheitsanfälle der voraufgehenden Periode wiederholten sich nicht. Noch im Anfang der zwanziger Jahre hatte er, der Siebziger, nur wenig graues Haar, trug keine Brille, stand von Morgens fünf bis Abends acht Uhr rüstig zur Arbeit an seinem Pult, und Ernestine schrieb: mancher, der ihn unter seinen Söhnen sähe, halte ihn eher für den älteren Bruder als für den Vater. Die nothwendige Dosis frischer Luft suchte er in Zwischenpausen fast ausschliesslich in seinem Hausgarten. Dabei schuf eine gesicherte und völlig sorgenfreie Existenz Wohlbehagen. Es ist zu bedauern, dass die Hauptfrüchte der Muse seiner letzten Jahre tief eingetaucht sind in die bitterste Polemik. Es gehört zur Consequenz und zur Tragik dieses kampfreichen

Lebens, dass es mit einer Dissonanz schliessen musste. — Fast alles übrige, was Voss in diesen Jahren veröffentlicht hat, — Aristophanes, der Hymnus auf Demeter, — ist geschaffen schon in der frühern Periode. Aber wie die Streitschriften gegen Stolberg zugleich sein eignes Lebens- und Glaubensbekenntniss enthalten, so die gegen Creuzer sein wissenschaftliches Testament. In dem Sophronizon-Aufsatz und der 'Bestätigung' einer-, in der Antisymbolik andererseits spiegelt sich daher am klarsten der wirkliche und leibhafte Voss.

Indem ich daran gehe, über den Voss-Creuzer'schen Streit zu berichten, bevorworte ich, dass es hier nur auf eine gedrängte Uebersicht ankommen kann. Die Akten selbst liegen in Creuzers Symbolik, in Voss' Antisymbolik vollständig vor. Ungedruckte Briefe, namentlich von Creuzer, ergänzen das veröffentlichte Material, indem sie einen Einblick in die Stimmungen und Absichten gewähren. Im Ganzen kann man von dem ärgerlichen Handel sagen, dass Voss sich, der Haltung nach, als der stärkere erweist, während Creuzer, wiederholt herausgefordert, dem wissenschaftlichen Streit ausbiegt, Voss' Angriffe angeblich ungelesen lässt und sich hinter die aushelfende Autorität und Wohlverhaltenszeugnisse berühmter Fachgenossen und Akademien flüchtet. Diese Kampfscheu und schwächliche Haltung kam bei ihm wie früher bei Heyne nicht sowohl aus der inneren Anerkennung von Voss' geistiger Ueberlegenheit, als aus der Furcht, sich auf offenem Kampfplatz vor aller Welt mit dem gefürchteten und keinerlei Rücksicht und Schonung übenden Streiter im Zweikampf zu messen. Moralisch angesehen ist offenbar Voss im Nachtheil; denn seine Kampfart wird zu einer masslos persönlichen. Nur das dürfte auch hier ihm als mildernder Umstand angerechnet werden, dass er gewissermassen einen Kampf um das geistige Dasein zu kämpfen meinte, im Angriff sein eigenstes Selbst vertheidigend. Ihm war die in die fernste Vergangenheit zurückgreifende Mystik ebenso fremd und feind wie die in der Gegenwart wirkende, ja beide verband sein spürender Argwohn zu einer welt-

geschichtlichen Kette, die durch die Zeiten und Völker, Licht und Wahrheit scheuend und verdunkelnd, ununterbrochen hindurchlief. Durch eine retrospective Propaganda auch das echte Bild der Geschichte zu fälschen — dies erkannte er als die Absicht seiner mystischen Gegner. Hatte man erst verwandte Tendenzen als die herrschenden in Zeiten nachgewiesen, wo man bisher leichten und unbefangenen Naturalismus angenommen, so war dadurch, wie Voss rechnete, der Reaction in der Gegenwart eine neue Stütze gewonnen, denn was immer gewesen, musste nachgerade als das selbstverständliche erscheinen. Konnte Voss überhaupt Widerspruch nicht gut vertragen, da die Resultate auch seiner wissenschaftlichen Forschung ein Theil von ihm selber geworden waren, so am allerwenigsten in diesem innersten und eigenen Lebenspunkte.

Um den ganzen Process zwischen Voss und Creuzer offenzulegen und das Recht zwischen den Streitenden mit gleich wägender Hand vertheilen zu können, bedürfte es im Grunde zweier Vorbedingungen. Es müsste der Zeithintergrund, auf welchem sich dieser Einzelstreit abspielt, nach der wissenschaftlichen, religiösen, politischen Seite vollständiger gezeichnet werden, als es oben geschehen und als es hier möglich ist, aber auch Creuzers Wesen und Wirken wäre nach allen Seiten vorzuführen, um den tiefen Widerwillen des Gegensatzes zu erklären, den Voss gegen den Mann, den Lehrer, den Autor fühlte. Es war nur natürlich, dass dieser Widerwille sich gerade in den Lehren, in welchen Creuzer als Lehrer und Schriftsteller den Höhepunkt seines Rufes, etwa zwischen den Jahren 1809 bis 1821, erreicht hatte, steigern musste, denn je mehr sich der Hörsaal des Gegners füllte, je populärer sein Name nicht blos in Deutschland, sondern auch in Frankreich, den Niederlanden, England und Italien wurde, je eifriger man bemüht war, dessen wissenschaftlichen Resultaten selbst in die Schulen Eingang zu verschaffen, desto lebhafter musste in Voss nicht das Gefühl verletzter Rivalität, wohl aber der Gedanke einer drohenden Gefahr geweckt werden. Dazu kamen dann als

unschöner Rahmen die persönlichen Neigungen und Motive, die auch in diesem Schlusskampf in Voss' Leben eine nicht ganz untergeordnete Rolle spielen und die wir zum Theil schon kennen. Wir müssen auf eine erschöpfende Darstellung obiger Vorfragen hier verzichten, weil sie viel zu weit in allgemeine Gebiete führen würde. Nicht einmal eine allgemeine wissenschaftliche Charakteristik Creuzers erscheint hier wie bei Heyne am Platze, weil dieser Jahrzehnte lang geradezu der herrschende Philologe in Deutschland war, während Creuzer doch nur das Haupt einer bestimmten Richtung heissen darf. Auch hat Voss selbst seinen Angriff wesentlich gegen bestimmte einzelne Seiten in Creuzers Schriftstellerthätigkeit, — freilich die hervorstechendsten und charakterisierenden —, gegen seine mythologische gewandt, nicht gegen seine archäologischen, antiquarischen, litterargeschichtlichen Arbeiten, noch auch gegen seine kritische Behandlung der Autoren, die sonst anfechtbar genug gewesen wäre.

Zunächst richtet Voss seine Kritik gegen die Methode in Creuzers mythologischer Arbeit. Hier war ihm vor allem seine Universalität bedenklich und verdächtig. Creuzers Hauptarbeiten wie der ganze Mann und sein geistiges Streben waren hervorgegangen aus dem Contact mit der grossen philosophisch-poetischen Bewegung an der Wende des Jahrhunderts. In Jena hatte er mit Reinhold, Schiller, Novalis in Beziehung gestanden. Aus jener Periode lebendiger Jugendeindrücke hatte er den starken Zug zu allseitiger Behandlung grosser Stoffe und die Zurückführung der Einzelercheinungen auf einheitliche und organisierende Prinzipien gelernt, ja die gefährliche Neigung, auszugehen von bestimmten vorgefassten Ideen, um dieselben in dem geschichtlichen Material wiederzufinden. Nicht die Aussenseite der Erscheinung, nicht die Thatsache an sich interessierte und befriedigte ihn, er begehrte in das Innere zu schauen, das verborgene Geheimniss der Geschichte zu enthüllen. Wie die Geistesart, so die Methode. Dieser Trieb erhielt seine bestimmtere Gestalt in

ihm, als er aus einem Bekenner Kant'scher und Fichte'scher Philosophie zu einem Anhänger Schellings geworden war. Seine Schriften der früheren Periode, die sich mehr an die Grundsätze der kritischen Schule anlehnen, sind ungleich klarer und einfacher, wenngleich nur ein Nichtsehenwollen verkennen kann, dass auch in ihnen schon das Organ des Widerspruchs nicht besonders ausgebildet ist. Nun aber kam der Dogmatismus und Positivismus der Schelling'schen Philosophie wie eine neue Offenbarung über ihn, durch seinen Freund, Gevatter und täglichen Genossen Görres, den ungleich originaleren und fortreissenden Geist ihm auch persönlich vermittelt; jener allumfassende, ahnungsreiche Trieb der Romantik, der das Weltgeheimniss enträthseln wollte. Die eigene Natur fand hier ihr Prinzip. Auf der einen Seite stand in Creuzer der speculative Tiefsinn, die lebendige Phantasie, auf der andern ein treffliches Gedächtniss. Beide waren nur in sofern vermittelt, als die Intuition und Imagination durch das Hineingreifen in ein reiches Quellenmaterial zur kühnsten und oft willkürlichen Combination wird. Wie die eine Seite ihn zur Romantik zog, so erinnert die andere an die reichen Magazine der holländischen Philologie und an Heyne'sche Polyhistorie.

Diese beiden Neigungen Creuzers waren aber Voss tief zuwider, in der philosophischen, vollends im Geiste des Schelling'schen Systems, sah er eitel Träumerei und Schwindel, in dem reichen Material argwöhnte er Scheingründlichkeit, 'Excerptenmanier', Ausbeutung der Indices; von dem Creuzer'schen Grundsatz *συμφιλολογεῖν καὶ συνενθουσιάζειν* hielt er nicht viel. Er vermisste dagegen von vornherein scharfe Logik, Beachtung der gewöhnlichen Denkgesetze, tendenzlose Freiheit der Forschung, strenge Beweisführung ohne Ueberspringung der Zwischenglieder, exacte historisch-kritische Methode. Treten wir nach der Bezeichnung dieser allgemeinen Gegensätze an die Stellung heran, die Voss zu den mythologischen Arbeiten Creuzers einnahm, so erscheint ihm das Grundprinzip der Symbolik, durch die

Vielheit der polytheistischen Religionen des Alterthums hindurch zu den einfachen grossen Urgedanken der indogermanischen Vorzeit und deren Symbolen vorzudringen und die hellenische Mythologie nicht als autochthon, sondern als eine Entwicklungsstufe in dem grossen, von Centralasien auslaufenden Gange der Religionsgeschichte aufzufassen, nicht blos als beweisloser und unhaltbarer Irrthum, sondern als absichtliche Täuschung, im Interesse gar einer römischen Propaganda, der Creuzer, von Görres inspiriert, mehr oder minder bewusst diene. Als Creuzer gewissermassen am wissenschaftlichen Scheidewege stand und auf der einen Seite Voss, seine mythologischen Papiere anbietend, auf der andern Görres, der eben seine Mythengeschichte der asiatischen Völker geschrieben hatte, um ihn warb, da gewann es die neue Schule über ihn. Voss aber wollte gerade die Alterthumsstudien, die längst ihre feste Methode besass, frei halten von allem unsicher tastenden Dilettantismus, der allenfalls in werden-den Wissenschaften wie in der germanistischen und orientalischen Philologie, den Töchtern der Romantik, eine Stätte haben durfte. Während Creuzer schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Symbolik erklärt hatte, dass die Forscher, die den alten Griechenglauben aus der homerischen Quelle schöpfen wollten, unmöglich zur vollen Erkenntniss vordringen könnten, also in direkter Offensive gegen Voss dessen Standpunkt für einseitig und beschränkt erklärt hatte, beharrte dieser auf seinem Grundsatz, dass von Homer als dem einzig sicheren Punkte in der mythologischen Forschung auszugehen sei, und wollte sich lieber mit negativen oder partiellen und fragmentarischen Resultaten begnügen, als ein System gut heissen, das auf thönernen Füßen stände.

Voss eifert gegen die Annahme eines grossen Zusammenhangs orientalischer und occidentalischer Cultur und Religion, er will nichts wissen von der Thatsache einer ursprünglichen reinen Erkenntniss und Verehrung eines Gottes, einer Urreligion, zu der sich alle späteren wie gebrochene und verblasste Lichtstrahlen zu dem vollen Lichtquell verhielten. Er

geht von der ägyptischen Religion aus, in welcher er den Ursprung des Herakles- und Hermes-Mythus findet, geht dann zu der indischen und medisch-persischen über, und nachdem er ebenso die Systeme des vorderen und mittleren Asiens sowie der carthagischen Religion behandelt hat, wendet er sich in breiterer Entwicklung zu den Mythologien Griechenlands und Italiens. Erst in der zweiten Auflage trat, von Mone verfasst, die Götterlehre des heidnischen Nordens hinzu. Creuzer geht also, wie bemerkt, von einer positiven und unerwiesenen Voraussetzung aus und macht diese an sich so lebendige und fruchtbare Idee zur Basis seines ganzen Baues. Diese Hypothese gebiert aber sofort eine zweite. Um nämlich kein Zwischenglied zu überspringen, so dichtet er die Annahme hinzu, der wir schon bei Heyne begegnen, dass in ältester Zeit nach Hellas der Same einer uralten Weisheit und Gotteserkenntnis in symbolischer Form durch die Missionare Aegyptens, Phöniziens, Phrygiens gebracht worden sei. Aus den Quellen solcher Typen und Allegorien hätten dann die Dichter ihre kosmogonischen und theogonischen Vorstellungen geschöpft; Homer und Hesiod hätten theils aus Unverstand, theils aus Schalkheit die bunte Hülle für den Kern und die Wahrheit genommen, daher sei es Aufgabe heutiger Mythenforschung, jenen Kern aus dieser phantastischen Umhüllung wieder herauszuschälen. Creuzer hatte nun, ganz anders wie Heyne, die Entdeckungen der alten Religionsbücher, des Zend und des Sanskrit vor sich. Nach Herders Anregungen hatten Fr. Schlegels Schriften auf ihn gewirkt, nach diesen, wie wir sahen, Görres, von dem er jenen centralen und jenen universalen Gedanken entlehnt hatte. Ja, Görres gerade spürt den goldenen Faden jener Uerkenntnis der Wahrheit in den asiatischen Religionen bis hinauf zu einer örtlichen Urquelle in Indien auf und verfolgt ihn, unter der Annahme, dass das Priesterthum Inhaber und Hüter jener esoterischen Erkenntnis in der Zerrissenheit des Polytheismus sei, Orient und Christenthum verbindend bis in die Gegenwart der allein seligmachenden Kirche. Dieser Grund-

gedanke tritt auch bei Creuzer als ein Axiom auf. Nicht auf direktem Wege, meint Creuzer, konnten die hellenischen, unter dem Einfluss des Orients stehenden Priester das reine Licht der Gotteserkenntniss mittheilen, in anschaulichen Bildern mussten jene Erzieher des Menschengeschlechts zu dem noch kindlichen Volke reden. So ist die Bildung und Deutung von Symbolen das Hauptgeschäft der alten Priester. Der Vorläufer seines grossen Werkes war der Aufsatz 'Idee und Probe alter Symbolik 1806', worin unterschieden wird zwischen dem Symbol als Nothbehelf und als Organ der Kunst oder der Speculation, zwischen syllogistischer und symbolischer Ausdrucksweise. Hiernach ist die Symbolik eine aus dem Orient stammende Methode, ein Inzungenreden ähnlich wie bei den Propheten und in der Apokalypse. Wenn Creuzer, wie z. B. von Gotfried Hermann, zu bestimmterer Begründung seiner Methode veranlasst wurde, so liebte er es, sich auf die Prärogative einer angeborenen Ausrüstung zum Mythologen, auf seine Befähigung, die Mythenmasse wie ein grosses religiöses Panorama anzuschauen, zurückzuziehen. Jenem Aufsatz folgte zunächst die Schrift Dionysos, worin die Manie, nach allen Seiten hin Analogieen, auch die abgelegenen, aufzuspüren, schon völlig entwickelt ist. Diese unmethodische Intuition und Phantastik wurde gesteigert durch seine Beschäftigung mit den Neu-Platonikern mit Proklos, Olympiodor, Plotin und Porphyrios. Mit Vorliebe sieht Creuzer neben der Priestertradition auch in den Mysterien Lehrinstitute zur Fortpflanzung der monotheistischen Urreligion.

Creuzer hat neben Voss besonders zwei entschiedene Gegner gefunden; Lobeck und O. Müller. Der erstere erhob schon 1811 in einer anonymen Recension der Symbolik in der Jenaer Litteraturzeitung Einspruch gegen wesentliche Grundlagen sowie gegen einzelne Resultate des Byches. Er erklärt geradezu 'Priesterzünfte für Pflanzschulen der Weissheit, lichtscheue Mystagogen für Depositärs ihrer Belehrungen ausgeben: heisse das Alterthum herabwürdigen, und der Geschichte Hohn sprechen'. Auch verhehlt der

gründliche Lobeck nicht und weist nach, dass Creuzer auf dem Gebiete der Wortforschung bedeutende Mängel zeige. Die (nach Lobecks Art) nicht umfängliche, aber tief gelehrte Anzeige ist nicht ohne Anerkennung der Verdienste des Buches im allgemeinen, deckt aber im einzelnen so merkliche Schäden auf, dass Creuzer aufgebracht, in dem alten Voss selbst seinen Recensenten vermuthete. Dies gab dem Dichter Anlass, durch seinen Sohn Heinrich im Jahre 1818 den Anonymus öffentlich auffordern zu lassen, seinen Namen zu nennen. So kam Lobeck mit Voss in ein nahes Verhältniss, dessen Innigkeit sich freilich nur in Briefen aussprechen konnte. Der briefkarge Voss ermannt sich mitunter zu längerem Erguss an diesen so unerwartet gewonnenen Freund seines Alters, den am meisten geistverwandten unter den späteren Erwerbungen seines Lebens. 'Wie den abwegsamsten Wanderer — so erzählt er selbst — in der Wildniss ein ferner Laut des Hirten oder des Holzhauers, so erfreute mich die Stimme des Manns', — — 'und gleich dem ausharrenden Odysseus, da er in Scheria den Zuruf der Athene vernahm, war ich froh,

Einen gewogenen Freund zu schauen im Kreise des Kampfes.' In Lobecks Briefen, die nun gedruckt vorliegen, herrscht, so sehr doch ihr Verfasser an allseitiger Gelehrsamkeit unsern Dichter weit überragt, ein Ton bescheidener Unterordnung und Ehrerbietung, und dies ohne die Sokratische Schalkheit, die sonst in solchen Gelegenheitsäusserungen des Königsberger Philologen durchzublicken liebt. Lobeck sah eben in Voss auf mythologischem Gebiete den älteren prinzipiellen Führer, der mit seinen Keulenschlägen gegen die 'blauen Märchen', die der 'Lese-Demos' nie missen mag, gegen die 'laterna magica der jetzigen und künftigen Creuzer', gegen die 'Buhlerei mit den Modelaunen' der Mystiker für die unbefangene Forschung freie Bahn machte.

Aber auch O. Müller war, ohne desshalb auf Voss' Seite zu stehen, der ihm vielmehr gleich seinem Freunde Schlosser feindlich gesinnt war, ein scharfer Gegner des Creuzer'schen

Systems, vor allem darin, dass er die Annahme einer bestimmten Absicht bei der Mythenschöpfung leugnet, dann dass er die Voraussetzung einer in den Mythen enthaltenen und vor der Einkleidung unmythisch gedachten Lehre bekämpft, endlich darin, dass er das Vorhandensein eines wissenden Priesterstandes in Abrede stellt.

In dem Vorwort zur zweiten Auflage der Symbolik fehlte es nicht an Seitenblicken auf Voss. Als diesen nun Eichstädt aufforderte, die Recension für die Jenaer Litteraturzeitung zu übernehmen, schärfte er sein altes kritisches Schwert und zog mit rücksichtslosestem Nachdruck in einer umfänglichen Recension gegen den Symboliker zu Felde. Dieser wich dem wissenschaftlichen, aber schon persönlich gewordenen Streit, und liess sich durch einen Fackelzug trösten, der anfangs in ein Pereat mit Katzenmusik für den Recensenten auszulaufen drohte; er selbst wehrte sich durch ein Flugblatt 'Vossiana mit Anmerkungen von Friedrich Creuzer, 1821', worin, nicht mit besonderem Glück, der spottende Ton versucht wird. Nicht übel ist der Hieb: 'In seinem homerischen Haus hat er alle Rauchfänge unverbessertlich angegeben, — aber die Götter hat er nicht recht zu placieren verstanden. Freilich der Rauchfang ist auch eine Hauptsache für einen Mann, der wie unser *** (Daub) einmal vortrefflich von ihm sagte, die edle Gewohnheit hat, die ganze alte und neue Litteratur in sein Haus einzuschlachten'. Voss aber wandte mit Erfolg die bekannte Taktik des alten Fritz an, der jenes Pamphlet gegen seine Person zum bequemeren Lesen der Vorübergehenden tiefer hängen liess; er nahm das ganze Spottblatt in seine Antisymbolik auf und zog durch den Commentar, womit er es ausstattete, die Lacher auf seine Seite. Der offene und persönliche Zweikampf war entbrannt. In seiner Selbstbiographie (in den Zeitgenossen), in der es ihm ein Hauptanliegen war, sich von dem Verdacht und Vorwurf der Kryptokatholicismus zu reinigen, fährt Creuzer fort den Gegner anzugreifen.

Dieser aber holte zu einem letzten, wie er wollte, ver-

nichtenden Schlage aus, indem er seine verschiedenen Angriffe sammelte, erweiterte, verstärkte und das ganze schwere Geschütz als 'Antisymbolik' gegen den verhassten Feind anfahren liess. Der zweite Band war ein opus postumum und wurde erst von dem Sohne Abraham herausgegeben; er enthält vornehmlich persönliches; die erste Hälfte, längst begrabenen Streit wiedererweckend, richtet sich als Apologie und Polemik zugleich gegen den 'Heynianismus', der ihm als die wissenschaftliche Vorstufe zu den Creuzer'schen Abwegen gilt, die zweite prüft 'der neueren Symbolik Entstehen und Umtriebe'. — Der erste Band, den Berliner und Münchener Akademien der Wissenschaften gewidmet, enthält die sachliche Kritik in der erweiterten Wiederholung jener grossen Recension von 1821, in dem Aufsatz über 'Gottheit und Fortdauer der Seele nach altgriechischer Vorstellung', in der Anzeige von Tischbeins Homer nach Antiken, mit Erläuterungen von Heyne, Schorn und Creuzer, beide aus der nämlichen Quelle. Ein Schlusswort kehrt sich persönlich gegen Creuzer und seine Richtungsgenossen in Heidelberg; der wirkliche Schluss 'Vorstellung an die Sprecher' setzt dies Thema ins allgemeine und als nachdrückliche Apostrophe mit einem 'videant consules' fort.

Der also entbrannte Streit erregte, weit über die Grenzen der Fachgenossenschaft hinaus, Aufsehen. Er wurde als Parteisache des Fortschritts und der Reaction betrachtet. Die Zeitungen nahmen eifrig Notiz von dem Kampf, auch andre Streitschriften fehlten nicht. Von Frankfurt a. M. aus erhielten beide von ihren Gesinnungsgenossen silberne Becher, auf dem Vossischen stand die Inschrift 'Dem achtbaren J. H. Voss' und die Legende 'Das Wort soll leuchten und Vernunft', den Deckel zierte das Symbol des Löwen, der auf die Harpyie tritt, — eine Erinnerung an die Harpyienfehde mit Creuzer.

Es ist kein Zweifel, dass Voss die schwachen Seiten der Methode und des Systems seines Widerparts empfindlich, vielleicht tödtlich getroffen hatte; und es ist ihm gelungen, den gelehrten Ruhm Creuzers tief zu erschüttern. Dieser beruft

sich auf schützende Autoritäten, wirbt, als um einen deckenden Schild, um eine Stelle in der Pariser Akademie, die er, als Nachfolger von F. A. Wolf, auf Hases Betrieb auch erhält. Gleichwohl ist Voss dem Gegner nicht gerecht geworden, weil ihn, so wenig wie Heyne gegenüber, sein Groll auch zu einer Anerkennung des Anerkennenswerthen nicht kommen liess. Das glaubte dem alten Kämpfer doch niemand, dass eine wissenschaftliche Erscheinung wie Creuzer mit solcher Wirkung nur mit schwarzsehendem Auge anzublicken und mit schwarzgalligem Grimm anzugreifen sei, und wenn auch das 'Wer zu viel beweist, beweist nichts' hier nicht zutraf, so prallte doch viel von dem übertriebenen Misurtheil auf den urtheilenden selbst zurück und liess an seiner unbefangenen Gerechtigkeit zweifeln.

Der Erfolg giebt Creuzer keineswegs in dem Umfang und in der Richtung Unrecht, wie Voss wollte. Zunächst wird es ihm die Geschichte der Wissenschaft nicht vergessen, dass er zuerst, gestützt auf ein allumfassendes Quellenmaterial aus Mythos und Sage, Cultusbrauch und Bildwerken, die gesammte religiöse Welt von Hellas darzustellen suchte, aber auch das nicht, dass er weitergehende universale Gesichtspunkte zur Geltung brachte. Jetzt zweifelt die fortgeschrittene Wissenschaft keineswegs mehr an den Zusammenhängen hellenischer mit asiatischer, mit ägyptischer, phönizischer, phrygischer u. s. w. Cultur, und wie anders steht die Frage über das Verhältniss zu Indien, nachdem die Sprachvergleichung den geschichtlichen Sachverhalt festgestellt hat. In der Mitte freilich zwischen den Endpunkten liegen bei Creuzer zahllose Fehlgriffe, eben weil er etwas vom Seher, aber zu wenig vom vorsichtigen, streng methodisch arbeitenden Forscher hatte. Der Hauptmisgriff ist gewiss der, dass er, von einer herrschenden Zeitrichtung ergriffen, auf die Geheimdienste ein übertriebenes Gewicht gelegt, dann dass er den Cult des Dionysos und der Erdgottheiten zu sehr in den Vordergrund gestellt hat.

Was die von Voss getadelte Methode Creuzers anlangt, so hat er unstreitig darin Recht, dass er gegen das willkür-

liche Verhalten gegenüber den actenmässigen Thatsachen der Geschichte protestiert, aber auch er ist in einer Einseitigkeit befangen, so dass der richtige Weg in der Mitte liegt. Mit der blossen *ars nesciendi* ist es in diesen Untersuchungen überall nicht gethan, wie wir schon oben mit einem Blick auf Voss und Niebuhr (S. 57) angedeutet haben. Es gilt das im kleinsten wie im grössten. Schon die geringste Textesconjekture geht über jene Linie hinaus. Nicht jede Conjekture freilich ist eine Emendation, und doch vollzieht sich ein Theil der Texteskritik in immer neuen Conjekturen und Herstellungsversuchen. Dies gilt im gleichen Masse von der höhern und der historischen Kritik. Zwischen dem überlieferten Buchstaben und der vollen Wirklichkeit der Thatsachen wird sich immer ein breites Feld berechtigter ja nothwendiger Vermuthungen bewegen, aber zu verlangen ist, einmal, dass dieselben niemals zu Phantasieen werden, die sich völlig lossagen von der Tradition der Quellen, dann dass das Sichere von dem Wahrscheinlichen und bloß Möglichen streng und ausdrücklich geschieden werde.

Voss hatte seinen letzten Geburtstag noch frisch und kräftig mit Ernestine und den treuen Freunden Paulus und Fries, mit Tiedemann und seiner Frau gefeiert. Die Freude über die Vollendung seiner Antisymbolik belebte ihn, Gedanken an Freunde, die ihm in den letzten Jahren der Tod geraubt, stimmten wehmüthig, aber zugleich träumte er von einer Frühlingsreise nach Kreuznach zu den Kindern, nach Bonn zu Niebuhr. Aber wenige Tage darauf, am 26. Februar 1826, befahl ihm eine schlagartige Ohnmacht; er erholte sich wieder, konnte sogar mit alter Dichterfreude das Erwachen des Frühlings in seinem Hausgarten noch belauschen; tief ergriff ihn des treuen Weinbrenners Tod im Anfang des März. Auch unter diesen Gesundheitssorgen ruhte seine Sorge um die Ausbreitung seiner Grundsätze nicht. Er arbeitet aus vollen Kräften und wendet sich deshalb an Reizenstein wegen der Berufung eines Antisymbolikers, E. R. Langes aus Berlin, an

die Heidelberger Universität, ja er träumt von dem Plan, selbst noch als fünfundsiebzigjähriger in die Schranken zu treten und über Homer und 'altgriechische Menschenbildung' zu lesen. Der erstere Plan kommt aber auf amtlichem Wege zu Creuzers Kenntniss, der ihn natürlich hintertreibt. Voss' Eifer wird um so grösser, nachdem er von einem drohenden Verbot 'des Schreibens gegen den Satan der Finsterniss', von Entziehung der Pension u. dgl. gehört. Es sind vielleicht seine letzten Zeilen, die er in dieser Sache an Lange schrieb. Auch zuvor (6. Febr. 1826) hatte er an A. G. Müllner, der ihn als damaliger Herausgeber des 'Mitternachtsblatts für gebildete Stände' zur Mitarbeit aufgefordert hatte, geschrieben: 'Glück zu, Wackerer! — Wachtet auf, ruft uns die Stimme der Wächter sehr hoch auf der Zinne: wach' auf, du Stadt Jerusalem! Mitternacht heisst diese Stunde! Wie gern stünd ich alter Nachtwächter bei Euch mit meinem Horn und warnte und ermunterte! Aber ich bin anderswo angestellt und leiste, was Horn und Kehle vermag. — Hätte ich in Ihrem Rathe Stimme gehabt, ich hätte vorgeschlagen ein Morgenblatt für Unverbildete. Mit den Gebildeten wirds immer ärger, seitdem der Baron (Cotta) das Bildungsgeschäft krummfingrig handhabt. — Ich bitte Sie, Guter, warnen Sie von Ihrer Zinne mit Schimpf und Ernst vor dem Bösen, der im Finstern schleicht. Neulich bat ein mystischer Candidat in Hamburg junge Mädchen, die er für die Confirmation einübte: 'Kinder, ich bitt' euch um Gotteswillen, glaubt doch an den Teufel.' Oft griff er während seiner scheinbaren Genesung zu Lessing, dessen Schriften ihm als Sporn und Vorbild immer zur Hand waren. Aber Reizbarkeit und Beklemmung wollten nicht weichen und eine Ahnung des nahen Scheidens mochte durch seine Seele gehen, da er oft und gern nicht blos von lieben Vorangegangenen redete, sondern auch von seiner festen Hoffnung auf Unsterblichkeit. Am ersten Ostertage, als die Glocken von der nahen Peterskirche läuteten, tauchten ferne Jugenderinnerungen an die Kirche seiner Heimat auf, und er liess sich aus einem Gesangbuch

das Lied lesen, das man dort gewöhnlich gesungen. Noch in sein Sterben hinein drängte sich der Streit oder die Folgen seines letzten (in der Darmstädter Kirchenzeitung) Streites. Voss' und Paulus' Auftreten gegen Creuzer, Schwarz und Daub hatte die Aufmerksamkeit der badischen Regierung erregt. Gleichzeitig wurde gegen die Antipoden Daub und Paulus eine Untersuchung eingeleitet, gegen jenen wegen des von Voss ihm vorgeworfenen 'Kryptokatholicismus', gegen diesen wegen Freigeisterei, beide Schritte resultatlos. Die Angegriffenen aber wurden aufgefordert, sich über den Friedensstörer amtlich zu beschweren. Es geschah, und ein strenger Verweis der Behörde, der Voss auf seine eigentliche Stellung zur Universität hinwies, kam gerade am Tage an, als der Dichter seinem Ende nahe war. Sein Freund Tiedemann, damals Prorector, stellte deshalb im Senate vor, der Bescheid dürfe dem Schwerkranken jetzt nicht mitgeteilt werden. Der Historiker Schlosser soll sich während der Sitzung den Mund zugehalten und dann mit friesischer Derbheit in die Worte ausgebrochen sein 'es sind doch erbärmliche Kerle!' — worauf Gelächter entstand. Ein neuer Ohnmachtsanfall mahnte die Gattin an das nahe Ende; mit Tiedemann, der neben dem Hausarzt Conradi und neben Chelius dem Kranken mit seinem Rath zur Seite stand, sass sie vor dem Vorhange des Krankenbettes. Voss erzählte aus seiner Jugend und sprach über die Vorstellungen der Alten von der Reinigung der Seele nach dem Tode, als Ernestine durch ein ängstliches 'ach Gott' erschreckt wurde. Sie sah besorgt nach; Voss lag entseelt in ruhiger Stellung vor ihr. Es war der 29. März Abends vor 6 Uhr.

So still verborgen auch Voss in Heidelberg gelebt hatte, glänzend doch waren die letzten Ehren, die man dem Geschiedenen erwies. Man fühlte, dass eine Grösse, nicht blos Heidelbergs, gefallen war, und seine nächsten Mitbürger feierten und ehrten schon nach ihrer politischen und kirchlichen Durchschnittsrichtung in dem Gestorbenen einen geistigen Vertreter, den bewährten Streiter für bürgerliche und

religiöse Freiheit. Eigen, wie gerade jetzt der Demokrat in Voss herausgekehrt wurde, wenn der so heissen darf, der nie anders als in Worten und Versen sich unter dem Volk bewegt hatte. Sie wollten, des Dichters Gedächtniss zu ehren, sogar eine Stiftung zusammenbringen, doch blieb es bei dem Wollen. Während die Leiche noch über der Erde war, wurde das stille Haus nicht leer von Menschen, die sie sehen wollten und klagten, dass ihnen das Glück nicht im Leben zu Theil geworden. Von mehreren Studenten wurde er noch gezeichnet, auch eine Büste genommen. Das glänzende Leichenbegängniss, dem namentlich Bürger und Studenten in Menge folgten, brachte die Ueberreste des Dichters auf den alten Friedhof. Auf dem Sarge lag ein aufgeschlagenes Exemplar der Luise in einem Lorbeerkrantz mit Immortellen. Es sprach dabei ausser dem Geistlichen, Obergfarrer Wolf, der Professor Tiedemann Worte wärmster Verehrung, denen Schlosser und Paulus ihre ungesprochenen Gedächtnisworte im Druck anschlossen. Studenten sangen unter Leitung des Professor Roux Strophen aus des Dichters 'Trost am Grabe'. Das einfache Denkmal aus rothem Sandstein, das Ernestine dem Gatten setzen liess, deckte, von zwei Pappeln überschattet, später die sterblichen Reste beider Ehegatten und des vorangegangenen ältesten Sohnes. Die Grabschrift von Ernestinens Hand lautete:

Hier ruht seit dem 1. April 1826 nächst dem vorangegangenen geliebten Sohn, Heinrich Voss; das was der Erde angehört von Johann Heinrich Voss. Sein besserer Theil strebte rastlos nach Licht und Wahrheit. Den Erfolg legte er in Gottes Hand. Ohne Grauen dachte er der Stunde, wo wir jenseits ungehemmt weiterstreben. Diesen Stein legte Ernestine Voss, die 49 Jahre seine treue Lebensgefährtin war. Vereint freuten wir uns oft, dass der Tod nicht Liebende und Geliebte trennt. Vereint wird auch hier ihr Staub ruhen.

In unsern Tagen wurden die Gebeine auf den neuen Friedhof mitsammt dem Grabstein übertragen. Dabei fiel noch 'der mächtige und charakteristische Schädel' des alten

Kämpfers auf. Ernestine aber, die nach achtjährigem Wittwenstande — am 10. Mai 1834 — dem Gatten folgte, liess über dem Eingang zu Voss' Studierstube auf einer Marmorplatte die Inschrift von Paulus anbringen:

Heilig bleibe diese Stätte.

Hier in enger Zelle

besuchten die unsterblichen Musen

und die ewige Wahrheitsliebe

den deutschen Dichter, alterthümlichen Sprachforscher

und Bürgerfreund

Johann Heinrich Voss.

Gelobet, wer dies liest,

Gelobet Huldigung den Musen,

Treue der Wahrheit.

Mag hier zunächst auch die kritiklose Liebe zu Wort gekommen sein, wie sie in der Gattin Nachtrauer mit rührender Selbstlosigkeit fortlebte, auch das geschichtlich-objective und kritisch festgestellte Bild dieses Mannes bewahrt noch Züge genug von bleibender Bedeutung. Die Stimmen, die nach seinem Tode laut wurden, Klagen sowohl wie Anklagen, hier aufzuzeichnen, würde über die Grenzen dieses Lebensbildes hinausgehen. Ich beschränke mich auf zwei Aeusserungen Niebuhrs, der dem geschiedenen väterlichen Freunde nachrühmt, er habe das ihm anvertraute Pfund redlich benutzt, der ihn aber zugleich auch 'den letzten Helden der deutschen gelehrten Gesinnung, den Vertheidiger der Wahrheit' nennt. Das erstere Urtheil ist vollauf begründet, das andere sprechen wir weder in dem, was es dem Verewigten giebt, noch was es Andern nimmt, buchstäblich nach, aber so lange man der Culturerhebung unseres Volkes im vorigen Jahrhundert gedenken wird, — und das Aufhören dieses Denkens wäre gleichbedeutend mit dem Aufhören eines charakteristisch-nationalen Geisteslebens — so lange kann auch dieser Name nicht ungenannt und unerkannt bleiben.

Quellen, Nachträge, Berichtigungen und Beilagen.

I.

Zu Bd. I und II, 1.

Zu I, 42 und 49. — Seit dem Erscheinen meines ersten Bandes sind drei bisher ungedruckte Jugendbriefe von Voss (im Besitz des Posener Fr.-Wilh.-Gymnasiums) durch P. Kohlmann in der Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen XXIX, 3. mit Einleitung und Anmerkungen veröffentlicht worden. Es geht aus diesen Briefen hervor, dass Voss bereits gegen Mitte August in seiner Hauslehrerstelle in Ankershagen sich befand. Die übrigen Quellen ergaben kein ganz sicheres Resultat, so dass ich vermuthungsweise, aber irrig Ende September als Eintrittstermin annahm. Er dürfte Anfang August eingetreten sein und die alten Genossen bald darauf begrüsst haben. Die Briefe selbst, jedoch grossentheils ohne den Commentar, lasse ich hier folgen, den griechischen natürlich in puris naturalibus aus dieser 'accentlosen' Zeit.

I.

Τῷ πρεσβυτέρῳ Βαρκοῖ
καὶ πᾶσι τοῖς μέλεσι τῆς συνόδου
ἐλληνικῆς
'Ι. 'Ε. Φόσσιος.
χαῖρειν.

Μετὰ πόλλης χαρᾶς ἔτι ἀναμνημαὶ τοῦ χρόνου, ὥς ἦν ἐν τῷ Νεωβρανδενβούργῳ, καὶ ὥς συμμαχία ἦν ἐμοὶ πρὸς ὑμᾶς, μαθεῖν τὴν τῶν ἐλλήνων φωνήν. Μεγάλη ἐστὶ ἡ ἀπόλεια εὐδαίμονος ἐκείνου τοῦ καιρόν. Ὁφείλον εἶη ὅλον τε, ἐπὶ μῆκιστον συνεπιτίθεσθαι αὐτῷ! Ἄλλ' οὖν εὐχαριστῶ ὑμῖν τῆς φιλοφρονήσεως, ἧς ἐκοσμήσατέ με. καὶ ἐροτῶ ὑμᾶς, ἀξιῶσαι με, διαμένειν μέλος τοῦ συνεδρίου ὑμῶν. Ἀσπάσατε πάντας τοὺς φίλους καὶ γνωστούς· χαίρετε.

Ἐν Ἀγκερσάγια γ' τοῦ Ἀυγούστου
α ψ ξ θ (= 13. Aug. 1769)

Auf der Adresse: Τῷ συνεδρίῳ ἐλληνικῷ
ἐν τῷ Νεωβρανδενβούργῳ.

II.

bei dem Herrn Pastor hin, und redete mit ihm von der Griechischen Sprache, die er ziemlich versteht und rauchte eine Pfeife Toback. Es dauerte aber nicht lange, so ward ich von der Braut zum Tanze aufgefordert. Weil dies aber wegen einer gewissen Ursache meine Gelegenheit nicht ist, so schlug ichs höflich ab, bezahlte aber den Tanz, und liess einen andern Chapeau die Wendung seiner Glieder zeigen. Hierauf spielte ich mit einigen Verwaltern, die mit zugegen waren, Deutsch-Solo, und gewann 8 β . Nun war die Glock 12, ich sah dem Toben und Rumoren noch eine Weile zu, und endlich empfahl ich mich, die Glock war 3. Mir hatte diese Hochzeit sehr wol gefallen. So weit von der Hochzeit!

Ich weiß nicht, ob ichs recht verstanden habe: Haben Sie mir die Italienische Grammatik und das Rastral mitschicken wollen? Ich habe aufer den Gedichten und Noten nichts erhalten.

Dass Andreas, Ihr theuerster und mein fauler Bruder, mit dem Thone eines halb kaltsinnigen, und halb auf Abenteuer ausgehenden Freundes, anfrägt, ob ich den Brief nicht erhalten, da er mir in geschrieben, er wolle mich besuchen, dies hat mich sehr gewundert. Dies war ja eben der Brief, da von Gänsegeschichten, von Jungferschaften, und von Pegeln Wein gehandelt ward. Und auf dieses alles habe ich ja in dem Briefe, den ich im Penzlinischen Markte mit Engeln an Nahmmachern schickte, geantwortet. Oder ist dieser Brief etwa nicht abgegeben worden von Nahmmachern? — Oder sucht er zu hadern? — Oder habe ich ihm nicht gut genug geantwortet? — Oder hätte ich noch mal nöthigen sollen? — Dies habe ich für sehr überflüssig gehalten, und für sehr alzubehutsam für eine Freundschaft mit Siemerlings. Doch ist er nicht gut aufgenommen worden, so bezeuge ich meine Unwissenheit und Unschuld. Und will es gleich durch eine förmliche Einladung gut zu machen suchen. (Dies ist an Andreaßen.)

Wir Johannes von Gottes Gnaden, erwählter p. p. Ehrsamr lieber getreuer Andreas, Auf Euer Ehrengenöthigtes Vorstellen und Supplicatum, was mäsien Euer Anerbieten, Uns zu besuchen, alzu kurz abgefertigt sei, sehn wir uns durch Betracht Eurer Liebe zu uns gemüßigt, Eurem dringenden Petito gnädiger zu conferiren. Citiren, heischen und laden Euch demnach, dass Ihr Euch in den Weihnachtsferien zu einer beliebigen Zeit mit Eurem Bruder Friederich und andern unsern getreuen und Lieben auf gut berittenen Kleppern in unser Residenz-Burg frühe um 8 Uhr einfindet, sodann den ganzen Tag über bei uns verharret, und

nicht eher, als um 8 Uhr Euch unserer Gnade empfiehlt. Daran geschieht Unser gnädigster Wille und Meinung. Gegeben auf unserer Residenz-Burg Ankershagen p. p.

Voss. p. p.

So! ist's nun gut? — Sonst schreiben Sie mir, wie Ihr Bruder will, dass ichs machen soll. Ich will gehorsam sein.

Sie wollen wissen, wer der Gott Wodan gewesen ist. Ich werde Ihnen hierauf nicht hinlänglich antworten können. Denn ich mutmähle zwar, er sei einer von den vergötterten Wendischen Königen (z. E. wie Radegast) gewesen; allein was der alte Bengel recht für eine Bedienung gehabt, das habe ich noch nicht erfahren können. Was Hohes muss es gewesen sein, denn er hat den Vogel Jupiters, den Adler. Vielleicht ist er eben das mit seinen weissen siegverkündenden Rössen, die er durch den nächtlichen Hain lenkt, was die Bauern von der so genannten wilden Jagd im Walde um Mitternacht fabuliren, wenn sie sagen: Da trekt de Wode. Wollen Sie mehr wissen, so ziehn Sie die Gelehrsamkeit (ich meine die Bücher) des alten Brumbären (d. i. M. Dankert) zu Rathe. Der hat eine umständliche Nachricht von Mecklenburg, und den Wendischen Göttern. Sie können ihm nur sagen, Sie hätten es in einem Gedichte von Klopstocken gelesen: Doch nein! Den Namen kan er nicht leiden, dann fängt er an zu brummen. Der Herr Pistorius muss Ihnen auch Bescheid geben können. Fragen Sie den, und schreibens mir dann auch.

Dethlef grüßen Sie vielmal wieder, und sagen Sie ihm, er solle mich in Weihnachten nur nicht vorbeireisen, sondern es so anstellen, dass er zum wenigsten einen halben Tag bei mir bleiben könnte.

Sie schreiben mir von einer wunderlichen Bataille, ich habe mir vorgenommen, ein Heldengedicht darauf zu verfertigen.

Verleiht, bevor dies Haupthaar der Reif umzieht,

Ein guter Gott mir Einen Aonischen

Mit Bächen und Gebüsch durchflochtne

Winkel der Erde, so sollen diese

Durch alle Winde fliegen — —

— Durch meinen Held, —

Und die Sprache gestärkt, die wie Kalliopens

Tuba tönet; wie weit lass ich euch hinter mir

Milton, Klopstock, Homer, Ramler und

Maro, Voltair!

Schreiben Sie mir bald wieder und recht viel; und wenn Andreas mit Güte nicht schreiben will, so zwingen Sie ihn mit Hrn. Priefsen seiner Hundepitsche. Diese soll unvergleichliche Wirkung thun. Ich bin ohne Aufhören

Ankershagen

den 18t. Nov. 1769.

Ihr

liebster Bruder

Voss.

15*

III.

Mein liebster Bruder.

Gar schöne, gar vortrefliche Stücke hast Du mir aus den Zeitungen ausgeschrieben: wie soll ich meinen Dank abstaten! Wie schön beschreibt der Rufse den Sieg seiner Monarchinn; so schön wie man es von ihm immer verlangen kann.¹⁾ Aber auf den lieben Hrn. Jakobi bin ich ganz böse, dass er so schöne Briefe²⁾ schreibt, denn warum kann ich sie auch nicht so gut schreiben. Er ist auch nur so wohl ein Mensch als ich, und ich habe so gut eine Faust zu schreiben, wie er: warum schreibt er denn so viel besser? Kochen³⁾ seine Gedichte sind mir gar nicht bekannt. Sie werden sehr gerühmt, und zur Probe Stellen angeführt. Ich glaube, wenn ich das ganze Werk sähe, würde es mir besser gefallen, als mir eben diese Stellen, die Oden vorstellen sollen, gefallen. Lofften (?) sein Gedicht habe ich schon einmal gehabt. Jakobi hat neulich eine Winterreise,⁴⁾ eine Sommerreise,⁵⁾ und einen Abschied an Amor⁶⁾ herausgegeben, die ungemein schöne Stücke seyn sollen. Sind diese noch nicht recensiret? Ich bin wirklich recht neugierig hierauf. Hat der Correspondent⁷⁾ auch noch keine Nachricht von dem Erfolge des Streites zwischen Wieland und Utzen gegeben? Hat Wieland noch keine neue Poësin wieder gemacht? Sitzt Ramler immer noch stille? Der Schurke! Wär ich nur bei ihm, ich wollte ihm einen derben Magisterverweis geben, dass er seine Talente so schlummern lässt. Und hat nicht im Correspondenten gestanden, womit Joseph Klopstocken für seine Hermannsschlacht so kaiserlich belohnt hat? Sieh mal, Bruder, so viel Fragen muss man machen, wenn man gerne einen langen Brief schreiben will, und doch nichts neues zu schreiben hat.

Hat das Chor noch seinen Fortgang? Mich deucht ja, ich habe von einem Lerm gehört, der über Reinholden im Chor entstanden ist, und wortüber der Präfektus hat weggehen wollen! Was sind recht die Umstände hievon, und von dem Stargardschen Lerm? Von diesem habe ich noch gar nichts gehört. Gehn sie sonst fleissig herum, und singen sie schon gut? Der Herr Petersen

¹⁾ Gemeint ist wahrscheinlich Willamovs Ode auf die Eroberung von Choczym vom October 1769; vgl. Goedeke, elf Bücher I. S. 674. Herders Gedicht auf Willamovs Tod, Werke zur sch. Lit. I. 195.

²⁾ Briefe, Berlin 1768.

³⁾ Von G. H. A. Koch, einen der Anakreontiker, führt Goedeke an: Lyrische Gedichte Braunschweig 1765, kleine Gedichte das. 1769, Oden das. 1769.

⁴⁾ Düsseldorf 1769.

⁵⁾ Halle 1770.

⁶⁾ Halle 1769.

⁷⁾ D. h. der Hamburgische Correspondent.

hat nach Proportion viel zu wenig gekriegt. Ganz gewiss hat der Bär schon wieder polnische Judenkniife dabei.

Wiese und Nahmmacher wollen wohl nicht antworten, so wenig als Hr. Tillemann? Und Bruder Barkow studirt wohl auf einen recht langen und gelehrten Brief. Ich wolte, dass es mir möglich wäre, im Brandenburgischen Markte da zu kommen. Im Penzlinischen komme ich dann doch sicher, ist es Dir und Andreassen denn nicht möglich, die junge Bärenakademie ein oder ein paar Tage zu verlassen, und mich in Penzlin zu besuchen? Wie gerne sähe ich Euch mal wieder, ihr meine liebsten Freunde. Die Violine habe ich so ohne Nachricht dahin geschickt. Ich kan nicht dafür, denn ich kriegte nichts eher von der Reise zu wissen, als ungefähr eine Viertelstunde vorher, und da hatte ich keine Zeit, an Dich einen Brief zu schreiben.

Ist sie schon mitgekommen nach Libberstorf? Schreib mir bald wieder, und schicke mir (immer?) recht viel schönes aus den Zeitungen. Das vorige schicke ich wieder zurück. Lebe wohl, liebster Bruder, schreib fleissig, und sei versichert, dass ich ohne Aufhören bin

Dein

liebster Bruder

Voss.

Ankershagen
den 2t. Febr. 1770.

Adresse: à Monsieur
Monsieur Fr. Siemerling,
étudiant en belles lettres
à Neubrandenbourg.

Zu I, 179, Z. 6: Die persönlichen Beziehungen von Voss zu Sprickmann waren dauernder und etwas lebendiger, als es nach dieser Stelle scheinen könnte. Es sind mir inzwischen die Briefe von Voss an den Dichtergenossen und Almanachsmitarbeiter durch den Enkel des letzteren, den Herrn Kreisrichter Sprickmann-Kerkerink in Emmrich a/R. gütigst mitgetheilt worden. Es sind 11 Briefe aus den Jahren 1775—77. Dieselben sämmtlich abzudrucken würde die Mühe nicht lohnen; ich beschränke mich auf die Aushebung einiger Stellen:

Sprickmann hatte Voss in Lichtenberg einen Beitrag für den Musen-Almanach zugeschickt mit der Erlaubniss, ändern zu dürfen.

Göttingen, 8. Jan. 1775.

‘Ich werde künftig den Almanach, nach Klopstocks Subscriptionsplan, herausgeben, und da ihn Dietrich natürlicher Weise jetzt nicht drucken wird, ihn in Hamburg drucken lassen. Die bisherigen Mitarbeiter Klopstock, die Grafen Stolberg, Claudius, Hölty, Miller, Brückner, Bürger, Cramer, Göthe etc. haben mir erlaubt, sie in der Ankündigung zu nennen. Finden Sie diese Gesellschaft ehrenhaft genug, mit ihr zu erscheinen? und wollen

Sie die Freundschaft für mich haben, mir auch Ihren Namen zu leihen? Sie müssen in dem düstern Westphalen das Ihrige thun, das Licht der schönen Wissenschaften auszubreiten, und die Einfalt vor dem täuschenden Schimmer der mancherley Irrwische, die jetzt herumtändeln, zu warnen.'

— — — — —

'Man hat mir als eine Wundergeschichte erzählt, dass bey Ihnen Leute sind, die Klopstock besser als mancher hochgelahrte Professor verstehn, und denen selbst dies und jenes in der G. Rep. gar nicht undeutlich gewesen ist. Sagen Sie mir, ist das wahr? Ich bin sonst nicht neugierig auf das Urtheil der Leute, aber dann möchte ich doch wol wissen, wie Ihnen dort der letzte Almanach gefällt.'

•

Göttingen, 16. Febr. 1775.

'Ich weiss nicht, wie es gekommen ist, dass ich den Ablass, den mir meine Freunde für Briefstunden gegeben, schon auf Sie ausgedehnt habe. War Ihr Brief so offenherzig, so deutsch, dass ich verleitet wurde, mit Ihnen als mit einem alten Freunde umzugehen; oder sagte mir eine geheime Ahndung, dass Sie zu den wenigen gehören, bey denen man keine Komplimente braucht? Ich will Ihnen dafür die Pein schenken, eine Menge Entschuldigungen wegen vieler Geschäfte und Zerstreuungen, fortdauernde Schwächlichkeit, Verbote des Doctors, und so weiter, anzuhören.'

'Ihr Minister ist ein grosser Mann, das wusst' ich schon vorher. Blumen des Helikons dem Menschenfreunde! Freuen Sie sich nicht, dass Gerstenberg in Lübeck eine so geschäftliche Stelle bekömmmt. Wir haben noch sehr viel von dem vortrefflichen Dichter zu erwarten, den sein Vaterland, wie jeden, der vortrefflich ist,kennt. Er hat eine pindarische Ode an den Grafen F. L. Stolberg gemacht, die ganz ungemeinen Schwung hat. Der Schurke, der in den parnassischen Berichten des hinkenden Merkurs seine Ariadne so zum Nachtheil seiner übrigen Meisterstücke erhebt, verdiente bey seinen Eselsohren aufgehangen zu werden. Was sagen Sie dazu: Klopstock aus Hamanns Schule?' —

'Giebt Ihnen Westphalen keinen Stoff zu Provinzialgedichten? Mir scheint diess die sicherste Methode, die Natur genau zu treffen. Ich liefere vielleicht im nächsten Alm. was Mecklenburgisches von mir, und von Schönborn was Barbarisches.' —

Wandsbeck, 19. März 1775.

— — — — —

'Wieland traut mir doch zu, dass ich bey reiferen Jahren sokratischer denken würde. Er scheint Sokrates' Umgang mit dem Alcibiades nicht für blosses Modespache zu halten, sonst wüsst ich nicht, was Sokrates und Wieland gemein hätten. Es

ist auch überaus listig, seinen Banditenstich auf Uz und Gleim mit der lauten Anklage eines Kupplers vergleichen zu wollen.’

‘Leben Sie wohl, liebster Freund. Sorgen Sie mit uns für die Reinigkeit des deutschen Gesanges. Ohne sie ist ein Dichter der verächtlichste Lustigmacher, kein Dichter! — —

Flensburg, 6. Mai 1776.

‘Der kleine Boie hat Euren Schatten mitgebracht, der (seyd stolz, Kerl!) der Ernestinens ganzen Beyfall hat. Besonders gefällt ihr die edle Nase und die Melancholie der Lippen. Hölty will ihr nicht schmecken!’ —

‘Schicken Sie mir alles, was Sie vom Maler Müller haben. Ich liebe ihn sehr.’ —

Wandsbeck, 1. Jan. 1777.

‘Armer Mann, wie man Sie in der Welt herumtreibt, bis Sie endlich zu dem hohen palmenbekränzten Ziele, dem Professore, gelangen! Jetzt gar in Regensburg! Was macht denn Ihr kleiner Maz, wovon mir Overbeck erzählt hat? Ich bin Ihnen gram, dass Sie nicht auch Ern. und mich zu Gevatter gebeten haben! Dafür sollte der Junge ein Poet und ein Genie werden, das unseligste Geschöpf in unserm Vaterland! wenn es billig wäre, ihn die Sünden seines Vaters vergelten zu lassen.’ —

— — — — —

‘Ihr Trudchen ist zärtlich genug, aber die Sprache so geniemässig. Was gewinnt ihr Leute damit, dass ihr eure Mädchen so ungewaschen und ungekämmt darstellt? Bey Ihnen ist doch der Fall nicht, dass Sie das Waschen und Kämmen eigentlich nicht verstehn, wie bey S. u. N. — Keine neuen Klagelieder, denn diess sind Dinge, die mit der poetischen Ader nichts gemein haben.’ — — —

‘Sie werden erschrecken, dass man mich in Hamb. zum Conrector machen will. Die Priesterschaft ist mir hauptsächlich entgegen, vermutlich, weil ich die blinden Heiden, Plato, Homer etc. so lieb habe. Gegen Ostern kanns entschieden seyn. Wenn ichs nicht werde, gehe ich nach Kiel, und lese, um das verwünschte Vorurtheil zu tilgen, dass ich nichts kann und will, als Verse herausgeben.’ —

[Sprickmann war im März 1776 in Wandsbeck; er hatte u. a. über Alte Geschichte mit Voss gesprochen.]

Wandsbeck, 27. März 1777.

— — — ‘Das Conrectorat? Gözens Parthey behielt die Oberhand. Man liess mich für einen geschickten jungen Menschen passieren, der aber noch zu jung wäre, und den der Teufel so halb in Stricken hätte, dass er von Wein und Liebe singen, und sogar dann den ehrw. D. Luther mit in seine Saufgelage ziehn müsste. Ich freue mich jetzt, dass ichs nicht ge-

worden bin; denn die Arbeit und der Verdruss hätten mich binnen Kurzem hingerichtet, und was wärs denn um E., deretwegen ich doch alles übernehme?" — — 'Das Notturmo hat eine angenehme Simplicität, aber die Sprache, worein es gehüllt ist, scheint mir ein zerrissener Kittel. Weiss der Henker, wo ihr Leute dazu gekommen seyd, die ihr so viel Gefühl für Natur habt! Wem wollt ihr denn eigentlich damit gefallen? — Ihr sollt nicht just in Spanischen Mänteln, oder Gallakleidern mit steifen Schössen und goldnen Knöpfen, erscheinen, aber reinliche Bürgertracht, und nicht zu altfränkisch, müsst' es doch wohl seyn. Der Kerl, der darin steckt, ist freylich die Hauptsache, aber u. s. w. in der Allegorie.' —

Wandsbeck, d. 10. April 1777.

— — — 'Closens Tod hat mich sehr geschmerzt, besonders, da wir uns im lezten Jahre nicht verstanden. Ich habe noch heute seinen Brief gelesen, und begreife nicht, wie man mir solche Bubenstreiche vorwerfen konnte, weil ich mich über Hahn gegen Hahns besten Freund erklärt hatte. Overbeck schreibt mir, ich sey gegen Cl. hart gewesen. Mein Gott, was war gelinder, als auf solche Beleidigungen zu schweigen, bis sich die Hitze des jungen Freundes legte, dass er mich anhören könnte? Ich fragte Cl. nach einiger Zeit durch Sie oder O., ob er seinen Brief noch einmal mit meinem vergleichen wollte; allein er foderte Antwort. Welche Antwort war gelinder als Schweigen? Kennen Sie Hahns Verhältnisse mit Boie und andern? Sonst kann ich Ihnen nicht deutlich machen, wie und warum ich über ihn so urtheilte, und noch urtheile. Was kümmert mich die innere Vortrefflichkeit, oder die Anlage dazu; ich nehme den Mann nach seinen Handlungen, und wenn der Mann mein Freund seyn will, so sag ich offenerzig, wo er sich und andern schadet. Es ist doch sonderbar, dass ich, den viele meiner Freunde ihren wärmsten aufrichtigsten Freund nennen, bey Hahn allein der niederträchtige Gleissner seyn sollte, bey ihm, von dem ich so vieles erduldet habe, das er mir zum Theil abgebeten hat, zum Theil auch nicht einmal gestanden, für den — kennen Sie Hahns Schicksale? Ich schreibe Ihnen diess bloss, weil es scheint, dass Cl. oder Hahn Ihnen u. O. etwas habe merken lassen, das mir nachtheilig seyn könnte. Das Siegel des Ordens darauf!' —

Wandsbeck, 19. Nov. 1777.

'Ich habe die Reise nach Mecklenb. mit dem Schweizer Kaufmann gemacht, der mir ungemein lieb geworden ist. Schade, dass Münster nicht näher an seiner Strasse lag. Ein paar Meilen wäre er Ihretwegen umgereist, weil er Sie schätzt, und es sich zur Angelegenheit macht, gute Leute von Angesicht zu kennen.' —

Zu I, 286: Eine eingehende kritische Untersuchung über die Echtheit des Bundesbuchs, die indess das von Halm und mir angenommene Resultat lediglich bestätigt, hat inzwischen Redlich in seiner Recension meines ersten Theiles in Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie 1872, S. 121 f. angestellt. Derselbe erweist zugleich, dass G. D. Miller, nicht Hahn (vgl. S. 290), der ständige Sekretär des Bundes gewesen. Auch hat Redlich darin Recht, dass die von mir S. 286 bezeichneten Lücken in dem Bundesbuch sich aus dem Octavbuch ergänzen lassen. So sind in dem letzteren von Voss erhalten der Lohn vom 14. December 1792 (O.-B. S. 29), der Bundesgesang vom 29. Decbr. 1772 (O.-B. S. 61), ebenso die vollständige Form der Bundeseiche S. 71 mit der Ueberschrift 'An Boie', mit welchem Gedicht ich eine andre zweistrophige Ode 'An meinen Boie' verwechselt hatte, die ebenfalls im Quartbuch fehlt, aber im O.-B. S. 30 erhalten ist. Hiernach stellt sich die Rechnung über die Vossischen Beiträge richtiger so: erhalten sind in Bd. I des Bundesbuchs von 27 Gedichten 23, doch besitzen wir mit Zuhülfenahme des O.-B.s das die fehlenden Seiten 29/30, 69/70, 71/72 enthält, alle 27. Der zweite Bd. fügt 4, das O.-B. noch 11 neue hinzu. Das Journal führt 45 (nicht 46) Gedichte von Voss auf, von denen 29 in dem B.-B. sich aufbewahrt finden. — Dass über das Gedicht 'Der Bund von Haining' mit gleichem Ergebniss schon in der nämlichen Zeitschrift II, 236 von Redlich gehandelt worden, war mir ebenso entgangen wie die Thatsache, dass der Schluss desselben B.-B. I, 121 erhalten, sowie dass das 'Minnelied' B.-B. I, 181 mit Hölty's Namen steht. Entgangen war mir auch, dass Halm dem letztern gegenüber sein früheres Versehen in der früheren Abhandlung in seinen Höltyausgaben bereits wieder gut gemacht hatte.

Zu den Bundesnamen trägt Redlich mit Recht nach, dass auch Brückner einen solchen, nämlich Cilyn geführt hat, wie seine in München bewahrten Handschriften zeigen. — Die weiteren Monita zu Bd. I trage ich wesentlich mit des Recensenten eigenen Worten nach:

S. 124 wird von Voss gesagt, er habe schon im October 1772 Wieland angegriffen. Aber der citierte Vers hat erst ein Jahr später bei der Umarbeitung die Pointe gegen Wieland erhalten. Ursprünglich lautete er nach Ausweis des Bundesbuchs:

Doch unwerth dieses Jünglinges warst du, Land,
Das seines Volkes Ehre verkennt, voll Durst
Nach Arouets Geklingel lechzet,
Daniens Königen Klopstocks Lied schenkt.

Der S. 281 nicht nachgewiesene Angriff Vossens auf Cramer scheint im Sophronizon 3, 28 zu stehen; für einen empfindlichen Bruder Cramers klingen die dort zu lesenden Aeusserungen schroff

genug. S. 289 und sonst wird der Verleger des *Musenalmanachs*, freilich nach Voss' eigenem Vorgange, Dietrich genannt; er heisst aber Dieterich. Im Beitrag zum Reichspostreuter vom 7. Septbr. und 28. Decbr. 1775 stehen seine Fehdebriefe gegen Voss und Boie über die Ankündigung des *Almanachs* für 1776. Wo *Denina* die Göttinger Dichter angegriffen, ist nicht aufzufinden. Die *Prusse littéraire* enthält nichts von dem was Voss in Hölty's Leben erzählt. S. 296 ist über Closens Zugehörigkeit zum Bunde gegen Weinhold noch die Briefstelle S. 169 anzuziehen, in der doch nur Hölty, Closen und Hahn gemeint sein können. Die S. 298 nicht nachgewiesene Aeusserung Schillers steht in seinem Brief an Göthe vom 23. Februar 1798. In Beziehung auf die S. 314 besprochene Datierung der *Claudius*briefe s. Redlichs Bemerkungen in derselben Zeitschrift 2, 232. Da *Claudius* am 26. Juni 1775 Voss meldet, ein gewisser Herr von Strahlenheim wolle auf Oncle Tobys Vortrag seinetwegen an den Prinzen Carl von Strelitz schreiben, der in Darmstadt sein solle, so scheint mir ausser Zweifel zu sein, dass seine Aufforderung an Herder zur Verwendung bei demselben Prinzen in eben diese Zeit zu setzen ist.

In das Schlussregister haben sich einige störende Druckfehler eingeschlichen. Namentlich ist zu erinnern, dass der *Idyllenband* der Ausgabe von 1802 durchweg mit I statt mit Id. bezeichnet ist; das ist S. 338—341 funfzehnmal zu ändern. Ferner steht S. 341 in derselben Spalte II, 265 statt IV, 265. S. 337 steht bei den Epigrammen *Nativitätsstellung* S. 199 statt 190, an Lyde S. 148 st. 140, bei dem Originaldichter fehlt die Chiffre X. S. 340 ist die kluge statt die kurze Wahl zu lesen. S. 342 Z. 5 v. u. ist I, 44 und II, 11 zu streichen, für die im folgenden der erste Druckort nachgetragen ist; II, 100 und 104 gehören erst in die *Eutiner Zeit*, also in den zweiten Band.

Der Anzeige beider Theile von C. Bursian in der *Jenaer Litteratur-Zeitung* 1875, Nr. 25, S. 449 ff. danke ich die Angabe einiger Druckfehler; doch ist auch diese nicht überall stichhaltig. Mit dem Generalurtheil, mein Buch sei 'ein hoch bedeutendes Lebensbild', kann ich schon zufrieden sein, doch möchte ich den Herrn Rec. dringend bitten, statt sich an mikrologische Einzelheiten zu halten, eine Würdigung des Ganzen und der Sachen zu geben. Unter den Ausstellungen findet sich zudem eine Reihe von Irrthümern. So ist die *Vossische 'Ehrenrettung'* in der That im Frühjahr 1783 veröffentlicht (s. D. Museum 1783, Aprilheft 340—356), so ist die Wortbildung 'auf brechlichen Füßen' weder meine Erfindung noch anzutasten (s. Grimms Wörterbuch s. v.), so steht gemerkt (II, 38) und Mutterwuth (IV, 346) in den Originalbriefen, 1791 (S. 122, Z. 23) ist ganz richtig. Gegründet sind in Bd. II, 1 die An-

gabe der Druckfehler: verbrachte (S. 161) zu tilgen, Schoebert st. Schoeberl (S. 289), 'die blos regelfesten Zeichner' st. 'der — Zeichner', Lösung st. Lesung (S. 341).

In Bd. II, 1 sind zunächst folgende sinnstörende Schreib- oder Druckfehler zu beseitigen:

S. 38, Z. 15. Dr. Jacob Mumssen; 'Onkel Toby' aus Tristram Schandy war bekanntlich sein Beiname. — S. 47, Z. 12 l. 'dumpfen Todtengrüften'. — S. 54, Z. 3 l. 'das ich einst' st. 'das ich nicht'. — S. 55, Z. 3 v. u. l. 'emporkommen'. — S. 147, Z. 9 v. u. l. 'Neigung zur Proselytenmacherei'. — S. 249, Z. 16 l. Rendsburg. — S. 259, Z. 1 und 2 l. 'Harz' st. Horaz. — Z. 8 ders. S. l. 'sänftigt'. — S. 263, Z. 3 ist das ? zu tilgen; die Stelle steht Klopst. Mess. IV Schl. — S. 272, Z. 4 v. u. l. 'von Stolberg an Voss'. — S. 289, Z. 7 l. XIII, 284. — S. 290, Z. 15 l. Eutin st. Otterndorf. — S. 296, Z. 2 v. u. l. iunxit. — S. 311, Z. 30 ist der Satz 'die Quelle — sehe ich nicht' zu tilgen; die Worte (Gleims an Herder d. d. 16. Juni 1796) stehen in 'Von und an Herder' I, 207.

'Die nachstehenden Zusätze wie die Mehrzahl der vorstehenden Verbesserungen verdanke ich der sorgfältig eingehenden Rec. dieses Theils von C. Redlich, gleichfalls in Zachers Zeitschrift Bd. VI, 1875, S. 350 ff.

Von der S. 258 und 261 erwähnten Königsode Hahns, die nie gedruckt ist, kann ich jetzt aus einem Briefe Hahns wenigstens den Schluss mittheilen. Er lautet:

Ha! goldner Bube! Wisse, nicht Knabentanz
War einst in Mondgefilde ein Jünglingskreis,
Nicht Spiel ihr fallend Knie, nicht fürstliches
Gottesgeläster ihr Schwur zum Herrn auf:

'Nur Gottes Knechte wir! und aus Hermanns Volk!
'Sieh, sieh der Erde Satane! Himmelan
'Die Kronen schüttelnd! Horch die Throne
'Schallend vom Stampfen auf Freiheitssöhne!

'So wahr als Gott lebt! Rächer wir, Rächer wir
'Dem Herrn, dem Volk in Thränen! Ein Bund wir dess!
'Bund bis zum Tod des Schwerts! so wahr Gott
'Lebt! und uns rüstete fest mit Mannherz.'

Und darum, Purpurgötze, so hoch mein Schaun,
So hoch mein Gang entgegen dir! Steh, vernimms:
Des Knieens, des Schwurs, des Rächerbundes
Einer auch ich, und mein Name: Teuthard.

Zu S. 259: Da die im zweiten Briefe Stolbergs erwähnte Vossische Elegie nicht in die Gesammelten Werke aufgenommen ist, wäre eine Verweisung auf M.-A. 1778 S. 73 am Platze gewesen.

S. 269 fehlt bei der 'Ode an die Dichter' die Verweisung auf M.-A. 1777 S. 93. Die Uebersetzung derselben in den Werken unter dem Titel 'Zuruf' enthält die fraglichen Zeilen nicht mehr.

S. 278 und sonst wird der Dichter Boie 'Christian' genannt. Allerdings heisst er bei Voss, der ihn in der Regel beim Zunamen nennt, einmal (Briefe 1. 333) 'Bruder Christian'. Sein Rufname war aber Heinrich, wie aus zahlreichen Unterschriften unter seinen Briefen an Bürger hervorgeht.

S. 288. Das schwankende Resultat wiederholter Zählungen der Verse in der Odyssee hat mich (es sind des Rec. Worte) veranlasst, noch einmal nachzuzählen. Dabei hat sich folgendes ergeben. Nach der jetzt gebräuchlichen Zählung enthält die Odyssee 12110 Verse. Von diesen fehlen bei Voss XIII. 347 und 348, XV. 63, XVIII. 59 und aus XXIV. 122 und 123 ist ein Vers gemacht. Dafür hat Voss II. 108 (= XIX. 153 und XXIV. 142) eingeschoben, so dass seine Uebersetzung, wie Herbst beim ersten Zählen richtig gefunden hatte, 12106 Verse enthält, gerade so viel wie die Bergler'sche (Amsterdam bei Wetstein 1707) und die Clarke'sche Ausgabe. Sie stimmt aber mit diesen nicht Vers für Vers; vielmehr stellt sich die Rechnung so. Voss hat drei Verse mehr als Bergler und Clarke: II. 108, XI. 92 und XV. 294, von denen die beiden letzten durch Barnesius aus Eustath und Strabo eingefügt sind; dafür fehlen XIII. 347 f. und XV. 63, die Clarke zwar beanstandet, aber im Text gelassen hat. In Beziehung auf XVIII. 59 und XXIV. 122 f. stimmt Voss mit Bergler und Clarke überein. Am Schlusse des in den Briefen unvollständig abgedruckten Schreibens an Miller vom 24. April 1779 sagt Voss: 'Ich habe (einen Vers ausgenommen) eben so viel Verse als Homer.' Mit diesem einen Verse kann also wohl nur II. 108 gemeint sein, der, so viel ich sehe, an dieser Stelle in keiner Handschrift der Odyssee sich findet.

In der Statistik der versus spondiaci mit dem Trochäus im fünften Fusse ist VI. 30 in 125, XI. 28 in 26, XIX. 243 in 249, XXI. 24 in 26 zu verwandeln. Hinzuzufügen sind I. 7 (?). 127. II. 60. III. 160. 460 (?). IV. 14. 23. 172. 217. 404. 478. 568. V. 66. 342. 406. VI. 258. VII. 154. VIII. 95. 337. 342. 534. IX. 58. 205 (?). 428. XI. 519. 613. XII. 342. 438. XIII. 170 (?). XV. 260 (?). XVII. 37. 50. 59. 437. 586. XVIII. 129. 375. XIX. 44. 54. 64. 364. 449. XX. 68. 380. XXI. 407. XXII. 32. 57. 68. 147. 192. 403. XXIII. 152. XXIV. 116, so dass die im Buche angegebene Zahl sich nicht unbeträchtlich erhöht. Es ist übrigens zur Erklärung dieser Differenz zu bemerken, dass

die auf Eigennamen ausgehenden Hexameter absichtlich dort unberücksichtigt gelassen wurden, und dass die fünf mit (?) bezeichneten Verse auch so scandiert werden können, dass der Trochäus an eine frühere Stelle rückt.

Unter den Urtheilen über den Gesammthomer von 1793 (S. 207 und 315) fehlt eine ziemlich umfangreiche Streitschrift, die nicht ohne Witz, wenn auch zu breit für die gewählte Form, die Schwächen der jüngeren Uebersetzung geisselt. Ihr vollständiger Titel lautet: 'Der Scholiast zum deutschen Homer, oder Journal für die Kritik und Erklärung des Vossischen Homers. (Invenies etiam disjecti membra poetae.) Des ersten und letzten Bandes erstes und letztes Stück. Pol ego et oleum et operam perdidit. Plaut. (Tertia Ancyra.) Im sechsten Jahre der Vossischen Sprachumwälzung (1798)'. Das Buch ist in Leipzig erschienen und sein Verfasser ist nach der Recension in der Neuen allg. deutschen Bibl. LVI. I S. 277 ff. ein Leipziger Philolog und Virtuose, der sich unter dem Vorbericht einer gleichzeitig gegen Friedrich Schlegels Athenäumsfragmente gerichteten Schrift ¹⁾ 'Gottlob Dieterich Schlägel, Rector der Stadtschule und gegenwärtig vikariirender Bürgermeister zu Birnamswalde' nennt. Den wahren Namen des Verfassers zu erkunden ist mir nicht gelungen. Den grössern Theil des Buches nehmen Centones Vossio-Homerici ein, von denen ein paar Proben nicht unwillkommen sein werden, da das Ganze wenig bekannt geworden zu sein scheint.

Pröbchen in varia forma.

Wie du selbst geredet das Wort, so magst du es hören.

II. XX. 250.

Nicht wird dir verwerflich das Wort sein, welches ich rede.

II. II. 361.

An die Muse.

Tochter Zeus — lass strafen mich ihn, der zuerst dich beleidigt,

II. II. 548. III. 351.

— durch hochfahrende Worte bedräun, die er selber gezeuget!

II. XV. 198.

¹⁾ 'Ankündigung und Probe einer Ausgabe der römischen und griechischen Classiker in Fragmenten. Enthaltend die Fragmente von Ciceros erster catilinarischer Rede, mit philologischen Epigrammen und Idyllen begleitet. Nebst einer Vorrede, bestehend in Fragmenten von Friedrich Schlegel. Rom 1798.' Auf diese Schrift bezieht sich natürlich Schlegels Aeussung in seinem Brief vom 20. October 1798 an Caroline (Waitz I. 222) und nicht auf den Hyperboräischen Esel, der jünger sein muss als die im Mai 1799 vollendete Lucinde und in der That vom September 1799 (nicht 1798) datiert ist. Sinnlos ist die auf einer flüchtigen Betrachtung des Titels beruhende Angabe Kayzers, dass Fr. Schlegel Verfasser der Schrift sei.

An die Vossischen Verse.

Auf so bisset mir jetzo des Vaters schändlichen Frevel!

Il. XI. 142.

Aufschrift auf den Voss. H.

oder Grabschrift Homers.

Seht das ragende Grab des längst gestorbenen Mannes,

Il. VII. 89.

Zweimal todt, weil sonst nur Einmal sterben die Menschen!

Od. XII. 22.

Die Uebersetzer Homers.

Doch wer war der trefflichste dort? das verkünde mir, Muse.

Il. II. 761.

Niemand ist sein Name: [doch] soll ich die Wahrheit verkünden,

Od. IX. 366. Il. VI. 150. 382.

Schlechter nach ihm die meisten, und nur sehr wenige besser.

Od. II. 278.

Die Unsterblichkeit der Vossischen Uebersetzung.

Denn nicht sterblich ist jene, vielmehr ein unsterbliches Unheil.

Od. XII. 118.

In einem Fragment aus dem Lande der Träume (Od. XXIV. 12), bei dem ich die Homerischen Citate weglassen, heisst es:

Jetzo führt' einen täuschenden Traum ein verderblicher Dämon
Ueber des Sängers Haupt; es verliess ihn Föbos Apollon.
Jene trat ihm zum Haupt, die dunkle Nachterscheinung,
Und erfüllt' ihm solches mit vielen und thörichten Worten
Allerlei Hauch aussendend und machte verwirrt die Gedanken.

Und ein Gedräng der Worte, wie stöbernde Winterflocken,
Aber schwarz wie der Fliegen unzählbar fliegende Schaaren;
Viele, dass kaum sie trüg' auch ein hundertrudriges Lastschiff;
Andre von anderer Sprache gemischt und mancherlei Stammes;
Weniges nur zu guter und viel zu schädlicher Mischung;
(Alle zwar nicht werd' ich verkündigen oder auch nennen:)
Stürzten jetzt nach einander daher mit Donnergepolter.

— — — — —
'Donnergepolter — umher — aufrasselte — Feuerorkans Wuth —
'Lauter — Donnergewölk — rechtshin — hertobende Windsbraut —
'Eisernes dumpfes Geprassel, des Aethers Wüste durchdringend —
'Durch fischwimmelnde Pfade — verstürmt — ein Meerschiff —
im Salzmeer —
'Ringsum — den Mond durchstürmte der Süd — die Gefilde
durchtummelnd —

'Nachtgraun — ringsumher — auf gottgebaueten Thürmen —
'Graunbetäubt — bezeptert — unnahbar — borstenumstarrt —
rings —
'Kriegesgraun — gedrängt — hertummelte — wagenbeflügelnd —
'Ringsumprallt — enttaumelnd — entrafft in der Laue des
Kampfes —
'Solchen Schlund des Gewürgs mit Kriegsarbeit zu umwandeln —
'Her von Zeus —

Du merk' es im Geist dir, dass dem Gedächtniss
'Nichts entfällt, wenn jetzo vom lieblichen Schlaf du erwachest.'

Also sagt' ihm der Traum und wandte sich. Jenen verliess er,
Dem nachsinnend im Geist, was nie zur Vollendung bestimmt war.

Und so werden mit immer neuen Devisen Vossische Verse als
Speere gegen den Uebersetzer geschleudert — es ist ein zweiter
Xeniensturm, der sich diesmal nur gegen Ein Haupt richtet.

Zu II, 1, S. 16. füge ich nachträglich einige inzwischen mir
mitgetheilte Briefe von Voss an den Vater seines Zöglings Baron
von Nicolay ein. Ich danke dieselben der Güte des Herrn
Gymnasialdirectors Dr. Kirchner in St. Petersburg, der sie in
diesem Sommer in dem Familienarchiv der Familie Nicolay auf
dem Gute Monrepos bei Wiborg auffand. Zunächst lasse ich nur
die Briefe aus der Eutiner Periode folgen, die aus der Jenaer
schalte ich unten ein.

Eutin, 6. Febr. 96.

Ihr lieber, nicht scheltender Brief kam den Abend, als ich
am Morgen meine Briefsammlung vom Sommer her abgeschickt
hatte. Mit leichterem Herzen konnte ich das bekannte Siegel
erbrechen und der freundlichen Worte froh werden. So solls
nicht wieder kommen!

Der Laufdiener will abgehen, wird mir heute gemeldet, und
ich eile, mein Päckchen zu schnüren. Das wäre ja nicht recht,
sondern unrecht (um homerisch zu reden), dass Sie meine Luise
und meinen Almanach nicht aus meiner Hand empfangen. Ich
ärgere mich, dass Sie die Luise schon haben. Weg mit der gar-
stigen Pseudoluisse vom Buchhändler. Den Almanach von Ramler
will ich besorgen. Habe ich Ihnen über die Epistel noch nicht
gesagt, wie sehr mir der ruhig lehrende Ton darin gefällt. Wohl
sollen Sie mehr machen! Aber die Romanzen, mein Herr Compere,
die Romanzen lasse ich nicht los. Was sollen die in Beckers und
Dietrichs Almanach? Den meinigen sollen sie zieren! Denn ich
denke im nächsten Jahre die neue Folge des Almanachs recht
stattlich zu beginnen. Ein hoher Eingang solls werden mit

korinthischen Säulen — vorn, wie die Bauleute den Gedanken wahr machen!

Die Epistel an mich ist für den Almanach zu lang; für die Hörer wird sie sehr willkommen sein. Allerdings werden die Gemmen ihr Licht und Glanz mittheilen; und Schiller wird mit beiden Händen zulangen. Ob aber der Verleger die Kosten der Platte tragen wird, daran zweifle ich. Sie werden sie schicken müssen. Ist das Ihre Meinung, so lassen Sie nur arbeiten in gross Oktav, und schicken Sie grade an Schiller in Jena, den ich benachrichtigen werde.

Ich treibe mich, was ich kann, um den Commentar der Eklogen bei Seite zu schaffen, und an meinen lieben Theokrit zu kommen. Dazwischen bringe ich Stein und Schollen in meinen Garten, wie weiland Horaz, und nächstens mein Freund Nicolay auf seinem Landsitze. O könnte ich einst mit Ihnen und Paul und der Mama und der patriarchalischen Grossmama munter der neuen Pflanzung mich freuen! Schwerlich geschieht das. Aber mit Paul hier in Eutin auf alte Weise wollen wir uns freuen, und des guten Vaters und der guten Mutter mit froher Sehnsucht denken.

Leben Sie wohl, mein edler Freund. Ernestine taugt in dieser Zeit weniger; aber der schöne Frühling wird alles gut machen.

Voss.

Eutin d. 1. Mai 1776.

Da haben wir ihn wieder, unsern geliebten Paul, unsern jüngsten und ältesten, ganz wie wir ihn wünschen, unschuldig wie er war, und mit gereifterem Verstande. Glückliche Eltern, denen er noch näher angehört, als uns; ein Freund und Geleiter durchs Leben, ein Erheiterer des Alters, ein verjüngtes Selbst! Könnten wir doch mitreisen und die Freude geniessen, wie ein solcher Sohn nach so langer Entfernung von Vater und Mutter und Grossmutter und Gastfreunden bewillkommnet wird! Dies können wir nicht. Aber wir wollen Acht haben, wie viel Zeit der Regel nach ein Schiff zwischen Lübeck und Monrepos braucht. Einmal müssen wir doch sehen, wo unser Paul geblieben ist, und wie er unter der Hand seines Vaters zum Manne reift. Am bequemsten wäre es freilich, wenn Sie sich zum Gesandten am Eutiner Hof, und Ihren Sohn zum Sekretär machen liessen. Auch hier wäre, zwar kein Monrepos mit Felsen und Meeraussichten und verschönerten Inseln, aber doch wohl ein ganz behagliches Gütchen für einen dichterischen Weisen zu finden. Wie stillheiter wollten wir unsere Tage mit einander verleben, in Mittheilung der geheimsten Herzensgefühle, und in menschenveredelnden Wissenschaften und Musenspielen!

Am 27. April des Abends kam Paul und ward von Boie in

meine Stube geführt, wo wir mit Schulz in stillem Gespräche sassen. Boies lautes Aufrufen hatte uns zwar aufmerksam gemacht, aber das ehrbare Hereintreten des langgewachsenen frisierten Jünglings in der Dämmerung verwirrte uns. Wir kannten unsern Paul nicht und suchten seine Gestalt, halb fremd, und scheuten das trauliche Du: bis endlich Ernestine ein Herz fasste und ihn als den Ihrigen an sich drückte. Boie reiste den andern Morgen wieder ab, und wir fuhren mit Paul und Schulz nach einem Gute des Grafen R., $3\frac{1}{2}$ Meile von hier, wo Schulz und Hensler sich bestellt hatten. Der Graf R. hat eine Tochter des Grafen Bernstorf geheirathet, und ihre jüngere Schwester ist bei ihr. Beide sind unsere lieben Haus- und Jahresfreundinnen. Sie können also denken, welch einen Tag wir hatten. Auf dem Wege sprach auch Schulz von der Glückseligkeit, einen wohlgerathenen Sohn nach 10 Jahren wiederzusehen, der so gutmüthig und gesetzt, und kein junger Windbeutel sei. Paul erröthete wie eine Jungfrau, und ich hätte ihn küssen mögen. Den nächsten Morgen verliess uns auch unser Schulz. Er wird einige Zeit in seiner Vaterstadt Lüneburg wohnen, unter Aufsicht des wackern Arztes L . . . , der seine Krankheit am richtigsten zu beurtheilen scheint. In den 8 Tagen, die er hier war, befand er sich sehr viel besser, als vorigen Sommer; doch scheint er im Gesicht gealtert. Einige Tage war er mit Baggesen und dessen Frau, einer geistvollen Enkelin Hallers, zugleich hier, die uns acht Tage vorher besucht hatten. Gestern ist endlich auch Freund Jacobi von hier gereist, fürs erste nach Kiel, um mit Baggesen und Reinhold noch einige Wochen sich zu ergehen. Er hoffte Frieden und Rückkehr in sein Pempelfort leider umsonst.

Ihr Voss.

Eutin, 25. Mai 1796.

Ein Wort meiner Freude an unsern Paul muss ich doch auch in die Freude Eures ersten Empfangs einmischen, Ihr glücklichen Eltern. Welch ein Empfang, wenn solche Eltern ein solches Kind nach zehn Jahren in die Arme schliessen! Wenn Sie künftig in der Odyssee lesen, wie Eumaios den jungen Telemachos bereits kannte, der fern nach Pylos geschickt war, so denken Sie an mich. Wenn ich künftig lese, wie diese Freude durch das herzvolle Gleichniss noch gehoben wird:

So wie ein Vater den Sohn mit herzlicher Liebe bewillkommt,
Der aus entlegenem Land heimkehrt im zehnten Jahre,

Einzig und spät erzeugt, um den er sich lange gehärmet:—
so werde ich an Sie denken; an Sie, zärtlicher Vater, an Sie, zärtlichste der Mütter!

Wir haben Paul lange genug, mehr bemerkt als beobachtet, um aus voller Seele das Wort auszusprechen: Ein edler Jüngling! Bei so richtiger und anspruchsloser Schätzung des Wahren,

ein so zartes Gefühl für das Gute und Schöne, so viel Ernst und Gesetztheit bei so jugendlicher Liebe. Wahrlich, ein schöner Fruchtbäum muss aus diesem Jünglinge gedeihen unter der Wartung seines verständigen Vaters.

Was zu bemerken, die Zeit zu kurz und zu unruhig war, ist seine Geschäftigkeit. Selig, die nicht sehen und doch glauben. Vom ersten Jahre bis zum Abschiedstage sah ich ihn an regelmässige Geschäftigkeit so gewöhnt, dass sie ihm zur ersten Natur geworden sein muss. In einer grossen und tüppigen Stadt kann er des (unleserl.)zaubers, den nur sokratische Blätter darbieten, noch weniger entbehren, als in der Stille eines abgeschlossenen Erdwinkels. Er muss lernen, mit Menschen jeder Art zu leben, aber nie nach ihnen. Sein besseres Leben muss er durch Umgang mit den Abgeschiedenen nähren, mit Menschen von Gesinnungen, die in unserm Zeitalter nicht im Freien aufwachsen, die, aus dem Alterthume verpflanzt, unter Glas müssen gepflegt werden.

Unser Paul wird alle Erwartungen erfüllen, gewiss, er wird! Er hat sich rein von Befleckung erhalten, und wird es ferner, zumal in der Nähe seines Vaters. O könnte ich ihn von Zeit zu Zeit mit eigenen Augen gedeihen sehen. Warum nicht? Wiborg liegt ja nicht am Ende der Welt, und Voss hat ja noch Muth, selbst bis ans Ende der Welt zu reisen, wo er etwas sehenswürdiges sehen kann.

Gott geleite den guten Paul glücklich in Ihre Hände. Wir umarmen ihn heute Morgen zuletzt für diesmal, und in ihm seine Eltern. Einer der wärmsten Küsse, die er bringt, ist von uns.

Voss.

Eutin, 29. Sept. 1800.

Der Ueberbringer dieses Briefs ist Herr Berteau, ein geschickter Violinspieler aus Paris, der in den ersten Jahren der französischen Unruhen mit seinem Instrumente auswanderte, und bei unserm grossmütigen Fürstbischof eine Freistätte fand. Er wird sich in Kopenhagen und Stockholm hören lassen, und, wenn es ihm gelingt, die höchste Erlaubniss zu erhalten, auch vor Sr. Kaiserl. Majestät in St. Petersburg. Der gute Mann hat geglaubt, dass, neben dem starken Zeugnisse für seine Rechtchaffenheit, auch ein schwaches Wort von meiner Seite, lieber Nicolay, ihm nützlich sein könne; und ich habe es ihm nicht abschlagen wollen. So viel ich weiss, mischt er sich durchaus in keine politischen oder religiösen Erörterungen; mit sich und der ganzen Welt vergnügt, wenn nur sein Bogen genau nachhallt, was ihm in der Seele tönt.

Ich bin Ihnen noch Dank schuldig für die beiden schätzbaren Schriften des Herrn Köhler, die Sie mir im Frühling und endlich gesandt haben. Ich freue mich Ihrer warmen Anhänglichkeit an die Musenwerke des Alterthums, die uns für manches

entschädigen. Noch mehr freue ich mich Ihrer eigenen Muse, die Sie in Ihrem hyperboräischen Garten wieder besucht hat. Stolberg hat mir Ihren letzten Brief nebst der neuen Romanze mitgetheilt; und ich habe ihm in seiner unermesslichen Zerstreuung die Mühe abgenommen, Ihnen zu antworten. Der würdigste Ort zur Ausstellung Ihres Kunstwerks dürfte der Jacoby'sche Almanach sein, der künftiges Jahr wieder erscheinen wird.

Von Stolbergs Uebergange zur katholischen Religion (die Seinigen behaupten, nur zum katholischen Bekenntniß) werden Ihnen die öffentlichen Blätter mehr mittheilen, als ich schreiben mag. Sein Unglück für dieses Leben ist unheilbar. Wir beweinen ihn wie einen Abgestorbenen.

Wir hoffen, dass die Folgen des Falls, wovon Sie schreiben, nun gänzlich vorbei sind. Unser Paul schickte uns endlich durch einen jungen Engländer etwas umständlichere Nachrichten von sich.

Unsere Gesundheit ist, wie in den letzten Jahren, erträglich. Mein Heinrich studirt seit 1½ Jahren Theologie in Halle und Wilhelm geht Ostern als Jünger Aeskulaps nach Kiel. Hans will Mechanicus oder Instrumentenmacher werden, und fängt mit zunftmässiger Erlernung des Tischlerhandwerks an. Aus Abraham kukt auch ein Prädicant hervor.

Ich lasse jetzt die neue Ausgabe meiner Gedichte drucken und nächstens den neuen Homer. Doch das geht Sie nichts an; Ihre Muse sei Ihnen genug! Leben Sie wohl, und seien Sie der Alte

dem alten

Voss.

Eutin, 1. Mai 1801.

Ihren freundlichen Brief, mein biederer Nicolay, zu beantworten, hat mich manche Lust oder Unlust, von innen und von aussen her, verhindert. Jetzt ein paar Worte durch Herrn von Zehnter, einen liebenswürdigen Begleiter des Fürstbischofs. Unser Paul hat leider Eutin vorbei reisen müssen. Ein Muss konnte ihn nur abhalten, seine Pflegeältern und die übrigen seiner Hausbrüder wieder zu sehen. Mein Wilhelm sehnte sich noch mehr als wir alle; denn bald nach den Tagen der Hoffnung ging auch er aus dem Vaterhause in die Welt. Er studirt Medicin in Halle, wo er mit Heinrich noch ein Jahr vereinigt bleibt. Beide machen mir Freude. Der nächste, Hans, wird, seines Gehörs wegen, ein Kunsttischler und Instrumentenmacher; der vierte, Abraham, will ein Landprediger werden, und lernt mit Eifer und Glück.

Heute vor 17 Jahren bezog ich dieses Haus; eine Nachtigall im blühenden Birnbaum am Fenster begrüßte mich. Der Baum ist nicht mehr; so viel anderes, das unter den Bäumen mich erfreute, ist nicht mehr. Wie lange sind wir? Uns selbst getreu

bleiben, wenn alles wankt: das sei der erheiternde Nachtigall-
gesang. Der arme Stolberg hat sich selbst verloren, ohne Kraft,
sein Edleres wiederzufinden. Zwei Furien haben ihn angehaucht.
Ach! seufze ich:

Quid habet illius, illius,
Qui spirabat amores,
Qui me surpuerat mihi?

(Hor. carm. IV, 13, 18.)

Dieser Winter ist uns in sonderbarer Stimmung vergangen.
Wir fühlten Windstille nach dem schrecklichen Sturm; aber das
begleitende Schiff war verschwunden. Die Bücher misfielen mir
ganz; ich langte nach der tröstenden Leier und schläfernte den
Unmut ein.

Herr von Zehnter bringt Ihnen die verbesserte Ausgabe
meiner Idyllen. Die lyrischen Gedichte sind durch Schuld des
Druckers, der kein Papier zu bekommen wusste, nicht fertig ge-
worden. Michaelis sollen gewiss zwei Bände fertig erscheinen,
die dann ja wohl den Weg zu Ihnen finden werden. Vielleicht
kann ich dann auch die verbesserte Ilias mitsenden, die ich jetzt
noch einmal (wie vor 2 Jahren) für mich durchsehe und meiner
Frau vorlese. Was Homer im Deutschen durch mich werden
kann, das wird er. Ob, was er wird, den Zeitgenossen behage
oder nicht, muss ich gelassen ankommen sehen.

Ihre Romanze, mein lieber Freund, werde ich in den Gött.
Musenalmanach geben, an welchem ich Theil zu nehmen bewogen
worden bin. Wenn Sie der ankommende Frühling besserer Zeiten
zu neuem Gesange stimmt, so senden Sie mir mehreres zur Ver-
schönerung jenes Almanachs, der gern wieder mit Ehren auf-
treten will. Mein Almanach, wie ich durch Perthes erfahren
habe, ist nicht durch sich selbst, sondern durch die Heimtücke
des Verlegers, der mich strafen wollte, dass ich meine Schriften
nicht für ein Spottgeld gab, eingegangen.

Ihr Herr Köhler, dessen Talente ich schätze, muss sich an
Böttiger in Weimar wenden. Der ist mit allen Buchhändlern
der Welt in Verbindung, und obendrein, wie es ihm vorkommt,
mit allen Musen der alten und neuen Welt. Meine Verleger wagen
sich nicht an solche Werke.

Ich habe schon vormals um einen Abdruck der Gemmen
gebeten, die Herr Köhler sehr sinnreich und wahr aus Pindars
Ode an die Chariten erklärt hatte. Vergessen Sie nicht.

Und nun wollen wir uns vornehmen, auch der Feder nicht
allzulange zu vergessen. Gesundheit und Freude Ihnen und uns.

Ihr aufrichtiger

Voss.

Eutin, 7. Juli 1802.

Dieser Brief, mein geliebter Freund, ist der letzte, den Sie aus Eutin erhalten. Seit meiner Genesung bin ich so schwach, der Rauhigkeit unseres stürmischen Meerlandes zu widerstehen, dass mir der menschenfreundliche Fürst auf mein Ansuchen Entlassung von der Schule mit 600 Thlr. Pension, die ich ausser Landes verzehren darf, gnädig bewilligt hat. Ich suche nun meine wenigen Sachen, die des Mitnehmens werth sind, zusammen, lasse das übrige verkaufen und ziehe im Anfange des Augusts nach Sachsen. Ob Altenburg oder Naumburg oder ein ähnlicher Ort jener Gegend mir ein gemächliches Haus mit einem Gärtchen darbieten werde, muss der eigene Anblick lehren. Indess werden mich meine Freunde, Gleim in Halberstadt und Griesbach in Jena, herbergen. Wir hoffen, dass heitere Muse in windstillerer und reinerer Milde der Luft uns beide (denn auch meine Frau leidet an alten und neuen Uebeln) noah einmal wieder auffrischen soll. Diese Hoffnung tröstet uns für so manches, das wir mit schwerem Herzen zurücklassen. Wir werden auch in der Fremde treue Eutiner bleiben, und, gleich den ausgewanderten Troern, uns ein nachgefaßtes Ilion, eine ähnliche Wohnung mit ähnlichem Hausrath und ähnlicher Anlage des Gärtchens, zu verschaffen suchen. Ich sende Ihnen hier meine 4 Bände lyrischer Gedichte sammt den Titelblättern und Kupfern für alle 6 Bände (die Luise und die Idyllen voran) unter dem Titel Sämmtliche Gedichte. Zu den lyrischen Gedichten kommt noch, als Beilage, die Zeitmessung der deutschen Sprache, die unter der Presse ist und eine Anzeige der vielen Druckfehler, und viele ungedruckte Blätter. Sie werden also mit Misstrauen lesen und nicht zu früh binden lassen.

Vor dem ersten Band der lyrischen Gedichte finden Sie eine Hymne an Ihren bewunderungswürdigen Kaiser, die jährlich und noch lange (das wolle Gott!) gesungen werden möge. Der unglücklich gewesene Pastor Seiler (?) bat mich darum im Namen der Deutschen unter dem Scepter des edlen Monarchen. Ich weiss nicht, welchen Gebrauch er davon gemacht hat. Dass ich sie meinen Gedichten vorsetzen würde, meldete ich ihm. Aber in einer Antwort darauf ward mir der Mann unerklärbar. Melden Sie mir doch, was Ihnen bekannt geworden ist.

Dem Kaiser ein Exemplar zu senden, wäre zudringlich. Und jetzt, da so viele Schriftsteller um Geschenke sich bewerben, widersteht es mir vollends. Der Ausbruch meines Gefühls soll ein reines Opfer des Herzens sein und scheinen.

Ich habe diesen Sommer die Freude gehabt, unsere Prinzen, die ich in 1½ Jahren nicht gesehen hatte, als sehr gebildete treffliche Jünglinge wiederzusehen. Sie sind nicht nur in ernster Wissenschaft erfahren, sondern sie lesen auch ihren Horaz mit

Liebe und versuchen ihn deutsch nachzusingen. Ich erstaunte, als sie mich mit Kenntniss in die Feinheiten der deutschen Prosodie hineinzogen. Auch diese zu verlassen, macht mir den Abschied aus Eutin schwer.

Unserem Paul, dem Chargé d'affaires, haben wir, Papa und Mama und die jüngeren Brüder, lange Briefe nach London durch den Doktor Jakobi, einen Sohn unseres Philosophen, geschickt. Ob er sie erhalten habe, wissen Sie vielleicht.

Erfreuen Sie uns bald, lieber Freund, mit einem herzlichen Worte in unserer neuen Heimat. Ihr Brief wird mich finden, wenn Sie ihn an den Doktor der Theol. Griesbach in Jena adressiren. Dort sind Heinrich und Wilhelm wie Kinder vom Hause.

Wir beide grüssen Sie und Ihre Gattin mit unveränderlicher Treue.

Ihr Voss.

Diesen Briefen von Voss schliesse ich einige aus der nämlichen Quelle stammende Fragmente aus Briefen von F. L. Stolberg an Nicolay an:

Neuenburg, 24. Nov. 1786.

. . . Hat Paulot Ihnen geschrieben, dass ich diesen Sommer die Freude gehabt habe, ihn zu sehen? Der liebe Knabe sah gesund aus und ist von Herzen froh. Die Vosse lieben ihn wie eins ihrer Kinder. Ich freue mich unbeschreiblich, dass der Rath, den ich Ihnen gab, so gut réussirt. . . .

Neuenburg im Herzogthum Oldenburg, d. 16. May 1788.

. . . Wenn Sie diesen Sommer nach Deutschland kommen, so machen Sie sich gefasst darauf, das monstrum horrendum informe ingens cui lumen ademptum, unser aufgeklärtes Publikum, nur auf einen Gegenstand gerichtet zu sehen, auf Jesuitenriecherey, wie Zimmermann es nennt. Vernünftige Leute wussten und wissen, dass Jesuiten noch immer Jesuiten sind, aber dass sich eine ganze Nation ins Bockshorn jagen lässt, im Ernste fürchtet, dass protestantische Länder wieder unter dem Krumstab des Papstes sich schmiegen werden, weil einige schlaue Reisebeschreiber und Journalisten Sturm läuten, characterisirt unsere lieben deutschen Leutlein, welche ehemals über Franzosen lachten, weil sie den Wolf im Gévaudan für eine Hyäne angesehen hatten. Leichtgesinnten Franzosen ist eine solche Schwindelepidemie nicht so gefährlich und kleidet sie auch nicht so übel. Ergreift sie aber die schwerfälligen pragmatischen Deutschen, so machen sie gar possirliche Purzelbäume. . . .

Neuenburg im Herzogthum Oldenburg, den 22. Oct. 1788.

. . . Ich bin mit meiner Agnes diesen Sommer in Holstein gewesen und habe alle meine dortigen Freunde besucht. Ihren

Paulot, den lieben Knaben, habe ich Anfang July und Mitte August gesehen. Er nimmt zu am Inneren und Aeusseren, bleibt dabey immer sich selbst gleich, wird von allen Menschen, wie natürlich, sehr geliebt, von den Vossens als ob er ihr Sohn wäre.

Eutin, d. 26. Juny 1793.

. . . Es versteht sich, dass Sie nicht nach Deutschland kommen werden, ohne nach Eutin zu kommen. Wiewohl Paul alsdann, wie ich ungern höre, nicht mehr hier seyn wird, glaube ich doch diese Erwartung mit Zuversicht haben zu können. Kommen Sie, liebster Nicolay, dann wollen wir, Sie, Voss und ich recht vergnügt seyn und so guter Laune, dass auch unsere Weiber (denn Ihre Gemahlin muss ja mitkommen!) uns aimables finden sollen.

Münster, den 24. November 1800.

. . . Da ich selbst keine eigentlichen literarischen Verbindungen habe, so theilte ich Vossen Ihre schöne Ballade mit und dieser übernahm es, sie — was itzt in Deutschland nicht leicht ist — irgendwo in guter Gesellschaft vor dem Publicum erscheinen zu lassen. Meinen und meiner Frau Uebergang zur katholischen Kirche haben Sie ohne Zweifel erfahren. So verschieden auch die Urtheile darüber sind, wird doch niemand uns unedler Beweggründe zeihen, da theils die Aufopferungen, welche wir gebracht, theils unsere nicht unbekannte Denkart, uns von diesem Vorwurfe frei gesprochen. Und von Ihnen, liebster Baron, bin ich versichert, dass Sie mich, so sonderbar Ihnen auch mein Schritt scheinen mag, doch nicht verkennen, nicht mir Ihre Güte und Freundschaft entziehen werden. . . .

Auf dem Lande bei Münster, d. 14. Sept. 1802.

Von Vossen höre und sehe ich nichts. Durch andre habe ich erfahren, dass er Eutin verlässt, eine Pension vom Fürst-Bischofe behält, und sich in Sachsen niederlässt. Seit ich katholisch bin, meidet er allen Umgang mit mir, cave pejus et argue.

Zu II, 306, Z. 26: Der Brief von Voss an Göthe, auf welchen dieser a. a. O. antwortet, befindet sich im Original in der Autographensammlung des englischen Botschafters in Berlin, Lord O. Russel. Ich danke die Abschrift der Güte des Herrn Geheimerath von Loeper daselbst. Voss schreibt Eutin, 8. Juni 1795:

‘Ich komme mit dem heiteren Gesichte der Zutraulichkeit, lieber Goethe. Etwas von den drei Gaben, die ich Ihnen bringe, wird Ihnen doch Freude machen; wäre es auch nur des Gebers Wille. Die Liebe zu den Alten wird mir durch den garstigen Heyne verleidet. Der Himmel gebe, dass ich seinen Namen nie wieder schreiben darf. Wollen Sie das eine Dreiblatt an Wieland

senden, und gelegentlich an Frau Herder die eine Louise und Herrn B. (Böttiger) die Ekloge mittheilen?

Ihren Beiträgen zum Alm. sehe ich mit Sehnsucht entgegen. Im Julius wird er gedruckt. Sollte Schillern wohl mit einem mytholog. Briefe über einen im 2. B. übersehenen Gegenstand für seine Horen gedient sein? Ueber die Hähne der Götter. Ein Abschnitt aus der alten Geographie wäre wohl gar nicht für die Leserinnen der Horen. Ich drohte dies Jahr mit einer neuen Reise nach Süden. Aber! ich hörte, Sie kämen hierher; bald wieder, Sie hätten es aufgeschoben. Dass wir uns künftiges Jahr nur nicht begegnen!

Ihr

ergebenster ¹⁾

Voss.

Unter den persönlichen Beziehungen von Voss während seiner Eutiner Periode ist übersehen worden sein Verhältniss zu dem merkwürdigen französischen Emigranten Charles von Villers, der von 1797—1811 als intimer Freund der Frau von Rodde, Tochter des Historikers Schloezer und im Verkehr mit den litterarisch hervorragenden Männern in Lütbeck, Hamburg, Kiel und Eutin, in dem nahen Lütbeck lebte. S. über ihn jetzt: 'W. v. Bippen, Ch. v. Villers und seine deutschen Bestrebungen' in den Preuss. Jahrb., 1871, III, 268—307. Dieser Culturvermittler zweier Nationen, der seinen Landsleuten Kants System zugänglich zu machen suchte, eine Preisaufgabe des Pariser National-Instituts in seinem 'Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther' löste und sich gar zu der 'grande entreprise' bekannte, 'de germaniser les Parisiens' (a. a. O. S. 294), kam damals, wie mit Klopstock, Gerstenberg, F. H. Jacobi, dessen Woldemar er übersetzt hat, Tischbein, so auch mit Voss theils in Lütbeck, theils in Eutin in Berührung. Ich verdanke der Güte des Herrn Bibliothekar Dr. Isler in Hamburg die Mittheilung mehrerer in der dortigen Stadtbibliothek aufbewahrten Briefe, von denen der nachfolgende den völligen Abdruck verdienen dürfte. Andre Mittheilungen aus derselben Quelle werden suo loco dem Schlusstheile einverleibt werden.

Eutin, 25. Januar 1802.

Mit altdeutschem Handschlage mein Willkommen dem trefflichen Freunde und Nachbar, der den Staub von den Füßen schüttelte und bei uns bleiben will. Wir ehrlichen Hyperboreer sind freilich (ich wünschte es anders) dem Pol etwas zu nahe, und haben keine Oelbäume; aber ein frohes Herz haben wir, und Liebe für die Apollonische Kunst, und für den Gott selbst — unverächtliche Opfer, die zum Theil, mit römischem Patriotismus,

¹⁾ 'ergebenster' nachträglich eingerückt.

sich selbst opfern, um ihre Mitbürger zu entzündigen. Die Fichte-Schlegel'sche Rotte ist jetzt eben im Werke, oder hat es bereits vollendet. Wie dem auch sei; wir sehen nicht hin, und genießen der Stille in unserem Nordwinkel, wo so mancher mitdenkende und mitempfindende Genoss uns trösten kann für das unselige Lermen und Toben, das so lange aus dem Süden herüberscholl.

Dass ich Ihre Unruhe in Paris durch Aufträge noch vermehrt habe, das bereue ich sehr. Warum warfen Sie nicht wenigstens den Culex hin, wohin er gehört? Für die Zeichnung der Karte von Cefalonia danke ich desto gerührter, da Sie sie im Fluge gemacht haben. Zur Erklärung unseres Homer ist von der Seite wohl wenig zu erwarten; es sind neue Vermuthungen, Wünsche, Einfälle: gut genug, wenn dabei ein treues Abbild der gegenwärtigen Gestalt gegeben wird. Auf die Zeichnung des sogenannten Ulysses-Palastes freue ich mich. Sobald unser Homer (denn Sie haben einen nicht geringen Antheil daran) hier ankommt, sende ich Ihnen ein Exemplar; bis jetzt habe ich nur Probebogen, kein Kupfer. Aber die Correctur habe ich gehabt, und den ersten Stich Ihrer Zeichnung cassirt; der zweite war besser.

Mit dem Original meines Bildes haben Sie meine Frau und mich sehr erfreut. Ich möchte es noch einmal irgendwo stechen lassen, um das Riepenhausische Misbild aus den Köpfen meiner unbekannten Gönner, die ich haben mag, zu verdrängen. Dr. Reinhard hat meinen Brief, der Fragen enthält, nicht beantwortet. So weit habe ich die Kunst des Nichtbeantwortens nicht gebracht. Auch Exemplare des M.-Alm. habe ich sehr spät erhalten; wahrscheinlich durch Schuld des Hrn. Verlegers. Und vom versprochenen Honorar — kein Wort. Es wird sich (ich weiss nicht genau) an 200 Thlr. betragen, die doch des Redens wohl werth sind. Zu mahnen, ist ein widerliches Geschäft. Dem Manne scheint wenig an der Fortsetzung zu liegen, und eben so wenig an dem Lobe eines rechtlichen Mannes. Dem Verleger, meine ich. Aber auch Hr. R. müsste sorgfältiger sein.

Ach welche Freude, mit Ihnen und der Weisseringen(?) einmal recht umständlich wieder zu plaudern! In diesem Weihnachtsfeste hatten wir ein ähnliches Glück durch Overbecks Besuch, des lange erprobten. Sobald Laub auf den Bäumen ist, denke ich ernstlich daran, eine ganze Woche bei ihm auf dem Gartenhause zu sein. Jacobi wird hier erst nach Johannis erwartet; die Laute, die wir durch Umwege vernommen haben, bezeugen bitteren Unwillen über Paris. Warum bleibt er denn? Von Ihrem Kampfe mit den Unphilosophen bin ich begierig das Nähere zu erfahren; gelesen habe ich Manches in den Journalen.

Ich habe gesudelt, weil ein Besuch mir die Zeit kürzt. Meine wärmsten Grüsse an Ihre Begleiterin und unsere Freunde.

Voss.

Derselben Quelle verdanke ich nachstehenden Brief ohne Datum von Voss an Overbeck, der über eine Aeusserung von Villers sich ausspricht: — — — 'Sie haben Umgang mit Herrn Villers. Sagen Sie dem redlichen Manne, er sei durch Verkenkende, und was mir empfindlicher ist, durch einen übelwollenden Scheinfreund, verleitet worden, über mich etwas zu sagen, das einer Berichtigung bedarf.

Ich habe weder graecisiren, noch latinisiren wollen, weil ich so etwas für unausführbar und abgeschmackt halte. Ich habe nach dem Vorbilde der Alten, und der durch jene begeisterten Neuern, unsere Sprache für die vielfachen Töne der Poesie, aus sich selbst veredelt, zweckmässiger als bisher geschah, zu treffen gestrebt. Dabei habe ich wahrscheinlich, als der Erste in einer Wildniss, und nicht der Erste an Talent, sehr viele Fehler gemacht. Viele habe ich selbst wahrgenommen, und mit grosser Strenge für die neue Ausgabe, die bevorsteht, gebessert; viele werden mein Auge und meine Kraft getäuscht haben. Aber das sind Fehler gegen den Ton, den der Gedanke des Dichters verlangte, nicht gegen die Uranlage der Sprache, die mir hochheilig ist. Meine Erfahrung sagt, dass die für den lebendigen Vortrag gearbeitete Uebersetzung des Homer (und nun auch die Uebersetzung Ovids und Vergils) im richtigen Tone vorgelesen, Frauenzimmern und Kindern verständlich sei und dass nur Gelehrte, die von Mitlebenden etwas Neues zu lernen unter sich halten, und besonders Dichter der älteren Literaturschulen, über Sprachverderb schreien und seufzen.

Der Mann, der die Nachricht, dass ich durch Gelehrsamkeit zu dem Einfall gekommen sei, graecisiren zu wollen und gegen die Oberherrschaft des Sprachgebrauchs mich zu empören, dem Herrn Villers mit einhüllenden Lobsprüchen des so schwer Angeklagten zugefertigt hat, dieser Mann war gerade damals in Verlegenheit, einen Briefwechsel mit Ehren zu endigen, wo er Beweise von Graecismen stellen sollte, und nicht konnte. Ich wollte sie wissen, um zu ändern. Aber mir wurden lauter (glückliche oder missglückte, gleichviel) aber lauter Veredlungen aus der alten Sprache Luthers, als Graecismen genannt, Veredlungen, die mir Goethe und Schiller schon in eignen Gedichten nachbrauchten. Ich ward angeklagt, dass ich, wie Virgil, aus unsern Ennien, Perlen gesammelt, und mich von dem gemeinen Sprech- nicht Sprachgebrauch, ich meine, von dem ruhigen Gespräche des Umgangs, entfernt hatte.

Ich überlasse es Ihnen und dem Herrn Villers, welche Gestalt Sie der Berichtigung zu geben, schicklich finden. Auf jeden Fall muss gesagt werden, dass ich nicht gewollt habe was man mir vorwirft, und dass ich es gethan zu haben, noch den Beweis erwarte. — Die beigelegte Ode werde ich in die Berlinische Monatsschrift geben.

Voss.

Voss und seine deutschen Forschungen.

Von Professor Dr. Weigand.

Neben seiner Thätigkeit für die griechische und lateinische Sprachwissenschaft wandte sich Voss schon sehr frühe seiner väterländischen, der deutschen Sprache, zu, und auch hier machte sich, wie überhaupt bei den Jünglingen des Göttinger Dichterbundes, vorzugsweise Klopstocks Vorbild und Einfluss geltend; doch ist zugleich dabei anzuschlagen, dass Voss aus dem Volke hervorgieng und Sinn für die kernige Volkssprache behielt sowie eine unwandelbare Liebe zu derselben, freilich von seiner Geburtsstätte, von Niederdeutschland, ausgehend. Er selbst befliss sich fast durchaus in seinen Gedichten und, wenn man etwa die aus dem Französischen des Anton Galland in sechs Bänden übersetzten arabischen Erzählungen 'Die tausend und eine Nacht' (Bremen 1781—85. 8.) ausnimmt, in seiner Prosa, sowie in seinen Uebersetzungen einer markigen Sprache, welche, selbst wenn sie eine gewisse Härte annimmt, doch gar manchen andern Schriftstellern gegenüber wohlthut¹⁾. Dieses Streben nach jener Sprache zeigt sich schon frühe, wenn er in einem Brief an Brückner vom 24. Febr. 1773 ausspricht (s. Brief 1, 127): 'Ich habe von Cramers Vater den Anfang eines langen Gedichtes auf Bernstorf gelesen, das ganz vortrefflich ist. So schmackloses Deutsch er vordem hatte, so kräftig ist seine Sprache jezt. Hierin hat der liebe Gellert auch noch viel verdorben, dessen französisches Deutsch so lange für schön gehalten ward'. Wie sehr ihm aber Gellerts noch in dem 19. Jahrh. durch seine allgemeine Verständlichkeit ansprechendes Deutsch misfällt, zeigt er noch stärker in einem am 18. April desselben Jahres fortgesetzten Brief ebenfalls an Brückner (s. Briefe 1, 138): 'Gellert ist ein guter, ein unterhaltender und belehrender Schriftsteller. Aber den Ruhm, den er bei seinen Zeitgenossen verdiente, verdient er jezt in dem Grade nicht mehr. Ich glaube noch immer, dass es gefährlich sei, seine Prosa für ein Muster der Schreibart auszugeben. Denn französisch Deutsch kann unmöglich gut deutsch sein. Dies soll kein Wortspiel sein. Eine Sprache muss aus sich selber gebildet werden'. Diese zuletzt ausgesprochene Ansicht führte auf Luther und die ältere deutsche Literatur, zumal verbunden mit der neuen Pflege des Liebesliedes, die mittelhochdeutsche und zwar hier auf die von Bodmer und Breitinger herausgegebene Sammlung von Minnesingern. Dies erhellt aus

¹⁾ Die Prosa von Ernestine Voss dagegen ist einfach, leicht und ansprechend; bei ihren wenigen Dichtungen aber erkennt man, dass ihr Gatte Vorbild war.

den der zuletzt angeführten Stelle vorausgehenden Worten: 'Die Minnelieder sind ein wahres Schazhaus von deutscher Sprache und origineller Empfindung, und man kann sie leicht verstehn lernen. Die alte schwäbische Sprache ist fast dieselbe mit der plattdeutschen, nur dem Dialekte nach verschieden. Die Obersächsische ist wirklich die schlechteste Sprache. Ich lese gewiss kein neues Gedicht dreimal, ausgenommen von Kleist, Gessner, Ramler, Gerstenbergs Ugolino und Vater Klopstock. Aus den übrigen allen ist nichts zu lernen. Dafür die lieben Alten und Doctor Luthers Sprache studirt, so kann man Originalsprache bekommen.' Dass aber bei diesem auf die Minnelieder gelegten Gewichte zugleich der freilich in Beziehung auf seine Liederdichtung bescheidene Dichter sich ausspricht, zeigt die kurz vorhergehende Aeusserung bei Uebersendung des später in dem 1795 erschienenen 2. Bande der Gedichte S. 151 f. abgedruckten Minneliedes, welches er einen plötzlichen Einfall nennt, da ihn 'die allerliebsten Minnelieder des von der Vogelweide und des von Lichtenstein' entzündet hatten (s. Briefe 1, 137)¹⁾. Besonders wichtig aber ist, dass Voss mit Johann Martin Miller und Hölty an ein deutsches Wörterbuch dachte. 'Noch ein Project!' schreibt er unter dem 24. Februar 1773 (s. Briefe 1, 130), also zu einer Zeit, in welcher Johann Christoph Adelung bereits im sechsten Jahre an seinem grossen Werk im Stillen mit dem angestrengtesten Fleisse vorbereitete, an seinen Freund Brückner, 'Miller, Hölty und ich lesen jetzt die alten Deutschen auch²⁾ mit Rücksicht auf ein allgemeines Wörterbuch für Deutschland, worin alle Wörter, veraltete und unveraltete, so weit es sich thun lässt, aus ihrer ersten Quelle abgeleitet, und ihre immer veränderten Bedeutungen angezeigt, auch mit den noch übrigen Wörtern im Englischen, Plattdeutschen und Schwäbischen verglichen werden sollen. Für einen wäre dies gar kein Werk, denn alle bisherigen der Art sind höchst unvollständig. Vielleicht lernt einer von uns Holländisch und Dänisch zu eben diesem Endzweck.'³⁾ Dazu fügt er dann einige Zeilen weiter (s. Briefe 1, 131): 'Noch eins. Unter den Bauern musst Du Gelegenheit haben, oft altmecklenburgische Wörter und Redensarten zu hören. Die sollten billig alle gesammelt werden. In hundert Jahren ist alles von dem weichen Hochdeutsch verdrängt. Dieser Dialekt

¹⁾ Wenn Voss noch hinzufügt: 'Ich denke, die Versart soll doch ein wenig harmonischer sein, wie Schmidts Nachtigall. Wenigstens endigen sich meine daktylischen Reime doch nicht alle auf das verwünschte e': so ist hier das im Musenalmanach auf 1773 S. 23 abgedruckte und von Weiss in Musik gesetzte Lied 'An die Nachtigall' von Friedrich Schmitt gemeint.

²⁾ nämlich ausser dem Schöpfen und Stärken für die sprachliche Darstellung.

³⁾ Vgl. oben Bd. 1, S. 82.

muss allerdings der herrschende bleiben, ich werde mir aber im geringsten kein Gewissen machen, aus jedem andern Dialekte die kernhaftesten Wörter anzunehmen. Ich habe Humphry Klinkers Reisen, aus dem Englischen in Hamburg übersetzt, gelesen; ein vortrefflicher und lehrreicher Roman, wo nicht wahre Geschichte zum Grunde liegt. Der Uebersetzer muss ein herrlicher Mann sein; man glaubt ein Original zu lesen; und doch bringt er aus dem Hamburgischen Sprachgebrauch eine Menge kräftiger Wörter an. Unter vorsichtigen Händen müsste hiebei die Sprache ungemein gewinnen.¹⁾ Man sieht hieraus deutlich, mit welchen Grundsätzen Voss bei seinem Lesen alter deutscher Werke und dem Aufsammeln aus diesen, aber auch aus den Volksmundarten zu Werke gieng, wobei ihm der Schwabe Johann Martin Miller für die schwäbische Mundart gute Dienste leisten konnte. Doch die drei Bundesbrüder trennten sich. Miller verliess Göttingen und fand bald in seiner Heimat eine Anstellung; auch Hölty gieng von der Bundesstadt weg und wurde vor hundert Jahren, am Morgen des 1. Septembers 1776 zu Hannover von einem frühen Tod ereilt. Voss selbst war geschieden und wohnte an diesem Todestage zu Wandsbeck. Doch setzte er mit grösstem Eifer seine Forschungen in der deutschen Sprache und seine Vorbereitungen zu einem deutschen Wörterbuch, auch während des Erscheinens des hauptsächlich andern Grundsätzen folgenden Adelungschen fort. Das zeigen seine überaus reichen Einträge in sein Handexemplar des Frisch und in sein Handexemplar des Adelung, und der grösste Kenner unserer Sprache, Jacob Grimm, rühmt in der Vorrede zum deutschen Wörterbuche S. LXV jene mit fester und reinlicher Hand beigeschriebenen Zusätze und bemerkt, indem er auf ihre Ausbeutung für sein begonnenes grosses Wörterbuch deutet: 'fortwährend vor augen zu haben, was der um unsere sprache hochverdiente mann sorgfältig für sie sammelte, ist wohlthuend und erhebend.' Wie aber Voss sammelte und forschte, davon geben jene Zusätze oder vielmehr Einzeichnungen ein schönes Bild, und der deutsche Sprachforscher fühlt sich gedrungen, auf dieselben näher einzugehn. Die beiden Werke²⁾ befinden sich eben, damit was Voss eingetragen, für das Grimm'sche Wörterbuch auch nach Jacob Grimms Tode benutzt werden könne, in Dr. Salomon Hirzels, des Verlegers, Händen, und ausführliche, sorgfältige Mittheilung darüber verdanke ich meinem Freunde Rudolf Hildebrand und dessen Sohne Hugo. Mit Recht bemerkt jener, man erstaune über den Umfang von Vossens altdeutscher Lectüre, auch über die Feinheit seiner Beobachtung, und es sei fast, als hätte man einen Germanisten von heute vor

¹⁾ Vgl. Bd. 1 a. a. O.

²⁾ Sie gehören durch Schenkung der Bibliothek des Gymnasiums zu Düsseldorf.

sich. Zunächst kommt Frisch in Betrachtung, auf dessen Titelblatt eingeschrieben ist: J. H. Voss 1777. Auf dem Vorsetzblatte sind für den Ausdruck hochdeutsch Zeugnisse gesammelt, dagegen auf dem hintersten weissen Blatte Beispiele für gewisse Erscheinungen der Syntax zusammengestellt, und diese Aufzeichnungen in sehr kleiner, aber reinlicher Schrift füllen über die halbe Seite. Hier findet sich z. B.: wichtiger als schwerer aus Lohenstein Arm. 1, 21; dass das Unglück auf wird hören aus Opitz Argenis 1, 666; vnserere Werck die bösen aus Kaisersberg Postill 3, 66. Auch sind da Beobachtungen anderer sprachlichen Erscheinungen eingeschrieben, z. B. markte für merkte. Wie reichhaltig erscheinen aber die in das Werk selbst eingetragenen Auszüge! Die ältesten Aufzeichnungen sind aus den Nibelungen, dem Winsbecken, der Mörin, aus Scherz glossarium, Eschenburgs Denkmälern, Sebastian Brandts Narrenschiff, dann ist Kaisersberg sehr fleissig ausgezogen und zwar hier die Postill, welche nach dem Katalog der Bibliothek von Johann Heinrich Voss S. 81 dieser selbst besass, der christenlichen Bilger, das Schiff der Penitenz, die sieben Schwerter, der Has im Pfeffer, der Trostspiegel, die geistliche Gunkel. Auch den noch vor Kaisersberg fallenden alten verdeutschten Boccac zog Voss aus, der nach Kat. S. 55 Nr. 1029 die Ausg. Strassburg 1547 hatte. Von Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts, aus welchen er aufzeichnete, sind zu erwähnen Luther vom Wucher, der Baseler Nachdruck von Luthers Uebersetzung des neuen Testaments von 1523, des Buchdruckerherrn von Strassburg Wendel Rihel Nachdruck von Luthers Bibel, Agricola's Sprichwörter, Francks Sprichwörter, der Freydank gedruckt Wormbs 1538 in Folio, welchen Voss nach Kat. S. 57, Nr. 1084 besass, Königshoffens Narrenschiff (Basel 1574) mit Kaisersbergs übersetzter Auslegung, Burcard Waldis Esopus, Kirchhofs Wendunmut, Sebastian Münster, Pauli's Schimpf und Ernst, der Ritter Pontus (Voss hatte nach Kat. S. 99 Nr. 1935 'Ritter Pontus von adelichen mannlichen Tugenden, Erbarkeyt und Zucht.' Simmern 1533), Fischart, dessen Gargantua und Flöhhatz sehr fleissig ausgezogen sind (den Binenkorb besass Voss nach Kat. S. 73 Nr. 1545 und 1546 in zwei Exemplaren), Hans Sachs, Sebiz Feldbau, Georg Wickram, teutsche Sprichwörter, von welchen Voss nach Kat. S. 76 Nr. 1505 die 1615 zu Frankfurt erschienene Ausgabe neben Nr. 1504 'Sprichwörter, schöne weisse Klugreden. Frankf. 1560' eigen hatte, Hess eyn verantwortung Podagrae (Mainz 1587), welches Gedicht Voss mit 'Pod. Verantw.' bezeichnete, der Gansskönig, Spangenberg's Lustgarten, die Witzentbürger, Opitz, Spee, Andreas Gryphius, Fleming, Logau, Rachel, Lohensteins Arminius und Werke (sämmtliche Gedichte). Uebrigens sind manche Abkürzungen von Schriften nicht oder doch nicht mit Sicherheit zu vervollständigen und zu erklären. So

ist z. B. 'Pflanzenb' offenbar Pflanzenbuch, aber welches meint Voss? Ob das 'Kreutterbuch' von Matthioli in der Ausgabe Franckfort 1590, welches mir, der ich so viele der alten Kräuterbücher eingesehen und benutzt habe, nie zur Hand gekommen ist? Dass Voss dieses besass und kein anderes, zeigt der Kat. S. 88 Nr. 1724. Nächst dem Exemplar des Frisch, welches vor allem hervorgehoben werden muss, ist das Exemplar der ersten Ausgabe des Adelung mit seinen reichen Einträgen zu betrachten. Eine Einzeichnung der Jahrzahl, woraus sich, wie bei Frisch, auf den Beginn des Einsammelns schliessen lässt, findet sich hier nicht, wohl aber ein von Jacob Grimm auf dem Vorsetzblatt des ersten Theiles angeheftetes Zettelchen mit der Bemerkung von seiner Hand: Voss kam 1805 nach Heidelberg, † 1826. er trug von 1808 oder 1809 ein unter erholen p. 1757. aus J. P. Friedenspredigt (die 1808 erschienen zu Heidelberg). Doch citirt Voss da nicht Jean Paul, sondern 'Richt. Friedenspr. V'. Dieses V ist Vorrede, und die Stelle hat Jacob Grimm im deutschen Wörterbuch 3,833 eingetragen. Wir sehen aus Grimms Bemerkung deutlich, dass Voss selbst noch nach 1808 aufsamelte und trotz seinem tiefen Forschen in den Griechen und Römern, sowie für dieselben, auch an dem oben angegebenen feurigen Jugendentschlüsse in Hinsicht der deutschen Sprache unverbrüchlich festgehalten hat. Was die benutzten Quellen betrifft, so finden wir im Adelung dieselben, wie im Frisch; doch kommen in jenem hinzu: Wolfram von Eschenbachs Titurel (den so seltenen Druck des Parcival von 1477 besass Voss nach Kat. S. 57 Nr. 1075), Kaisersbergs Eschengrüdel, Luthers Auslegung des Vaterunser, Fierrebras, welchen Voss besonders fleissig ausgezogen hat, Weckherlin. Aus dem 18. Jahrh. dann finden sich: Göthe, Götz, Haller, Kleist, Klopstock, dessen Oden nach der Ausg. Leipz. 1798 ausgezogen sind, Lichtwer, Lessing, besonders dessen Minna von Barnhelm, Nathan, Hamburg. Dramaturgie und Antigötze, Ramler, Uz. Auch hier müssen manche gekürzte Bezeichnungen von Werken unerklärt bleiben. So z. B. Weltl. Klost., Chron., bei welchem letzten sich nicht angeben lässt, welche Chronik gemeint ist. Zwar liegt dem ersten Theil ein Quartblatt lose bei mit der Bezeichnung 'Zusätze zu Adelungs deutschem Wörterbuch' und 'Erklärung der abgekürzten Büchertitel', aber diese fehlt. Dann sind drei Seiten eines beiliegenden Bogens unter der Ueberschrift A mit alphabetisch geordneten Stellen aus Vossens Nachträgen beschrieben, wie 'Ael fahen. Er fing gern 8l. Fr. Spr. 43', aber das Ganze bricht mit Abdrohen ab und einer Stelle hierzu aus 'Hed. Com.'¹⁾, der, wie es scheint, auch Jacob Grimm nicht erklärlichen Bezeichnung einer Schrift,

¹⁾ Wohl Hedions Uebersetzung der Historien des Phil. de Comines (Cominaeus).

denn im Wörterbuch lässt er die Stelle unangeführt. Das Abbrechen jedoch ist offenbar gleichbedeutend mit dem Aufgeben des Unternehmens, Zusätze zu Adelung drucken zu lassen, wohl um diesen zu widerlegen und ihn aus den nichtmeissnischen Mundarten zu bekämpfen. Uebrigens scheinen diese Stellen nicht von ihm selbst geschrieben, sondern wohl von einem seiner Söhne, von welchen, wie nachher gezeigt werden wird, er zwei zur Beihilfe heranzog. Endlich ist bei dem Exemplare des Adelung noch zu erwähnen, dass von Voss auf dem Vorsetzblatte des ersten Theiles in älterer Handschrift sich findet: 'Senec. Ep. 114. Quidam contra, dum nihil nisi tritum et usitatum volunt, in sordes incidunt', was offenbar gegen Adelungs Ansicht geht und Vossens Entschiedenheit diesem gegenüber zeigt. Dann ist in späterer Schrift hinzugefügt: 'Aehnliche Wörterbücher über alle unsere guten Schriftsteller würden, ohne Zweifel, der erste nähere Schritt zu einem allg. Wörterbuche unserer Sprache seyn. Wir haben die Bahn hierin, wo nicht brechen, doch wenigstens zeigen wollen. Less. Vorr. zu Logaus Sinng. XIII.' Diese Stelle soll offenbar das eigene Ziel andeuten, das Voss im Auge hatte.

Zu dem besprochenen Exemplare des Frisch und dem des Adelung kommt von jenem Wörterbuche noch ein zweites, welches ich in der am 9. November 1835 begonnenen Versteigerung der Bibliothek von Voss zu Heidelberg erwarb. Es stand im Katalog unter der Nr. 776 und zwar ohne den Beisatz VHB., d. h. handschriftliche Bemerkungen von Voss, hat aber doch Einträge aus den Nibelungen, Wicel, Opitz, v. Zesen's Pirau und besonders zahlreich aus Luthers Werken. Thl. 1, S. 149 ist zu Buchtab eine grössere Stelle aus 'Philos. Unters. über die Americaner, 5 Th., 1 Abschn.' eingeschrieben. Von besonderem Werth erscheint auf dem Vorsetzblatt oben von Vossens Hand 'J. H. und W. F. L. Voss Eutin. 1797', was zeigt, dass sein Sohn Wilhelm (Wilhelm Ferdinand Ludwig) miteintragen sollte; doch ist das Eingetragene nur von des Vaters Hand. Dass im Jahre 1803 sein älterer Sohn Heinrich zwar nicht bei den Aufzeichnungen in diesem Frisch, aber sonst sammelnd für das Wörterbuch mithalf, meldet Voss in einem Briefe vom 1. Januar 1803 sowie in einem vom 1. Juni desselben Jahres von Jena aus an Christoph Friedrich Nicolai. Jener erste schliesst (s. Briefe 3, 2, 144): 'Die wiederkehrende Gesundheit, die ich hier sicher hoffe, werde ich dem Anbau der Muttersprache opfern.' Ich habe noch Lebensmut genug, eine Arbeit, wie die eines deutschen Wörterbuchs von Luthers Zeiten herab, zu unternehmen, und die schon durchlaufene Strecke macht mir's wahrscheinlich, dass ich meinem Ziele nahe zu kommen vermöge. Mein ältester Sohn, der seine theologischen Studien vollendet hat, leistet mir Beistand'. Es ist hier sein Sohn Heinrich gemeint. In dem zweiten Briefe (s. Briefe 3, 2, 144—146) kommt er noch einmal auf dessen

Hilfe zartück und spricht sich über das beabsichtigte Wörterbuch des Weiteren aus, indem er voraussetzt, dass seine 'Bemühungen, ein gutes Wörterbuch unserer Sprache in Gang zu bringen, nicht fruchtlos bleiben. Mein Zweck,' fährt er fort, 'ist die ganze jezt lebende Sprache, sowohl die neue des Umgangs, als die alterthümliche zum feierlichen Vortrage: beide Theile in allen Haupt- und Nebenworten, und in allen Wendungen. Die alte Sprache hat Leben bis ins funfzehnte Jahrhundert hinauf; also eine unermessliche Ernte, aber eine sehr fruchtreiche. Es wird kaum möglich sein, irgend ein poetisches Wort, eine feurige Wendung zu erfinden, die nicht schon in der Sprache war. Die Klopstocke und Lessinge werden immer Belege der Verjüngung sein. Ihre Idee, die Worte nach den Familien zu ordnen, ist die einzig vernünftige für unsre bildsame und sich unaufhörlich fortbildende Sprache. Die Zwittersprachen ohne Zeugungskraft mögen sich nach dem Alfabet mehr stellen als ordnen. Der Rath, in den Schriften nur anzustreichen und andere ausschreiben zu lassen, werde ich bei den späteren befolgen. Bei den älteren muss ich selbst die Begriffe bestimmen und in ihr Fach eintragen: diese nicht unangenehme Arbeit ist sogar kürzer, als wenn ich hinterher wüste Collectaneen zu scheiden hätte. Ich schreibe das, was noch Leben hat, oder in geschickter Stellung erhalten kann, dem Adelung mit feiner Feder an den Rand; das Veraltete und Abgestorbene, das aber zur Erklärung der nachgehenden Sippschaft mitgehen muss, wird in den Frisch¹⁾ eingetragen. Mein Heinrich sammelt aus Luthers Schriften in einen alphabetischen Folioband. Das sind meine Handgriffe. Neulich fand ich für Rendezvous das deutsche Wort in der Uebersetzung des Boccac: Es ist nit lang, das sie einander dahin ziel gaben. Dies könnte ein Lessing wieder aufwecken. Nicht so leicht: Er hat einer bübün in den wald gezielet.' Diese Stelle ist von besonderem Werthe, da sie uns einen trefflichen Einblick in Vossens kernige An- und Einsichten hinsichtlich seines Vorhabens und in die Einrichtung zum Behufe der Ausführung öffnet. Doch lässt sich eins bezweifeln, dass Voss, bei seinem mit dem wissenschaftlichen Sinne verbundenen practischen, mit beginnender Ausarbeitung nach Wortfamilien geordnet hätte; denn für den Gebrauch eines Wörterbuches ist mit Adelung die alphabetische Anordnung vorzuziehen, auf die bereits Frisch hinleitete, und für die sich Jacob Grimm ausspricht. Wir sehen dann aus Vossens Brief, dass ausser den beiden Frisch und Adelung noch ein alphabetischer Folioband mit Einzeichnungen aus Luthers Schriften vorhanden war, über dessen Verbleiben jede Nachricht fehlt. Wie aber Voss

¹⁾ Es ist der erstgenannte Frisch, dessen Einträge, wie oben sich ersehen lässt, schon mit 1777 beginnen.

über die Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts dachte und sie schätzen gelernt hatte, geht noch aus einem Briefe aus Eutin vom 11. April 1802 an seine damals in Jena studierenden Söhne Heinrich und Wilhelm hervor. Er schreibt, indem er seinen Mangel an Schwungkraft zu Oden in der Zeit erwähnt (s. Briefe 3, 1, 217): 'Seitdem lese ich, um die Zeit hinzubringen, die Argenis von Opitz und Sebizens Feldbau der Sprache wegen. Der letzte, ein Schlesier in Strassburg, hat viel merkwürdiges, womit bald Frisch, bald Adelung bereichert wird. Du, mein Heinrich, wenn Du die Akademie verlassen hast, lerne von Männern dieses Zeitalters, nicht sowohl alte Sprache, als Ton des thätigen Lebens, den unter unsern Buchstabenmenschen wenige ausser Lessing kannten'. In spätern Jahren scheint Voss nicht mehr oder doch kaum mehr seine Sammlungen bereichert zu haben, denn das 1818 erschienene erste Heft des Supplementbandes zu Adelungs Wörterbuch ist im Katalog S. 73 Nr. 1439 ohne den Beisatz handschriftlicher Bemerkung (VHB.) angeführt.

Was alles Voss aus seinen wohlangelegten Sammlungen schöpfen konnte, lässt sich aus der berühmt gewordenen Abhandlung 'über Klopstocks grammatische Gespräche und Adelungs Wörterbuch' in der Jen. Allgem. Litteratur-Zeitung, Januar und Februar 1804, wiederabgedruckt in Vossens kritischen Blättern 1, 364—501, erschliessen. Während Voss hier noch, auch wo er ausstellt, mit dem alten Feuer und der alten Verehrung über Klopstock sich ausspricht, kehrt er, von dessen strengem Urtheil über das Adelungische Wörterbuch ausgehend, die ganze Schärfe seines Urtheils gegen dieses Werk, das im Grunde auch die Abhandlung treffen soll. Jacob Grimm, Deutsche Gramm. 1 (1819), S. LXXV erklärt, dass ihm diese Beurtheilung jederzeit als eine Ungerechtigkeit vorgekommen sei, und wenn auch Voss Adelung an classischer Gelehrsamkeit, Geschmack und Gefühl für Poesie überlegen war, so zweifle er doch ob an Sprachkenntnis, denn Luthers Sprache, die der schlesischen Dichter und die plattdeutsche Mundart genauer zu wissen, gebe noch lange nicht historische Sicherheit, und selbst Klopstock könne nicht eigentlicher Sprachkenner heissen, er habe in der neuen Sprache gewaltet und mitunter in die ältere hineingeführt. Allerdings war Adelung durch umfassenderes Eindringen in die althochdeutsche und die gothische Sprache, soweit dies damals in der Möglichkeit lag, Voss überlegen und seine in Wahrheit grosse Leistung hätte von diesem volle Anerkennung verdient, aber in der Sprache des 15—17. Jahrhunderts überschaute Voss, wie sich jetzt in seinen Einträgen zeigt, weitaus mehr, als Adelung, und seine historisch begründete, ausführlich in der Beurtheilung dargelegte Ansicht von hochdeutsch, überhaupt von dem Schriftdeutsch war eine klarere und richtigere, als die von ihm auf das schärfste bekämpfte eingeschränkte, selbst engherzige jenes Sprachforschers.

Gefusst ist hier, um die historische Entwicklung und Feststellung des Ausdruckes 'hochdeutsch' zu zeigen, zum Theil auch auf Zeugnisse für diesen, welche sich, wie bereits oben erwähnt, auf dem Vorsetzblatte des erstgenannten Frisch finden, gesammelt aus Agricola Sprichw. Nr. 641, aus Opitz, Wendel Ribels Bibel, den Witzenburg. Geschichten und andern Werken. Doch bringt die Beurtheilung mehr. Eine wichtige Stelle, die aus dem 1593 erschienenen Syllabierbüchlein von Sebastian Helber, welches bei seiner grossen Seltenheit Voss, da er keine Seitenzahl anführt, sicher nicht zugänglich war, entnimmt er Gottscheds deutscher Sprachkunst, 5. Aufl. S. 66¹⁾; sonst pflegt er aus den Quellschriften selbst mitzutheilen. Wie aber Voss mit Genauigkeit zu Werke gieng, zeigt sich auch, wenn er, um die unermüdete Sorgfalt Luthers vor Augen zu stellen, mit welcher dieser bei seiner Bibelübersetzung in edleres und glätteres Hochdeutsch besserte, mehrere Ausgaben verglich. Adelung entgegnete in dem 15. Stück des (Leipziger) Intelligenzblattes für Literatur und Kunst vom Jahr 1804 Sp. 233—236, worauf auch, wie es scheint, Voss antworten wollte. Denn dem besprochenen Exemplare des Adelung liegt von Vossens Hand ein Octavblatt bei, welches sich als Entwurf zu einer Antwort auf jene Erwiderung Adelungs ausweist. Es handelt sich auf dem Blatte hauptsächlich um Adelungs Werthschätzung des Meissnischen als des besten Deutsch, dem Voss schon in seiner Beurtheilung widersprochen hatte. Zu jener Antwort von Voss kam es jedoch nicht, eben so wenig zu dem Beginne der Ausarbeitung seines vorbereiteten Wörterbuches, und Adelungs Beschuldigung in seiner Erwiderung Sp. 234 und 236, dass auch Voss ein deutsches Wörterbuch schreiben und sich den Weg für seine Arbeit durch die tiefste Herabwürdigung des Adelung'schen bahnen wolle, ist somit eine unrichtige und auch keineswegs dem geraden und offenen Charakter von Voss gemäss. Nach Campe Wörterb. der deutschen Spr. 4, 920 hat 1805 Johann Gottlieb Radlof Braunschweig, wo er jenes Wörterbuch vorbereiten half, verlassen, 'um unter Vossens Aufsicht ein Wörterbuch auszuarbeiten, was aber nicht zur Ausführung kam'. Vielleicht war Radlof zunächst durch Vossens Beurtheilung oder Adelungs Erwiderung angeregt, aber schwerlich würde Voss, der 1803—1806 besonders fleissig eingetragen zu haben scheint, irgend geneigt gewesen sein, auf einen Vorschlag Radlofs einzugehen.

Dass Voss auch selbst für das Niederdeutsche, die Volkssprache des grössten Theiles von Norddeutschland, welchem er seiner Geburt nach angehörte, reichlich sammelte, zeigt sich an dem im Katalog S. 76 Nr. 1512 verzeichneten Bremisch-

¹⁾ Dieselbe Stelle ist auch, nach meiner Mittheilung aus Helber, in Wilhelm Wackernagels Gesch. der deutschen Lit. S. 373 beigebracht.

niedersächsischen Wörterbuch, welchem handschriftliche Bemerkungen von ihm beigelegt waren und zwar nach nahe liegender Vermuthung in Fülle. Wer das Exemplar bei der Versteigerung von Vossens Bibliothek erstanden hat, ist mir unbekannt.

Aber besass denn Voss bei all seiner Kenntniss der deutschen Sprache, seinem Ueberblick und seiner Thätigkeit für dieselbe die tiefe Einsicht in deren Bau und deren innerstes Wesen? Hier erhebt er, der in Anderem so glänzend seine Zeit überragt, sich nicht über diese trotz seinem Streben nach Klarheit. Einen schlagenden Beweis dafür bietet, wenn er zu 'foetas' bei Virgil. Ecl. 1, 49 nach der Bemerkung 'Der Stamm ist das alte feo, aus φύω, ich bringe hervor, trage; woher auch das Intransitiv fio und fuo, ingeleichen fero durch eingeschaltetes r; wie das gleichbedeutende geo in gero, geno (gigeno, gigno) und genero' und daran geknüpfter Anwendung sowie weiterer Erörterung ausdrücklich mit den Worten schliesst: „Von der gemeinschaftlichen Wurzel jenes feo und geo, aus welcher die ganze griechische, altlateinische und deutsche Sprache erwachsen ist, hoffen wir anderswo zu reden“ (s. Voss des Publ. Vergil. Maro ländl. Ged., 2. Aufl. Bd. 1 S. 25). Diese Behauptung hat zwar Passow in sein griech. Wörterb. unter φύω aufgenommen, aber Georg Curtius griech. Etymol. 1, 80 mit vollem Rechte als Einfall einer unglücklichen Stunde bezeichnet, mit grösserer Schärfe Pott etymol. Forsch. 1, 218 besprochen. Ausgeführt ist der sonderbare Gedanke auch nirgends, und wie wäre diese Ausführung auch irgend möglich gewesen! Einem solchen Standpunkte Vossens und der Zeit entsprechen denn auch zahlreiche andere sprachliche Bemerkungen, wie wir sie zumal in seinen Anmerkungen zu den der ersten Ausgabe seiner Gedichte folgenden Ausgaben, in den Erklärungen zu seiner Uebersetzung der ländlichen Gedichte Virgils, in der besprochenen Beurtheilung sowie in der Zeitmessung finden. Dahin gehören, um in Kürze nur einiges auszuheben, z. B.: 'Bülten, von Bühel' zu Luise 1, 129; 'Hambutte, von Ham, Wald' zu Luise 1, 231; 'queck, lebendig, mit wach, wacker, wachsen verwandt' zu lyr. Ged. 1, 2, 2; 'Weidmann oder Weidener, ein Jäger, vom alten weiden (wieden), überwaltigen, fangen, verwandt mit weit, swiet, mächtig, winden, überwinden, Wind, Windspiel, swind, geschwind' zu lyr. Ged. 1, 2, 12; 'Held, Heilad, Heiland, von heilen, helfen gebildet, wie Hemd von heimen, bergen, welches von Heimat nur der Sprachgebrauch sonderte' zu Virgils Ecl. 4, 16; 'Pilot stammt von dem alten loden, leiten, führen, woher auch Loots, mit vorgesetztem Lippenhauch, (wie Flotte, Zug, agmen), den die Ausländer in Pi verwandelt uns zurückgaben' ebenda zu V. 38; 'Scribere heisst, wie γράφειν (alt auch γράφειν) und schreiben, ursprünglich eingraben, ein-

rizen, von dem gemeinsamen Stammworte riban, mit vorgeseztem Hauch und Gezisch, woher reiben, riefeln, Griffel, Brief, graben' zu Ecl. 5, 14; 'Segnen stammt nicht von signare, mit dem Kreuze bezeichnen, sondern, sammt dem Hauptworte Segen, welches dem signum schon unähnlicher sieht, von dem jüngst veralteten segan, bei Waldis: Kinder firmen, Kirchhoff segan, Fab. IV, 90. Es bedeutet eigentlich vermehren, Wachsthum oder Gedeihn geben, das selbige was säen (alt, sahen, sajen, segan), dessen Grundbegriff noch jezt, obgleich eingeschränkt, fort dauert: das veld segan, sagt Kaisersbergs Dolmetsch Adelphus häufig. Selbst unser heutiges sagen (vordem sayen, seyen, woher geseyt), und unser sehen (seen, segan), heissen im Grunde, hervorbringen, darstellen, bilden, durch Wort oder Blick' in den krit. Blättern 1, 473 f. Fast alles aber, was Voss in der Weise sprachlich erläuternd gibt, übertrifft die Anmerkung zu lyr. Ged. 2, 3, 3 (Knecht Robert) und hier zumal die lange über die Endsilbe des Namens Urian gegebene Ausführung, in welcher das Uberschwänglichste umherschweifender Wortforschung zu Tage tritt. Reichlich Wunderbares in dieser bietet auch die Zeitmessung. Der Zeit nach kann man Voss solche Uberschwänglichkeiten nicht verargen; er würde wol, wenn damals bereits eine wirkliche deutsche Philologie entstanden gewesen wäre, sich auf richtigerem Wege befunden haben. Man kann nur bedauern, dass uns keine Kunde geblieben, welche Aufnahme die grossartige Forschung Jacob Grimms bei Voss gefunden hat.

Seiner Ansicht getreu nahm Voss aus der Volkssprache bezeichnende Ausdrücke auf, die zum Theil dann durch sein Ansehen in der Schriftsprache Geltung erlangten. Aus dem Niederd. gehören dahin beiern, Blaker, Brause, Bühre, Bulten, Desem, Gaffel, Holm, Kieke, Kumme, Olm, Pose, pusten, Riele, Satte, schieren (Adj.), Tüder, verbiestern, verbuttert, Wiemen u. a. m. Aber er beschränkte sich nicht bloss auf seine eigentlich heimische Mundart, sondern griff auch, wie z. B. masleidig (richtig geschrieben massleidig) im übersetzten Horaz Sat. 2, 4, 39 zeigt, in andere Mundarten. Ausserdem bereicherte Voss die Sprache, zum Theil nach Klopstocks Vorgange, durch eine Fülle eigener Bildungen, welche grossentheils schon aus seiner Uebersetzung des Homer und Virgil, auch aus seinen Gedichten bekannt genug sind, als dass es hier der Beispiele bedürfe. Manche, wie bärenzottig, landhöfisch u. s. w., könnten doppelsinnig scheinen, werden aber im Zusammenhange durchsichtig. Als nicht unbezeichnendes verhüllendes Gebilde kann Schlupfbude für fornix Horat. Ep. 1, 14, 21 gelten. Aber wider die Grammatik ist in dem Liede „Die Reise“ Str. 3 der Comparativ „bläuer“ im Reim auf „freier“ und „Schleier“ gewagt, ein Comparativ, der auch schwerlich aus einer Mundart nachgewiesen werden kann.

Wilhelm von Humboldt schreibt unter dem 14. Sept. 1795 an Schiller (Briefwechsel zwischen Sch. u. W. v. H. S. 200 ff.), dass in Voss Dichtkunst ihm die Härten des Inhalts und der Sprache mehr im Druck, als sonst im Manuscript aufgefallen seien. Er habe neuerlich einige Gesänge seiner neuen Odyssee mit prüfender Aufmerksamkeit auf die Sprachneuerungen durchgelesen und gefunden, dass wirklich kein Capitel der Grammatik sei, aus dem man nicht, wenn man den gewöhnlichen Gebrauch zur Regel nimmt, eine Menge Solöcismen sammeln könne. Man müsse bei den Sprachverbesserungen sehr genau auf die Eigenthümlichkeit der Sprache sehen, die ein organisches Ganzes sei und mit der Individualität derer, die sie sprechen, so genau zusammenhänge, dass dieser Zusammenhang schlechterdings nicht vernachlässigt werden dürfe. Darum dünke ihn, sollte niemand so sparsam mit Sprachverbesserungen sein, als gerade der Uebersetzer, da dieser seine Sprache nicht einmal nach einem allgemeinen Ideal, sondern nach einer bestimmten anderen Sprache umändert. Um nun hier nur irgend feste Regeln zu gewinnen, müsse es möglich sein, die Eigenthümlichkeiten einer bestimmten Sprache genau charakteristisch und zugleich so ausführlich anzugeben, dass sich darnach einzelne empirische Regeln für die Sprachverbesserung herleiten liessen, hierzu aber sehe er noch das Mittel nicht ein, und bis dahin würden immer diejenigen, die für und wider Voss streiten, bald beide Recht, bald Unrecht haben. So viel Triftiges auch in diesen Worten W. von Humboldts liegt, so möchten sich doch solche Regeln kaum mit aller Bestimmtheit festsetzen lassen. Der Schriftsteller, in welchem der Sprachgeist waltet, schafft nur Gebilde diesem gemäss, und dass Voss trotz mancher harten, nicht eben genauen Bildungen, wie Mundwörterbuch (krit. Schr. 447) und dergleichen, sprachgewaltig war, wird doch nicht geleugnet werden wollen.

Zum Schlusse mögen einige Bemerkungen über die von Voss angenommenen Eigenheiten in der Rechtschreibung folgen. In dieser vermied er, indem er in Einzellnem zu vereinfachen strebte, ein stürmisches Vorgehen und hielt sich fern von Klopstocks wunderlichen Ansichten, die ja auch keinen Eingang fanden. Zu der einfacheren Schreibung gehört, dass Voss das tz meidet und blos z setzt, z. B. Kaze, krazen, Plaz, Saż, Sazung, schwazen, Hezer, jezo, verkezern, Verlezer, Gesez, sezen, Antliz, blizen, Hize, kizeln, Schnizwerk, Siz, sizen, spiz, wizeln, Kloz, Troz, trozen, strozen, plözlich, Puz, puzen, Müze, schützen, stützen, woneben aber trotz der strengen Correctur Vossens vor einer der betonten Silbe folgenden mit einem vocal beginnenden unbetonten auch zz, z. B. plazzen, sezze, Hizze, hizzig, trozzen, Puzzes, unterläuft. In

ähnlicher Weise suchte Voss auch die ck zu blossen k zu vereinfachen, z. B. pakte, Verdek, stekten, Anblik, dikbelaubt, erquiken, erquikten, Schiksal, Bok, Bökchen, blöken, finstergelockt, emporgezuckt, unglückselig, zurück, Rückfahrt, Stük, aber auch hier und zwar oft genug ist daneben ck gesetzt, z. B. Fackel, knackt, gepackt, Decke, Bedeckung, schrecklich, Blick, erblicken, Strickerin, Bock, Flaussrock, blöcken, Böcke, kucken, Schmuck, beglücken, zurück, Rücken, geschmückt, ihr entzückt. Das ff hat Voss nur, wenn auf die betonte Silbe eine unbetonte mit einem Vocal beginnende folgt, z. B. gaffen, schaffen, erschaffen, treffen, Schiffes, Schiffe, hoffen, aber bei nachfolgendem Consonanten bloss f, z. B. gaft, schaffen, erschlaft, durchschift, ofnem, öfnen, ebenso im Auslaute des Wortes, z. B. ergrif, Schif. Aehnlich einfacher erscheint samt, gesamt, Gesamtchor, wenngleich auch wieder sammt in 'sammt dem Gemahle' begegnet. Unnötiges, bloss zur Bezeichnung der Dehnung dienendes h verbannt Voss in Stral und also auch in stralen, nach t in Patin und im Auslaute, während er h z. B. in Noth stehen lässt, in Riet, Mietling, Flut, Glut, Mut und also auch in mutig und -mütig, in Wut, Wüter, Blüte; doch läuft Muth, sanftmüthig spärlich mit unter. Auffällig bleibt neben jenem Stral und stralen, dass er das h in gebohren, Gebuhrner, Erkoehrner setzt. Dann schreibt er herlich, herschen, Herscher, Herscherling, was der Bildung dieser Wörter entspricht, ebenso mis-, z. B. Misjahr, miskennen, Misklang, Misverstand, Miswachs u. s. w., und -nis, z. B. Bildnis, Gedächtnis, Verhängnis, Vermächtnis, Betrübnis, Misverständnis, welches letzte Wort mis- und -nis in sich vereinigt; doch stösst man auch auf einige entschlüpfte -niss, z. B. Erlaubniss, Wildniss. Ein x für chs und zwar, wo wir dieses gewohnt sind, setzt Voss in Axe, Eidex, ferner, wo man gewöhnlich äu vorzieht, eu in Seule, teuschen, wobei nicht unbemerkt bleiben darf, dass sich auch bei ihm Säule findet. Was die Schreibung einzelner Wörter anlangt, so hat er nicht Ereignis, sondern die der Abstimmung gemässe Form Eräugnis, aus welcher jene geworden ist, und schreibt dem Niederdeutschen gemäss Spade, huckeback und nach niederdeutsch drosken dröschchen und somit Dröschchen für unser hochdeutsches dreschen, Drescher. Wenn wir bei ihm müssig und Müssiggang antreffen (s. lyr. Ged. 3, 55), ebenso rüssig (Ged. 2, 9 = Id. 18, 59), so scheint diese nach der Abstammung verwerfliche Schreibung mit ss auf abweichender Aussprache zu beruhen, obgleich er sonst nach kurzem Vocal, wo es eben die Abkunft erfordert, ß (fs) setzt, und wenn er das dem Ursprunge nach richtige weißagen (s. Odüßee 9, 511. 15, 524 und 531) in der 1802 erschienenen Odyssee 9, 510 und im übersetzten Horaz Sat. 2, 5, 22 in weissagen ändert, so steht diese Schreibung neben der von müssig und rüssig, wenn auch nicht, wie diese, als zu verwerfende, doch als aus Misverstand entstandene schlechtere. Der

Diphthong ai findet sich neben ei, wenn uns Waidmann und Weidmann begegnet. Mit vollem Rechte aber setzt Voss das alte ch in adelich, untadlich. Bei Fremdwörtern hat er für ph, wie Wieland, f, z. B. Zefyr, Sfäre, Nymfe, Sofie. Dass die zweite Ausgabe des vossischen Homers, Königsberg 1802, ohne grosse Buchstaben im Anlaut der Substantive mit Ausnahme der Eigennamen gedruckt ist, hebt schon Jacob Grimm Gramm. Thl. 1, 3. Ausgabe Abtheil. 1 S. 28 hervor; aber auch die vorhergehende zu Altona 1793 erschienene Ausgabe hat gleichen Druck.

II.

Quellen und Belege zu Band II, 2.

Zu S. 5, Z. 30: So Ernestine an Overbeck 25. März 1804.

Z. 32: S. Bd. II, 1, 212 u. 316.

Z. 36: S. über Eschen Bd. II, 1, 286 u. 299.

Zu S. 6, Z. 22: Es ist der jetzige s. g. Prinzessinnengarten, den die Grossfürstin Maria Paulowna 1818 für 6000 Thaler angekauft hat. Knebel an Göthe im Briefw. zwischen G. und Kn. 2, 249.

Z. 33: An diesem Hause fehlt eine Tafel mit der (in Jena üblichen) Bezeichnung, dass hier auch Voss gewohnt habe.

Zu S. 7, Z. 3: S. über Griesbach die 'Gedächtnissrede auf D. Joh. Jacob Griesbach u. s. w. Nebst einer Skizze seines Lebenslaufs, von Fr. Aug. Koethe, Professor zu Jena'; J. Chr. Wilh. Augusti: Ueber J. J. Griesbachs Verdienste, eine akademische Vorlesung, 31 SS. und das treffliche Lebensbild von B. R. Abeken in den Zeitgenossen von 1829, Neue Reihe 2, 1, 64 SS. M. vgl. z. B. S. 50, Gr. an einen jungen Freund. 'Mit Vossens leben wir recht glücklich. Es sind treffliche Menschen, und durch ihre Niederlassung nach Jena haben wir recht viel gewonnen.' — 'Zunächst haben wir von Voss eine Abhandlung über Prosodie und Versbau zu erwarten. Göthe ehrt ihn sehr, und verschmäht nicht, die tiefen Einsichten, die er besitzt, zu benutzen.' — Gr.s Bibliothek betrug ca. 13,000 Nrn., von den Ausgaben der Luther'schen Bibel besass er die seltensten und geschätztesten.

Zu S. 9, Z. 9: Ueber Anton Friedr. Just. Thibauts Leben vgl. seinen Jurist. Nachlass herausgeg. von C. Jul. Guyet I. Bd., S. XVI—XXVIII, über seinen Verkehr mit Voss in Jena S. XX. und Badische Biographien, herausg. von F. v. Weech, II, 345—347 (von Stintzing).

Z. 27: S. über Eichstädt den Jenaischen Univ.-Alman. 1845, von H. Doering, S. 113—124.

Zu S. 10, Z. 5: Eichst. hatte die Artikel Hesiod, Homer und Ilias in Grohmanns Handwörterbuch über die schönen Künste. Lpz. 1794—95, 2 Bd., gearbeitet; dann ist ein Aufsatz von ihm 'über Wolfs Ansicht von den Homerischen Gesängen' in Wielands deutschem Merkur 1795.

Z. 19: S. Hegels Leben v. Rosenkranz S. 160.

Z. 28: 'Aus Schellings Leben, in Briefen' I, 463, d. d. 20. Mai 1803: 'Voss hat sein letztes Gericht an Heyne geübt in 16 Blättern einer Recension seines Homers für die A. L.-Z. Es ist ein kräftiges, tüchtiges und über die Massen tüchtiges Werk, das sonderbar mit dem übrigen Theil der L.-Z. contrastirt. — Voss, den ich, seit er hier ist, noch nicht gesehen habe, wollte doch diese letzten Tage mich noch besuchen, wurde aber durch sein Befinden verhindert. Ist es möglich, so werde ich ihn doch noch besuchen. — Sie wissen wohl nicht, dass er jetzt an einem deutschen Lexicon arbeitet? — Ich fürchte sehr, die Vossische Mundart werde da eine grosse Rolle spielen.'

Zu S. 12, Z. 33: Es ist das Haus lit. D, N. 369, das in neuester Zeit im Besitz des berühmten Sprachforschers Prof. Schleicher war.

Zu S. 13, Z. 35: S. Eckermanns Gespräche mit Göthe im October 1827, wo G. mit E. in Jena war und zur Bachgasse nach Voss' Wohnhaus fuhr. Er führte E. ins Haus, durchschritt den Rasen mit Obstbäumen im Garten, erwähnte launig Ernestinens Vorliebe für Eutiner Aepfel und fuhr fort: 'ich habe übrigens hier mit Voss und seiner trefflichen Ernestine manchen schönen Tag gehabt und gedenke der alten Zeit sehr gerne. Ein Mann wie Voss wird übrigens so bald nicht wieder kommen. Es haben wenig andere für die höhere deutsche Cultur einen solchen Einfluss gehabt als er. Es war an ihm alles gesund und derb, weshalb er auch zu den Griechen kein künstliches, sondern ein rein natürliches Verhältniss hatte, woraus denn für uns Andern die herrlichsten Früchte erwachsen sind. Wer von seinem Werthe durchdrungen ist, wie ich, weiss gar nicht, wie er sein Andenken würdig genug ehren soll.'

Zu S. 15, Z. 5: Gleim nahm auf seinem Sterbebette von verschiedenen Freunden schriftlich Abschied; auch von Stolberg und seiner Schwester Catharina, von denen ihn des ersteren Uebertritt zur katholischen Kirche entfernt hatte. Die an Fr. S. St. geschriebenen Abschiedszeilen sind bereits gedruckt in F. L. St. kurzer Abfertigung etc. S. 23 und 24. Ungedruckt ist Sts. Antwort auf den ersten jener Briefe. Sie findet sich in dem Gleim'schen Archiv in Halberstadt, d. d. Münster, 14. November 1802: 'Liebster Vater Gleim: Mein ganzes Herz sagt Ihnen unaussprechlichen Dank, liebster Vater Gleim, für Ihr liebevolles Schreiben vom 7., welches mich tief erschüttert und bis ins Innerste meines Wesens dringt. Gottes Segen über Sie,

theurer, edler Greis! Aus Seiner Fülle wünsche ich Ihnen alles Gute, alles, was auf der Wage des Heiligthums gut und köstlich erfunden wird! Ich kann nicht mehr sagen, weil mir das Herz so voll ist. Aber ich reiche Ihnen die Hand, liebster Vater Gleim, mit der herzlichsten Ehrerbietung und herzlichsten Zärtlichkeit. Ich reiche sie Ihnen mit innigster Wehmuth, zugleich aber mit der herzerhebenden Hoffnung, Sie einst dort wieder zu umarmen, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen ist, zur Rechten des Vaters der Freude und des Lebens und der Liebe, ohne welche weder Freude noch Leben ist'.

Z. 20: 'Canonicus und Domsecretair' Johann Wilhelm Ludwig Gleim hatte bereits unterm 22. November 1787 (publ. 18. Februar 1803) in einem Codicill zum Testament (d. d. 20. September 1782) den Söhnen des Generalsup. Herder, Hofrath Wieland, Rektor Fischer zu Halberstadt, Kammer-Sekretair Schmidt daselbst, Bibliothekar Benzler zu Wernigerode, Rektor Voss zu Eutin als Universitäts-Stipendium von je 150 Thlr. Gold legirt.

Zu S. 16, Z. 1: Weinhold, H. Chr. Boie, S. 230, vgl. S. 159.

Z. 32: Von und an Herder, ungedruckte Briefe aus Herders Nachlass, herausgegeben von H. Düntzer, u. F. G. von Herder, I, 305. Karoline Herder an Gleim, Weimar, 30. December 1802: 'Die gute Vossin und Voss sind bei uns gewesen; mein Mann war aber gerade in Amtsgeschäften auf dem Lande. Eine treffliche Frau ist sie, von einer festen und liebenden Seele zugleich. Die Verpflanzung aus dem Lande ihrer Jugend in unsere Gegend ist immer hart für sie; aber diese Heldin kann für Mann und Kinder alles unternehmen und alles tragen. Dies habe ich in den wenigen Stunden ihrer Bekanntschaft gesehen und gefühlt. Voss habe ich nur wenige Augenblicke gesehen mit seinem ruhigen Angesichte und ihn aufs Neue lieb gewonnen'.

Zu S. 17, Z. 12: Aus einem ungedruckten Briefe von Voss, den ich der freundlichen Mittheilung des Professor Dr. Weinhold in Breslau verdanke, an Boie d. d. Jena, 16. Mai (oder Unmai) 1803: '— — — Dieser Nachmittag brachte uns Göthe, der gestern von Lauchstädt zurückkam, und unsere Studien im Versbau fortsetzen wollte. Er will sich nächstens in Trimetern mit untermischten Sätzen in anapästischen und choriambischen Versen versuchen, und ich hoffe, es wird gehen. Seine Schauspieler, sagt er, bekommen immer mehr Ohr und Gefühl für den edleren Gang des Verses. Ich bin sehr begierig, einmal selbst zu hören und an mir selbst zu erfahren, was mit den Künstlern und den Zuhörern wohl anzufangen sei. Die hergesagten Chöre im Schiller'schen Stücke scheinen doch ihre Wirkung verfehlt zu haben. Mitten im Gespräch unterbrach uns Herder, der Marezoll eingeführt und die Schulen besucht hat. Gestern hatten wir mit ihm einen gewaltigen Schmaus bei Hr. Kammerrath Vogel. Er sprach sehr

theilnehmend von Dir, da er zu seinem Erstaunen hörte, dass Du nicht der verstorbene Boie wärest, sondern, ein bischen Podagra abgerechnet, noch wie ein junger Mann blühest. Heute wurden nur abgleitende Worte gewechselt, weil der Hr. Kammerrath in der Gesellschaft war und Herder mit Göthe wieder gespannt sein soll. Ob Herder mir selbst gern auswiche, kann ich noch nicht sicher bestimmen; aber es scheint. Unter den züfmerlichen Artigkeiten auch die Einleitung einer bildlichen Sentenz: Da die beiden Herren da Dichter sind, und ich keiner bin, so — hierauf antwortete Göthe mit Laune, die Spott zu verdecken schien. An so etwas zu denken, wird man wenigstens veranlasst; und man dankt dem Himmel für die Ruhe in der Bachgasse. Ich werde meine Aufwartung bei Hofe machen und dann mein Antlitz wenden.'

Zu S. 18, Z. 9: Die Beziehungen zwischen Voss und Göthe hat H. Düntzer in seiner Schrift 'aus Göthes Freundeskreise 1866, IV. Joh. Heinrich Voss', S. 132—172, soweit die damals gedruckten Quellen vorlagen schon gründlich behandelt. Hier kann manches nachgetragen werden, doch entspricht es nicht dem Zweck dieser Biographie alle Einzelheiten chronikenartig zu verzeichnen.

Zu S. 19, Z. 6: S. Göthes Briefe an Eichstädt, mit Erläuterungen herausgegeben von Woldemar Freiherrn von Biedermann, Berlin 1872. In dieser Sammlung finden sich eine Menge Beziehungen von Voss zu Goethe einer-, zur neuen Jenaer Literaturzeitung andererseits überliefert. Doch dürfte es nicht erforderlich sein, jedesmal im einzelnen Fall diese Quelle namhaft zu machen.

Zu S. 20, Z. 8: im Werthe von c. 200 Thalern.

Z. 15: S. Briefwechsel zwischen Göthe u. F. H. Jacobi, 1846. S. 227, d. d. 23. Nov. 1801.

Z. 35: Ausser in dem bekannten Briefwechsel: Mittheilungen über Göthe und Schiller von H. Voss, 1834 hat sich dieser auch noch in Briefen an den Hofrath Hellwag in Eutin, die jetzt in dem Eutiner Gymnasial-Programm von 1846, S. 2—9 gedruckt vorliegen, über sein Verhältniss zu den beiden Dichtern ausgesprochen. Ausserdem finden sich mehrere interessante Mittheilungen ähnlicher Art in dem ungedruckten Briefwechsel von H. Voss an F. R. Wolff, den früheren Eutiner Schüler und Schulgehilfen des Vaters Voss, später Conrektor in Flensburg.

Zu S. 21, Z. 30: Gedruckt in 'Aufsätze von Ernestine Voss', 1846, S. 60—62; das Gedicht ist entstanden im Winter 1804 und hatte den Erfolg, dass sich Göthe sofort zu dem gerühmten Punsch anmelden liess.

Zu S. 24, Z. 17: Der Briefwechsel liegt jetzt gedruckt vor in 'Charlotte von Schiller und ihre Freunde', Bd. III. — Uebrigens kommen auch einzelne nicht gerade freundliche Aeusserungen von Voss über Schiller unter vier Augen vor. So z. B. an seinen

russischen Freund v. Nicolay, d. d. 20. Mai 1803 (ungedr.): 'Schiller verschliesst sich mit seiner Melpomene, die den Hofmann und den Geadelten mit ernähren muss, da ihm der Herzog nur 400 Thaler giebt'.

Z. 25: Intelligenzblatt der Jen. Allg. Litteratur-Zeitung 1805.

Zu S. 25, Z. 18: Aus 'F. H. Jacobis Nachlass', von R. Zöppritz 1869. I, 355, d. d. Hamburg, 2. Febr. 1805. Ausserdem findet sich aus dieser Zeit (d. d. Eutin, 14. April 1805) a. a. O. noch ein Brief von Jacobi an V. Man vergl. über sämtliche Briefe die Note bei Zöppritz I, 354. — Interessant und sehr treffend sind Briefäusserungen J's an Villers über V., die ich gleichfalls der Güte des Herrn Dr. M. Isler, Vorstehers der Stadtbibliothek in Hamburg, verdanke: d. d. 4. Nov. 1802. 'Ce n'est pas miracle que Voss se loue du climat de la Thuringue. — — Quant à l'accueil qu'on a fait à notre Homéride, il devoit s'y attendre. Mais les dégouts suivront, et ils seront violens. Prenez note de ma prédiction. Voss se méfiera et se trouvera mal à son aise bientôt avec tout homme qui n'aura pas tous ses préjugés, et qui ne mettra pas à chacun de ces préjugés toute l'importance qu'il y met lui-même. Il ne s'est jamais dit: je me suis trompé, j'ai eu tort, et par cette raison il croit que tout homme que lui juge être dans l'erreur, veut se tromper, et que tout homme qui le blesse est un pervers. Trouvez moi une société qu'un individu de cette espèce, que je nommerois volontiers un individu par excellence, pourra trouver long-tems soutenable.

Z. 32: S. Göthes Briefe an Eichstädt, S. 256. J. v. Müller an Eichstädt, d. d. Berlin, 29. Juli 1804.

Zu S. 26, Z. 11: Staël de l'Allemagne I, 314—319 (Edit. Stuttg. 1830), wo die Vf. über Voss' Homertübersetzung und die Luise handelt, aus der sie 'la benediction nuptiale du pasteur' übersetzt. Ihr summarisches Urtheil über die Luise lautet: 'L'on admire beaucoup en Allemagne les descriptions qui se trouvent dans la Louise de Voss, sur la manière de faire le café, d'allumer la pipe: ces talents sont présentés avec beaucoup de talent et de vérité; c'est un tableau flamand très-bien fait: mais il me semble difficilement introduire dans nos poèmes, comme dans ceux des anciens, les usages communs de la vie; ces usages chez nous ne sont pas poétiques, et notre civilisation a quelque chose de bourgeois. Les anciens vivaient toujours à l'air, toujours en rapport avec la nature; et leur manière d'exister était champêtre, mais jamais vulgaire.

Zu S. 28, Z. 32: Ueber die Zustände in Würzburg in jener Uebergangszeit vgl. 'H. E. G. Paulus u. seine Zeit von Reichlin-Meldegg' I, 367 ff.

Zu S. 35, Z. 18: F. von Weech: Badische Biographien II, 417.

Z. 39: A. a. O. II, 435—438 (Artikel 'Weinbrenner' von A. Woltmann).

Zu S. 36, Z. 27: Man vergl. auch: Aus Schellings Leben in Briefen II, 44, Sch. an Eichstädt, Würzburg, 20. Dec. 1804: 'Ich schätze mich ausnehmend glücklich, Vossen bei seiner Durchreise hier kennen gelernt zu haben. Mögen Sie oder ihn, den seine gerechte Indignation sonst gewiss dazu bestimmen würde, keine andren Rücksichten zurückhalten, den neuen Schulplan ohne Schonung öffentlich zu würdigen. Selbst in München, wie hier, ist bei sonst auch verschieden Denkenden nur Eine Stimme darüber oder vielmehr dawider. Ich würde es freilich immer beklagen, dass uns Voss entgangen ist, doch mag es sein guter Genius gewesen sein, der den vermaledeiten Schulplan grade in dem Augenblick erscheinen liess. Seine unbefangene Gradheit hätte sich hier schwerlich mit Personen und Sachen vertragen'. — Dann Sch. an Graf Thürheim, d. d. 26. Sept. 1804, II, 30 ff., sehr scharfe Aeusserungen gegen den 'Schulplan für alle kurpfalzbayrischen Mittel-Schulen, oder für die sogenannten Real-Klassen (Principien) Gymnasien u. Lyceen, München 1804'.

Zu S. 37. Z. 30: S. Bad. Biogr. II. 418.

Zu S. 38. Z. 17: S. ob. I, 190 und 305.

Z. 21: S. Friedrich Creuzer v. B. Stark (1875) p. 46, infr. Creuz. an Dan. Wytttenbach d. d. 29. Nov. 1808: 'Quod Vossium miraris a me civem dici, scito accepisse illum ante hoc triennium vacuefactam Klopstockii morte pecuniam annuam (mille florenorum Rhenanorum), quam in hunc adhuc erogaverat Badensis Princeps iamque rursus idem erogari voluerat in aliquem e 'poetis qui quidem inter nostrates clarerent, ita tamen ut is in sua ditione domicilium poneret' cet.

Zu S. 39. Z. 3: Briefe von H. Voss II, 64.

Z. 27: Charl. v. Schiller und ihre Freunde III, 190.

S. 40. Z. 1: Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester, d. d. Jena 28. Juni 1805. . . . 'Der Geh. Rath Jacobi ist ein äusserst liebenswürdiger Mann, voll Geistesmilde und Kraft. Er mag einige Jahre älter sein als ich, sieht aber noch sehr wohl aus. Voss ist enger in seinem Kreise, mehr Philolog als Schulmann, aber doch auch brav, in Kenntnissen und Charakter. Er wird nächstkünftige Woche auch nach Eisenach kommen, sich da zu beurlauben. Ich habe seine Frau ersucht, Dich da zu besuchen. Morgen an Deinem Geburtstage werden sie bei mir sein und ich gebe ihnen dann einen kleinen Abschiedsschmaus, denn in 8 Tagen gehen sie von hier ab. Wie beengend es für mich ist, mehrere Menschen dieser Art jetzt zugleich zu verlieren, kann ich Dir nicht sagen. In den Menschen leben wir doch eigentlich am meisten und nur die dichterischen Seelen haben das Bewusstsein des Lebens vorzüglich. Doch darf ich hierin einen Theil Deines

Geschlechts nicht ausschliessen; dies ist es, was uns am meisten in diesem glücklich machen kann'.

Z. 9: Charl. v. Schiller und ihre Freunde III, 192.

Z. 29 u. 34: Schleierm. an H. Voss d. d. Halle 16. Decb. 1806 im Eutiner Programm v. 1864, S. 28. 'Von der vielen Musse (d. h. nach der Suspendirung der Universität Halle) kann ich nun einen kleinen Theil auf den Platon wenden, der sonst wol noch eine kleine Weile würde liegen geblieben sein. Wie wäre es nun, wenn Sie diesem zu Liebe Ihren Vater bäten, unser Giebichensteinisches Gespräch fortzusetzen und mich mit seinen Belehrungen zu erfreuen. Wenn er nur irgend ein Blatt der Uebersetzung vor sich nähme und mir so kurz als möglich seine Bemerkungen darüber oder seine Verbesserungen notirte, so würde ich ihn gewiss verstehen und meine Arbeit würde sicher dabei gewinnen. Sein Sie mein Sachwalter und stehlen Sie ihm ein gelegenes Stündchen dazu ab, wenn er nämlich glaubt, dass es der Mühe lohnt.' — Denselben Brief schliesst Schl. 'Möge Vater Voss nur fleissig arbeiten an seinem grossen Werke (d. h. seinem deutschen Wörterbuche). Wenn auch das deutsche Leben zu den deutschen Worten allmählig zu verschwinden und die Sprache als Steinabdruck allein zurückzubleiben scheint, so wollen wir doch hoffen, auch jenes werde sich in einer schönern Gestalt wieder herausarbeiten aus der jetzigen Zerstörung. Ich wünschte ein Gegenstück dazu hervorbringen zu können, nämlich eine rein grammatische Darstellung der absoluten Gesinnungslosigkeit der französischen Sprache.' Uebrigens scheint Schl. nach einer ungedr. Briefstelle von H. Voss an den Conrector Wolff in Flensburg (d. d. 24. Oct. 1804) Weihnachten 1804 Voss in Jena besucht zu haben, wenigstens wollte er es. H. V. sagt in demselben Br., über die Platon-Uebersetzung urtheilend, 'ich trage kein Bedenken, Schl. unter die ersten Köpfe unsrer Nation zu rechnen'.

Zu S. 42. Z. 28: S. über V. germanistische Studien, insbesondere über die Vorarbeiten zu dem deutschen Wörterbuche, die erschöpfende Beilage von Prof. Weigand.

Zu S. 45. Z. 10: Antisymbolik II, 73 ff.

Z. 17: Vielmehr p. 767—68. Verum licet cuilibet iudicium suum sequi; neque irascari equidem aliter statuenti, qui causas irascendi habuissim sexcenties, cum, ut officio interpretis suas operas retractantis satisfacerem, Vossi, viri doctissimi, notas evolverem. Eum quidem censuram in meas notationes agere acerbissime, non erat quod graviter ferrem; condonandum enim hoc ingenio viri tot aliis laudibus inter populares nostros merito, etiam ex ipsis Georgicis praeclare in patrium sermonem versis conspicui; dolui tamen vicem viri usquequaque et in rebus tenuissimis excandescentis et bile mota effervescentis. Hem, apud me cogitabam cum Chremete Terentiano, an cuiquam est usus homini, se ut cruciet? quaeso tandem aliquantu-

lum tibi parcel! Equidem, cum innumera ille cavillando, subsannando aut conviciando reprehendat, quae nemo facile paullo intelligentior improbat, alia mihi imputet a sensu meo aliena, mihi, cum nihil admittam nisi quod grammaticae aut criticae constitutum sit, obtrudat alia, quae ipse opinatur, non probat: nihil horum attigi nisi ut mea firmarem aut illustrarem. Et in hoc magnam viro docto habeo gratiam, quod ita animadverti plura, quae non satis diserte, minus circumscripte ac circumspicte a me essent enuntiata, eaque correxi, nonnulla recte ab eo animadversa cum bona eius venia adoptavi. Verum debeo ipsi etiam maiora in hoc, quod haec perpetua mei insectatio animum meum firmavit in ferendis aliarum iniuriis et contumeliis; haec ipsi me debere, ingenue fateor; quae ille mihi debeat, ipse viderit.

Zu S. 45. Z. 27: So IV, 59, wo V. die Worte 'cui (i. e. in moribus rudi aetati heroicae) non minus haec condonanda sunt, quam hominibus doctis ruri enutritis, si conviciis plebeiis alias exagitant'; VI, 74, wo von den Pflügen die Rede ist u. H., seine Zweifel bekennd, mit offenbarem Seitenblick auf V. fortführt: 'Doceant me hoc ii qui arationis peritiores me sunt; sed doceant humaniter non tanquam bubulci flagris inflictis'; s. weiteres Antisymbolik II, 88 ff.

Zu S. 46. Z. 11: Nicht ganz im Einklang mit dieser von Voss mitgetheilten Haltung Wolfs vermag ich eine Briefstelle W.s an Schütz d. d. 27. Mai 1803, die sich in der Sammlung der Briefe von V. an W. auf der Berliner Bibliothek befindet, zu bringen. Die Notiz lautet: 'Was den Heyneschen Homer betrifft, so könnte ich den Antrag, ihn zu recensieren, nur in dem Falle annehmen, wenn ich nach 8 Tage Blättern darin mehr zu loben als zu tadeln finden werde. Denn das letztere, wenns nöthig, will ich lieber in meinem Namen, gradezu und in einer eignen Censura thun, als unter scheinbarer Anonymität'.

Z. 25: So schreibt H. Voss an Hofrath Hellwag in Eutin (Eutiner Programm v. 1864, S. 3) d. d. 6. Juni 1803. 'Die Heynische Recension wird auch bei Ihnen viel Aufsehen erregt haben. Man hat wenigstens 8 als Verfasser genannt, dass mein Vater und Bredow nicht leer ausgehen würden, war zu erwarten. Mein Vater ist in die Nothwendigkeit versetzt worden, sich zu vertheidigen, ihm sind ausserdem noch ein Haufen anderer Recensionen zugeschrieben, aber er wird es wohl so wenden, dass er die Sache unbestimmt lässt, und einem elenden Frager in der Goth. Zeitung, der keine Antwort verdient, nur sagt, dass er keine Antwort verdient. Denn was man ihm zugeschrieben, ist der Art, dass er sich der Arbeit nicht zu schämen brauchte.

Z. 30: die Recension fällt in der Jen. Litt.-Zeit. v. 1803 die Nrn. 123 (d. d. 2. Mai) — 126, 128 — 131, 133 — 136, 138 — 141 (13. Mai); 'B. Worterklärung' beginnt Mitte 130, S. 302.

Z. 34: Krit. Blätter von J. H. Voss I, 1—169.

Zu S. 50, Z. 33: Vorrede zur Röm. Gesch. (1826) S. IX.

Zu S. 52. Z. 16: Von und an Herder II, 236. Aehnliche Briefäusserungen Heynes an Herder und umgekehrt aus den Jahren 1794 u. 95, finden sich a. a. O. S. 225, 226, 227, 231, auch in dem ungedr. Briefwechsel Böttigers an Heyne lesen wir noch einzelne Urtheile über Voss; z. B.: Gött. 14. April 94. 'Vossen bewundere ich wegen seines Vertrauens auf meine Mässigung. Er muss wissen, dass ich ihn durch seine und meine Briefe und durch eine nackte Exposition von allem zu Boden schlagen kann. Ganz gut ist es doch nicht, wenn man den Leuten ihren Glauben lässt, die ihn nur missbrauchen. Wie unverschämt wieder der Aufsatz im D. Mercur!'

Erst was für ein Gewäsch ist der ganze Brief! was hat man am Ende gelernt! Dann: ich sprach blos von den Spuren, wodurch sich weggehende Gottheiten offenbaren; Voss legt mir bey, ich spräche vom Gange der Götter überhaupt. Keine weggehende Gottheit offenbart sich durch ein *μικρα βιβας*. Nun, es sey: ich soll vom Gang überhaupt sprechen. Gut, der wird sehr verschieden beschrieben; eine Art ist der leise Gang, den er nicht leugnet, auch nicht leugnen kann; die andre die grossen Schritte, wo von Geschwindigkeit und vom Heruntersteigen die Rede ist. Nun wird diese als die einzige angenommen — und ich werde ausgestossen (?). Doch das sind Misèren. Herr Wieland sollte sich aber schämen, sich an einen ungesitteten Menschen so kriechend anzuschmiegen. Also forthin nicht mehr an den *πολυπραγμονουντα* wenden Sie sich!'

25. Mai 94. 'Nun ist ja wohl Herr Voss in Ihren Armen gewesen! Herr Schütz in Jena verlangte sehr dringend den Londoner Druck vom Virgil. Ich wusste nicht, was ihm einfiel. Nun sehe ich, er hat Herrn Voss einen Cadeau machen wollen. O die Menschen!'

18. Jul. 94. 'Voss ist ein unglücklicher Mann, der doch durch Stolz, Eigendünkel, pedantischen Steifsinn geblendet, nicht weiss, was er will. Er jagt einem Phantom mit Verlust seiner Moralität, seiner Ruhe und seiner Ehre nach. Er kann sich über keine Beleidigung von mir beklagen, als dass ich seine ba ba nicht habe billigen, noch seine Einfälle durch Lob und Anpreisung in dem Gel. Anz. ausposaunen wollen. Getadelt habe ich ihn nie. Aber eben das Stillschweigen empörte ihn. In mehr als einem Dutzend Briefen habe ich ihm vernünftige, väterliche Vorstellungen gemacht; er war insolent genug, mir zu schreiben, oh müsste auf den Platz, ich müsste mich mit ihm baxen. Endlich liess er gar, mit Vorbeygehen des ihn Treffenden, Stellen lrs seinen Briefen drucken. Nun musste ich ganz zurücttreten, und werde auch nie seiner weiter gedenken, so sehr man mir es als

Stolz deutet. Bei dem allem dauert es mich, dass er sich so unglücklich macht! und so muthwillig.'

Zu S. 53. Z. 14: 'Aus Schellings Leben, in Briefen, I, 463.

Z. 24: Jen. Litteratur-Zeitung. Juni 1805; wieder abgedr. in Krit. Blätt. I, 255—364.

Z. 35. Antisymbol. II, 76 und 77.

Zu S. 54. Z. 30: Hermann. epist. ad Ilgen. vor der Ausgabe der homer. Hymnen 1806. pag. CXXI.

Zu S. 55. Z. 2: So in einem ungedr. Briefe an Niebuhr. Gesehen hatten sich V. u. H. bereits in Jena, wo, wie Ernestine später (16. Oct. 1827) an Overbeck schreibt, der letztere einmal einen 'lustigen Tag' verbracht hatte. Wahrscheinlich war er herübergeritten und vielleicht daher der Stich in V. Rec. auf den Cavalier. — H. dachte von V. Talenten und wissenschaftlichen Verdiensten nicht gering, von seinen sittlichen Eigenschaften geringer. In einem ungedr. Collegienheft (Vorlesung über die Odyssee) heisst es z. B. zu *πολύτροπος*: 'illorum (der Ansicht, dass *πολ.* de itineribus gesagt sei) gravissimus exstitit auctor H. Vossius, vir in Homeri indole et natura optime versatus iudicioque praestantissimus'. — Dagegen urtheilt H. in dem gegen G. H. Schäfer gerichteten 'Incredibilium I. I.' Lips. 1830. (j. in den opusc. IV, 345) über Voss' Charakter: '— dixique aegrotare (Schaef.) eodem morbo, quo laboraverit J. H. Vossius, vir voluntate justus, factis saepe iniustus. Neque enim mirum esse, virum multas fortunae iniquitates expertum, consciumque sibi magnae multoque labore partae doctrinae, eumque a quibusdam non tanti, quanti aequum sit, fieri, atque adeo alios, quos se multo inferiores esse iudicet, praeferri sibi credentem, paullatim, praesertim si se a consuetudine hominum segreget, adeo suspicacem fieri, ut nihil non in pessimam partem accipiat, quaeque ipse animo exacerbato sibi finxerit pro veris habens, omnia sibi atra cernere videatur'.

Zu S. 55. Z. 10: Aus der Jen. Litt.-Zeit. 1804 wieder abgedr. in Krit. Blätt. II, 245—414. Hieran reiht sich die kurze Auseinandersetzung mit J. v. Müller 'Ueber den See Axion bei Avienus' (Intelligenzblatt der J. A. L.-Z. Nr. 139) a. a. O. S. 416—421 mit der Antwort von Müller S. 422—426.

Zu S. 57. Z. 10: B. G. Niebuhr, Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde S. 13.

Zu S. 58. Z. 4: Jen. Allg. Litteratur-Zeitung. Januar und Februar 1804, Nr. 24—26, 39—43, jetzt in Krit. Blätt. I, 365—501.

Zu S. 61. Z. 12: Göthes Briefe an Eichstädt, S. 27 d. d. 11. Jan. 1804 u. S. 77; vgl. Göthe an Schiller, d. d. 26. Jan. 1804. Adelung antwortete heftig in der H. L.-Z. Nr. 55.

Zu S. 61. Z. 34: Grimms Wörterbuch p. VI.

Zu S. 62. Z. 4: Kobersteins deutsche National-Litteratur (4. Aufl.) II, 1102.

Zu S. 73. Z. 25: Göthes Br. an Eichstädt, S. 28. G. an E. d. d. 11. Januar 1804: 'vielleicht verschaffe ich Ihnen eine Rec. von Voss' Gedichten zum Februar'; beinahe fertig ist G. am 21. Januar (S. 77). Dieselbe steht J. L.-Z. Nr. 91 u. 92. Der Beihilfe von H. V. ist gedacht in 'Mittheilungen über G. und Sch. in Briefen von H. V.' S. 11; vgl. Br. an Eichst. 228.

Zu S. 82, Z. 13: Ueber die gleichzeitige Aufnahme handelt, wenn auch ohne specielle Angabe der Quellen, Gödeke in 'Idyllen von J. H. Voss'. p. V—XXVIII.

Zu S. 93, Z. 9: R. Köhler in Zachers Zeitschrift von 1872, IV, 1, 131—134 'eine Stelle in der Luise von Voss und ein Gedicht Schubarts' weist als die Quelle jener Tendenzstelle Sch's. 'der rechte Glaub, eine Legende aus einem alten Buch' richtig nach.

Der Jenaer Periode füge ich als interessante Actenstücke zwei Briefe von Voss an den Baron von Nicolay, die ich gleichfalls der freundlichen Mittheilung des Director Dr. Kirchner in St. Petersburg danke, sowie einige Briefstellen Ernestinens an Overbeck bei.

Jena, 21. Febr. 1803.

Nicht lange vor unserem Abzuge aus dem geliebten Eutin schickte ich Ihnen, mein alter biederer Freund, durch einen Lübecker Schiffer ein Päckchen, welches die neue Ausgabe meiner Lyrischen Gedichte in 4 Bänden enthielt. Ich bat Sie, mir bald ein freundliches Wort nach Altenburg zu senden, wo ich damals mich niederzulassen dachte. Es fügte sich anders. Ich zog auf des ehrwürdigen Griesbachs Einladung für den Winter hierher in sein Haus, um mit Bequemlichkeit nach einer Wohnung in Gera, Naumburg, oder wo es sonst gut wäre, mich umzusehen. In der Nähe betrachtet, schien mir Jena selbst die ersehnte Ruhe in einer warmen und heitern Gegend zu versprechen; und unvermutet bot sich ein Haus mit einem Garten, ganz meinen Wünschen gemäss, in der Vorstadt für einen Spottpreis von 950 hiesiger Thaler an. Ich kaufte es, liess ausbessern und schmücken, und werde, da der Frühling schon einige Tage erheitert hat, wahrscheinlich schon im März einziehen. Frau Ernestine hat auf mehreren Auctionen sich Möbel zusammengekauft, wobei sie den Verlust der langgewohnten schon leiser fühlt; die Freunde hier haben mir einen häuslichen Lehnstuhl, und, damit ich ihn nicht missbrauche, tapferes Gartengeräth geschenkt; die drei Söhne, Heinrich, Wilhelm und Abraham, die nun aus dem Elternhause in die Collegia gehn, versprechen mir alle Handleistung. Wenn also Ihre vielleicht herumirrende Antwort auf den vorigen Brief, oder die künftige auf diese, hier anlangt, so werde ich ihrer im

eigenen Hause oder Garten mich freuen. Den Winter habe ich übrigens nicht zum besten hingebracht. Ich hatte mir bei den Lustbarkeiten der Weinlese und durch unvorsichtiges Spazieren in einer Luft, die mir gegen die Eutinische mild schien, eine starke Erkältung zugezogen, deren Folge ein gichtiges herumfliegendes Backenweh, wogegen Zahnweh der gewöhnlichen Art ein Spiel ist, mich den ganzen Winter hindurch an das Zimmer gefesselt hat. Jetzt scheint das Unwesen mit dem Frost zu verthauen, und die Fittige fangen wieder an sich zu regen.

Da wissen Sie im Ganzen, was wir machen; wenn ich hinzuftuße, dass Ernestine die mitgebrachte Schwere und Schlaflosigkeit allmählich verliert, und dem neuen Leben mit getrostem Mute entgegengeht; dass die 3 Söhne hier uns Freude machen, und auch Hans in Eutin seiner Fortschritte und seines verständigen Betragens wegen gelobt wird. Von unserem fünften Sohne Paul ward uns ein Brief nachgesandt, der uns ganz in die alten Empfindungen der Eutinischen Häuslichkeit versetzte. Noch sind wir nicht dazu gekommen, ihm zu antworten; aber wir werden es bald.

Nach Weimar sind wir nur Einmal gewesen, und haben Schiller, Göthe, Böttiger, Herders, Bertuchs gesehn. Oft werden wir dort nicht erscheinen. Den H. v. Kotzebue habe ich kurz vor seiner Abreise nach Berlin kennen gelernt, und neuere Nachrichten von Ihrem Befinden gehört. Damals dachte er noch in Jena zu bleiben; und so wären wir nahe Nachbarn. Mit den übrigen Gelehrten habe ich wenig Verkehr, ausser mit unserem Griesbach, Paulus, Schütz, Eichstädt, und einem sehr braven Kammerr. Vogel, der unsere häuslichen Einrichtungen mit Verstand ordnet. Ausserdem gesellen sich einige meiner Schüler aus Eutin, und andere gute Jünglinge, nach dem Abendessen zu uns; so dass wir uns schon heimisch zu fühlen anfangen.

Kurz vor meiner Abreise aus Eutin, da mir Heusler ein Rendez-vous in dem Parke zu Silbeck gegeben hatte, ward ich von dem Fürstbischöf, der seine hohen Gäste aus Ludwigslust dort bewirtete, in der Ferne bemerkt; und er hatte die Gnade, mich selbst aufzusuchen, und der Kaiserl. Hoheit und Ihrem Gemahle dem Erbprinzen vorzustellen. Ueberhaupt bin ich noch in der letzten Zeit von Ihm mit Beweisen Seines Wohlwollens überhäuft worden.

Eben so umständlich, mein edler Freund, sollen Sie mir jetzt melden, was Ihnen in der langen Zeit des Schweigens begegnet ist. Vor allem, dass Sie sich jetzt wohl befinden, mit Lust an Ihr Monrepos denken, und mich nicht vergessen. Aus den Zeitungen weiss ich, dass Sie der Akademie vorzustehn überdrüssig geworden sind: so habe ich das Alter mir ausgelegt. Denn alt in der gemeinen Bedeutung wollen wir beide nicht sein; der frische Lorber auf dem Haupte soll uns jugendlich

erhalten, wie Vater Gleim, auch wenn das Haar erbleicht. Die meinigen sprengen sich auch hier und dort, können aber noch immer für braun mitgehn.

Nun noch eine Anfrage, die ich meinem Freunde, dem Hofr. Eichstädt, nicht verweigern konnte. Dieser 32jährige Mann, der verdienten Ruf sowohl in theologischen Wissenschaften, als in der alten Litteratur hat, ein Schüler von Reitz und Morus, Vorsteher der hiesigen lateinischen Societät, ein beliebter Professor, Mitherausgeber der A. L.-Zeitung, und dabei ein grader und liebenswürdiger Mann, — erhielt im vorigen September einen Ruf nach Dorpat zur ordentl. Professur der Kirchengesch. und theol. Litteratur, mit Anerbietung des damals gewöhnlichen Gehaltes von 1500 Bankrubeln. Er trug auf eine Erhöhung des für Dorpat und seiner hiesigen Lage nicht entsprechenden Gehaltes an, und bat zugleich um Erlaubniß zur Errichtung eines Seminars für künftige Haus- und Schullehrer, die Theologie in Verbindung mit einigen Theilen der Pädagogik und Philologie vortragen zu dürfen: wobei natürlich Theologie die Hauptsache blieb. Der Vicecurator Baron v. Ungern-Sternberg antwortete, dass der Vorschlag des Seminars keine Schwierigkeit finde, wohl aber die Erhöhung des Gehalts. Bald darauf ward von dem erhabenen Kaiser allen Professoren der Gehalt auf 2000 Rubel mit anderen Vortheilen erhöht. Er aber erhielt auf seinen letzten Brief, worin er nur die Annahme ohne Erhöhung des Gehalts bedenklich gefunden hatte, keine weitere Antwort; weil indess der Vicecurator abgegangen war, und, nach der neuen Einrichtung, der Universitätsrath die Stellen besetzen soll, mit Bestätigung des Ministers des öffentlichen Unterrichts, Grafen von Sabadowsky in Petersburg. Er hat fortdauernde Neigung, unter den nunmehr bewilligten Bedingungen ein Lehramt in D., entweder das zuerst angebotene, oder ein anderes seiner Fähigkeit der Studien angemessenes, zu übernehmen. Er hat deswegen, eh' er die veränderte Einrichtung wusste, sich noch einmal an H. v. Ungern-Sternberg gewandt. Sich jetzt an das Collegium der Professoren in D. zu wenden, trägt er Bedenken, weil er der Verhältnisse und mitspielenden Ab- und Zuneigungen durchaus unkundig ist. Er bat mich, da er von meiner alten Verbindung mit Ihnen gehört hatte, ihn Ihrem Rathe und Ihrer Leitung zu empfehlen: Ob Sie vielleicht auf mein ehrliches Zeugnis, dass D. in ihm einen seiner bessern Lehrer erhalten würde, einen Zugang für ihn bei dem Grafen Sabadowsky öffnen möchten, und in Ihren Verhältnissen es gern wollten. Das Zeugnis gebe ich mit vollem Herzen, und füge hinzu, dass ich ihn für meine Kinder und für mich ungern verlieren, mich aber mit seinem Glücke (wenn's wirklich eines ist) trösten würde.

Leben Sie wohl, bester Nicolay; grüssen Sie herzlich von uns Ihre Gemahlin und unseren Paul. Ich bin und bleibe Ihr Voss.

Jena, 20. Mai 1803.

Das war ein Fest, lieber Nicolay, als meine Frau den Brief mit der bekannten Hand triumphirend hereintrug. Ihr erster Zuspruch in der Fremde, wo einem auch Worte von gleichgültiger Bedeutung erfreulich sind; und ein so herzlicher liebevoller Zuspruch. Der vorige Brief, den sie auf meinen letzten aus Eutin geschrieben haben, ist nicht angelangt. Mich deucht, ich hatte ihn nach Altenburg bei dem Gen.-Superint. Demme abzugeben bestellt, der mir damals noch dort eine Wohnung zu verschaffen suchte. Vielleicht findet der liebe Brief sich noch aus dem Winkel eines sächsischen Postmeisters in meine ländliche Bachgasse vor Jena, wo ich seit vier Wochen mit Frau, drei Söhnen und einem Mädchen wohne; ein zweites Mädchen haben wir ihrer Untugenden wegen schon abgelohnt, und Frau Ernestine thut nun wenigstens ohne Verdross, was sie vorher auch thun musste. Ich mit den Söhnen und einem 74jährigen ehrlichen Greis haben die Acacienwurzeln im Garten ausgerottet, und Beete für die Mutter gemacht, die jetzt Blumen und junge Pflanzen tragen. Auch einige Fruchtbäume haben sich bei den verdumpften Acacien erhalten, und eine herliche Rankenlaube gegen Sonne und Unwetter grünt. Die Zimmer sind in Ordnung; nur fehlt es allenthalben an etwas, das uns in der zwanzigjährigen Wirtschaft zu Eutin werth geworden war; dafür bekommen wir auch manches bequemer. Meine Stube wird jetzo mit schönen Tapeten beklebt, von Heinrich und Abraham; sie versprechen es besser zu machen, als der Tapezier in der täglichen Stube, und sie halten Wort. Noch fehlt mir ein Klavier, das ich in Göttingen, oder, wie andre rathen, in Weimar bestellen soll. Bald wird alles sein, wie ich's wünsche; und ich fange mein altes Leben wieder an, halb unter Büchern, halb im Garten und Feld, oder bei Vater Griesbach und einem anderen Freunde. Man kann es hier halten, wie man will; hier ist weniger Getümmel und Zudringlichkeit, als in Eutin. Unter den Studenten gibt es rohe, vorzüglich aus Franken und den Rheinländern; aber nicht roher als in Halle, Leipzig, Göttingen; und die gesitteten vermehren sich. Was ich in der Ferne am meisten fürchtete, die Naturphilosophen und romantischen Sänger, das sind doch in der Nähe harmlose Geschöpfe, die einigen Wildfängen den Kopf drehen machen, aber mit ihrem Ewue hier verlacht werden. Die Brüder Schlegel sind fort; Schelling geht mit Madam Schlegel auf Reisen. Der Antischlegel Kotzebue wäre mein Nachbar geworden, welches ich erträglich zu finden mich anstrengte; aber der König von Preussen, der Kenner des Nützlichen, wusste ihn besser zu brauchen. Einmal sprach ich ihn auch im Griessbachschen Garten, da er im Begriff war nach Berlin zu reisen. Er rühmte sich Ihrer Freundschaft; ich liess es gut sein. Was sein Freimütiger von Göthe etc. erzählt, ist verunstaltet oder falsch. Doch hat Göthe mit seiner Zuneigung

gegen die Schlegel es verdient, dass ihm der Freimüthige das ausgebrannte Räuchwerk, mit etwas anderem versetzt, noch einmal unter die Nase qualmen lässt. Göthe kömmt oft nach Jena, und ich freue mich seiner Besuche. Er legt es ernstlich auf Reinheit des Ausdrucks und des Verses an, und denkt selbst seine Dorothea noch einmal zu verbessern. Schiller verschliesst sich mit seiner Melpomene, die den Hofmann und den Geadelten mit ernähren muss, da ihm der Herzog nur 400 Thlr. gibt. Herder war hier vor einigen Tagen, den Sup. Marezell einzuführen; und wir mussten mit ihm bei dem Kammerr. Vogel, als hiesigem Bürgermeister, einen gewaltigen Superintend.-Puter verzehren. Er ist aus einem fetten Mann ein gelber runzlichter geworden, und hat als höfischer Pfaffe nicht viel rührendes. Böttiger'n habe ich einmal gesehen, Wieland gar nicht. Sobald wir in häuslicher Ruhe sind, fahre ich nach Weimar, mich meinem Schutzherrn vorstellen zu lassen; und dann lebe ich mein Einsiedlerleben hier, wie in Eutin. Allerdings ist, wie Sie bemerken, ein Hauptgrund für meine Wahl die akademische Laufbahn meiner Söhne. Sie studiren unter den Augen der Eltern, behalten ihre einfache Lebensart, und kosten weniger: welches letzte mir auch nicht unwichtig ist, da mein bisschen Zurückgelegtes zu der Pension nur knapp hinreicht, wofern ich nicht neue Hebungen von den Buchhändlern anschreibe. Meinen Hans lasse ich auf Johanniss als Tischlergesellen durch Heinrich abholen, und sehe dann, was hier oder in der Nähe für ihn in der Baukunst und sonst zu thun ist. Heinrich bleibt noch den Winter bei uns; dann wünschte ich ihm eine Hofmeisterstelle mit Aussicht auf Beförderung; er will ein Landpfarrer werden, und predigt sehr gut. Seine Schulkenntnisse mögen ihm die Einsamkeit verstüssen; ein Schulamt zu suchen, rathe ich ihm ab. Ach dass ich meinen fünften Sohn Paul nicht auch noch einmal mit den übrigen unter einem Dache sehen kann! Sie, glücklicher Vater und glückliche Mutter! Küssen Sie den braven Sohn auch für uns, die ihn mit wahrer Elternliebe im Herzen tragen. Wir hofften in Eutin ihn einst als Gesandten wieder zu bekommen; die Hoffnung ist dahin. Aber sollte sein Weg nicht einst durch Jena gehen können? Mein Ankauf übrigens fesselt mich nicht; ich kaufte so wohlfeil, dass ich theurer und schlechter zur Miete gewohnt hätte; das Kaufgeld kann ich jeden Tag wieder bekommen, und hinziehen, wo das Glück meine Kinder hinführt. Weiter nach Süden wollte ich nicht gern, weil ich im Norden meine Freunde zwischendurch besuchen möchte. Nur Sie wohnen mir zu tief unter dem Bären gestirn; sonst wäre ich kühn im Planmachen. Wohl Ihnen, dass Sie endlich die erwünschte Ruhe in Ihrem Lieblingssitze genießen können. Ich habe mit Rührung die Geschichte Ihres Abganges gelesen. Bei solchem Eifer für Gutes, so viel Böses um sich zu sehn, und nicht abhelfen zu können: das war ein Aufruf,

zur schönen Stille der Musen zu fliehn. Diese werden Sie trösten, und die Freude an Ihrem Paul. Ich weiss nicht, wie viel ich Ihnen von meinem Auszug aus dem schönen Eutin gemeldet habe. Ausser dem ewigen Rheumatismus und der Unfähigkeit mein Amt zu verwalten, trieb mich ein langer Verdruss. Einer der Rätthe, dessen List andre abhängig macht, hatte die Bedingung, worauf ich gerufen war, zu fälschen gesucht; ich siegte zwar, aber der Kränkungen waren so manche, dass sie, trotz ihrer Kleinlichkeit, mir zu mächtig wurden. Einer der Grossen, den ich immer für einen edlen Freund und Gönner gehalten habe, schien falsch. Was dahinter steckte, habe ich nur bis zu Vermutungen gebracht. Selbst dass ich Eutin vor dem Winter verliess, war Folge einer neuen Warnung (?), deren Absicht ich zu ergründen versachtete, und so schnell einpackte, dass der gütige Fürst und seine Söhne das Verborgene zu merken begannen, und mich mit Zeichen ihres Wohlwollens überhäuften. Ein frohes Gefühl, allen den Schlingen und Neckereien entronnen zu sein: gegen welche ich mich oft durch anstrengende Arbeiten zu stärken oder zu erhärten trachtete. Dafür bin ich jetzt ein seliger Taugenichts. Den Winter hindurch, wenn die Zahnschmerzen es litten, vermehrte ich meine Sammlung zu einem deutschen Wörterbuch aus den Schätzen der Griesbachischen Bibliothek, die reich an Werken aus Luthers Zeit ist. Mein Ziel ist Vollständigkeit der deutschen Sprache, in Prosa und Poesie; die letzte führt in's Alterthum zurück; und die alten edlen Worte haben eine Sippschaft von abgestorbenen, die zur Erklärung dienen. Der leidige Adelung thut so viel Schaden, dass er durch etwas Besseres verdrängt werden muss. Sobald meine Studirstube behaglich ist, setze ich den Commentar der griechischen Bukoliker fort. — Sie fragen nach den zwei ersten Theilen meiner Gedichte. Die Idyllen (II. Th.) haben Sie von der letzten Ausgabe, die Luise (I. Th.) vielleicht in zu grossem Format für die Kupfer. Ist das, so melden sie's, dass ich ein passendes Ex. mit der Zeitmessung (Th. VII.) nachschicke. Aber durch welchen Weg? Vielleicht durch Nicolai in Berlin?

Noch eine Bitte für meinen Freund Eichstädt. Hr. Sonntag wird wahrscheinlich nicht nach Dorpat gehen. Könnte ihm dann nicht unser Klinger die theologische Professur, die ihm früher angetragen wurde, verschaffen? Oder, wenn das nicht ginge, könnte er nicht auf einer anderen Akademie (am liebsten in Petersburg) als Prof. der alten Litteratur angestellt werden? Dies letzte wäre seinen Wünschen noch gemässer, da er die Griechen und Römer mehr als die Väter der Kirche liebt, und, wie Ihnen Köhler bezeugen wird, einer unsrer besten Philologen ist. Er hat hier ein kleines Gehalt, dabei Theilnehmer an der Verwaltung der A. L.-Zeit., und seine stark besuchten Collegia, er kann als Einzelner reichlich leben; aber er ist 32 Jahr alt, und will heiraten. Helfen Sie ihm, wenn Sie können. Ich bitte

darum, ob ich gleich den Verlust eines treuen verständigen Hausfreundes empfinden werde.

Nun leben Sie wohl, edler Freund, und schreiben Sie mir bald wieder. Ich möchte doch gern wissen, was der P. Sido (?) mit meinem Hymnus an den Kaiser gemacht hat. Hoffentlich hat er ihn nicht gedruckt. Unsere herzlichsten Grüsse an Sie alle.

Ihr treuer Freund

Voss.

Die Brieffragmente Ernestinens (an Overbeck) lauten:

Jena, 21. Febr. 1803.

‘Bei Schiller waren wir im Herbst einen Tag sehr froh. Er ist äusserst liebenswürdig, seine Frau auch sehr angenehm, aber es ist doch noch eine grosse Kluft zwischen liebenswürdig und häuslich. Schiller lebt sehr abgeschieden von der Welt, und ist auch schwächlich; nach Jena kommt er oft in Jahren nicht. Bei Göthe zu sein, danach kann einen auch nicht gelüsten, denn seine Dame wohnt mit ihm unter einem Dach. Wir haben ihn bei Schiller und auch hier in Jena mehrmalen gesehn; er ist sehr angenehm, sehr unterhaltend, aber für's Herz findet man nichts bei ihm. Den Winter war er nicht hier, er hat viel gekränkelt, und soll jetzt sehr verstimmt sein über manches, was von seinem Theaterdespotismus öffentlich gesagt wird.’

Jena d. 25. März 1804.

‘Göthe haben wir diesen Winter viel gesehen und gewinnen ihn mit jedem Male lieber. So ganz allein muss man ihn haben. Einen angenehmeren Gesellschafter kann man sich kaum denken. Voss und er treffen nicht in allen Punkten zusammen, aber doch in sehr vielen, und wo sie nicht zusammentreffen, geht jeder seinen Weg ruhig fort. Er hat eine gewaltige Freude daran, dass Voss nicht fortzieht, ob er gleich das Ding nicht ganz geleitet hat; der Geheime Rath Vogt treibt die Schulgeschäfte.

— — Ihre Recension des Schlegel!) hat Voss viel Freude gemacht, ich meine aber gehört zu haben, sie müsse noch zurückgelegt werden, weil Eichstädt sie schon einem andern übertragen hätte. Auch ist der Punkt, dass man mit dem Knaben Schlegel säuberlich verfahren muss, einer von denen, wo Voss und Göthe nicht einerlei Meinung haben. Zu einer deutlichen Erklärung ist es darüber noch nicht unter ihnen gekommen. Göthe wird bald hierher kommen und dann wird Voss Gelegenheit suchen, mit ihm hierüber zu reden.’

Zu S. 100, Z. 30: ‘Aufsätze von E. Voss’. S. 8—14.

!) d. i. der ‘Blumensträusse’; s. Göthes Briefe an Eichstädt S. 53. G. schrieb an den Rand der Recension sie sei animos, ohne gründlich zu sein. ‘Aber einen Mann wie Schl., der so viel geleistet hat, dürfen wir nicht wie einen Schüler abfertigen’, u. s. w.

Zu S. 102, Z. 14: Der gedruckte Katalog von Voss' Bibliothek, die vom 9. Nov. 1835 an in Heidelberg versteigert wurde, enthält auf 103 SS. 2028 Nrr.

Zu S. 103, Z. 13: In der ersten Ausgabe von 1798, S. 34, in der zweiten von 1799, S. 45.

'Ungerecht bleiben die Männer, und die Zeiten der Jugend vergehen.' Vgl. Riemers Mittheil. II, 586.

Zu S. 106, Z. 12: M. vgl. Dittenberger: die Universität Heidelberg im J. 1804. Perthes, polit. Zustände und Personen in Deutschland. II, 413.

Z. 21: So Creuzer an H. A. Böttiger d. d. 22. Sept. 1804 (ungedr.).

Z. 23: H. E. G. Paulus und seine Zeit von v. Reichlin-Meldegg, II, 34.

Z. 32: Cl. Brentanos Ges. Schriften VIII. (Ges. Briefe Bd. I) S. 10, Brief an Fries, d. d. 14. Jan. 1805.

Zu S. 107, Z. 2: S. bes. Bad. Biographien von Fr. v. Weech II, 179—181 und Creuzer Aus dem Leben eines alten Professors S. 70 ff. R + 5. März 1847. Ein Nachruf des Ministers v. Dusch (a. a. O. S. 181) lautet: 'mit ihm ist ein edler Mensch mit theilnehmendem, liebevollem Herzen, ein reichbegabter, immer strebender Geist, ein ausgezeichnete, in Kenntniss und Erfahrung hochgebildeter Staatsmann, ein ehrenhafter treuer Diener seinem fürstlichen Hause und seinem Vaterlande, ein Weiser aus diesem Leben geschieden.' — Auf dem alten Friedhof in Karlsruhe hat ihm der Grossherzog Leopold als 'seinem, seines Hauses und des Vaterlandes Rath und Freund' eine Büste gesetzt.

Zu S. 108, Z. 18: Ueber die Stadien, die Cr.s Verhältniss zu V. durchlaufen hat, giebt uns Niemand bessere Auskunft als der erstere selbst in seinen vertrauten Briefen an C. A. Böttiger, die auf der Dresdener Bibliothek aufbewahrt werden und mir zur Benutzung anvertraut wurden. Die charakteristischeren Stellen aus dem ganzen Zeitraum von 1805—1827 schalte ich hier ein.

Heidelberg, 12. Dec. 1805.

'Voss, der, wie Sie wissen, nun unser Mitbürger ist, sagte mir vor einiger Zeit, zu dem Mythos von Apollo liege in seinen Papieren Alles gesammelt und erwarte nur zur Verarbeitung seine künftige Muse, indessen lies er zu dieser Arbeit selbst wenig Hoffnung übrig, da ihn noch manche andre Plane beschäftigen. Gegenwärtig arbeitet er an der Uebersetzung einiger Horazischer Stücke (Oden und einige Briefe) welche sämmtlich zu Ostern zugleich mit der Uebersetzung der Orphischen Argonautika und des Hesiodus *ἔργα* erscheinen sollen. Nebenbei nehmen die deutschlexicographischen Arbeiten, wobei ihn jetzt Herr Rathlof unterstützt, viel Zeit hinweg und dann soll noch ein Commentar zum Theocritus ausgearbeitet werden. Voss erfreut sich übrigens hier einer ganz guten Gesundheit, und obwohl das Clima unsrer

Stadt etwas tückisch ist, glaubte er es doch für sich zuträglicher zu finden, als das Jenaische.'

12. April 1806.

'Bei so vielen eigenen Plänen werden Sie begreifen, warum ich bisher wiederholte Anerbietungen unsers Voss, der mir geographische und mythologische Papiere (über den Apollo) zur Vollendung übergeben wollte, nicht angenommen habe, wenn mich nicht auch schon der andere Grund dazu bestimmte, der in dem Wunsche liegt, mir meine literarische Freiheit zu erhalten, die mir über alles lieb ist. Sie sehen übrigens hieraus, dass mein bisheriges Verhältniss mit Voss das beste ist. Voss ist mir als Mensch und Hausvater in den Abendstunden, wo wir uns zuweilen sehen, oft sehr ehrwürdig erschienen. Dadurch kann aber mein missbilligendes Urtheil über viele seiner öffentlichen Schritte, wozu ich den neusten gegen Hermann und Schneider rechne, nicht verändert werden. Voss geniesst hier im ganzen einer guten Gesundheit und ist bereits mit der Uebersetzung der Orphischen Argonautica, des Hesiodus und Horatius fertig und hat nicht wenig Lust zunächst seine Ideen über die alte Geographie zu einem Ganzen zu verarbeiten.'

16. Sept. 1806.

'Unserm Voss brachte ich Ihr Buch sogleich. Kurz zuvor hatte ihm der Verleger, auch ohne Zweifel auf Ihren Befehl, die Sabine zugeschickt. Er lässt Ihnen durch mich für beide Geschenke aufs herzlichste danken. 'Er werde sich durch Uebersendung der neuen Ausgabe seiner Luise (welche längstens gegen Ostern erscheinen wird) einigermaßen zu lösen suchen.' Diese neue Luise wird mit vollem Recht so heissen können. Es sind wesentliche Veränderungen gemacht und bei jeder Idylle ganz neue Parthien von mehreren 100 Versen hinzugekommen. Er hat sie mir, dem Reconvalescenten, vorgelesen. Sie sehen aus dieser neuen Anwandlung poetischer Begeisterung, dass er sich hier in jedem Sinne sehr wohl befindet. Sein Hauptwunsch (Besitz eines eignen Hauses und Gartens) ist nun auch erfüllt, indem ihm der Grossherzog für einen äusserst geringen Preis beides überlassen hat. Daneben hat er die Freude, drei seiner Söhne in seiner Nähe zu wissen. Auch war neulich sein ältester (Weimarer) hier bei ihm zu Besuch. Ausser dem Uebersetzen sind aber alle philologischen Arbeiten von ihm aufgegeben. In den Ueberstunden beschäftigt ihn das Sammeln zu seinem deutschen Lexicon, wovon er jedoch als von einem Plane redet, den er nicht mehr selbst ausführen werde.'

10. Jan. 1807.

— — über den jüngeren Voss in Norddeutschland irrige Vorstellungen verbreitet, auch in die Allg. Ztg. übergegangen. Der jüngere V. nicht hierher berufen, von keinem der Curatoren ein Brief an ihn geschrieben. War im vorigen Sommer hier.

Cr. bekam bei der schlechten Beschaffenheit der Schulen in Süd-deutschland 'viele rohe Subjecte', Beihülfe zum elementarischen Unterricht nöthig. Hr. v. Reizenstein redete schon von zwei Schulen und einem Gehülfen für Cr., der nun V. dem Ältern den Vorschlag that, den Sohn als Gehülfen mit ihm zu verbinden. Mit Freuden angenommen; Cr. sprach selbst mit v. R. Als der Kriegssturm über Weimar ergieng, machte R. Hoffnung gegen V. und Cr. H. V. nahm seinen Abschied und kam nach Heidelberg. Seiner kranken Lippe wegen noch keine Vorlesungen gehalten. Cr. hat ihm 20 Zuhörer zum Homer zugewiesen. Nach R.'s Willen soll H. V. Cr.'n subordinirt sein. Doch will Cr. davon keinen Gebrauch machen in der Wahl der Vorlesungen; doch fällt ihm grösstentheils der Elementarunterricht zu. Den philologischen Studienplan entworfen. Auch Kayser verwendet. 'Mit dem jüngeren V. hoffe ich freundliche Verhältnisse. Gegen Einmischungen des alten V. darf ich auf höhern Schutz rechnen (noch fürchte ich sie nicht — träten sie aber ein, so müsste ich wieder mein friedliches Feld behaupten, denn zanken mag ich nicht, oder ich würde mit Aufopferung alles Guten was Heidelberg für mich hat, hinweggehen). — Ueberhaupt ist mir nichts so theuer als die Erhaltung meiner wissenschaftlichen Freiheit und das goldene *nemini mancipatus*. Daher rede ich über Mythologie, alte Geographie und über alles wo ich mit V., dem Vater, divergire, mit ihm gar nicht (wohl aber in meinen Vorlesungen, die der jüngste V. mithört, und worin ich die Gegner seines Vaters, Heyne, Hermann, Schneider oft und wo es meine Ueberzeugung ist, lobend nenne), oder breche ab, wenn er davon redet. Im übrigen stehe ich gesellschaftlich mit ihm und seinem Hause, so wie er mit mir und den meinigen auf einem freundlichen Fuss. In Absicht auf Sie aber hat er mich compromittirt, und ich muss mein, oder vielmehr sein Wort zurücknehmen. Er wird Ihnen die neue Luise nicht schicken. Eine Anzeige von Ihnen (ich glaube im Freimüthigen) über Adelungs Tod, worin Sie von dessen Gegnern redeten, hat er sehr übel aufgenommen. Er zeigte sie mir in der hiesigen Lesegesellschaft, und sagte mir, er könne sich mit Ihnen nicht in Freundschaft verbunden erachten etc. Oeffentlich gegen Sie reden wird er nicht mehr, wie überhaupt gegen Niemand, da er sich vorgenommen hat (seitdem ihn Hermann so hart angefallen), das Uebersetzen ausgenommen, die Philologie zu abandonniren — ein Entschluss, worin sein Sohn sowohl, als ich ihn zu bestärken suchen.' Geldmangel hindere die Hierherverpflanzung der Hall. Litt.-Ztg., auch zweifelhaft, ob die Redactoren sie wünschen. 'Schütz, mein ehemaliger Lehrer, und der gelehrte Ersch sollten uns, mir und den meisten wenigstens hier sehr willkommen seyn, und wir würden dadurch reell gewinnen.'

15. März 1807.

‘Dies (nämlich das warme Interesse des Curators von Reizenstein für das Seminar und das Gedeihen der alten Litteratur auf der Hochschule) muss mich dann namentlich auch trösten, da von der andern Seite mich des alten Haderers Pfeile getroffen. Denn

Me quoque principibus permixtum agnovi Achivis.

Voss (der Homeride) nämlich schäumte vor Wuth, als er bei-
liegendes Schriftchen über Philologie gelesen. Die Geschichte
der Entstehung dieses Opusculi (das sich solchen Hader nicht
träumen liess) wird Ihnen darüber Aufschluss geben:

Um dieselbe Zeit, als ich mich lebhaft für die Herberufung
des jüngeren Voss verwendete (es war gegen Weihnachten) trug
mir Hr. v. R. (dem ich schon oft das philologische Seminar ans
Herz gelegt hatte) auf, für das gesammte humanistische Studium
und für ein solches Institut einen Plan zu entwerfen, der zugleich
den Studierenden die (hier so nöthigen) Winke gäbe. Ich
entwarf ihn nach meiner besten Ueberzeugung von dem
Wesen unserer Wissenschaft. Der Plan fand beim Curator Bei-
fall, der ihn sogleich nach Carlsruhe dem Geheimenrath zur Be-
stätigung zufertigte! — Darauf Befehl zum Abdruck; erst dann
von Cr. an V. ein Exemplar abgeben. Diesem nicht recht,
nicht selbst den betreffenden Auftrag erhalten zu haben. Das
ahnte Cr.; ‘dass er aber so viel Gift aus dem unschuldigen Büch-
lein saugen würde, als er nachher gegen mich in einer münd-
lichen Unterredung auslies — das hätte ich nicht erwartet.’ —
‘Mit Einem Worte: er zeigte sich auch hier als derselbe *μαυρό-
μενος*, den er in allen seinen zahlreichen Händeln darstellt.
Folgende Aeusserungen, die er gegen mich ausgelassen hat, werden
dieses harte Urtheil rechtfertigen.’ ‘Es sei eine Schande jetzt
noch in einer öffentlichen Schrift Heynen mit Lob zu nennen’,
‘Heyne habe keinen einzigen Schriftsteller verstanden, den er er-
klärte’. — ‘Es seyen nicht drei richtige Erklärungen in Heynes
Commentar zum Virgilius’, ‘Er (V.) sey Erfinder der alten Geo-
graphie, die ich (Cr.) nicht gehörig gewürdigt habe’. ‘Er habe
allein die rechte Interpretation gezeigt’, ‘Ich (Cr.) hätte ihn (V.)
in dieser Schrift seinen Gegnern zum Opfern gebracht. Ich
hätte ihn als Plagiarius von Salmasius an den Pranger gestellt’,
‘Es sey eine unrichtige Methode über Archäologie, Mytho-
logie und dergl. eigne Vorlesungen zu halten’ und dergl. mehr,
womit ich Ihre Geduld nicht ermüden will.

Ich wollte schweigen, nachdem ich ihn kaltblütig aufgefordert
hatte, den Inhalt dieser Piece doch vor dem Publikum anzu-
greifen; — da er aber die Frage oft wiederholte, ‘welcher
Wirkungskreis V. dem jüngern, seinem Sohne, auf hiesiger Aka-
demie bestimmt sey?’ und Herr Thibaut und andere Freunde mir
es riethen, so gab ich dem Curator von der Sache Notiz. Dort

erhielt ich dann das nachdrückliche Versprechen, gegen alle solche Anmassungen dieses leidenschaftlichen Mannes (der sich auch hier schon de pejori bekannt gemacht hat) aufs kräftigste geschützt zu werden. Sie sehen daraus, dass ich, bei so liegender Sache ruhig seyn kann. Siegend aber ist meine Sache 1) weil hier jedermann weiss, was ich für den Prof. V. gethan habe, und darüber empört ist, dass der Vater es mir so lohnt, 2) weil jeder Unbefangene in dem Schriftchen keine bösen Absichten findet, deren ich mich (sic) nicht bewusst bin, 3) weil jedermann den Grund des Haders sieht, der darin liegt, dass Er (V.) nicht hier herrschen kann, und dass ich nicht zu seinen Fahnen schwöre.

Dass seit jenem Ungewitter aller persönliche Umgang unter uns beiden aufgehoben ist, werden Sie erwarten. Zu einem öffentlichen Angriff wird es aber, wie ich höre, der Sohn nicht kommen lassen. Der hat theils mehr Charaktermilde (er hat mir selbst erklären lassen, dass er an dem Streit keinen Antheil nehme) theils ist er auch durch ein Billet an mich compromittirt, worin er meiner Piece unbedingtes Lob ertheilte, ehe der Vater so viel Stoff zum Tadel darin fand.

Im übrigen hat derselbe Sohn doch alle Anhänglichkeit an den Vater, oft zur Ungebühr, so dass er z. B. in der Jen. Litt.-Ztg. (die eine Art Institut für das Vossische Haus und die Vossische Partei geworden ist) den Vater selbst recensiert und über alle Himmel erhebt. Auch geht er in der Philologie ganz denselben Weg, ohne sich einen eignen zu bahnen.

Darauf werde ich indessen in collegialischen Verhältnissen keine Rücksicht nehmen, sondern mich seines Wirkungskreises freuen. Leider aber ist seine Lippe noch immer nicht so, dass er ohne grosse Anstrengung reden könnte. Auch hat er bis jetzt noch keine Vorlesungen gehalten.

Soviel und nur zuviel von dieser Geschichte, die ich ungeschminkt in das Vertrauen des Freundes niederlege.

23. Oct. 1807.

— — Im Sommer zum erstenmal Mythologie gelesen, Polemik im Colleg gegen Voss' mythologische Briefe, besonders im Capitel von der Flügelung, von den Thierattributen und von Apollon. 'Ohne allen Rückhalt und mit aller Schärfe, die die Sache fordert, wurden die Behauptungen Vossens beleuchtet; und besonders in der Lehre von Apollon, von der ich nun fast mathematisch überzeugt bin, dass sie falsch ist, die Unstatthaftigkeit der Vossischen Gründe gezeigt. Seit der Zeit habe ich durch das Studium des Pausanias noch mehr Waffen gegen diese Apollinische Mythologie Vossens erhalten. Es wird mir nicht an Gelegenheit fehlen, davon auch öffentlich Gebrauch zu machen'. Sie sehen daraus, wie wenig ich durch Vossens Gegenwart und Feindschaft in meinem Lehramte gefesselt bin. Uebrigens bleibe ich, obwohl aller Verkehr mit dem Vater abgebrochen ist, mit

dem Sohne, meinem Collegen, in einem friedlichen Verhältnisse.' Mit dem Befinden von H. V. etwas besser, doch ist er im Dociren noch behindert. Mit Böckh täglich 'im vertrautesten Verkehr'. 'Von mir gewarnt, hütet er sich vor jeder engeren Verbindung mit dem *μαστιγοφόρος*.' Ankündigung der Heidelbergischen Jahrb. der Litteratur. Okt. 1807, Mohr & Zimmer, unterzeichnet: Ackermann, Creuzer, Daub, Heise, Langsdorf, Lork, Schwarz, Thibaut, Wilken; — die Bestellung darauf sehr gut.

20. Jan. 1808.

— — 'In meinen Beiträgen zum ersten philol. Heft (der Heidelb. Jahrb.), das bald erscheinen wird, habe ich selbst in Widerspruch mit Vossischen Lieblingsmeinungen, diese Freiheit mir vindicirt und werde sie ferner behaupten. Meine Ansicht mehrerer Vossischen Sätze ist dort und hier niemand unbekannt, warum soll ich sie nicht öffentlich darlegen, wo es die Sache der Wissenschaft gilt, und da ich besonders überzeugt bin, dass namentlich in der Mythologie die ältere theologisch-symbolische Seite derselben zum Nachtheil dieser Wissenschaft bisher nur allzusehr ins Dunkel gestellt worden? Wenn ich nur dabei den Gesetzen der philologischen Forschung, Kritik und Auslegung getreu bleibe, und das werde ich, so achte ich den Vorwurf des Mysticismus nicht, den ich von manchen Seiten her voraussehe. Das fade mystische Poetisiren mancher Dichterlinge und Philosophaster ist mir selbst zuwider, aber dass der mystische Mythos deswegen nicht vernachlässigt werden darf, weiss ich auch.

28. April 1809.

— — Eine Mythologie, die befriedigend sein solle, müsse nicht blos auf griechische Poeten, sondern auch auf die griechischen Philosophen, selbst von den späteren Schulen, Bedacht nehmen, weil diese letzteren, unbefriedigt mit dem Vulgärcultus ('welchen die Dichter ins Schöne zu malen sich begnügten') aus damals noch vorhandenen Quellen Nachrichten über ältere Religionslehren schöpften, die man bisher in Deutschland fast ganz vernachlässigt, in der Vossischen Schule aber sogar durchweg als mystischen Unsinn verschrieen hat. Hätten wir jene Quellen selbst noch, so würden mich, in der Mythologie, jene späteren Schriftsteller weniger kümmern.'

— — — — 'Es wäre mir unendlich bequemer gewesen und hätte mir beim grossen Publikum leichteren Eingang verschafft, wenn ich gethan hätte, was mir hier nahe genug gelegt wurde — zur Vossischen Fahne zu schwören. Aber weder in meiner Amtswirksamkeit, noch in anderer Hinsicht hat mir diese Behauptung meiner Selbständigkeit etwas geschadet'. — Als Prof. der griechischen Sprache nach Leyden berufen, Böckh sein Nachfolger, nicht der j. Voss, 'der, seiner Kränklichkeit wegen, nicht so wirksam seyn kann, als er guten Willen hat.'

7. Mai 1810.

— — Hat Voss dem Vater Collationen zu Tibull aus Leyden verschafft. 'Mit Böckh und Voss stehe ich recht gut.' — 'Dass der miserable Herr Eichstädt mich durch seine Rec. in der J. L.-Z. zu annihiliren wähnt, ist mir rein komisch. Könnte der alberne Mensch doch nur wissen, dass er unfähig sey, mir auch nur eine trübe Viertelstunde zu machen. Er muss die Heidelberger Studenten für sehr dumm halten, wenn er glaubt, dass dergleichen auf sie wirke'.

8. Decb. 1811.

— — erwähnt die 'Verunglimpfungen' von Lobeck, 'der sich dazu gebrauchen lässt, in der J. L.-Z. nach dem Sinn seiner wohlbekannten Parthei, meine *μυθολογούμενα* zu Zerrbildern zu verdrehen'.

'Der jüngere Voss kränkelt viel. Der ältere der Homeriden übersetzt jetzt fleissig am Aristophanes; mit den Wolken scheint er Wolfen überraschen zu wollen, dessen Uebersetzung ihm gar nicht gefällt. Da könnten es Gewitterwolken werden. Ich zweifle, ob Voss der Vater den Arist. so gut übersetzen kann als den Homer und Hesiodus. Aber auch abgesehen davon meine ich, wir Deutschen übersetzen zu Viel und bekommen in 50 Jahren eine ungeheure Literatur, die — alsdann erst gegen die Originale recht im Curse fallen wird. Doch vielleicht urtheile ich hier einseitig, da ich selbst nicht vom Metier bin'.

25. Juli 1812.

— — Cr. spricht von dem Gertücht, er solle Heynes Nachfolger werden. Er habe nie einen Schritt gethan, es sei Eigendünkel, wenn ihm je im Ernste ein solcher Gedanke käme. 'Ob aber die Vossische Parthei, der ich hier ein Dorn im Auge bin, wenn ich es ihr versicherte, es glauben würde, bezweifle ich. Die Vossiden hier gewöhnen dabei, wenn ich so viel Dünkel hätte, mich auf Bewerbungen der Art zu legen. — Die Vossiden in Jena und Wittenberg — oder wo sie sonst sind — würden mich aber deswegen beneiden, wenn ich so etwas wollen und mir so etwas gelingen könnte. Die Recensionen dieser Leute haben bisher schon in einem sichtbaren und von meinen hiesigen Freunden wohl bemerkten Zusammenhang mit meiner Lehrerstelle dahier gestanden (videatur die Jen. L.-Z.). — 'Der Präsident Jacobi war neulich hier, sehr vergnügt und heiter.'

19. Nov. 1816.

— — 'Auch soll mit dem Ceres hymnus von ihm (Voss) eine Geschichte der alten Mystik folgen, der ich sehr ruhig entgegehe.'

3. März 1822.

— — 'Sie berühren die Vossischen Flegelien. Lieber Freund, ich bin in meinem Leben nicht so gutes Humors gewesen — als seitdem dieser Bengel über mich hergefallen. Von allen Seiten habe ich und von den ersten Männern unter unsern Philologen Versicherungen der Indignation und Erneuerung ihres Wohlwollens erhalten — und das hiesige Publikum hat sich gleich so pronouncirt, dass es die akademische Policey gerathen fand, Vossens Haus unter Obhut zu stellen, und von unserm Minister habe ich solche schriftliche Zusicherungen in Händen, gerade bei dieser Gelegenheit ungesucht gesendet, dass ich wohl weiss, wie unsere Regierung über diesen egoistischen Zeloten — und wie sie über mich denkt. — So steht dieser Misanthrop hier dem Publicum gegenüber — oder vielmehr so haust er in seinem Timonium. Ich hätte auch keine Sylbe geantwortet, wären nicht die zwei Gründe gewesen 1) dem Unhold zu zeigen, dass ich mich nicht vor ihm fürchte, 2) die Lüge, als sey ich dem schleichenden Kryptokatholicismus gewogen. Ueber letzteren Punkt werden Sie bald etwas Motivierteres lesen, als ich im ersten Un- und Muthwillen niederschrieb. Denn diesen Vorwand muss ich gründlich widerlegen — und da wird sich zeigen, dass ich mit meinem philol. Seminar und philol. Vorlesungen den Jesuiten ganz anders entgegenarbeite, als dieser Schreier. Dass Sie Vossens Aristophanes loben, lasse ich gelten und muss es, denn ich lese ihn nicht. Aber das kann ich Ihnen sagen, dass in Süddeutschland diese Uebersetzung nicht goutirt wird — so wenig als der Shakespeare. — Voss gehört jetzt zu der saubern Compagnie, die sich Religion und Staat selber machen will — und so müssen ihm alle Schriften zuwider seyn, die von entgegengesetzten Principien ausgehen. — Aber sein Hass gegen mich hat noch ganz besondere Gründe: Einmal, dass ich fast dreimal so viel Besoldung habe als sein Sohn (mit dem ich sonst selbst recht gut stehe) und dass ich und Thibaut im J. 1806 — 7 das Vossische Project zu Wasser gemacht haben, den Eichstädt mit der J. L.-Z. hierherzuziehen. Daher Eichstädt mir auch gram ist und seine Leute gehörig bestellt, die meine Bücher recensiren müssen. O welche Misère ist es doch mit unserer öffentlichen Literaturzeitungs-Kritik. Zum Glück geben weder die Studenten noch die selbständigen Gelehrten viel auf Recensionen.'

20. Juli 1822.

'Der j. Voss kann nicht lateinisch reden und übt die Leute nicht praktisch, bedeutet als Lehrer überhaupt nicht viel.' — 'Glauben Sie aber ja nicht, dass Paulus (Sophronizon), Voss und Compagnie hier im Lande populär seyen. Wir haben nur zu bestimmte Beweise, dass diese von christlicher Liebe entblösste Polemik erbittert, und dass die Paulus'schen Exegesen und

Vorlesungen durch einen Erkältungsprocess religiöse Menschen zum Katholicismus hinübertreiben, ist Factum, und von den vernünftigen Protestanten in Süddeutschland eingesehen. — Weil ich vernommen hatte, dass es in Norddeutschland Leute gäbe, die den Insinuationen Vossens glaubten, als sey ich auch halb auf dem Sprung in die Römische Kirche, so habe ich Brockhausens Aufforderung benutzt, und in einer biographischen Skizze in den Zeitgenossen meinen unbedeutenden Lebensgang und mein Glaubensbekenntniss frank und frei ausgesprochen. Man muss den Schelmen doch zeigen, dass man sich nicht fürchtet. Ich habe in dieser Skizze auch Ihrer vielfachen Güte gegen mich gedacht, und den seeligen Heyne, dem Voss ins Angesicht, hoch belobt.'

26. Jan. 1823.

'Kurz nach meiner Rückreise ward unser Prof. Voss begraben. Dirus Hydrops — Folge seines über alle Gränzen gehenden Weintrinkens! Es war Schade um ihn. Er hatte viel Gutmüthigkeit und schöne Talente und Kenntnisse.' 'Als Lehrer hat er kein Gefühl einer Lücke hinterlassen; er las sehr wenig und nachlässig.'

26. Sept. 1823.

V. sucht selbst auf Zuhörer und Curatoren gegen Cr. zu wirken, doch das verschlägt nichts.

29. Febr. 1824.

'Dass die Sirenengeschichte eine sehr untergeordnete Sache ist, kann Ihrem Ueberblick nicht entgangen sein. Wenn Voss an so was geräth, so hängt er immer das Heil der Seelen daran, und meine Freunde ärgern sich mehr darüber als ich selber, da ich nicht willens bin, jemals eine seiner Recensionen über meine Schriften zu lesen.' — Cr. hat sich ein Häuschen nebst Gärtchen gekauft — 'und zwar zu allernächst neben dem Vossischen. Ist dies nicht Wahlverwandschaft? — aber auch ganz nahe bei St. Peter, wo Sylburgs Gebeine ruhn — mit schönem Blick auf das Schloss und die andern Berge.'

25. Oct. 1824.

'Dass ich nun vollends die Antisymbolik nicht bloß unerwidert, sondern auch ungelesen lasse — darum loben mich alle meine Freunde.' — 'Sehen Sie aber zu, dass Sie sich vom hiesigen Timon nicht noch selbst ein Quos ego zuziehen, wenn Sie, wie in dem Nekrolog von F. A. Wolf geschehen, die Wolfische Theorie über Homer ferner in Schutz nehmen. Denn Voss ist ein abgesagter Feind der Homerischen Ketzerey u. s. w.' 'Aber mich von hier wegzubeissen, hat Voss nun gar keine Hoffnung, da ich in seinem Angesichte mein Lararium aufgepflanzt und für meine Lebenstage consacrirt habe.' — Das Bechergeschenk an V. durch ein früheres dito an Cr., auch von Frankfurt aus ver-

anlasst. 'In Rom hatte man ein Becherzählen unter dem freundlichen Walten der Anna Perenna; in Deutschland, unter andern (?), giebt es jetzt den Becherkrieg, nur dass der eine Theil (d. h. ich) nicht Lust hat, einen Centaurenkampf zu erneuern, der nur dazu dienen könnte, die Achtung vor den studia humanitatis vollends zu ruiniren.'

22. März 1825.

'Das Geschwätz von den Heften des jüngern Voss (nämlich dass Bähr dieselben benutze) ist eine von den vielen Lügen, worin der alte Meister ist. Weil Bähr sich um den alten Voss nie etwas bekümmert hat und kein Uebersetzer, sondern ein Philolog werden wollte, auch mir aufs innigste ergeben ist, — werden nun solche rumusculi gegen mich ausgeheckt. Bähr hat nicht nöthig, mit fremden Kälbern zu pflügen.' — 'Voss und Consorten scheinen den Beweis zu der Klage Scaligers liefern zu wollen: Hodie scribere nihil aliud est, quam aut contradicere aut maledicere'. Dergleichen *ὕλακώμαροι*, wie der alte Voss ist, hat es immer gegeben, aber dass unser aufgeklärtes und ästhetisches Publicum so dumm ist, sich von einem solchen General-Verleumder und Erzzänker immer eine Unwahrheit nach der andern aufbrennen zu lassen, darüber muss sich derjenige am meisten wundern, der den alten Kerl in seinem Timonium und in seinem ganzen Treiben in der Nähe beobachtet. Mag es wie Stolz aussehn, aber ich halte es unter meiner Ehre, dem Menschen und seinen Satelliten in Jena auch nur ein Wort zu gönnen, und hätte besser gethan, auch jenes Blättchen (Vossiana) nicht drucken zu lassen. Mit seiner bornirten und philistermässigen Mythologie wird es ihm doch nicht gelingen, die Symbolik umzustossen, deren Absatz auch unter allen diesen Stürmen zugenommen.' — — 'In der Sirenensache hat Voss gegen Schorn Winkelzüge gemacht und ist in blindester Unwissenheit. Was kennt nur der Mann von Kunst — ausser dem alten Montfaucon, aber das grosse Publikum ist nicht minder blind. Lassen Sie den Voss 10 Jahre todt sein, wie wird es mit seinem Nachruhm aussehen? Aber wer ein Mann ist, den wird man bei Lebensleben für das halten, was er ist.'

2. März 1827.

(Vorher vom 'Stockhellenismus in der Mythologie' die Rede.) 'Weiland Voss konnte nun nicht anders. Er hatte mal Partei genommen. Dessen posthumum der Antisymbolik (II) habe ich so wenig gelesen, wie den ersten Theil. Glücklicherweise glaubt in meiner Nähe kein Mensch an die von ihm ersonnenen kryptokatholischen Fabeln. Dass ich und meine Freunde dahier endlich gegen den Mann bei unserer Regierung Beschwerde einlegten, dazu waren wir aufgefordert. Uebrigens Friede mit seiner Asche.

Hätte ich ein Unfreier werden wollen, d. h. sein Anhänger, - so hätte ich ebensoviel Lob aus seinem Munde und seiner Feder erhalten können, als ich, bei der Behauptung meiner Selbstständigkeit, Tadel und Schmähungen mir bereitete.'

Zu S. 109. Z. 20: Ein Ausdruck von K. J. Nitzsch in der Biographie von W. Beyschlag S. 254.

Z. 25: In dem Liede von Eines deutschen Studenten Ankunft in Heidelberg in der Nacht vor dem 26 July 1806, anonym erschienen in Kurfürstl. Wochenschrift für die badischen Lande Nr. 5. Beilage.

Zu S. 110, Z. 6: Diese jetzt ziemlich selten gewordene Zeitschrift, die ich aus der Meusebach'schen Sammlung der Königl. Bibliothek in Berlin benutzen konnte, führte den Titel 'Tröst Einsamkeit, alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte, herausgegeben von Ludw. Achim v. Arnim, mit 10 Kunsttafeln. Heidelberg bei Mohr u. Zimmer' und als zweiten Titel: 'Zeitung für Einsiedler'.

Z. 17: Es finden sich über den Verkehr dieses Kreises noch wichtige ungedruckte Memorabilien im Besitze der hochbetagten Wittwe des Prof. R. Ph. Kayser, die sie noch zu veröffentlichen gedenkt, s. B. Stark: Friedrich Creuzer, S. 40, Anm. 19. Doch befinden sich, wie mir die verehrte Frau schreibt, über Voss selbst keinerlei Nachrichten in den betreffenden Tagebüchern und Briefsammlungen.

Zu S. 111, Z. 31: 'Das academische Studium des Alterthums, nebst einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des philologischen Seminarium auf der Universität zu Heidelberg von Fr. Cr.'; wieder abgedruckt in der Selbstbiographie 'Aus dem Leben eines alten Professors' S. 73 ff.

Zu S. 112, Z. 1: S. a. a. O. S. 93, 96, 103.

Z. 4: Cr. hatte S. 98 indess die Verdienste von Voss um die Interpretation hervorgehoben mit den Worten: 'Wie die Kenntniss der Natur, der menschlichen Gewerbe und Volkssitten für die Auslegung fruchtbar gemacht werden kann, davon liefert der Commentar zu den ländlichen Gedichten des Virgilius von Joh. Heinr. Voss dem älteren ein schönes Beispiel.' Ausserdem hebt er S. 121 sein schöpferisches Wirken 'für Ausdruck und Darstellung im Deutschen', wo er neben Lessing, Göthe, und Winckelmann gestellt wird, hervor. Dagegen ist es wahr, dass er zu S. 101, wo von den altgeographischen Forschungen die Rede ist, nicht nur nicht erwähnt, sondern überhaupt nur der chorographischen und topographischen Aufgaben gedacht wird, mit Uebergang also grade des Zweigs geographischer Forschung, wo Voss sich ein bahnbrechendes Verdienst zuschrieb.

Z. 20: Grössere Stellen dieses ausführlichen Briefes sachlichen Inhalts sind abgedruckt in 'Kritische Blätter von

J. H. Voss' II, 63—71 s. t. 'Ueber klassische Bildung'. Voss selbst hat in den Anmerkungen zu Creuzers 'Vossiana' (Antisymb. II 293, not. i.) auf dieses wichtige Schreiben Bezug genommen — 'dann wird ein bekannter Brief erscheinen, worin ich im Frühling 1807, nach des demüthigen Hausfreundes überraschender Heimtücke, mein bescheidenes Mitstreben für Heidelbergs Philologie aufgab. Ein Sündenregister allerdings, aber auf frische That, und nicht ingeheim einregistert!' Ich bin jetzt im Stande das interessante Actenstück (d. d. 7. April 1807) aus der Eutiner Sammlung, in der sich eine Abschrift des ganzen Briefs von Heinrich Voss Hand befindet, zu ergänzen. Die bereits gedruckten Theile kommen hier nicht wieder zum Abdruck.

Zu S. 63 (der Krit. Bl.): 'Ew. Excellenz würdigten, als ich Ihnen zuletzt aufzuwarten die Ehre hatte, mein Bedauern über die Unreife des Creuzer'schen Seminarplans mit Zutrauen zu verstehen. Damals hatte ich die Schrift, der nach dem Drucke kein Rath helfen konnte, nur so gelesen, dass mir, bei manchem Unbegreiflichen, vorzüglich die Ansicht des Lateinschreibens im Gedächtniss schwebte.

Bald schien aus der Planlosigkeit sich etwas Planähnliches zu entwickeln, welches mein Sinn noch weniger begriff, mein Gefühl ableugnete. Eine mislungene Verständigung mit dem Urheber machte den bisherigen Glauben an einen gleichdenkenden und wohlwollenden Freund wankend. Dennoch liess ich durch einen Theilnehmenden Vergessenheit anbieten, wenn nur mein Sohn in Ausübung der väterlichen Grundsätze ungestört bleiben sollte. Auf des Vermittlers Wunsch, dass ich eine ruhige Besinnung abwarten möchte, habe ich 6 Wochen vergehen lassen, und komme aus dem Befremden allmählich zu geduldiger Ergebung.'

Zu S. 68. Nach auszulangen: 'Durch politische Künste ward der luftige Interpret mächtig in Göttingen, in Hannover, in Deutschland und auswärts, in Journalen und Modebüchern, in Schulen und Hörsälen; es war eine Zeit, wo Gnade zu empfangen, jeder Sünder ein demüthiges Credo abfingerte. Der Einsame, der, weil er keine Politik übte, zur Abwehr des Uebermutes gezwungen ward, schrieb i. J. 1794, bei Enthüllung des Mythenphilosophen, Folgendes in der Vorrede der Mythologischen Briefe: „Die Beschuldigung ist ernsthaft. Gleichwohl bringe ich sie vor Gericht, einzeln, ohne Anwalt, ohne Beistand, meiner Sache allein vertrauend. Wenn sie unwahr gefunden wird, so treffe mich, was dem Verunglimpfter über kurz oder lang bevorsteht; wenn wahr, so ergehe Recht vor Gunst.“ — Es erfolgte murrendes Verstummen über den hochgefeierten Mythologen, wie vorher über den Geographen, und den Commentator Virgils, und später Homers. Aber durch Stillschweigen allein wurden nun auch des

Gegners Arbeiten angezeigt; so oft auch dieser in der A. L.-Zeitung eine scharf tadelnde, nur Beweis führende Anzeige forderte. Die ähnlichen Ränke, wodurch der Politiker Wolfs Hypothese vom Ursprung der Homerischen Gedichte sich zueignen wollte, beleuchtete Wolf 1795; und der Unredliche schwieg. Stärker als alles ist die Anklage, dass aus der Heynischen Schule in 40 Jahren kein namhafter Philolog hervorging; je ungläubiger, desto weniger seicht; Gründlichkeit führte zur Ablehnung.' —

S. 69. nach übertäubt: 'Einer der nachtaumelnden Satyrjünglinge begann selbst auf klassischem Boden seine Bocksprünge. Ein gewisser Ast, Professor der Philologie in Landshut, ein verkommener Sprössling der Wortkritik, hoffte den todtten Buchstaben der Alten mit dem Geiste der allerneusten Philosophie, dem idealromantischen Kakodämon, zu beleben.'

S. 70. nach verabscheut:

'Von unvorsichtigem Nippen des jungen Idealmostes hatte auch unser Creuzer ein Räuschchen hinweg, so dass ihm über sein Ideal von Herodot und dem Grillenfänger Plotin ein paar selige Evoo entführen. Er schien sich dessen vor mir zu schämen: und eiferte stark gegen die trunkenen Ergiessungen des Privatlehrers, und gegen Schellingischen Jugendverderb; er wünschte, dass ein tiefsinniger Freund aus den bestrickenden Formeln sich loswinden möchte. Ich freute mich, ihn bald völlig ernüchtert zu sehen durch tieferes Schöpfen aus den Urquellen des Alterthums: welches er mit anti-Heynischem Ernst d. i. nach Buchstabe und Geist, zu ergründen, in seiner Recension des Herodotus von Larcher (Jen. A. L.-Z. Decbr. 1804) feierlich versprach. Ihm scheint dort Herodot noch eines neuen, und zwar eines deutschen, Erklärers zu bedürfen: wozu er sich selbst anschicke. Denn, sagte er (p. 547): 'Jene vertrautere Bekanntschaft mit den ältesten Producten der griechischen Poesie, die durch Wolf und Voss unter uns gegründet worden, jene tiefere Einsicht in den Bildungsgang der Griechen, und in die Entwicklung der verschiedenen Zweige ihrer Kunst und Wissenschaft, — kann zur Erklärung des frühesten griechischen Geschichtswerkes Grundsätze an die Hand geben, welche manche neue Resultate liefern dürften.' — So rund und bestimmt wird hier der unergründlichen Behandlung der alten, welche zuvor herrschte, abgesagt! so rund und bestimmt wird der neu gegründeten gehuldigt! Eine zwiefache Bemerkung sei mir hierbei vergönnt: erstlich, dass Herr Creuzer 'jene tiefere Einsicht in den Bildungsgang etc.' von dem Letztgenannten aus Schriften seit 1780 gelernt haben konnte, von dem anderen, des Ruhmes wegen billig vorangestellten, nur einiges aus seinen 1794 erschienenen Prolegomenis, das meiste aus dem Gerüchte seiner Vorlesungen; und zweitens, dass die Recension des Herrn Creuzer, ausser diesem Versprechen, was er

künftig durch Wolf und Voss zu leisten gedenke, zwar Citate genug, aber nichts eigenes enthält: weshalb weder Wolf noch Voss durch die Huldigung sich sonderlich geehrt dünkten. Eben-
dasselbst wird (p. 551) Larcher aus der Vossischen Weltkunde der Alten berichtet, und wiederum p. 552, 'wo sich der Deutsche mit zustimmender Freude der Erklärung erinnern soll, welche Voss in der alten Weltkunde verbreitet hat': eine Zustimmung die p. 552 u. 53 sogar auf Vossische Spracherläuterungen in den Mythologischen Briefen sich erstreckt. — Diesem Bekenntnisse auch im Jahre 1806 getreu, findet Herr Creuzer bei den Fragmenten der altgriechischen Historiker an mehreren Stellen (p. 11. 25. 39. 40. 51. 80. 154. 295) löblich und unentbehrlich die Vossischen Begriffe von alter Weltkunde, welche Bredow zuerst auf die alte Geschichte, und nun auch (p. 11), vor Creuzer, auf den Herodot angewandt hatte; er rühmt ferner (p. 48), wie Voss in den Myth. Br. die wechselnden Fabeln des Todtenreichs, und (p. 267), wie er geographische Fabeln entwickelt habe; zugleich giebt er (p. 154. 211) dessen, aus Sachkenntniss geflossenen, Sprachdeutungen seinen Beifall. — In den Studien lieferte Herr Cr. die erste Probe seiner mythologischen Betriebsamkeit, einen Aufsatz über die (spätere) Allegorie des Silenos: zwar noch ein wenig grün, und mit wilden Säften des Idealwahns durchsäuert, aber als erste Probe der Ermunterung nicht unwerth. Hier wird (B. 2. p. 261) ein übrigens schätzbarer Erklärer des Musée Napoléon getadelt, dass er Vossens Untersuchungen, und mithin den besseren Weg der Mythologie, nicht kenne; über die älteste Gestalt des Silenos wird (p. 309) nach Voss nur Nachlese gehalten; die Vossische Verbindung der Fabellehre mit der Weltkunde wird (p. 314) gebilligt, und (p. 316) die Vossische Erörterung tief liegender Begriffe, der weissagenden Kraft, und göttlicher Doppelgestalt, für genau und ausführlich erklärt.

Solchen schriftlichen Zeugnissen, dass Herr Cr., einstimmig mit mir, auf gründliche Kenntniss des Alterthums ausgehe, war völlig gemäss unser Umgang. Seine lebhaftes Theilnahme an meinen Gesprächen hat mich oft in Feuer gesetzt, so dass die verständige Hausfrau zwischendurch lächelte, zuweilen auch liebevoll warnte. Ich habe ihm ehrlich, wie vordem meinen Schülern, was ich zu wissen mir zutraue, und was ich nicht wisse, angezeigt. Ich habe ihm Beiträge zur Erklärung Pindars gegeben. Ich habe ihm, was Eichstädt auf dem Katheder mit öffentlichem Dank benutzte, meine Papiere über Homer und Theokrit, meine Sammlungen über alte Geographie und Mythologie, zu jedem Gebrauche angeboten. Ich habe ihn, als jüngeren Freund, vor unzeitigen Aeusserungen gegen den herrschsüchtigen Heyne sogar zu warnen, mich verpflichtet gefühlt. Ich habe ihm die innersten Verhältnisse meines Lebens, die vertraulichsten

Briefe mitgetheilt. Auch war seine Anhänglichkeit oft rührend; und nach dem tragischen Ausgang des idealen Romans hatte er zuerst, ob Voss ihn noch achte, sich erkundigt.

Wie sehr er mit Sinn und Herz sich annäherte, erschien am deutlichsten, da er meinen besuchenden Sohn, ohne alle Veranlassung, zum Gehülfen am Seminar wünschte. Er wünschte ihn, als gutartigen Zögling der Vossischen Zucht, der mit selten vereinbarten Kenntnissen in Sprachen und Wissenschaften, und mit erprobter Lehrgabe, hier vorzüglich durch Erklärung der alten Dichter, wozu Einsicht in die mannigfaltigen Vorstellungen von Volk, Gottheit und Menschenverkehr, in die Natur der poetischen Sprache, der verschiedenen Dichtungsarten und ihrer Kunstfertigkeiten bis zum Versbau hinab, nothwendig sei, bei stiller Mitwirkung des Vaters, 'den Lehrcyklus des Seminars so schön integriren könnte'. Er trug mir auf, dem hellsehenden Curator den Umfang des klassischen Gebiets, wo Alles kein Einzelner vermöchte, darzustellen: welches ich aufrichtig gethan habe. Als ich nachher meinem Sohne schrieb, er möchte aus den Kriegsgräueln hieher auf die Wahrscheinlichkeit dieser Anstellung flüchten; gab der Freund so herzliche Einlage, worin er die Uebernahme des Homer als Gefälligkeit sich erbat, und liess die Liebhaber für den erwarteten sich anzeichnen. Mein Sohn kam; seine Anstellung blieb ein gemeinschaftlicher Wunsch, dessen Betrieb ich dem Freunde zu überlassen für schicklich hielt.

Der Freund meldete zuweilen den Gang der Verhandlungen, und sprach obenhin von dem nächsten mitzutheilenden Plane des Seminars. Eines Abends verkündigte er die eingetretene Empfehlung des Herrn Böckh, mit einiger Unruhe. Dessen Schrift, an welcher ihm nur die demüthige Zueignung missfalle, habe er nach seinem Gewissen gelobt, aber vorgestellt, dass meines Sohnes Zutrauen nicht getäuscht werden müsse; er selbst wolle Plaz machen. Ich vermisste den natürlichen Uebergang zu solchem Entschluss; aushelfen sollte der Sprung, er trachte längst von der Philologie zur Geschichte oder zur Bibliothek. Und das Seminar bliebe gleich nach der Geburt verwaist? Er lächelte. Der Herr Böckh, sagte ich, verdient Lob als Wolfs Schüler in der Kritik; hier aber müsste er zugleich sachkundiger Ausleger mit Lehrgabe sein, und mir schilderte ihn jemand (ich wusste nicht wer) als einseitigen Wortgrübler ohne Geist und Vortrag, ja als harthörig und menschenscheu. Wenigstens, antwortete er, sind wir ungewiss, ob er so gut, wie Ihr Sohn, den Lehrcyclus zu integriren fähig sei. Als er weg war, bemerkte mein Sohn, jener Schilderer des Herrn Böckh sei Herr Creuzer selbst; es müsse ihm in verwirrenden Geschäften entfallen sein. Ebenso, da der Freund die genehmigte Anstellung meldete, ward die flüchtige und verwirrte Anzeige der bevorstehenden Amtsgeschäfte entschuldigt, und,

nachdem ihm mein Sohn das Verzeichniß seiner Lehrstunden gebracht, die Frage, 'ob das geringere für andre sein solle'. Ebenso das fortdauernde Stillschweigen über die Einrichtung der philologischen Vorträge, wovon wir noch, als Ew. Excellenz unsern Dank gütigst annahmen, keinen Begriff hatten. Am 20. Februar feierte bei mir der Freund mit gewohnter Herzlichkeit ein Familienfest, wo von Ernsthaftem die Rede nicht war; am 26. ward der Plan, dessen Mittheilung (zu verstehn, in der Handschrift) ich ruhig abwartete, mir gedruckt zugesandt.

Auch gut! dachte ich. Den Rath nie aufdrängen, und nie versagen: ist Hausregel. Ich las etwas, und legte weg; weil bloss neugieriges Nachblicken nichts ändert. Einiges, aus den Phrasen enthüllt, verhiess einen gesunden Sinn; plötzlich kam, was sich damit nicht reimen liess; mitunter auch, was befremdete. Ich las wieder und wieder, verglich vorwärts und zurück, schrieb Randglossen, fand des innern Zusammenhangs leider genug, konnte und wollte nicht glauben, was ich fand. Buchstab überall, und Buchstab über Buchstab; nirgendwo Geist; sogar Abwehr belebender Geisteskraft! Eine trockne Mumie des Alterthums, mit welcher der modernste Zeitkobold durch Scheinbelebung mutwilligen Spuk treibet! Mein wackerer Freund, der seit 1804 die Lehre, dass lebendiger Geist alter Humanität nur durch vereinigte Sach- und Wortkenntnis zu erlangen sei, laut mit dem Namen der Hersteller bekannt, und zur Ausbreitung solcher Lehre den Sohn des Herstellers sich gewünscht hatte: dieser bekennt plötzlich den verleugneten Heyne und dessen sachleere Wortdolmetscherei, die er, statt Heynischer Aesthetik, mit neumodischem Idealismus aufstutzen will. Grammatisch-kritische Deutung, mit dem unholden Citatenschwanze, nimmt ihren (wills Gott) logischen Gang für sich; hinter ihr ein paar Schatten dienstbarer Sachkenntnisse, aus allen Schatzkammern citirt: so gehts „in unschuldiger Andacht“ zum romantischen Ideenschlosse der spinnewebenden Humanität! Das Ideale und Romantische trat am gefälligsten ohne Namen der Urheber hervor; die nackte Wortklauberei ward mit dieser, zwar etwas verlegenen, Autorität umhüllt, und personificirt. Dieser namhaften, weiland berühmten Person wird gegenübergestellt sein Plänchen, welches in Worterklärung nichts leistete, in Sacherklärung nur so viel, dass es entlehnte Schätze, in gutem Deutsch, für seinen Virgil nutzte. Damit es nicht etwa mit Mythologie und alter Geographie sich brüste, werden beide aus dem 'Lehr-cycclus' verdrängt, von ahnender Symbolik und gemeiner Choro-graphie. Nun lässt sich die Sache als persönlicher Zwist des lateinischen Schulhauptes und des einsamen Deutschen ersehn, Verantwortung als leidenschaftliche Eitelkeit. Wem unser redliches Lob nicht genügt, der möge sich selbst loben!

Nothwehr entschuldigt Selbstlob, sagt Lessing. Wenn mein

Freundnachbar, den neu erkohrenen Schutzgott durch ein willkommenes Sühnopfer zu erfreuen, mir meuchlings das Messer an die Kehle setzt, so darf ich wohl ein *Io cives!* anstimmen, und hervorheben, was ich gethan und geduldet für das Vaterland, ausser den beiden Hauptwissenschaften, Mythologie und alter Geographie, die Herr Creuzer samt ihrem Hersteller recht gut kennt, obgleich er das Recht des Mitsprechens sich erst durch tieferes Eindringen erwerben müsste, enthält mein Commentar Virgils auf jeder Seite Beweise meiner Thätigkeit in allen vorkommenden Fächern des Alterthums, und, selbst wo ein Vorgänger genannt worden ist, lauter eigene Untersuchungen. Ob dadurch die Sprachforschung gelitten habe oder vielmehr gewonnen? Das beantworte in beiden Registern (der Eklogen und der Georgika) der Absatz Sprachanmerkungen: wobei ich Einsamer, der dem weitherrschenden Schulhaupte durchgängige Ausschreiberei vorwarf, schon aus Noth Ehrlichkeit üben musste. Darf ich hinzufügen, dass Ruhnkenius i. J. 1781, da er seiner Ausgabe des in Moskau gefundenen Homerischen Hymnus an Demeter meine von ihm erbetene lateinische Uebersetzung, und meine, grösstentheils allgemein gebilligten, Emendationen einrückte, mich mit beschämenden Lobsprüchen auszeichnete? Dass er mir, wegen meiner Vertraulichkeit mit Homers Sprache, worin ich ihm selbst (dem Gutmüthigen!) einen Fehler gezeigt hatte, eine gemeinschaftliche Bearbeitung des Hesiodus antrug, und mich dringend von deutscher Poesie zu holländischer Kritik lockte (*ut ingenium Tuum aeternitati commendes!*)? Dass auf die Empfehlung des grossen Kritikers mir Zedlitz im Jahre 1783 vor Wolf die philologische Professur in Halle anbieten liess, und bald nachher Ruhnkenius selbst die Lehrerstelle des verstorbenen Collegen Valckenaer mir zudachte, —

Folgt S. 70 der Abschnitt 'Auf einem andern Wege' u. s. w. — — — — — *usque ad finem*. Dann im Manuscript weiter: 'Herr Creuzer sollte im Umgange der Alten, deren tiefsinniges Kenne dich selbst ihm von der Lippe fällt, doch billig die Bescheidenheit gelernt haben: dass einem, der bisher nur compilirte und citirte und nach neumodischen Leisten idealisirte, und der zur Erklärung dieses Dichters, und besonders Virgils, weder Beruf noch Vorkenntnisse hat, selbst nicht über Virgilische Wortkritik, geschweige über das Innere, sich irgend ein Urtheil, zumal ein absprechendes, anzumassen geziemt.

Aber, fragte ich mich selbst, wenn der lebhaft Mann im December 1804 jene, 'auf tiefere Einsicht des Bildungsganges gegründete,' geistige Erklärung des Alterthums mir neben Wolf (der sie mündlich ausübte) zum Verdienst anrechnete; wenn er im September 1806 meinen Sohn zur Verbreitung der väterlichen Grundsätze, und, wie er sich ausdrückte, 'zum Integriren des Lehrcyclus' an sein Seminar zu stellen wünschte: wie konnte er

im Februar 1807, während der Ausföhrung des Herzenswunsches, ja während er an meiner Geburtsfeier herzlichen Antheil nahm, und mir eine von Gold blinkende Tasse zum Andenken verehrte, — einen heimlich gebrüteten Plan drucken lassen, worin er die heillose Lehrart, die ich mit grosser Aufopferung gehemmt hatte, als allein heilbringende empfahl, und die meinige auf Anwendung einiger erborgten Realkenntnisse, und auf löbliches Deutsch herabwürdigte? Wie konnte er alte Mythologie wieder mit späterer Symbolik verwechseln, und alte Vorstellungen von der Welt mit historischer Länderkunde? Wie konnte er gerade bei dem, wodurch neulich mein Sohn den nothwendigen Lehrumfang ihm ergänzen sollte, ihn jetzt für entbehrlich ansehen? Denn was nach den vorigen Ansichten des Herrn Creuzer hier merklich zu fehlen schien: Dichtererklärung, u. a. durch treue Geschichte der Mythologie und der Geographie: das fehlt nach den neueren Ansichten keineswegs. Gedruckt giebt er im Plane (p. 132 cet.) die unerwartete Ankündigung, Er selbst übernehme, was er jezo Dichtererklärung, Mythologie und Geographie zu nennen beliebt. Mündlich vertraut er meinem Sohne, dass Herr Kaiser (der bald auf die Bibliothek sich beschränken, bald auch am Seminar mitarbeiten, bald nur lateinische Stylübungen säubern soll) zunächst den Homer vortragen werde. Zwar wird in dem Plane (p. 138) den Lehrern freie Wahl ihrer Lieblingsstudien und Verschiedenheit ihrer Richtungen erlaubt, jedoch nur unter der Bedingung 'Eines gemeinschaftlichen erwärmenden und erleuchtenden Strahlenpunktes': wofür er jenes idealische Irrlichtchen, welches im Heynischen Dunste hüpft, ausgeben möchte.

Ein Absprung von solcher Werthschätzung zu solcher Geringschätzung, und die Gefissenheit, diese bestimmt auszusprechen, war meinem Verstande und Herzen gleich unerklärbar. Ich sann umher, ob ich ohne Absicht dem Freunde etwas zu Leide gethan oder gesagt hätte, ob ich durch arglose Offenherzigkeit vielleicht Argwohn, vielleicht Eifersucht könnte gereizt haben. Mein Gedächtniss zeigte mir lauter liebes und gutes, vom ersten Tage der Bekanntschaft bis zu meiner Geburtsfeier. Kein Rath, der sich aufdrang, oder eigenes Urtheil herabsetzte; keine unverlangte, keine anmassende Belehrung; selbst über das Seminar kein Vorschlag, am wenigsten ein meisternder. Die Mittheilung des Plans hatte er freiwillig versprochen, und ich mit Vertrauen erwartet. Was zum vollständigen Unterrichte mein Sohn beitragen, wie er aus helfen sollte, hatte der Freund mit liebenswürdiger Selbstverleugnung erklärt; ich, was er könnte, mit Bescheidenheit. Er hatte den Wunsch ihn anzustellen gefasst, und zur Ausföhrung gelenkt, während ich dem Erfolg ruhig entgegensah. Woher denn auf Einmal diese gewaltsame Sinnesänderung?

Endlich besann sich mein Sohn eines Abendgespräches. Nach

der Besezung Oldenburgs war die Rede davon, ob meine Eutinische Pension wohl stocken oder hinschwinden könnte. Ich hatte gesagt, nicht ängstlich für den andern Tag sorgen, dies habe mich gut genug durchs Leben geführt; festere Gesundheit und frischer Mut sei auch eine Pension; ich würde unvollendete Papiere zum Druck fertigen, und, falls ich damit nicht ausreichte, des Herrn Hofers ehemaligem Wunsche gemäs, um eine Lehrerstelle, etwa in der deutschen Litteratur, bitten. Der Freund hatte nachdenklich dazu geschwiegen, und plötzlich von etwas anderem geredet. Hierbei dachte ich an Weinbrenners wiederholte Anfrage, wie ich mit Creuzer stehe? er habe sich meiner Berufung hieher mit Unruhe widersezt; wenigstens, wenn ich dieses bezweifele, seine Frau. Dazu nahm ich den Briefwechsel mit Heyne und Böttiger, die beide nicht ohne Absicht loben. Dazu, dass die anderen vor öffentlicher Bekanntmachung dessen, was dauern soll, bei Freunden und Nachbarn sich Raths erholen, und mancher mit schlafloser Aengstlichkeit sein Schiflein zur gefährlichen Fahrt ausrüstet; Herr Creuzer mir, seinem offenerzigen Freunde, nie eine Zeile vor dem Drucke mittheilte. Auch das verworrene Räzel der Doppelrede über den Herrn Böckh gestattete kaum eine andere Auflösung, als: Herr Creuzer hat anfangs den Zögling Wolfischer Kritik nicht gewollt, nachmals ader, da Voss zu neuer Thätigkeit (deren Umgrenzung verdächtig schien) sich entschlossen zeigte, das kleinere Uebel gerne gewollt; sollte neben B. der junge V., ein Werkzeug des Vaters, zugleich bleiben, so spielte man den Verdrängten, und zog sich in die Geschichte zurück, wo das Ideallämpchen ungestört fortglimmen konnte. Aber durch Uebung strenger Kritik mistrauisch gegen beweislose Vermutungen, wollte ich das offenbar Doppelte des Verfahrens lieber bedauern, als erklären: nur froh, dass ich etwaige Eifersucht nicht durch überwallende Lust eines plötzlichen Einfalles noch vermehrt hatte. Der Einfall war: ich wollte den edlen Herzog von Oldenburg bitten, dass mir, wie dem Herrn Horstig, erlaubt sein möchte, aus Dankbarkeit für die Ehre der Gastfreundschaft manchmal eine Gastrolle am Seminar zu versuchen. Meine Familie hatte Freude an dem Gedanken; unser Freund Creuzer sollte erst durch die That überrascht werden.

Dem neulich noch geliebten Freunde nicht Unrecht zu thun, zog ich einen Verständigen zu Rathe. Die am Tage liegende Doppelherzigkeit schien keiner Entschuldigung fähig; aber, besonnene Absicht zu verwerfen, bis sie unleugbar wäre, schien Menschenpflicht. Ein dunkeler, für männliches Gefühl der Selbständigkeit sich ausgebender, Widerwille gegen gefürchtete Einwirkung könnte bei einem unstäten, ehrgeizigen und leidenschaftlichen Charakter schon solche Erscheinungen hervorbringen. Wenn ich in der Stimmung, die der Rathgeber an mir wahrnahm, den Herrn Creuzer mündlich befragte, welche Lehrart und welche

Kenntnisse er für das Seminar von meinem Sohne erwartet und gewünscht hätte; so würde er wahrscheinlich seine unerwogenen Aeusserungen über mich nach innerer Ueberzeugung berichtigen, und, wo nicht einmütig wie vorher, doch verträglich, der Wirksamkeit meines Sohnes nichts in den Weg legen.

Ich ging zu dem Herrn Creuzer in der sicheren Hoffnung, es würde von der zerstörten Freundschaft noch die Trümmer eines äussern Verhältnisses zu retten sein. Der schüchterne Empfang ward mit Uebelbefinden, welches ihn bis gestern am Ausgehen gehindert hätte, beschöniget. Auf die verabredete Frage antwortete er ablenkend, erst in gehaltener Unruhe, bald im Sturm. Ich gebe von den herumspringenden Aussprüchen die entscheidenden. 'Mein Sohn habe, wie Er und Kaiser, vollkommene Lebensfreiheit; er könne sein Beschiedenes vortragen, wie es ihm gut scheine; dass für den Herrn K. zum Voraus der Homer bestimmt worden sei, leugne er; der Herr von Reizenstein habe gleiche Vertheilung der Sprachen, der Schriftsteller und der Wissenschaften verlangt; ja zuvor habe er die Wissenschaften ausschliesslich Ihm selbst bestimmt'. — Auch die alte Geographie? fragte ich: nicht, was im Plane so heisst, sondern was Sie ehemals für alte Geographie erkannten. — 'Er erkenne sie noch; jene Stelle des Plans sei unvollkommen.' — Vielleicht, sagte ich, wären noch andere Unvollkommenheiten des Plans in freundschaftlichem Gespräche geändert worden, hätten Sie ihn, wie Sie versprochen, mir mitgetheilt. — 'Das habe ich nicht versprochen!' rief er heftig. 'Mir selbst ward er vom Staate aufgetragen! mir allein! Und nun ist er Gesetz!' — Die im Einzelnen zugestandene Unvollkommenheit leugnete er jetzt durchaus. 'Er habe als redlicher Staatsdiener jedes Wort abgewogen, und in Beziehung gebracht; der Staat habe jedes Wort, jede Beziehung gebilliget!' (Völlig, wie Wismayr). — So hätte ja, fragte ich, mein Sohn nicht Freiheit zu lehren, was und wie ers gelernt hat; er müsste nach Heynischer Lehrart umlernen. — 'Ich bin, rief er, unabhängig von Heyne und von Voss, mir gilt Wahrheit, woher sie auch komme; so hab' ich immer gedacht; und weil Ihre Denkart mir bekannt war, eben darum habe ich Ihnen den Plan nicht mitgetheilt!' — Hätten Sie, sagte ich, statt der Namen Heyne und Voss, die Eigenschaften genannt, Wortdeutung ohne Sachkenntniss, und sachkundige Erklärung, so wäre Ihnen der Uebertritt zu der ersten weniger leicht geworden. — 'Musternamen zu nennen, erwiederte er, sei der Anlage des Plans gemäss! Oder ob ich gar einer versteckten Absicht ihn beschuldige? Dass Sachkenntnis bei Heyne fehle, leugne er! Heyne citire ja z. B. beim Ackerbau die römischen Landwirthe!' — Ja wohl, er citire; und zwar mit abgeschriebenen Druckfehlern. — 'Das leugne er.' — Dann habe er weder den Heynischen Virgil recht, d. h. mit den ausgeschriebenen Vorgängern, gelesen, noch den

meinigen; schon eine flüchtige Vergleichung zeige, wo Sachkenntnis sei, und wo nicht; selbst meine unbeantwortete Rüge jener nichtigen Compilation, und die wiederholte Frage, wo der Mann etwas eignes habe, schien ihm fremd zu sein. — 'Er habe, rief er aus, Alles gelesen, und wolle mir, sogar öffentlich darthun, dass Heyne Sachkenntniß, und zwar eigene! besitze!' — Versuchen Sie das, sagte ich; eine Antwort von mir wird unnöthig sein. Nehmen Sie die Heynischen Wortdeutungen dazu: in der Aeneis sind drei, ihm vielleicht eigene, wahr; wenn sie, diese nicht ausgenommen, nur Eine finden, dann bekommen Sie Antwort. — 'Das werde sich ausweisen!' meinte er. — Ich erinnerte Ihn an eine ehemals besprochene Unredlichkeit jenes Ausschreibers, wo er dem Cerda in der Aeneis eine wahre Erklärung raubt, und eine falsche andichtet, nahe bei einer ästhetisch-moralischen Nuzanwendung. — 'Das könne jedem begegnen, war die Antwort; auch wohl meinem Salmasius!' — Ihr Freund also, dessen Lehrart und Kenntnisse Sie hier fortgepflanzt wünschten, ist nur Anwender von einigen Realkenntnissen des verworrenen Salmasius und anderer, die Sie als Muster aufstellen? — 'Er habe ja auch meine Kenntniß der Volkssitten, die nicht dort zu finden sei, redlich gelobt; auch meine Astrologie hätte er loben können; auch mein deutscher Styl sei gelobt worden!' — Genug! So tief hat mich noch kein Feind heruntergelobt; so hoch den Gegner kein Freund hinauf. — 'Er habe an mir als Freund gehandelt! Sein Werk sei die Anstellung meines Sohnes! Noch zuletzt habe der Herr v. Reizenstein, hier am Tische, mit der Feder in der Hand, ihn gefragt: Soll ers sein, oder nicht?' — Ich sah ihn an, und er schien selbst vor der Enthüllung dessen, was solch einer Frage vorangehn mußte, zu erschrecken. — Seit wann, fragte ich, vermissen Sie meine Dankbarkeit? Ich will ja nur hören, wie jener Zweck, warum Sie ihn angestellt wünschten, mit diesem gedruckten Plane zu vereinigen sei. — Noch heftiger fuhr er auf: 'Schreiben Sie gegen den Plan! Fallen Sie (es sind die eignen Worte), fallen Sie über mich her, wie Sie schon über so manchen würdigen Mann hergefallen sind!' — Ich schwieg, wollte gehn, stand und dachte: auf so etwas pflegt schnelle Reue zu erfolgen, und Besinnung. — Creuzer, sagte ich endlich, ich kam friedfertig, eine scheinbare Mishelligkeit auszugleichen. Ich gehe, und überlasse Sie ruhigem Nachdenken. — Er erinnerte sich nun, dass die Scene in seinem Studierzimmer war, und begleitete mich als höflicher Wirt die Stufen hinab bis zu der Hausthüre.

Der unerwünschte Erfolg ward am selbigen Tage dem treuen Rathgeber gemeldet. Er meinte, je stürmischer die Leidenschaft war, desto eher würde sie in sanfte Empfindungen sich mildern; Creuerr's innige Achtung, er möchte noch sagen, die alte Liebe für mich, würde gewiss bald aus der bewölkenden Eifersucht hervorbrechen. Ich trug ihm auf, dem Herrn Creuzer zu sagen:

Unser Gespräch sollte vergessen sein; welche Lehrart ihm jezo die zweckmässigste schiene, hätte er selbst auszumachen; nur die meinige, die er in meinem Sohne verlangt hätte, müsste nicht gestört werden; sonst würde ich den Herrn Curator um Grenzberichtigung ersuchen. Der Vermittler brachte nach einigen Tagen keinen weitem Bescheid, als, es stürme noch fort; ich möchte etwas Geduld haben.

Die Geduld hat 6 Wochen gedauert. Mein Sohn hat den Herrn Creuzer, der bei Verlegenheit freundlich war, meine Frau die Familie, öfter besucht. Er selbst hat im neulichen Declamatorium, da er neben mir stehende grüsste, meinen Gruss zu erwidern nicht über sich vermocht. Wahrlich, wenn dieser Launische gleichwohl noch Achtung für mich im Innern hegt, so kann sie weder ihm selbst noch mir Freude machen; da ihm an meiner Gegenachtung so wenig liegt.

Von unsrer Seite ward, damit nicht Misverständnis zu völligem Misverhältnisse würde, strenge Verschwiegenheit beobachtet. Aber schon am andern oder dritten Tage nach dem Wortwechsel hörte der Rathgeber ein Gerücht; eben so früh wurden mein jüngster Sohn und mein Neffe von Studenten gefragt, was Creuzer mit Voss hätte. Ich durfte annehmen, dass die Stadtmäre bis zu Ew. Excellenz, auch wohl durch einen Ungünstigen, sich hinzuscheln könnte. Dennoch habe ich die empfohlene Geduldprobe, ob der Irrende noch umkehren möchte, getrost ausgehalten. Bei einem Obwalter, der selbst Augen und Herz hat, konnte ich eben so ruhig, wie ich die Fürsprache für das, was mir rathsam schien, einem gleichdenkenden überliess, auch jeden Versuch dagegen einem Ungleichdenkenden überlassen.

Mein Glaube an nahe Wiederkehr zur Wahrhaftigkeit ist erloschen; ich darf die Anzeige des Vorgefallenen nicht länger verzeihn. Würde der gedruckte Plan buchstäblich befolgt, so möchten aus unsern, wie aus dem Astischen Seminar, wohl schwerlich rechtschaffene Lehrer der alten Humanität zur Rettung eines in Barbarei hingleitenden Zeitalters, ja nicht einmal kernhafte Pedanten, wie sie Lessing beinahe zurückwünschte, hervorgehn; nein, luftige Pedantlinge! luftig und leicht genug, um auf dem romantischen Hippogryf, zu jenen besungenen Flaschen voll allerlei Idealgeistes, in die überirdische Mondsphäre sich emporzuschwingen. Ew. Excellenz wissen und wollen, was dem Menschengeste gesund und nahrhaft ist. Sie werden dafür sorgen, mit jener glimpflichen Weisheit, die ich in der Nähe zu verehren mich glücklich schätze, dass mein Sohn dasjenige, was er dem unbefangenen Herrn Creuzer vorzüglich zu verstehen schien, auch vorzüglich lehre, und, unverlockt von dem vorgaukelnden 'Stralenpunkt' des umdunsteten Irrlichtchens, auf dem väterlichen Naturwege gründlicher Sach- und Worterklärung dahin strebe, wo, nach dem griechischen Sprichworte, jenseit

des Schweisses die Treflichkeit wohnt. Selbst Herr Creuzer, vorausgesetzt, dass der Philologie zu entsagen sein Ernst nicht sei, wird wahrscheinlich, sobald er von mir keine Gefahr weiter zu fürchten ein Herz fassen kann, ebenso schnell, als er ablenkte, aus dem teuschenden Gesumpf auf die zielführende Bahn zurückkommen. Vielleicht grüssen wir uns einmal wieder in der Halle vor dem Innern der Humanität, welches nur dem nüchternen Anbieter geöffnet wird.

Lächeln muss ich, wie doch am Neckar zuerst meine Mitwirkung furchtbar scheint. Die Hadelsche Chronik wird melden, dass in Verhältnissen, wo vor mir bei Menschengedenken, und wiederum nach mir, Unfriede war, unter meinem Rectorat Friede und Gedeihen herrschte. Was in Eutin ein Jahr nach meinem Abgange der Scholarch drucken liess, belieben Ew. Excellenz in der Jen. A. L.-Z. 1804 Nr. 19 zu lesen. In Jena war, mich zur Annahme der Oberaufsicht über die Weimarischen Schulen, und zur Mitwirkung für das phil. Seminar, zu bewegen, niemand dringender, als Eichstädt. In Würzburg glaubte mit Paulus der Graf Thürheim sich ein Verdienst um Süddeutschland zu erwerben, wenn meine Lehrart durch ein, nicht wohlfeil zu errichtendes, Seminar von mir und meinem Sohne verbreitet wurde. Hier zuerst, wo ich mit keinem Rathe mich vordrängte, erregt schon die baare Möglichkeit künftiges Diensteyfers ein Schrecken, dass man die Besinnung verliert.

Ich habe bis auf den heutigen Tag dem Herrn Creuzer weder Wort noch That in den Weg gelegt: Im Gegentheil: wenn von Dankbarkeit die Rede sein dürfte, so hätte Ich Ansprüche. Da gleichwohl der Kränkende den Gekränkten vorstellen will, da er zum 'herfallen' sogar herausfordert, so verzeihen Ew. Excellenz eine Erklärung, die sonst einen Reizenstein, und ich darf sagen, von mir, etwas befremden müsste. Ich verspreche bei meinem gesunden Menschenverstande, über den Herr Creuzer von seinem Plan weder öffentlich zu urtheilen, noch ein öffentliches Urtheil zu veranlassen: also nicht herzufallen. Ich verspreche, wenn dem Herrn Creuzer zum gedrohten Anfall die Lust nicht verzauchen sollte, stillschweigend ihm Stand zu halten. Ich verspreche, solange Herr Creuzer dem Seminar vorstehen wird, mich aller Einmischung, wie bisher, zu entbrechen.

Weil Ew. Excellenz die verhandelten Gegenstände, sowohl an sich, als in Beziehung auf das Seminar, nicht gleichgültig sind; so mögen einige Beilagen, theils zum Lesen, theils zum Durchblättern, mitgehn.

1) Der verunglückte Seminarplan mit meinen Randglossen. Für Ew. Excellenz ist eine kurze Andeutung der Misgriffe genug.

2) Die Jen. A. L.-Z. von 1804, worin der Eutinische Schulbericht, meine Abhandlung über alte Weltkunde,

und die Creuzer'sche Recension des Herodotus mit Zeichen bemerkt worden sind.

3) Meine ältere Ausgabe des Virgilischen Landbaus, wo ein Theil der Vorrede, und einiges in den Anmerkungen, gegen die Tücke des herrschsüchtigen Compilers gerichtet ist.

4) Zwei abgenöthigte Streitschriften gegen Heyne und die Aner: worauf Stillschweigen erfolgte.

5) Meine neuere Ausgabe von Virgils Idyllen und Landbau, in welcher, weil der Streit für entschieden galt, die Vorrede der ersten Ausgabe, und jede Widerlegung dessen, was Heyne für sich gefehlt hatte (bis auf Eine unumgängliche über den Schluss des Landbaus) getilgt wurde.

Beiden Ausgaben des ländlichen Virgil (3 und 5) werden Ew. Excellenz einen Platz in Ihrer Bibliothek gönnen. Die übrigen Beilagen erbitte ich mir zurück.

Von meinen Mythologischen Briefen, welche im Jahre 1794 den plündernden Lermmacher beschwichtigten, habe ich nur ein stark beschriebenes Exemplar. Den Heynischen Virgil, mit meinen Anzeigen der Entwendungen am Rande, habe ich auswärts verliehn. Ich werde ihn aber für die Nachwelt, nebst andern Merkwürdigkeiten meines Lebens, der hiesigen Universitätsbibliothek vermachen. Die beiden letzten Bücher wird Herr Creuzer hergeben können.

Ich erwarte Ew. Excellenz Befehle, wann Sie über die angezeigten Sachen mich mündlich zu vernehmen wünschen, und bin mit inniger, von Liebe durchdrungener Verehrung

Heidelberg
7. April 1807.

Ew. Excellenz
unterthäniger
Voss.

Z. 24: Auch R.s kluge Antwort hat sich in der Eutiner Sammlung d. d. 16. April 1807 erhalten. Dieselbe lautet:

Ew. Wohlgeboren

bitte ich recht sehr um nachsichtsvolle Verzeihung, Ihr so höchst interessantes Schreiben von heute vor 8 Tagen so spät zu beantworten. Eine hauptsächlichliche Veranlassung liegt in diesem Briefe selbst. Sein so gedrängt-sachreicher Inhalt, die treffliche Darstellung der neueren und neusten Bearbeitungsgeschichte der Philologie, die nicht ernstlich genug zu beherzigenden Winke, über die es das Gemüth auffordert weiter nachzudenken, endlich solche Beylagen, solche dicta probantia — alles dieses erlaubt kein bloss flüchtiges Durchlesen, und Ew. Wohlgeboren werden mir daher erlauben — ausser Virgils, oder für unser Vaterland Vossens Idyllen und Landbau, denen Sie zu meiner innigsten Dankbarkeit eine bleibende Stelle bey mir anweisen — auch noch die Beylagen 2. u. 4. einige Tage länger behalten zu dürfen. Die Abhandlung über alte Weltkunde allein werde ich noch nicht

sobald aus der Hand legen können. Sie war mir nicht bekannt worden, weil ich im Jahre 1804 ein Nomadenleben führte. Zwar las ich in Marseille, wo ich den Märzmonat zubrachte, die allgemeine Lit.-Zeitung sehr regelmässig; allein in kleinere Orte kommt kein Buch in barbarischen Sprachen. Für den Augenblick kann ich also bloss Ihr Exemplar des Seminar-Plans zurückschicken, diesen Anlass aber zugleich zu der feierlichsten Versicherung benutzen, dass Sie für Ihren Herrn Sohn auch nicht die entfernteste Einengung, oder Verhinderung am freiesten Vortrag seiner Lehrgegenstände im Geiste, der sich vom Zögling der väterlichen Schule erwarten lässt, mit gründlicher Wort- und Sach-Erklärung, besorgen können, dass an eine solche jeder Akademie geradezu tödtliche Einengung nie gedacht worden ist, dass zuverlässig auch Herr Creuzer sie zu keiner Zeit beabsichtigte und dass es nicht möglich ist, ein abgesagter Feind alles dessen, was gelehrtem Zunftgeist ähnelt, zu seyn als ich es bin. Was p. 132 des Plans steht, beschränkt sich bloss auf die Arbeiten im Seminar. Hier würde es schwer seyn, eine wenn gleich etwas steife Regelmässigkeit in Bestimmung der bey aller Abwechslung doch nach einigem Zeitraum immer wiederkehrenden Vorträge und Uebungen zu umgehn. Allein selbst diese Bestimmung schliesst die Art, den Geist des Vortrags in keinen vorgezeichneten Cirkel; selbst die Wahl der Vorlesungen schliesst freundschaftliche Verabredungen darüber nicht aus. Eben diese freundschaftliche Zusammensicht, die keinen Despotismus zulässt, die bloss von Liebe zum Schönen überhaupt und zur Wissenschaft insbesondere geleitet wird, soll — wenigstens meiner Interpretation nach — der alles erwärmende und erleuchtende Strahlenpunkt seyn, die gemeinschaftliche Quelle des einzelnen Strebens und selbst der divergirendsten Richtungen. Eine solche Divergenz ist der Wissenschaft gewiss nöthig, wenn sie nicht auch in Europa das Schicksal haben soll, das sie ehemals in Egypten hatte und seit so vielen Jahrhunderten in China hat. Allein, eben weil der Quell gemeinschaftlich ist, fühlt man auch die angeborene Verwandtschaft, freilich nur wenn man kein untergeschobenes Kind ist. Vielleicht findet sich also auch unser Creuzer, den ich gar gerne als *partum legitimum* vindiciren möchte, im Wesentlichen nicht so abweichend von den ächten Grundsätzen. Ich sage, im Wesentlichen; denn die Form des Ausdrucks ist zu abhängig vom Individuellen. Wenn also Ew. Wohlgeboren, um nur ein Beispiel zu geben, mit sieggewohnten Waffen das Lateinplaudern bekämpfen, so ist, glaub' ich, Creuzer ebensowenig ein Verfechter desselben. In den Jesuitenschulen vernachlässigte man die Quellen, hielt sich an Colloquien aus dem gemeinen Leben, an gottselige Sprüchlein, plauderte Latein über alles, nur nicht über Gegenstände, die in den alten Schriftstellern vorkommen, und schrieb dann ebenso barbarisch. Es ist unmöglich, sich nicht

für eine durchaus entgegengesetzte Methode zu erklären, und auch Herr Creuzer scheint mir darauf in mehreren Stellen hindeutet zu haben. Er will, man soll sich an die reinen Quellen halten, man soll suchen, wo möglich eine antike Denkungsart sich anzueignen (ist es nicht völlig erreichbar, so ist hier gewiss auch das voluissé schon verdienstlich und reich lohnend; kann man nicht in das Innere des Tempels kommen, so ist es schon viel, die Vorhallen zu erreichen) man soll namentlich nicht durch Uebung im Sprechen das Schreiben zu lernen wähnen, weil man sonst Polnisch und Ungarisch schreibt, sondern umgekehrt: nemlich, weil man doch nicht vermeiden kann in den Fall zu kommen, wo man Latein reden muss, z. B. bei Disputationen etc., so suche man durch vorausgegangene Uebungen im Reinschreiben sich so zu sichern, dass man in der Sprache so gut als möglich bestehe. Das Schreiben ist überall vorausgesetzt und ich zweifle sehr, ob eigne und fleissige Uebung darin entbehrlich sey, wenn wir gleich nicht dahin kommen können, classisch römisch zu schreiben. Doch ist leider schon der Unterschied zwischen dem jetzigen lateinischen Schreiben und jenem des 16. und zum Theil 17. Jahrhunderts selbst dem nicht fein Fühlenden bemerkbar genug.

Mein Wunsch ist hierbei womöglich Ew. Wohlgeboren die Ueberzeugung theilen zu sehen, dass Herr Creuzer gewiss keine missgünstige oder überhaupt gehässige Gesinnungen im Herzen trage. Es ist Ihnen ohnehin bekannt, dass er die Anstellung Ihres Herrn Sohnes nicht nur von Anfang an stets als höchst nützlich und wünschenswerth vorstellte, sondern auch bei der Gelegenheit wiederholte, als Herr Böckh hieher empfohlen wurde. Wenn ich ihn recht beurtheile, so ist ihm nichts angelegener als Behauptung seiner litterarischen Freiheit und Selbstständigkeit und zwar nicht bloss nach seiner Ueberzeugung, sondern auch nach der Opinion der gelehrten Welt; so ist ihm daher auch nur die Besorgniss erschütternd diese Freiheit aufgeben zu müssen, oder nur von andern Philologen dafür angesehen zu werden, als habe er sie aufgegeben, und wohl wäre es möglich, dass eine Besorgniss der letztern Art ihn davon zurückhielt, seine, wie ich gewiss glaube, sehr innige und lebhaft Hochschätzung eines Voss und seiner Verdienste gegen Sie selbst so lebhaft auszudrücken, als er sie fühlt, in einem hier geschriebenen Programm seine Meinung über Schriften mit der Wärme zu äussern, als er es an einem andern Ort ohne Zweifel gethan haben würde. Mir scheint es demnach, Creuzer glaubt sich in einem blossen Defensionsstande zu befinden, und in solchem sich erhalten zu müssen, um der Nachrede irgend einer Abhängigkeit zu entgehen. Von Seiten Ew. Wohlgeb. ist irgend ein Angriff auf litterarische Freiheit nicht denkbar; ich glaube mich also nicht zu irren, wenn ich das dermalige Verhältniss bloss für ein Missverständniss halte,

das sich in kurzem durch den Gang der Dinge von selbst aufklären wird. Hinterlist oder etwas planmässig Angelegtes ist in Creuzers Charakter zuverlässig nicht, und ich hoffe, Ihr Herr Sohn wird bald dieses unzweideutig wahrnehmen. Ew. Wohlgeboren zweifeln wohl nicht, dass es eine Beruhigung für das Wohl der Universität und sehr grosse Freude für meine Person sein würde, diess bestätigt zu finden. Ich bin bereit alles hierzu beyzutragen, was von dem abhängt, der Ihren Herrn Sohn hier zu fixiren wünscht, der seine gute Meinung von Creuzers Geist und Herz nicht versteckt, weil er sie für wahr hält und nie geheuchelt hat, dem es aber auch sehr am Herzen liegt, bei jeder Gelegenheit und zwar dem abwesenden noch lauter als dem gegenwärtigen die nicht minder ungeheuchelte höchste Achtung zu bezeugen, die er dem vaterländischen Homer und Virgil, dem Sänger der lieblichen Luise schon längst im Stillen gewidmet hatte.

Jede mündliche Unterredung wird mir höchst angenehm seyn,

Ew. Wohlgeboren
gehorsamster Diener

Reizenstein.

Zu S. 113, letzte Z. v. u. S. Antisymbolik II, 309. Ein interessanter Brief von Creuzer an F. H. Jacobi (bei Zöppritsch II, 23) d. d. 8. Juni 1808 spricht sich auch über des ersteren veränderte Stellung zu Voss aus.

Zu S. 114, Z. 5: Grossherzog Karl Friedrich † 1811 nach 65jähriger Regierung. Seit 1808 hatte sein Enkel, Erbgrossherzog Karl an der Regierung Theil genommen. S. v. Weech Bad. Biogr. I, 16.

Zu S. 115, Z. 25, ff.: Die Stellen über A. W. Schlegels Verhältniss zu Voss finden sich in R. Haym: 'Die romantische Schule', S. 174 ff., 733 u. 781. Fr. Perthes' Leben (6. Aufl.) III, 76. Fr. Schlegels Urtheil S. 270.

Zu S. 116, Z. 20: Dies Buch — 'Die Versuche und Hindernisse Karls, Eine Deutsche Geschichte aus neuerer Zeit, Erster Theil. Berlin u. Leipzig, 1808' —, das ich in den öffentlichen Bibliotheken von Berlin und Weimar vergeblich gesucht hatte, ist mir durch die gütige Mittheilung des Herrn Geh. Rathes Dr. Wiese bekannt geworden. Ueber die Art seiner Entstehung s. 'Leben und Briefe von A. v. Chamisso I, 211 (Ch. an Fouqué d. d. 22. Jan. 1808), 214 (ders. an dens. Oct. 1808), 216 (ders. an dens. Oct. 1808). Der Roman wird bald 'der Hoppelpoppel oder Doppelroman' (im Hinblick auf Jean Pauls Fliegeljahre und das dort vorkommende litterarische Erzeugniss der Zwillingbrüder), bald das 'Doppelthier' genannt. Die unmittelbaren Verfasser sind hiernach Neumann und Chamisso, doch scheinen andre Glieder dieses Kreises beigesteuert zu haben. Von litterarischen Grössen kommen darin vor Jean Paul (S. 185) unter seinem Namen, Joh. v. Müller als Striezelmeier (S. 279), J. H. Voss aber als Focks

(S. 192 ff.). Der letztere ist nicht sowohl durch sein Aeusseres gekennzeichnet, das vielmehr zur Wirklichkeit nicht stimmt, ('unförmlich dicke und dabei äusserst kleine Figur' und 'sehr jugendliches Aussehn'), als durch die angeführten Verse, S. 144 ff. Man vergleiche S. 321 und 329, wo J. H. Voss von Focks gepriesen wird, u. a. als 'grosser Meister in Trinkliedern und andern Gesängen weiserer Geselligkeit', der uns auch einmal mit den Theeliedern beschenken solle, die er zu lange in seinem Pulte verschliesse. Auch die 'Weiblein' werden erwähnt. 'Du aber, ehrwürdiger Voss, dem unsre Sprache zuerst solche Reigen sang und tanzte, liebe den jüngeren Freund nicht weniger, wenn er deine dir abgelauchten Künste durch sorgfältigen Anbau zu ehren strebt!' (Klopst.). Auch findet sich S. 329 ein (ironisch gemeintes) Citat aus dem Voss'schen Horaz: 'Ambubajen im Chor, bannkundige Würzebereiter.'

Z. 27: 'Ueber Götz und Ramler. Kritische Briefe von J. H. Voss', S. 5.

Zu S. 119, Z. 29: Morgenblatt 1808, Nr. 12. Wieder abgedruckt in 'Krit. Blätt.' I, 577—586.

Zu S. 121, Z. 20: S. 'Zwei Bekehrte' von H. Düntzer. S. 131 über Z. Werners Verkehr mit Overbeck, dem Maler seit Ende 1810, besonders aber im Frühjahr 1813, s. S. 208 und 233.

Z. 28: Ludwig Tieck von R. Köpke I 243—45.

Zu S. 122, Z. 9: Beinahe wären Voss und Tieck Mitbürger in Heidelberg geworden, da der letztere, auf Brentanos, Creuzers und Savignys Betrieb, 1804 einen Ruf an die reorganisierte Universität erhalten sollte, s. Tiecks Briefe an Holtei, I, 98.

Z. 33: s. H. Steffens: 'Was ich erlebte' V 279 ff.

Zu S. 123, Z. 16: s. Clems. Brentano's Biogr. in seinen Ges. Schriften, VIII, 44.

Z. 25: Brentanos Märchen I, 357—413.

Zu S. 124, Z. 9: Morgenblatt 1808, 25. und 26. November Nr. 283 und 84S. 1128 ff. Beitrag zum 'Wunderhorn'. Voss erwähnt auch, dass diese 'Forgery' schon von Büsching und v. d. Hagen 'Sammlung deutscher Volkslieder' S. VIII, den Herausgebern des Wunderhorns, 'als eine poetische Falschmünzerei' vorgeworfen worden sei; ausserdem citirt er den ähnlichen Tadel von Fr. Schlegel in Heidelberg. Jahrb. 1808, S. 135.

Zu S. 125, Z. 13: J. v. Görres ges. Werke, VIII, 40. Ich lasse den merkwürdigen Brief hier folgen; weil der Görres'sche Briefwechsel in wenigen Händen sein dürfte.

Kassel, 8. Dec. 1808.¹⁾

'Eine Gelegenheit, die ich schicklich verschweige, gab mir zwei Stücke des Morgenblattes Nr. 283 u. 284 in die Hände

¹⁾ Nach einer an Görres mitgetheilten Copie von der Hand W. Grimms; Datum und Unterschrift von Arnim selbst.

und verschaffte mir die Musse, einen ihrer gelehrten Beiträge zu durchlaufen. Wie sind sie nach meiner Abreise von Heidelberg so gar böse geworden! Haben Sie denn gar keinen wahren, verständigen Freund mehr, der Ihnen rathen könnte? Ich bin von Ihnen zwar ohne Nennung meines Namens, doch genau genug bezeichnet durch die mit meinem Namen unterzeichnete Rezension, der heimlichen Einführung eigener Arbeit als alter bei der Herausgabe des Wunderhorns und aus diesem Grunde des Betrugs, der Forgery, der Schmutzgelei und der muthwilligen Verfälschung beschuldigt worden. Wissen Sie die Bedeutung dieser Worte? oder stehen sie bloß des Sylbenmasses wegen da, wie so manches Ihrer Worte? Dieser metrische Grund mag in Ihrer Kritik viel entschuldigen, aber lassen Sie sich von H. Thibaut belehren, welche Strafe nach bürgerlichen Gesetzen auf den Missbrauch dieser Worte steht: Missbrauch aber ist es doch wahrlich, wenn sich jener Grund der heimlichen Einführung erlogen fände, und wirklich ist er ganz erlogen, denn in meiner öffentlichen Anzeige des ersten Bandes vom Wunderhorn in der Jenaer Literaturzeitung Intelligenzblatt 1805 S. 891, steht ausdrücklich, dass diese Lieder 'von uns gesammelt, geordnet und ergänzt sind'. Dies wäre hinlänglich, um allen Vorwurf der Heimlichkeit in diesen Ergänzungsversuchen schöner Fragmente zu vernichten, aber zum Ueberfluss lesen Sie meine Nachschrift des ersten Bandes; ferner erkundigen Sie sich bei den in sehr verstümmelter Abkürzung von Ihnen angeführten Herren Friedrich Schlegel und v. d. Hagen, die ich als alte Bekannte ehre; ferner bei H. Geh. R. v. Göthe, dessen poetischer Urtheilskraft Sie den lächerlichen Vorwurf machen, als sei er von mir angeführt worden, ob ich nicht mit ihnen wie mit jedermann über diese Ergänzung frei gesprochen habe, wie ich sie als ein Mittel betrachte, manches Schöne, das von dem Ungelehrten durch Zeit und Sprache geschieden, wieder in lebendige Berührung zu setzen, welchen geglückten Erfolg ich in mancher heutigen Bemühung mit Freuden anerkenne. Noch mehr, ich erinnere Sie an Sich selbst, wenn Sie noch etwas von sich selbst wissen, ehe Körten's Schrift gegen Sie mir jeden Umgang mit ihnen wiederrieth, ob ich nicht mit Ihnen über diese Ergänzungen gestritten; denn dass sie von Ihnen getadelt sind, ist mir lieber als gar manches Lob, und Sie sind dadurch in unserer Danksagung an alle Förderer mitbegriffen. Doch jetzt ein ganz ernsthaftes Wort an Sie. Sowohl wegen jener Beschimpfungen, als auch wegen der Beschuldigung einer von mir erschlichenen Rezension in der Jenaer Zeitung, worüber Sie sich mit Herrn Eichstädt verständigen mögen, verlange ich binnen sechs Wochen öffentliche Abbitte, wenigstens ein öffentliches Bekenntniß, dass Sie sich geirrt haben; sollten Sie diesen Termin versäumen, so werde ich Sie als einen boshaften Verläumder gerichtlich in Heidelberg, und aussergerichtlich durch Abdruck Ihres ganzen Wörter-

buchs von Schimpfreden bestrafen, womit Sie allerlei Männer, unter denen ich der unbedeutendste bin, seit dem Anfang Ihrer literarischen Laufbahn geschändet, und unschuldige Leute genug zum Nachsprechen verführt haben. Leicht wäre es, Ihr Urtheil über die beiden neuerschienenen Bände unseres Wunderhorns wie jenes über mich zu widerlegen, aber überflüssig; Ihre unwissende Anmassung und Urtheilslosigkeit sind den Kennern der Geographie und Mythologie allzu bekannt, ernsthaft genommen würde die Untersuchung zu langweilig, und im Spasse scheue ich Ihr Alter, so wenig Sie sich auch dem gemäss würdig und weise zeigen. Doch ein paar Proben für die öffentliche Neugierde. Die angebliche Vorrede ist wirklich alt, zusammengezogen aus der weitläufigen Vorrede eines Gesangbuches, genannt Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes, das eigentlich keinem Literator unbekannt sein sollte; aus diesem ist der kleine Liederkreis geordnet, bei dessen Anordnung und Ergänzung ich an Ihre Uebersetzungen aus dem Griechischen nicht gedacht habe, da der Vers „fortweg mit dem Sinn der Griechen, denen Kreuz eine Thorheit ist“ — uralt ist.

Meine Achtung gegen das Studium der griechischen Sprache habe ich selbst Wunderhorn 1, 442 zu deutlich erklärt, als dass Ihr Deuteln alter Lieder gegen mich etwas bedeuten könnte, ich wünsche uns beiden, dass wir mehr Griechisch wüssten, Ihnen, damit Ihnen weiter keine grammatische Fehler vorgertückt werden, mir, auf dass ich Ihrer steifleinernen Uebersetzung entbehren könnte. Herzynig ist mir aber alles Griecheln und Kunsttändeln verhasst, als welches vom eigenthümlichen Griechensinn und von der Kunst gleichweit entfernt ist. Ebenso falsch deuten Sie, am gottlob endlichen Schlusse Ihres Aufsatzes jene feindlichen Brüder gegen Schiller. Schicken Sie unser Buch in die nächste Pestalozzische Leseanstalt und lassen Sie sich von vielen lauten Stimmen vorlesen, dass diese Deutung dort ausdrücklich verboten ist, geben Sie sich dann einmal Mühe eine andere zu finden; allzubequem will ich es Ihnen doch nicht machen, das haben Sie um mich nicht verdient, Sie möchten auch diese Dienstfertigkeit hündisch auslegen, und ich weiss schon lange, dass Sie keine andere Fantasie haben, als Schlechtigkeiten von alten Bekannten zu fabeln. Ueber Ihr parodieren ehrwürdiger Kirchen-Gesänge, wie damals jenes katholischen Dies irae, dies illa, und jetzt des protestantischen 'Herr ich will ja gerne bleiben', liesse sich wohl ein ernsthaftes Wort sagen — — — (folgt die im Text abgedr. Stelle). Aber dies sowohl, wie die Vorwürfe gegen eine geachtete Heidelberger Censurbehörde, namentlich gegen H. Wedekind, wie gegen die allgemein geschätzte Redaction, der Heidelberger Jahrbücher, namentlich gegen H. Creuzer, erinnern treffend an den edlen Finkenritter, so lächerlich verdreht ist alles darin. Habe ich Ihnen das nicht alles in der Sonettengeschichte und in der

Vorrede zur Tröst-Einsamkeit vorausgesagt, was sie thun würden, denken Sie an die Todtensonette im Morgenblatt, an die Rezension in der Hamburger Zeitung; es musste Alles so kommen, um Sie ganz zu entlarven und unschädlich zu machen und somit ist mein Auftrag erfüllt.

Ludwig Achim von Arnim.

Zu S. 125, Z. 27: S. Zeitung für Einsiedler v. 29. Juni 1808, Nr. 26, mit dem Zusatz 'Jenaische Literaturz. Juni 1808, Nr. 128—31. (Die Verfolgung der Sonette wird mit dem Bethlehemischen Kindermord verglichen) u. S. 206 'auf die antikischen Versler'. Die Geschichte des Herrn Sonet' u. s. w. s., a. a. O. 5 ff.

u. 31. *Μῶν οἶσθα κείνον ἥμερον κράτιστον
Τοῦ παιδιώδους φιλάτου τ' ἀγῶνος
Ἐρωτος οὐπερ πλεῖστός ἐστιν ὦνος!
Καρπουμένοισι χαρμάτων μέγιστον.*

*Φιλημάτων γὰρ εἰ δίδωσι μισθόν,
Οὐ γὰρ φθονήσω τῷ κλέει Πλάτωνος,
Οὐ γὰρ φθονήσω τοῖς θεοῖς αἰῶνος.
Παῖς γὰρ φίλη πάντων καλῶν ἄριστον.*

*Φεῦ· πρόσθ' ὁ ποῦς ἄγει με, πρόσθεν αἶε!
Τῶν ἡδονῶν ἐτ' οὐδέν ἐστι καλόν·
Ἄλλως δὲ πῦρ τὴν καρδίαν με καίει.*

*Ἐν οὐ λυτοῖς δεσμοῖσι καρθ' ἔάλων·
Ὡς νερ, τί κανυχᾷ ταῖς φρεσὶν ματαλαῖς,
Ἐλλημμένος ταῖς φροντίσιν κραταιαῖς;*

Zu S. 125, Z. 33: Dorow, Erlebtes III, 66 ff.

Zu S. 126, Z. 33: Die Stimmung von Görres und seinen Freunden gegen Voss tritt uns recht lebendig entgegen aus den 'Freundesbriefen' von J. v. Görres Bd. II (Ges. Schrift. Bd. VIII), wo A. v. Arnim und Creuzer dem von Heidelberg weggezogenen Freunde treulich berichten. S. namentlich S. 27, 29, 35 37, 45 (Cr. an G. 3. Advents-Sonntag 1808 'dass uns der alte Herr Rector neulich im Morgenblatte vorläufig angerathen hat, Arnim nicht mehr recensieren zu lassen, werden Sie wohl gesehen haben. Die gemessene Ordre von derselben Behörde wird nun wohl bald nachfolgen. Um meinen guten Willen zu zeigen, habe ich gestern dem Manuscripte zum neuen Heft etwas Arnim'sches vorangestellt. Alles Bewegen, alles Dichten und Trachten des Hauses dreht sich gegenwärtig um Einen Punct: Herrn Martens ins kürzlich vacant gewordene Conrectorat am hiesigen Gymnasio hineinzuhoben. Die Hebel sind Graf Benzel-Sternau, Klüber und Ewald u. s. w.'), S. 50, 61, 89, 90, 100, 116, 157, 163, 182, 238, 259, 318, 345, 387, 503 (Cr. an G. 25. Juni 1816: 'Es soll nur Ein Homer

und vor Homer soll die Welt mit Brettern zugenagelt sein. Wer da lehrt, es habe Religion oder gar Theologie in Griechenland vor Homer gegeben, der ist ein scheinheiliger Flunkler'). S. 539.

Zu S. 127, Z. 1: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde III, 213 und 227.

Zu S. 127, Z. 18: Der Brief von G. an Villers ist von M. Isler in der Zeitschrift 'Das neue Hamburg' 1862, Nr. 26 abgedruckt worden und lautet vollständig: Das eine beigelegte Exemplar habe ich an Voss besorgt, den Gruss und das Sonstige aber mit nichten. Wir sind nämlich seit einem Jahre in stillem, und jetzt in offenem Kriege. Der Mann mag sonst gut gewesen sein, aber da hat ihn der Teufel angestochen, der Fleck und das Ausloch ist Hoffart und unbändige Eitelkeit, und die Made hat ihn nun von innen so ausgehult, dass nur der leere Balg mehr übrig ist. Ich bin ohne Vorurtheil gegen ihn hergekommen, sein Homer klang mir freilich etwas schachtelhaft, aber ich bewunderte die Consequenz und Haltung in dem Ganzen. So bin ich zu ihm gegangen, und nie mit einem Manne bescheidener gewesen. Darauf entzweite er sich mit Creuzer, weil dieser Heyne gelobt hatte, auf den er einen lächerlichen Hass hat. Sie selbst werden sich ihm schlecht empfohlen haben durch die Lobsprüche die Sie ihm in Ihrem Buche gaben. Darauf liess er mich mein Glaubensbekenntniss in Bezug auf die Romantiker ablegen, und da das nicht nach Wunsch ausfiel, so trat Kälte ein. Später schrieb ich mit Brentano in einem Anfall von Muthwillen den Uhrmacher Bogs, den zog er auf sich. Noch später schrieb ich die Schriftproben, voriges Jahr in bitterem Unwillen auf die Zeit und die allgemeine Hohlheit. Das nahm er wieder in der allerlächerlichsten Verblendung auf sich, und nun war der Teufel von der Kette losgelassen. Er schämte sich nicht, hier bei den Leuten, denen er Einfluss zutraute, herumzugehen, und gegen mich, als Verführer der Jugend mit Schwärmereien u. dgl. zu reden, und die Leute zu bereden, mich von der Universität zu entfernen. Er wurde natürlich ausgelacht, und darüber um so mehr erbittert. Darauf ging der Streit im Morgenblatte los, seine Feldzüge gegen die Romantiker sollen hauptsächlich mir gelten, was wieder so unendlich lächerlich ist, weil ich kein Dichter bin. Er hat all den Tross von gemeinem Pack auf mich gehetzt, das in Journalen und Büchern gegen mich auszieht. Mit der allerboshaftesten Kaltblütigkeit aber führe ich den Krieg, da sie mich dazu genothzwingt haben, dass sie zum Gespötte der Kinder werden. In der Zeitung für Einsiedler können Sie sich nach der Hetze umsehen, wenn Sie dergleichen interessirt.

Zu S. 128, Z. 2: J. H. Voss und seine Todesfeier von J. Görres S. 2. (zuerst in der von G. herausgegebenen Zeitschrift 'Der Katholik', dann besonders gedruckt).

Zu S. 129. Z. 10: An den Conrektor F. R. Wolff in Flensburg, an den auch die unten folgenden Briefstellen gerichtet sind.

Z. 24: Die Briefe sind abgedruckt in 'Briefe an Friedrich Baron de la Motte Fouqué' S. 500—538. Es sind 8 Briefe vom 14. Juni 1814 — 7. Dec. 1819. Der besondere Stein des Anstosses wurde Voss' Vorgehen gegen Stolberg.

Zu S. 131, Z. 5: Sowohl Uhland wie J. Kerner waren neben den eigentlichen Romantikern (Görres, Arnim u. s. w.), neben den Gebrüdern Grimm und dem alten Maler Müller Mitarbeiter der Zeitschrift.

Zu S. 132, Z. 34: Charlotte v. Schiller III, 210.

Zu S. 134, Z. 26: Ueber Overbecks politische Laufbahn (s. unten S. 146) giebt Auskunft die kleine Biographie seines Sohnes C. G. Overbeck. 'Zur Erinnerung an Christian Adolph Overbeck, beider Rechte Doctor und Bürgermeister zu Lübeck. Lübeck 1830 (mit dem Motto 'Integer vitae — Musis amicus.' Horat.), 90 B.' So war Overbeck 1804 in St. Petersburg am 18. November 1806 bei Napoleon in Berlin, dann bei demselben in Dresden, 6. Sept. 1807 in St. Cloud, Anfang 1808 zweimal für längere Zeit in Paris, dann wieder vom Nov. 1809—1818, wo er den Vermählungsfeierlichkeiten Napoleons beiwohnte. Seine vierte und letzte Sendung fällt in das Jahr 1811; im Frühjahr 1813 war er im grossen Hauptquartier der Verbündeten.

Zu S. 137, Z. 12: S. B. Stark in den Verhandlungen der Versammlung deutscher Philologen u. s. w. zu Würzburg 1867. S. 88 ff; vgl. desselb. Friedrich Creuzer S. 39.

Z. 19: J. F. Fries von E. L. Th. Henke, Seite 113.

Z. 29: 'Aus F. H. Jacobi's Nachlass II, 33 ff. (d. d. 7. Jan. 1809'.

Zu S. 138, Z. 14: Hegels Leben von K. Rosenkranz. S. 225. Hegels Brief ist abgedr. in seinen S. W. XVII, 473; vgl. S. 300.

Zu S. 140, Z. 26: S. G. Eilers 'Meine Wanderung durch's Leben' I, 91 ff.

Zu S. 141, Z. 15: Göthe's Unterhaltungen mit dem Kanzler F. v. Müller, von C. A. H. Burkhardt d. d. 14. Dez. 1808, mit der weitem Bemerkung: 'Für seine Angriffe in der Rec. über des Knaben Wunderhorn will ich ihn auch einst noch auf den Blocksberg citieren'. Diese Bemerkung scheint auf die Absicht hinzudeuten, auch Voss unter die Gestalten des 'Walpurgisnachts-traums' im Faust aufzunehmen, nach Analogie des dort verhöhnten Nicolai:

Neugieriger Reisender.

Sagt, wie heisst der steife Mann?

Er geht mit stolzen Schritten;

Er schnoppert, was er schnoppern kann,

'Er spürt nach Jesuiten'.

(S. Göthes Faust von H. Düntzer, I, 360.)

Zu S. 142, Z. 22: J. v. Görres ges. Schriften VIII, 238.
Cr. an G. d. d. 30. August 1811.

Z. 36. u. S. 143, Z. 14: S. Sulpiz Boisserée I, 225 und 282 ff.

Z. 19: S. u. a. Eckermanns Gespräche Oct. 1827.

Z. 24: Charlotte v. Schiller III, 200.

Zu S. 144, Z. 15: Der genannte Almanach heisst: 'Der Karfunkel oder Kling-Klingel-Almanach'. Dann 'ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker. Auf das Jahr der Gnade 1810. Herausgegeben von Baggesen. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung'. Auf dem Titel steht das Schema des Sonetts. Der Alm. gilt für eine grosse Seltenheit: ich verdanke die Notiz Hr. Dir. Dr. Redlich, in dessen Besitz sich ein Exemplar befindet. Ich selbst kann aus ungedr. Quellen (Br. von H. Voss an den Conrector Wolff d. d. 23. July 1814) hinzufügen, dass jene Scherzsonette von Baggesen, Aloys Schreiber, Martens und H. Voss in 8 Tagen zusammengeleimt wurden und dass das Honorar von 40 Karolinen dem bedürftigen Baggesen überlassen wurde.

Zu S. 145, Z. 5: S. H. H. Hennes, Fischenich und Charlotte v. Schiller (Programm des Mainzer Gymnasiums 1871) S. 33.

Zu S. 149, Z. 10: S. Richard Rothe von Fr. Nippold I, 48—54. — Das interessante Doctordiplom für J. P. lautet:

*'Poetam immortalem lumen et ornamentum Saeculi
Decus virtutum principum ingenii doctrinae sapientiae
Germanorum libertatis assertorem acerrimum
Debellatorem fortissimum pravitatis mediocritatis superbiae
virum qualem non candidiorem terra tulit
ut dotibus eius omni concentu consensuque laudis nostrae sublimioribus
tribueremus amorem pietatem reverentiam
Doctoris philosophiae et liberalium artium magistri
nomen privilegia et jura
rite honorisque causa
contulimus
collataque hoc diplomate sigillo ordinis nostri munito promulgavimus
Heidelb. die XVIII mensis Int. MDCCCLVII.*

Wir entnehmen es einer brieflichen Mittheilung von H. V. an den Conrector Wolff, die auch sonst reichliche Kunde giebt von der Abgötterei, die das männliche, mehr noch das weibliche Heidelberg damals mit J. P. trieb. 'Siebenundzwanzig neugeborene Hündlein wurden z. B. nach seinem Hunde Alert genannt; sogar ein Kätzlein u. s. w.'

Zu S. 150, Z. 25: Perthes' Leben (6. Aufl.) II, 106 ff.

Zu S. 151, Z. 30: Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter II, 299.

Z. 35. Franz Passows Leben und Briefe 126 und 193 ff.

Z. 36. Es findet sich unter den Eutin'schen Papieren ein

Brieffragment von Welcker an H. Voss, woraus sich eine gewisse Besorgniss ergibt, der alte V. möchte seine Hinneigung zu Creuzers mythologischem Standpunkte ihm verübeln: 'Verhüte, wenn Anlass ist, dass Dein guter von mir so hoch verehrter Vater an meinem mythologischen Bestreben niemals irre werden möge. So leicht könnte mein Uebereinstimmen mit Cr. in vielen Punkten, die Freundschaftlichkeit, womit er mich recensirt hat, ihm einiges Misstrauen einflössen. Ich möchte ein Geldbude thun, dass falls ich mich je ertappte auf der Willfähigkeit, einer Parthei, einer Person, einem Zeitmogul zu gefallen meine Ansicht zu bestimmen, ich alle eigene Untersuchung für immer aufgeben wollte. Das amicus Plato ist mir so natürlich, dass ich mir gar kein Verdienst daraus machen kann, wenn ich die Gegenstände und die Menschen immer in so weit auseinanderhalte, um eine gänzliche Unbefangenheit zu behaupten. Wahr ist es, dass ich in Creuzers Auffassung des höheren Alterthums im Ganzen immer mehr Grund einzusehen glaube.'

Zu S. 152, Z. 5: Mahne: Wytttenbachii vita p. 198, Epistol. select. II p. 90—92; Aus dem Leben eines alten Professors S. 85. B. Stark: Friedrich-Creuzer, 58.

Zu S. 153, Z. 1: N. hatte den Unterhalt eines der Söhne Boies auf dem Gymnasium in Weimar übernommen. Voss antwortet darauf d. d. Heidelberg, 27. Mai 1806, wie folgt:

Heidelberg, 27. Mai 1806. (PS. zu Ernestinens Brief nach Kopenhagen):

Euer Entschluss, Ihr Guten, hat uns das Herz bewegt. Euch selbst muss er am meisten wohlthun, und der Geber des Guten wird ihn durch Gedeihn segnen. Nach meiner Einsicht muss der, vielleicht zu seinem Glücke, verwaisete Heinrich zuerst auf eine Schule, wo seine Anlagen und Neigungen sich entwickeln können. In M. ward er verjunkt; als Junkerchen kann er, der urmütterlichen Affenliebe entrückt, noch leicht in seine gute Natur zurückkehren: der älteste, fürcht' ich, ist schon ein gebildeter Junker, mit welchem schwerlich was anzufangen sein wird. Was möglich ist, wird mein Heinrich in Weimar mit Freudigkeit thun; und wir müssen die Hofnung des Gelingens festhalten. Die ungreiflich kindische und halsstarrige Mutter bedarf eines durchgreifenden Gebieters, den ich in Grävemeyer erwarte. Sobald ihr Wille gebrochen sein wird, müssen beide Brüder nach Weimar; Ihr Heinrich auf so lange, bis er selbst, oder andere für ihn, mit Ueberzeugung eine Lebensart wählen können. Gegen diese Zeit sind wir selbst im Stande, mit Kraft unterzutreten. Was wir jetzt übernehmen möchten, Luisens Versorgung, sucht die Aeffin Sara mit kleinen Ränken zu vereiteln. Ohne die adliche Verbindung, wie glücklich hätte Boie sein können! — Wir sehnten uns, in diesem Sommer mit dem entschlafenen Bruder uns zu erfreuen, und dachten es uns möglich, auch Sie und Schmeelkens

nach Meldorf zu bestellen. Unsers Boie Stätte ist leer; aber wir andern müssen uns noch einmal zusammenfinden, um Ihren redlichen Vater in dem unscheinbaren Orte voll süsser Erinnerungen! Und dann habe ich für meinen jungen Freund Niebuhr einen ernsthaften Rath: Mische Dich nicht zu weit in Staatshandel und Geldgeschäfte; sichere Dein nothdürftiges Auskommen, und lebe Dir selbst und den Wissenschaften in Heidelberg. Hier ist es der Mühe werth, noch einige Jahre länger das Spiel der Erdwühlenden mitzuspielen. Ich dünke mich um 10 Jahre verjüngt, und tändele fast an der Grenze des pfälzischen Leichtsinns. — Wie dieser Rath beweiset? Meint mein lieber Niebuhr? Strafen Sie ihn dafür, freundliches Weibchen, und lächeln Sie ihn aus seiner Würde heraus. Lebt wohl, Ihr Geliebten, und grüsst meinen Wilhelm.

Voss.

Hieran schliesse ich weitere Briefstellen an Niebuhr aus dieser Zeit.

Heidelberg, 27. Apr. 11.

Ihr Briefchen an Heinrich, mein theuerster Barthold, hat uns innig erwärmt, und mir die Sehnsucht vermehrt, mit Ihnen ein mal wieder, wie ehemals, Gedanken und Empfindungen zu wechseln. Dass Sie aus dem politischen Glanze, worüber wir ehemals gesprochen haben, sich in die Schatten der Aeoniden zurückziehen, und dort wie ein nie Beurlaubter des heiligen Dienstes pflegen, dazu wünsche ich Ihnen und mir, Ihrem mit altgewordener Liebe Sie liebenden Freunde Glück. Aber Ihre Gesundheit muss fester sein. Sie zu stärken, kenne ich kein kräftigeres Mittel, als eine sorglose Reise, und verordne Ihnen: dass Sie zur Traubenzeit, die diesmal früher zu kommen scheint, mit Ihrer lieben Frau sich in meinem Heidelbergischen Eutin einfinden, und einige Wochen mit uns flakische Weisheit treiben. Sie glauben nicht, wie wohl dergleichen lockere Sprünge dem Leibe thun, und zugleich dessen centaurschem Obertheile, dem Geiste: was sonst wie mühsame Arbeit aussieht, wird dann ein Schlaraffengeschäft. So z. B. weiss ich selbst nicht einmal, wie ich zu zwei Bänden Tibull, und diesen Winter zu einem deutschen Properz, und noch sonst etwas, gekommen bin. — Hier ein langer Besuch, der mir die Zeit geraubt hat. Ich wollte noch allerlei Ihnen vorplaudern, muss aber schliessen, weil dies Päckchen mit einer Bücherladung noch heute nach Leipzig abgehen muss. Das eine Ex. des (Gott gebe!) berichtigten Tibullus geben Sie an Freund Spalding mit meinem herzlichen Grusse. Wolf ist auch mir zu vornehm und dabei etwas unerklärbar geworden. Ich umarme Sie, Theuerster, und Ihre liebe Frau, wenn Sie erlauben; und meine Ernestine mit mir. Ewig der Ihrige

Voss.

Wie sehr Niebuhr im Vossischen Hause, trotz vorübergehender kleiner Missverständnisse, geehrt wurde, zeigen verschiedene ungedruckte Briefstellen. So schreibt z. B. H. Voss an Niebuhr nach

Rom d. d. 1. Mai 1817: 'Wenn mein Vater von Ihnen redet, seinem theuren Barthold, denn so nennt er Sie am liebsten, dann geht sein ganzes Herz über; und so ist es bei meiner Mutter, aber selten wird Ihrer allein gedacht, sondern Ihrer in Verbindung mit Ihren uns ewig theuren Eltern.' — — — 'Vor einem halben Jahre ward uns ein köstlicher Genuss: Carsten Niebuhrs Leben in Ihrer Darstellung, edler Sohn des edelsten Vaters! Einen ganz besonderen Dank ruft Ihnen mein Vater zu.' — — — Noch deutlicher spricht ein (ungedrucktes) Briefbekenntniss von H. Voss an seinen Freund Abecken d. d. 17. Nov. 1813 (od. 15?)

'Dass ich bei dieser Gelegenheit erstaunlich gelehrt werde, versteht sich. Lieber Gott! manchmal bilde ich mir das im Ernste ein, aber es bedarf nur eines Blicks auf Niebuhrs römische Geschichte, so ist die Demuth gleich wieder hergestellt. Gott wie ist es möglich, dass ein Mensch so viel wissen kann! und dabei so geistreich und so tiefdenkend ist. Wie beneide ich Böckh und Schleiermacher und die übrigen Berliner, mit diesem täglich Verkehr haben zu können. Schleiermacher gerieth in Feuer, so oft er von Niebuhr sprach, und Du kannst denken, dass ich mein Gespräch mit ihm immer dahin lenkte. Noch denke ich mit fast schauerndem Staunen der Zeit, wo Niebuhr als 18jähriger Jüngling uns von Kiel aus besuchte. Wie zerknirscht fühlte ich 14jähriger mich, als ich die pure Unmöglichkeit einsah, dem je nachzukommen. Täglich bei meiner Arbeit wünschte ich mir diesen Führer, in dessen Fantasie das vollständige Bild vom alten Athen lebt, wie es keiner vor ihm erschwingen konnte. Dass ich jetzt von diesem Manne rede, ist natürlich, da während meiner Arbeit seine Rezension des Heeren'schen Werks mir nicht von der Seite kommt, mir täglich neuen Stoff zur Bewunderung und innigen Verehrung darbietet. — Der herrliche Niebuhr ist wieder gesund, aber eine schwache Natur war er von jeher. Vorgestern hatte mein Vater einen Brief von ihm, so kindlich wie er ehemals zu reden pflegte. Der Tod seiner Frau hat ihn sehr gebeugt. Vielleicht kommt er auf seiner Reise nach Rom hieher. O thäte ers, damit ich ihm huldigen könnte! Er gehört zu den Menschen, in denen man die Gottheit verehren muss, dass sie ihr Ebenbild so herrlich schuf. Wer ist jetzt ausser ihm, und wer ausser ihm, der einen so grenzenlosen Umfang des Wissens, mit solcher Schöpfermacht solchen Scharfsinn verband. Und dabei das edle Herz, diese Bescheidenheit, diese Ruhe, die nur dann in Leidenschaftlichkeit übergeht, wenn er eine sittliche Idee gegen Schufte zu vertheidigen hat. Welcker, der ihn nach vielem Zagen und Sträuben endlich aufsuchte, sagte mir: wenn Niebuhr diese Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit nicht besässe, so müsste seine Ueberlegenheit im Wissen jeden, der ihm nahe käme, erdrücken. Wer Niebuhr gegenüber nicht bescheiden und demüthig wird, an dem ist alles verloren und er selbst der

Verlorenste von Allen. Mir ist Niebuhr von jeher ein Wunder gewesen und zwar ein unbegreifliches. Er, der nicht begreifen kann, wie es möglich ist, etwas zu vergessen, was man einmal gelesen oder gehört hat, und dabei diese Wärme für alles Edle und Schöne, diesen hellen ordnenden Verstand, diese Schöpferkraft des Denkens — sage, wie muss es in solchen Mannes Innerm aussehen? — Gott wie war ich betrübt, als ich vernahm, dieser Edle sei gefährlich krank, dem Tode nahe. Gott sei gelobt, dass er genesen und noch ferner den Wissenschaften leben kann.

Zu S. 153, Z. 32: Auf dem Umschlage des Packets der Briefe von Voss an Schmeelke, steht von des Letzteren Hand: 'Ich wünsche, dass diese Briefe für meine Nachkommen aufbewahrt werden, damit auch diese erfahren, dass ich von diesem Manne geliebt worden bin.'

Zu S. 155, Z. 22: In den Vossiana von F. Creuzer. S. Antisymbolik, II 296.

Zu S. 160, Z. 2: Voss: Ueber Gleims Briefsammlung und letzten Willen 1807. Dagegen: J. H. Voss, ein pragmatisches Gegenwort von W. Körte, 1808. Unter den Vossischen Papieren auf der Münchener Bibliothek findet sich ein langes gerichtliches Schreiben, Halberstadt, 16. September 1807, worin die Ausführung der Bestimmungen des Gleim'schen Testamentes durch Körte, namentlich in Bezug auf die Veröffentlichung der Briefe und die Auswahl der zu conservirenden Bücher gerechtfertigt wird.

Zu S. 162, Z. 17: W. Dorow, Facsimile berühmter Männer und Frauen, No. 12. F. A. Wolf an Dorow, s. d.: 'Von mir werden Sie dagegen keine metrische deutsche Zeile weiter sehen, weder aus Aristophanes noch aus Homer, und ich werde mit allem, was davon bereit liegt, das erste Kaminfeuer des nächsten Winters nähren: Sat mihi erit potuisse videri. — Sollte Ihnen der neue Aristophanes noch nicht vorgekommen sein, so rathe ich sehr dazu, sich diesen Spass zu machen. Sie werden etwas finden, das da weit über alle Begriffe und Erwartungen geht. Bei Ihnen dort hat der Mann indess seine grossen Verehrer noch immer, z. B. an meinem ehemaligen Schüler Direktor G—d. Doch kann der letztere unmöglich solche Uebersetzerei, wie er sie nun gar in der Komödie versucht, billigen, wenn er ihn auch für einen gründlichen Alterthumsforscher hält.'

Z. 18: Fr. G. an Chr. G. Schütz d. d. 22. März 1812, in: Chr. G. Schütz, Darstellung seines Lebens u. s. w. I, 220.

Zu S. 163, Z. 7: Ueber den Voss-Wolfschen Streit. S. Leben u. Studien Fr. A. Wolfs von W. Körte II, 86 ff. M. vgl. auch Schütz a. a. O. S. 222 u. 224. G. Hermann über die bestrittene Cäsur im Trimeter der griech. Komödie, ein Brief an den Herausgeber der Analekten, nebst dessen Vorwort. Beilage zum 1. Heft der Analekten. Berlin 1817.

Z. 18: Heidelb. Jahrb. 1816, S. 1120—1136.

Zu S. 164, Z. 5: Wolf an Falke, Direktor des Gymnasiums in Stargard d. d. 14. Sept. 1813: 'Auch haben Sie ja wohl Voss' scheussliche Dolmetscherei der Satyre I verglichen?' Zeitschrift für deutsche Philologen v. Höpfner u. Zacher VI, 2 (1835) S. 207.

Z. 29: Der Briefwechsel zwischen Voss u. Ahlwardt in dieser Angelegenheit liegt mir vollständig aus der Eutiner Sammlung vor, ich beschränke mich aber auf die Mittheilung eines Briefes von Voss, da ein Mehr hier zwecklos sein würde. Der ganze Handel ist, sehr zu Voss' Ungunsten, breit getreten im litter. Conversationsblatt No. 134, 12. Juni 1821: 'Der spiegelreine Charakter des Herrn Hofrath J. H. Voss'. Der cit. Brief lautet:

Heidelberg, 25. Apr. 16.

Ihr letzter Brief, lieber Ahlwardt, erfordert eine bestimmte Antwort: statt der Warnung meinen wohlmeinenden Rath. Man zankt über Mein und Dein; man frage doch erst: Ueber Was? Ich selbst, dem nur das letztere Freude macht, menge mich ungern in jenes.

Pindars grosse für Ohr und Auge berechnete Rhythmusperioden haben ihre durch Schlussfülle gesonderte Kola, und die wiederum ihre Kommata, welche, wie des Hexameters Abschnitte veränderlich sind. Wenn man so nach innerem Verhalt abtheilt, so wird selten ein Komma in der Mitte eines Worts, und, was einerlei ist, selten mit einer zum folgenden gehörigen Partikel ohne Nachdruck, schliessen; und diese seltenen Ausnahmen werden ihre begrenzende Regel haben. Dies habe ich vor unserer Bekanntschaft gelehrt und im Einzelnen nachgewiesen. Ob uns je ein Gespräch dahin geführt, weiss ich nicht und glaube ihrer Verneinung.

Sie, unabhängig von mir, leugneten in einem Programm alle Brechungen, als ich an meiner Zeitmessung schrieb. Das schien mir zu viel gesagt, und scheint es noch heute. Sie aufmerksam zu machen, schrieb ich das freundschaftliche Wort, ich hoffe von Ihnen eine genauere Erörterung des Obigen, was meine und wahrscheinlich auch Ihre Ansicht sei.

Da sie nun Ihren Satz, es giebt durchaus keine Brechungen, wahr zu machen sich getrauen, so haben sie vollkommen Recht, dass Ihnen dessen Erfindung niemand abstreiten darf.

Aber, mein Freund, in Ihrem von Hartmann unterzeichneten Suum cuique wird die Zeitmessung S. 243 so angeführt, als hätte ich meine Ansicht, Pindars Periode werde in wohlgeschlossene Kola, und dürfe in veränderliche Kommata getheilt, wodurch die meisten Brechungen wegfallen, — für Ahlwardts unbezweifeltes Eigenthum erkannt. Angenommen, dass Ihr Satz: Keine Brechungen! ebenso der meinige: Seltene Brechungen! auf jene Ab-

theilung in Kola und Kommata gegründet war; wie konnte ich dieses wissen? Sie hatten ihren Satz ohne weiteres hingestellt. Aus mündlichem Gespräch? Dann hätten sie gehört, wie alt diese Bemerkung in meiner Schule sei. Auch leugnen Sie, dass wir hieüber ein Gespräch geführt, und ich glaube es. Also aus Briefen? Auch das nicht, schreiben Sie mir. Gleichwohl giebt das Suum cuique einen Wink, dass A. in Briefen V. den Vater sammt seinem Sohne über die Brechungen belehrt habe. Voss hatte, so schiens dem Leser, das Ding aus vorigem Sendschreiben noch nicht völlig gefasst.

Gegen meine Schüler, die jenes als meine Wahrnehmung gelernt, bedurfte ich keiner Rechtfertigung. Aber wohl gegen Böckh. Dem ward von mir und meinem Sohn gesagt, das, was in der Zeitmessung über den Pindar steht, sei meine Lehre seit langer Zeit. Ihnen selbst erklärte mein Sohn, dass wir Ihre Bemerkungen von nun an nicht anders als öffentlich zu empfangen wünschten.

Unsere mündliche Rechtfertigung hat Böckh aus täuschendem Gedächtniss erweitert, und ohne Anfrage bekannt gemacht. So ward Unrecht mit Unrecht überboten.

Wie soll nun der Handel endigen? Ich denke, durch kaltblütigen Vergleich. Sie ermannen sich zum Geständniss der Ueber-eilung gegen Böckh in einem Briefe, wie ein Würdiger einem Würdigen schreibt, und verlangen, dass er die irrige Angabe dessen, was ich und mein Sohn ihm gesagt, im nächsten Bande seines Pindar zur Wahrheit zurückführe, die Sie mit uns anerkennen. Nemlich: Sie können nicht behaupten, dass meine Gedanken über Pindars Versbau von Ihnen herrühren, und ich eben-sowenig, dass von mir die Ihrigen, die ich nicht einmal kenne, die ich nur zu errathen gesucht, und, wie es scheint, verfehlt habe.

Als ich mein Gutachten über Pindars Vers niederschrieb, war ich, wie immer, so oft ich Ihrer öffentlich erwähnte, für Ihre Ehre besorgt. Hätte ich den Zusatz, was ich von Ihnen hoffe, nicht geschrieben, so hätte ich mir viel Unangenehmes erspart. Thun Sie, was Sie mir und sich selbst und der Wahrheit schuldig sind.

Zu S. 166, Z. 13: Propertius ed. Hertzberg Tom. I, p. 257 ff.: 'nec J. H. Vossius qui interpretationem anno demum 1830 inter postuma opera editam iam a. 1811 absolverat, plus quam subitariam emendando Propertio operam navavit. Cuius tamen notas mss. ab Abrahamo filio editas (in Horreo Philol. et Paedagog. III, 3. 1. 185, p. 570 sqq.) in nostros commentarios recipere non dubitavimus, tum propter meritam gravissimi viri auctoritatem, tum quod miro interdum modo Lachmanni inventa confirmant', s. jetzt auch 'Anmerkungen u. Randglossen v. J. H. Voss' p. 258—262.

Z. 30: Voss der Vater übersetzte: Den Sturm, Den Sommer-

nachtstraum, Romeo u. Julie, den Kaufmann von Venedig, Was ihr wollt, Wie es euch gefällt, König Johann, König Richard II., König Heinrich V., Julius Cäsar, Troilus u. Kressida, Antonius und Kleopatra, Hamlet.

Zu S. 167, Z. 22: H. Voss an A. W. Schlegel, d. d. Lahr (auf einer Reise geschrieben), 12. April 1810. Aus der Schlegel'schen Briefsammlung in der Dresdener Bibliothek.

Zu S. 168, Z. 13: Briefwechsel zwischen Goethe u. Zelter III, 170. 380 ff.

Z. 14: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde; Knebel an Frau v. Sch. d. d. 7. Oct. 1807.

Zu S. 171, Z. 16: So in J. H. Voss und seine Todtenfeier S. 4 ff.

Zu S. 172, Z. 10: Anmerk. u. Randglossen zu Griechen u. Römern. S. 1—42 u. in den Krit. Blätt. I, 169—255.

Zu S. 174, Z. 2: Ueber den Streit mit Ukert s. ausser der angeführten Jen. Litt.-Zeitung noch Ch. G. Schütz I, 232 u. 235 (Fr. Jacobs an Schütz).

Zu S. 177, Z. 30: S. Gervinus, Gesch. des neunzehnten Jahrhunderts II, 592, 614, 665.

Zu S. 181, Z. 32: Zwei Bekehrte von H. Düntzer 427 u. 439.

Zu S. 182, Z. 7: Dieser in den Eutiner Papieren befindliche Brief, den übrigens schon v. Bippen in den Eutiner Skizzen benutzt hat, lag mir im Original vor. Er füllt 4 Quartseiten, d. d. Münster, 12. Januar 1810. Vgl. Bestätigungen der Stolberg'schen Umtriebe 201. Creuzer schreibt an Görres (J. v. Görres ges. Werke VIII, 90); Stolberg habe Voss dem Sohne eine Ausgabe des Aeschylus geschickt und fügt hinzu: 'Da hat denn der Alte gemeint, St. müsse doch so gar vom Teufel nicht sein, wie er sonst geglaubt. Seitdem spricht er auch rühmlicher von ihm.'

Zu S. 183, Z. 18: Wie diese Streitschrift fürstlicher Anregung zum Theil ihren Ursprung dankt, so wollte V. damit auch auf Fürsten wirken, d. h. ihnen klar machen, dass Stolbergs Ultramontanismus zur Untergrabung staatlicher Macht und Ordnung führen müsse. So wendet er sich bei Uebersendung seines Aufsatzes auch an seinen alten Landesherrn, den nunmehrigen Grossherzog von Oldenburg mit nachstehendem Schreiben:

Dieses Heft scheint fürstliche Theilnahme zu verdienen, deshalb eile ich gleich nach dem Abdruck, es Ew. Durchl. meinem gnädigen Fürsorger, und den Erbprinzen zu übersenden. Es betrifft Deutschlands Wohl, welches jetzt auf der Schärfe der Entscheidung schwebt. Gegen wahre und wahrhaft gefährliche Umtriebe zeugen hier Männer von Erfahrung und Redlichkeit aus reiner Liebe für Fürstenmacht und Volksglück, sich sorglos entgegenstellend der verbündeten Eigensucht. Von Graf Stolbergs 7 Wochen in Wien, und der Rückreise aus Italien und von der jesuitisch verabredeten Treibjagd nach Illuminaten-Spuck

hat mir neulich der Baron Retzer aus Wien viel Einzelnes erzählt, dessen Enthüllung für die Geschichte nicht ausbleiben wird.

Mit dem katholisch gewordenen Adam Müller, den der Wien'sche hohe Adel in Leipzig zum Kundschaften und zur Herausgabe der Staatsanzeigen hält, steht Graf Stolberg in eifrigstem Briefwechsel. Neulich sagte mir Rochlitz, die Staatsanzeigen, weil ihr zu offener Ton die Meinung nicht gewinne, sondern erbittere, seien von Fürst Metternich gehemmt worden.

Gleichen Briefwechsel führt Stolberg mit dem Proselyten Schlosser, der sammt Friedrich Schlegel für römische Hierarchie zum Verdruss der bessern Katholiken wirkt, demselbigen, der in Baron Steins Auftrage die Apologie des Adels schrieb, und darauf katholischer Schulaufseher in Koblenz ward. Der Mitverbündete Görres trägt plumpe Freymüthigkeit zur Schau, und arbeitet eigentlich gegen Preussen und die Protestanten für Papstthum und Magnatenthum unter Oestreichs Kaiserthum. Dem Hofrath Jung in Mainz haben Schlosser und Fr. Schlegel im Vertrauen gesagt: Sie wundern sich, dass wir die Thorheit des katholisch-werdens auch mitgemacht, aber man muss das Papstthum stärken zum Bollwerke gegen Despotengewalt, wie schon Joh. Müller in den Reisen der Päpste rieth.

Vorigen Winter verweilte hier ein aus Frankreich kommender Italiener, der an öffentlicher Tafel behauptete, der einzige Schutz gegen Revolution sei Papst und Jesuit. Er verrieth Bekanntschaft mit Adam Müller, Tieck, Brentano (auch ein Genoss Stolbergs) und ähnlichen. Als der Jurist Welker ihm widersprach, erklärte er keck: Ihr werft uns Herrschsucht vor, ja wir wollen herrschen, wir müssen und werden es, damit ihr Ruhe bekommt.

Vielleicht erklärt dies, warum die Kamptzischen Polizeischergen in Bonn, wo andre laut genug sprechen; grade Welker sammt seinem Bruder auswählten. Vielleicht auch Folgendes. Welker las hier vorigen Winter Staatsrecht, welches Stolberg Sohn Fr. L. hörte. Die Rede kam auf allgemeines Moralgesez, wovon kein Religionssatz entbinde, sonst wäre unter mehreren Beispielen Philipps Grausamkeit in den Niederlanden nach dem Grundsatz seiner Kirche untadelhaft. Der junge Stolberg geht zu Welker und sagt, er habe gelernt, seine Religion missbillige Philipps That; wenn sie dergleichen gut hiesse, so würde er selbst, der eine protestantische Schwester habe, sogleich Protestant werden. Welker bewies ihm, es sei, wie er gesagt. Beide Brüder Fr. L. und der ältere Cai (beide noch in Eutin geboren) wurden schwermüthig. In den Ferien reisten Fr. L. zum Vater und Cai zum Pater Sailer um Belehrung, die, wie es heisst, sie beruhigt haben.

In Bonn durchsuchten die Schergen in Arndts Hause auch das Bette der Wöchnerin, bey Welkern steckten sie Familienbriefe, ein griechisches Lexikon mit Randbemerkungen, die man

für Chiffren hielt, und Papiere des heimlichen Gemachs in den Saal, und es fand sich — Nichts. Studenten und Bürger waren zum Zuschlagen bereit, die Professoren erhielten die Ordnung. Was unserem ehrwürdigen Paulus in Stuttgart widerfuhr, berichtet beiliegende Schrift. Ohne Zweifel hat Malchus, dessen Partei durch einen erbitterten Gewaltstreich die Konstitution verëitelt zu sehen wünscht, den König irre geführt, denn ihm hatte der König auf der Reise nach Koblenz und zurück Zutritt vergönnt.

Soweit durch Besuchende aller Art meine Kenntniß der deutschen Länder reicht, ist keine Spur von solchen Verbindungen, wie man sie jetzt anklagt. Nirgends, so laut auch der Wunsch nach Verbesserung sich äussert, will das Volk republikanische Verfassung, Fürst und gleiches Gesetz ist Aller Wunsch. Bewahre uns Gott vor einem ernsthafteren Hoch, als das, welches die Studenten gedämpft haben. Am gräulichsten würde es in Gegenden sein, wo katholischer Pöbel sich empörte, zumal durch neue Künste gehetzt. Die Vorsehung wird walten über Deutschlands treumeinenden Fürsten und ihrem Volk, trotz aller Verbindungen der Arglist, und jeder Rechtschaffene wird leben und sterben für Gemeinwohl und dessen Lenker.

Zu S. 185, Z. 32: Schleiermacher, Vorrede zur 3. Auflage seiner Reden über die Religion: 'ich konnte, zufrieden, dass Voss sein flammendes gezogen hielt, dieses ausgediente Schwerdt nicht unzufrieden mit seinen Thaten, aufhängen in der Rüstkammer der Litteratur.

Zu S. 186, Z. 18: Stolberg in den zwei letzten Jahrzehnten seines Lebens von J. H. Hennes, 1875, S. 187 ff.

Zu S. 189, Z. 5: Jetzt in Varnhagen's Biographischen Portraits 1871, S. 337—351 s. t. 'Voss und Stolberg' 1820.

Zu S. 193, Z. 13: Ich lasse einen ungedruckten Brief von Perthes an Overbeck nach Lübeck über den Anlass seines Streites hier folgen:

Hamburg 1819, Nov. 16.

'Es scheint mir Schuldigkeit zu sein, Ihnen als vieljährigem Freund des Hofrath Voss, inliegendes Blatt senden zu müssen; Sie waren ja auch Freund des seligen Claudius. Ich darf voraussetzen, dass die Voss'sche Schrift auf Sie den Eindruck gemacht hat, den sie auf jeden guten Menschen, jeden redlichen Mann, der nur irgend ein Verhältniss der Gesellschaft noch achtet, machen muss und auch macht, wie ich in meinen Umgebungen erfahre. Es ist mir aber auch sehr daran gelegen, dass Sie den Standpunkt erkennen, auf welchen ich mich bei der Zurechtweisung zu stellen hatte. Als Laie in der Dialektik, kann ich mich mit einem so erfahrenen und gewandten Künstler, wie Voss, nicht auf Schrift-Streit einlassen. Wohl weiss ich, dass einfache Darstellung der Wahrheit die kunstreichste Giftmischerei besiegt; mir würde es ein Leichtes sein, nicht allein auf jedem Blatt der

Voss'schen Darstellung grobe Verdrehungen und offenbare Lügen mit Thatsachen aufzuklären und ich bin bereit, Ihnen deren eine Anzahl mitzuthemen, es würde sogar vollständig gelingen, Vossens Charakter und Handlung im schwärzesten Licht darzustellen — aber es widersteht meinem Gefühl und ich habe im Sinn des seligen Claudius zu handeln.

Es blieb mir also nur übrig durch Beschuldigung von boshafter Verleumdung, Lüge und Verdrehung die Sache in die bürgerlichen Verhältnisse zu bringen, und Voss in die Nothwendigkeit zu setzen, mich als Injuriant zu belangen, oder auf sich die harte Beschuldigung sitzen zu lassen.

Voss, den Nicht-Christen — Voss, den Demokratischen Un-
deutschen — mochte ich nicht berühren — doch konnte ich nicht umhin die Stellung des Bürgers zum Adel anzudeuten.

Vossens Schrift wird die Ultras beider Seiten ins Gewehr rufen.

Was Voss selbst betrifft, so ist er mir ein Gegenstand des Grauens und Entsetzens! — wie ist es möglich, dass ein Mensch durch Egoismus bis zu dieser Verhärtung kommen kann? ein blosser Mechanismus des Selbst-Seins! Gott sei dieser Seele gnädig!

Weh muss Ihnen dieser Durchbruch der Erkenntniss von Voss sehr thun.

Mit dem tiefsten Respect

ganz gehorsamst

Fr. Perthes.'

Unter dem Titel Zurechtweisung veröffentlichte Fr. Perthes gegen Voss Angriff auf Claudius eine Erklärung d. d. Hamburg, 5. Nov. 1819, auf zwei Seiten Octav.

Voss Verantwortung führt den Titel 'Voss gegen Perthes. Abweisung einer mystischen Injurienklage,' 63 S. Es folgt eine zweite Abweisung einer mystischen Injurienklage. Stuttgart 1822. Vgl. Perthes' Leben II, 474.

Zu S. 195, Z. 34: Eine Auswahl dieser Zettel findet sich in 'H. E. G. Paulus und seine Zeit' von v. Reichlin-Meldegg II, 245—250.

Zu S. 203, Z. 9: Wenigstens habe ich mich ohne Resultat durch Vermittlung des Rektor Prof. Dr. Eckstein an den Sohn von Gottfried Hermann, Prof. Conrad Hermann in Leipzig mit der Frage gewandt, ob sich im Nachlass seines Vaters Briefe von Voss fänden. Ich erhielt zuerst die Antwort, es sei dies nicht unwahrscheinlich, blieb aber dann ohne weitere Mittheilung. — Der gleich unten citirte Brief von G. Hermann an H. Voss d. d. 20. December 1821 findet sich im Eutiner Programm von 1864, S. 14 ff.

Zu S. 204, Z. 19: Man vgl. Ross, Erinnerungen und Mittheilungen aus Griechenland, S. 7.

Zu S. 205, Z. 34: M. s. den interessanten Briefwechsel zwischen Buttmann und Voss d. d. 5. und 21. Mai 1824 in dem Eutiner Programm von 1864, S. 20 u. 21.

Zu S. 206, Z. 5: S. F. v. Thiersch's Leben von H. Thiersch, I, 121: 'Creuzer war abwesend, bei Voss war ich zu Mittag. Der alte Heros hat mich herzlich aufgenommen. Ich war ihm durch Briefe und kleine literarische Geschenke vertraut geworden. Er war in seinem Garten, durch den man zum Hause kommt, den er selbst geschaffen, mit seiner Ernestine sehr beschäftigt, Zwiebeln einzulegen. „Sie sind der Thiersch aus München? sagte er, sein Sie mir herzlich gegrüsst.“ Er umarmte mich, und führte mich zu seiner Ernestine, die den Schooss voll Zwiebeln an der Erde fest sass und mir, als ich ihre Hand wollte, den kleinen von Erde gefärbten Finger hingab, da die übrige Hand sich nicht gern zeigen möchte. Wir lustwandelten in den sonnigen Gängen eine halbe Stunde und das Gespräch lief eine Menge Gegenstände durch, besonders die, von denen ich Ihnen nachher schreiben werde, über die Griechen' u. s. w.

Z. 9: Eutiner Programm 1864, S. 19. *Εἰς Φόρσιον τὸν τῆς μουσαγενοῦς ἐλευθερίας καὶ παιδείας πρόμαχον* (in den Act. Philolog. Monacens. abgedr.); es sind 8 Distichen. —

Zu S. 207, Z. 21: Aus den Briefen von Creuzer an B. Hase (auf der Weimarer Gymnasialbibliothek) geht dies Bestreben Cr.s besonders deutlich hervor. Hase und Raoul-Rochette bemühten sich nämlich Cr. an Fr. A. Wolfs Stelle zum Mitglied der Pariser Akademie zu machen. Cr. (14. März 1825) spricht den dringenden Wunsch aus, diese Bemühung fortzusetzen, schon um bei der badischen Regierung in der Zeit der Verfolgung durch Voss (der 'mit seiner Partei alles mögliche aufbietet, um mich literarisch todt zu schlagen') einen Rückhalt zu bekommen. Doch empfiehlt er Vorsicht in Briefen nach Deutschland, um die Sache nicht zu verderben. Weiter schreibt er 27. April 1825 an Hase: 'Aber das wiederhole ich, dass in meinen Jahren wohl nicht leicht wieder auf eine solche Verknüpfung günstiger Umstände zu rechnen sein möchte, um dieser Ehre etwa künftig theilhaft zu werden, dass mir eine solche öffentliche Anerkennung gerade jetzt sehr wichtig wäre, indem unsere Regierung und unser Ministerium darin ein deutliches Zeichen erblicken würde, dass doch nicht die ganze gelehrte Welt über mich so denkt, wie Voss selbst meine Vorgesetzten bereden möchte. — Sie können Sich nicht vorstellen, welcher Mittel sich dieser Mann bedient, mich und auch meinen Collegen ausser Credit zu setzen, letzteren weil er mein Schüler und treuer Freund ist. Weil ich mich nicht zu seinen Satelliten wollte machen lassen, weil ich meine literarische Unabhängigkeit behaupte, — weil er seine mythologischen Briefe durch meine Mythologie verdrängt glaubt, weil mir unsere Regierung unabhängig von ihm das philologische Lehramt und die Direktion des philologischen Seminars anvertraute, — deswegen bin ich ihm ein Gegenstand des bittersten Hasses und der unversöhnlichsten Feindschaft. Sein Betragen gegen mich war

schon 1809 ein Hauptgrund, dass ich nach Holland ging — da ich aber Gesundheits halber dorten nicht bleiben konnte, und die badische Regierung mich zurückberief — so erwachte sein Grimm mit erneuter Stärke. Wie gern mich Wytttenbach dort behalten hätte, hat er in der Philomathie I, p. 200, 39 u. III, p. 298 ff. öffentlich gesagt.'

Hieran schliesse ich (aus den Eutiner Papieren) einen inhaltsreichen Brief von V. an den damaligen Staatsrath und Justizminister Karl Freiherrn v. Zyllnhardt (s. über ihn 'badische Biogr.' von F. v. Weech II, 548), der von 1821—1822 Curator der Universität Heidelberg war, betr. seine Differenz mit Creuzer:

'Ein Siebziger, der sein Leben hindurch gut zu handeln und zu wirken gestrebt, wünscht seinen Ruf unbefleckt auf die Nachlebenden zu bringen. Sollte er Ew. Hochwohlgebornen auch unbekannt sein, oder, was mehr zu bedauern wäre, in falscher Abspiegelung erscheinen; mit Zutrauen wendet er sich an Dero offenen Biedersinn und unparteiische Gerechtigkeit.'

Längst in Dunkel gestellt ist die wohlwollende Absicht, wozu im Jahr 1805 der unsterbliche Karl Friedrich an die neugegründete Universität Heidelberg mich als amtlos förderndes Mitglied zu berufen würdigte. Sobald die erhabene Vaterseele von irdischer Wohlthätigkeit auszuruhen begann, ward mein akademisches Gehalt der Staatskasse überwiesen als Pension, welche in Heidelberg zu geniessen die einzige Verpflichtung blieb. Dies geschah ohne Anzeige; ich erfuhr es nach einem halben Jahr, als ich bei der akademischen Kasse nach meinem stoßenden Gehalte mich erkundigte. Die Ehre, der Universität anzugehören, ward mir bei Gelegenheit streitig gemacht; sie zu behaupten, gelang erst durch Drohungen. Unter den Verdrängern waren die eifrigsten die, welche am genauesten Bescheid wussten, und welche mit meiner Anstellung am lautesten in den Zeitungen gelärmt.

Der Gedanke: Was würde Karl Friedrich dazu sagen? war mir oft gegenwärtig, und manchem Theilnehmenden. Mein letztes, dem Erfolg nahes Bemühen, für Heidelberg einen Theologen, wie Griesbach und Abt Henke, einen Naturlehrer, wie Curt Sprengel, zu gewinnen, ward durch die neuerwachsene Partei vereitelt. Ich, dem Getreibe der Ehrsucht gram, zog mich in meine häusliche Ruhe zurück, und strebte als Schriftsteller fort, wo zugängliche Wissenschaft und Geisteswohlfahrt mich zu rufen schienen.

Zwischen den Jahren 1805 und 1810 hub sich in Deutschland die Partei der mystischen Romantiker mit auffallender Zuversicht. Neben der theodulischen Rotte des Scheinprotestanten Stark in Darmstadt arbeitete für Rom dieser Mystikerbund, den öffentlich Wilh. Schlegel als 'unsichtbare Gemeinschaft edler Menschen' empfahl. Aus der edlen Gemeinschaft huldigten dem Pabst ohne Hehl Fr. Schlegel, Zach. Werner, die Brüder

Rostorf-Hardenberg, Chr. Schlosser und ähnliche. Unsichtbar mit dem edlen Wilhelm Schlegel blieb Ludwig Tieck, ein Achim von Arnim aus Halle und Jerusalem, ein verkappter Isidorus Orientalis, und wie sonst das seltsame Völklein hiess. Bei uns nistete solcher Lockvögel ein ganzer Schwarm, der mit Görres und Clem. Brentano, Päbstlern von Geburt und Sinn, Töne des Wunderhorns und der Tröst-Einsamkeit anstimmte. Solchen Römlingen gab hier manches mystische Gemüth Beifall und vertrauten Zutritt; mehrere, worunter ich selbst, warnten mit Spott und Ernst.

Im Jahre 1810 erschien der Creuzerischen Symbolik erst Band. Es sollte gezeigt werden, die mystische Deutung der Mythologie, die andre für jünger als Hesiod erkennen, sei ursprünglich, von einem Urvolke des Orients ausgegangene Religion. Eine sehr wichtige Frage der Weltgeschichte! Sie verlangt, bei ungewöhnlichen Kenntnissen des Alterthums, scharf sondernden Blick, strenge Wahrhaftigkeit, und Ruhe der Beweisführung.

Dem Symboliker, der sich in der Vorrede zum *Mysticismus* bekennt, sind die anderssehenden Geschichtsforscher ein Trupp von gemeiner, nicht hoher Ansicht, sie sind einseitig, verstockt, unredlich, ja Feinde der Religion. Zum Motto seines rechtgläubigen Buchs, ohne alle geschichtliche Erörterung, wählte der Symboliker den Anfang eines Orakelspruchs, womit sein Freund Görres, der Jesuitenzögling, die hier öffentlich vorgetragene Mythen-geschichte im Druck (Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1810) S. 657—660 beschliesst, und durch das Bild eines aus indischem und ägyptischem Lotus emporragenden und mit Lotus umhülltem Dolche bewafneten Sonnensymbols versinnlicht.

Das ausgehobene Motto sagt: Nachdem der alte gläubige Ernst entwichen, habe die Geschichte kein heiligeres Princip zu vertheidigen, als das ihres stetigen unbeschränkten Wachstums, und keines habe sie mit mehr Blut und Tod gegen alle individuelle Beschränktheit durchgesetzt; mit ihr wachse die Religion durch wechselnde Formen fort, bis sie zur alten des Ursprungs wiederkehrt. So weit das Motto, welches Nachdenken erregt. Zur Enträzelung folgt bei Görres: die Religion sei aus der einfachen (kaschmirischen) Urwohnung bald gezogen in die prachtvollen indischen Riesentempel, dorthier durch Persien nach Babylon, durch Sabäerland nach Meroe und Aegypten, durch Phönicien, Judäa, Syrien nach Kleinasien hinauf, und hinüber nach Thracien, Griechenland und Rom, bis sie zuletzt in jenen wundersamen, tiefsinnigen, kunstreichen gothischen Domen eingekehrt. Deutlich genug! Theokratie des Mittelalters wird von Görres gewünscht, so unbeschränkt, wie z. B. in Meroe, wo dem selbständigen, nach individueller Beschränktheit handelnden Könige die Priesterschaft den Befehl sandte: Stirb! Nach einem Naturgesez, meint er S. 648, formte

sich Priesterverfassung und Staatsverfassung; nämlich dem prächtigen uralten Tempelgebäude fügte sich der Staat, als Vorhalle des grossen Gotteshauses, und umher war das ganze Land ein heiliger Gott geweihter Hain. So meint es mit Fürsten und Volk dieser Görres; und ein gleich unsauberer Pfaffengeist durchweht die ganze pfäffische Symbolik.

Jene Ausfälle des Symbolikers zielten zunächst auf mich, den Erklärer Virgils, den Verfasser der mythologischen Briefe, den Vertheidiger der Denkfreiheit gegen neumodische Pabstlermystik. Ueberdies, weil meine Gedanken von Geschichtsforschung und Geschichtsträumerei auch ein selbstdenkender Beurtheiler des Dionysus gedacht hatte, ward in der Vorrede gewinkt auf Jemandes „dunkle Bewegungsgründe zum anonymen Tadel“, und auf „fremdartige Absichten“. Der Winkende wusste früher als ich, sein Beurtheiler sei Lobeck, der gelehrte, der scharfsinnige, der lautere Wahrheitsfreund: der von Natur jeden Blendling aus Minellis und Görres misfällig betrachten muss, und so wenig, als mit mir, mit dem Getadelten in Verhältnissen war.

Die Vorrede des zweiten Symbolikbandes 1811 schalt auf eine neue Beurtheilung, deren Schuld er wiederum mir aufbürdete. Ich sollte, gebot er, zum Kampf über den Sonnen-Apollo ausziehen, Schule gegen Schule! Ich ward 'unwürdiger Mittel zum Durchsetzen meiner Lehren' beschuldigt; ich hörte von 'Verdross über seine Amtsführung und Wirksamkeit', von Einmischung 'des Persönlichen', von 'wachsendem Groll', von 'vergänglichem Sold einer herrschenden Partei'.

Obgleich dem Gallsüchtigen ein Kundiger meine Unschuld erklärt hatte, doch brachte die letzte Vorrede 1812 noch härtere Verunglimpfungen. Er erwartete Widerspruch von solchen, 'die, neben der Fabelwelt griechischer Poeten, und einer beschränkten Hausmoral, nichts Göttliches anerkennen'. Er gab zu bedenken, was Erasmus kurz von der Reformation gesagt habe: der christlichen Kirche drohe die alte Literatur heimliche Gesinnungen des Heidenthums.

Meine Antwort auf drei solcher Vorreden war — Stillschweigen. Der Symboliker, bei der zweiten Auflage 1819, erwiderte dies Stillschweigen mit Hohn. Jetzt glaubte ich ein abwehrendes Wort mir selbst schuldig zu sein, und der mishandelten Wissenschaft. Eine Beurtheilung der Symbolik, mit meinem Namen unterzeichnet, erschien 1821 im Maiheft der Jenaer Litteraturzeitung. Gerügt ward dem mystischen Geschichtdeuter, was, wenn nicht widerlegt, seinen gelehrten Werth aufhebt: Mutwillige Entstellung des Geschehenen, Feindseligkeit gegen Vernunft und Logik, Vorliebe für Hierarchie und deren Dienerin Barbarei, pfäffisches Spiel mit untergeschobenen Urkunden, und Verfälschung.

Schwer allerdings sind die Vorwürfe, aber sie treffen den öffentlichen Gelehrten, den Schriftsteller; sie treffen litterarische

Untüchtigkeit bei hierarchischer Gleissnerei. Wie empfindlich ein Vorwurf sein mag, den Beweis giebt das gedruckte Buch; was der Verfasser im gemeinen Leben ist, liegt seitwärts.

Der hohnsprechende Kämpfe entzog sich dem gelehrten Streit, und begann mit altweibischer Tapferkeit einen persönlichen. Nicht der Kenner des Alterthums, nicht der Beweisführende, ward eingetrieben durch kenntnisreicheren Gegenbeweis; nein, der Mitbürger ward gekeift, und der Mensch.³ Die feigen Vossiana des Ueberwiesenen schlichen nicht nur, heimlich vor mir, durch Heidelberg, wo keine Rechtfertigung nöthig ist, sondern in grossen Sendungen durch ganz Deutschland, und so weit sie konnten.

Zu dem nothleidenden Symboliker gesellten sich mitleidig ein paar befreundete Universitätslehrer, sehr schätzbar, wie man sagt, in den Fächern ihres Berufs, die aber von der verhandelten Streitfrage wol kaum so viel wissen, als ich vom Juristen Gajus, oder von Spinnweberei und Gemütsdrang. Eben war der Anfang meiner Recension erschienen; und schnell ward Anfang, Mittel und Ende geheim und öffentlich, nach Burschensitte, in Verruf gethan. Ein Häuflein lustiger Musensöhne, von meist juristischen und anderlei Studien bequeme sich, den guten Symboliker mit 'honorigem' Fackelzug und etwa funfzigstimmigem Hoch! zu trösten; wofür ein herzlicher Dank aus des Fensters Glorie herabscholl. Und diese akademische Feierlichkeit ward gleich in der Frankfurter Zeitung am obersten Ehrenplatz, und im Hamburger Correspondenten, von einem Namenlosen durch Süd- und Norddeutschland umherposaunt. So urtheile über den Mann, den eine bittere Recension getroffen, die Universität und die Stadt Heidelberg; der Recensent, Stolbergs Gegner, sei nicht einmal Mitglied der Universität, sondern des freundlichen Heidelbergs unfreundlicher Mitbürger. Denken wir uns den namenlosen Posauner in der holdseligsten Kazenfreundlichkeit!

Wer im freundlichen Heidelberg möchte wol zur Anstiftung jenes seltsamen Aufzugs sich bekennen? Gesetzt auch, es sei leeres Gertücht, dass unter den lustigen Hochrufern manchem, dem ein Gulden für die Pechfackel doch zu theuer war, ein mitthätiger Pedell sie gereicht habe; und dass man ein Pereat mit Accompagnement für den Unfreundlichen wieder abbestellt. Wer möchte mit seinem Namen bescheinigen, hier im unschuldigen Neckarparadies habe Universität und Stadt freundlich über das Uralterthum symbolischer Pfaffenmystik sich berathschlagt, und, ehe man die Bedenklichkeiten des vom Symboliker freundlich hervorgenöthigten Antisymbolikers nur ausgehört, das oberrichterliche Fehm-Urtheil der Wissenden vollziehn lassen, durch das Organ eines spasshaften Studentenzugs, und einer nam- und schamlosen Zeitungsnachricht? Dies Spiel niedriger Leidenschaft hat weder hier, noch auswärts, irgend ein Verständiger gebilligt. Laut war in Heidelberg die Stimme des Unwillens über die

kindische, auf unsere ehrwürdige Universität geworfene Lächerlichkeit.

Hätten die Entstellungen meiner Heidelbergischen Verhältnisse nicht aus Heidelberg sich hinausgewagt; ich schwiege fort, im Bewusstsein, dass man mich hier anders kennt. Aber Creuzers lichtscheue Vossiana flatterten mit bewussten Fledermausschwingen überall durch das gelehrte Deutschland; und andere Ana fügt seine Selbstbiografie in den Zeitgenossen hinzu. Der vom Frankfurter mit dem obersten Platz beehrte Zeitungsbericht, der sich für Stimme der Universität ausgab, trachtete durch den Hamburger Correspondenten mich allen Deutschlesenden zu misempfehlen; und kein Gegenbericht strafte die boshafte, der Universität nicht weniger, als mir, nachtheilige Unwahrheit. Ich selbst also muss die öffentlichen Versuche der Anschwärzung öffentlich zurücktreiben, dass klar werde auch dem Ausland und der Nachkommenschaft, wer dem huldreichen Vertrauen Karl Friederichs Unehre gebracht habe.

Ein Edler, wie Sie, vergönt dem Siebziger, der an die Stunde des Abschieds denkt, dies sittliche, dies gottgefällige Ehrgefühl. Meine Rechtfertigung wird einer fast vollendeten Schrift über Altherthumskunde sich anschliessen, einfach und sonder Umschweif.

Ew. Hochwohlgeboren waren Curator der Universität, als solche persönliche Beleidigung hier von innern Parteikämpfen der Universität ausging. Gewiss hatte man einiges Ihrer Kenntniss entrückt, anderes falsch vorgespiegelt. Ihre Menschlichkeit und Ihr Eifer für Recht sind mir Bürgschaft, Sie werden die Schleichwege der winzigen Partei gegen meine Person Ihrer sorgfältigen Erkundigung nicht unwürdig achten, und mich gefälligst benachrichtigen:

1. Ob Creuzers Vossiana hier, und ohne Censur, gedruckt worden?
2. Womit etwa der damalige Prorector Thibaut zu entschuldigen sei, dass er einer mystisch regsamen Partei, durch einen geworbenen Fackelzug sich nach Belieben auszusprechen, gestattete; und dass er der unwahren, wie im Namen der Universität gegebenen Zeitungsnachricht zu widersprechen verabsäumte?

Mit dem innigsten Wunsch, wenn nicht Ihrer Aufmerksamkeit als Schriftsteller, doch als Bürger und Mensch Ihrer Achtung werth zu erscheinen, beharre ich

Ew. Hochwohlgeboren

Achtungsvoller

Johann Heinrich Voss.

(Ueber diesem Brief stand zuerst, aber dann durchgestrichen: 'Dieser Brief ward nicht abgesandt, weil, Geschehenes ungeschehen zu machen, oder, zum Bessern zu leiten, unmöglich schien'.

S. 1. nach Curt Sprengel etc. ward hiess es anfangs: 'gleich dem Bemühen, einen jetzt bedauernswürdigen Fantasten aus entfernt zu halten'.

Das Schriftstück ist ohne Datum, dagegen liegt den Eutiner Papieren ein erster (weit kürzerer und mehr kategorischer) Entwurf des Briefes bei mit dem Datum: Heidelberg., 30. Oct. 1822.

Zu S. 208, Z. 23: Ausser der Symbolik und Antisymbolik, sowie der Selbstbiographie Creuzers, habe ich die eingehende Abhandlung von L. Preller in den Hall. Jahrbüch. 1838, S. 801 — 844 ('Fr. Creuzer charakterisirt nach seinen Werken') benutzt, mich aber hier, dem Zweck dieser Biographie gemäss, in allgemeineren Linien gehalten.

Zu S. 215, Z. 11: Die Vossiana, zuerst besonders gedruckt und auch in dieser Gestalt in meinen Händen, sind aufgenommen in die Antisymbolik II, 289—299.

Zu S. 216, Z. 23: So schreibt Voss an Hofrath Hellwig d. d. 21. Mai 1824 (aus den Eutiner Papieren): 'Die Antisymbolik hat überall die gewünschte Wirkung. Katholiken, Protestanten und Juden lesen sie mit Begier, Damen führen sie im Arbeitsbeutel, man zankt, man vertheidigt. Die mystische Parthei will sie aus Verachtung nicht gelesen haben und meint, die Regierung müsse verbieten und die Pension mir entziehen, wodurch das mystische Christenthum noch liebenswürdiger erscheint. Ihr Aerger wird vermehrt durch die entschiedene Theilnahme der Studierenden, denen die Symbolik und Daubs Theologumena ein Gespött sind.'

Z. 28: S. Hamb. Correspondent 1824; 22. Oct. No. 169.

Zu S. 218, Z. 20: Diese, dem Vossischen Hause 10 Jahre lang fast wie eine Tochter nahestehende Frau, geb. Jenny Rosa v. Holzling, Tochter des Obervoigt von Rastadt, schön und sehr gebildet, war katholisch, aber trotzdem übte Voss sogar einen religiösen Einfluss auf sie.

Zu S. 218, Z. 35: Die beiden Briefe danke ich der gütigen Mittheilung des Herrn Prof. Dr. Moritz Schmidt in Jena:

Heidelberg, 5. März 1826.

Mein guter Lange, dass ich Stillschweigender nicht unthätig war, sehen Sie aus Beiliegendem, welches ich Ihrer Vorsicht anvertrauen darf. Diesmal hoff' ich bestimmt Ja oder Nein. Der wohlwollende Gönner schweigt. Ich muss glauben, er hofft noch durchzudringen: wovon ich jetzt leider die Möglichkeit kaum begreife, so mächtig ist die Rolle der Mystiker. Aber Gott waltet! Das war mein Trost, meine Freudigkeit, ein langes Leben hindurch; und stets ging der Weg aus Dunkel zum Licht.

Bei dem geringsten Schimmer des Besseren schreib' ich wieder. Dem Kühnen, sagt ja Homer, gelingt's. Man spricht hier vom Verbot des Schreibens gegen den Satan der Finsternis, von Entziehung der Pension, und dergleichen. Ich lasse der Antisymbolik zweiten Band drucken, und erwarte, was kommen wird. Von Heyne's älterer Symbolik, und Creuzers neuerer, denk' ich deutlicher und umständlicher zu handeln.

Gut, dass Sie die Mythologie für Ihr Fr. Schulbuch übernommen haben. Der Geistesbildung aus Asien entsagen Sie auf mein Wort, womit abzusprechen ich mir nicht leicht vergönne. Der Lykegenes ist, wie der pelasgische Zeus, ein Halbbarbar, der als Schütze mit dem Apollon aus der elysischen Heimat am Okeanos verglichen wird. Selbst der in Delos geborene ward erst nach Hesiod gefabelt. O dass ich nicht, schon diesen Frühling, meine Beweise mit Ihnen durchsprechen kann!

Lassen Sie dem schlängelnden O. M. (d. i. Otfried Müller) nichts hingehn. Ich habe mir oft eingebildet, Lüge würde durch sich selbst fallen. Nein, man muss nachhelfen. Was der Wicht da von Systemen der Mythologie zusammenstellt! Es giebt nur zwei, Wahrheitforschung und Träumerei.

Wer sind denn Ihre Gegner dort? Und was hören Sie von Creuzer? Hier hat man ihn der bairischen Ak. d. W. zugedacht.

Gott befohlen! und unverzagt! ruft Ihnen aus alter Erfahrung

Ihr aufrichtiger

Voss.

Heidelberg, 12. Febr. 1826.

Aus dem Beiliegenden ersehen Sie, verehrtester Hr. Staatsrath, dass der Dr. Lange für Heidelb. noch zu gewinnen ist: ein geübter und vielversprechender junger Mann, der mit gründlichen Sprachkenntnissen verbindet, was der Zeitgeist nicht will, begründete Sachkenntnisse des Alterthums. So urtheilt Paulus mit mir; so urtheilt Tzschirner, der uns vorigen Herbst besuchte; er sprach unveranlasst von Lange mit grossen Erwartungen.

In Berlin sind tüchtige Sprachkenner Buttmann, Böckh, Bekker. Sprachkenntnisse verschmäht Bekker, Buttmann erwizelt sich, was wol könnte gewesen sein. Böckh untersucht ernstlich, was war; aber am Beginn, und mit Vorurtheilen. Im unreifen Commentar zum Pindar nahm er Ottfr. Müllers Geschichterscheinungen auf Glauben an, und seine Scham, sich getäuscht zu sehn, verliert sich vielleicht in Unwillen gegen die Hellersehenden. Dazu wahrscheinliche Ränke von O. Müllers Beförderer, Heynes Schwiegersohn Heeren, dem jetzigen Haupt (Ohnekopf) der Heynischen Partei, dem die Mystiker sich anschliessen.

Gleichwohl besteht Lange, obgleich ohne Gehalt. Seine Collegien, schreibt er, nehmen fast alle Zeit ihm hinweg.

Was in Heidelb. ist, wissen Sie, und weiss die Welt. Unsre jesuitische Verwahrlosung ist bertüchtigt. Oft kommt mir 75jährigen selbst ein Gelüst, über Homer zu lesen und über altgriechische Menschenbildung. Durch Lange könnte ich vielleicht noch wirken.

Sind nicht 600 fl. zu erschwingen für etwas Nothwendiges, Unentbehrliches? Ich denke doch. Dann würde in den Katalog eingeschaltet: 'Lange, ausserordentlicher Prof. der Philologie, wird seine Vorlesungen nach seiner Ankunft bekannt machen'.

Er müsste sogleich, mein' ich, über Mythologie lesen, ohne mit den Träumen der Symbolik sich zu beschäftigen.'

Zu S. 219, Z. 3: Creuzer schreibt an Savigny 17. Aug. 1825 (in der Hase'schen Sammlung der Weimarer Gymnasialbibliothek): 'ich besitze seit 2 Monaten ein auf officiellm Wege mir zugefertigtes Actenstück, woraus es sich ergibt, dass Voss und Paulus mich sogar aus meinem hiesigen Lehramte zu vertreiben beflissen sind — und das zu einer Zeit, wo ich mir, um des ewigen Herumziehens überhoben zu sein, mit geliehenem Gelde (denn was ich erworben, steckt in meinen Büchern) ein Häuschen gekauft habe.'

Z. 9, S. Mitternachtsbl. f. gebild. Stände Juni, 1829, No. 69, S. 275.

Zu S. 220, Z. 6: S. Carl Daub von H. Holtzmann in den 'Badischen Biographien' von F. v. Weech, I, 166.

Zu S. 221, Z. 15: 'Einige Worte am Grabe von J. H. Voss, gesprochen von Tiedemann am 1. April, Heidelberg 1826', jetzt mit den beiden andern Reden zusammengedruckt in: 'Lebens- und Todesstunden über Johann Heinrich Voss. Am Begräbnisstage gesammelt für Freunde von Dr. H. E. G. Paulus. Heidelberg 1826'.

Z. 33: Nach Ernestinens Tode wurde hinzugefügt 'sie ruht nun hier, geb. 31. Jan. 1756, gest. 10. Mai 1834'.

Z. 35: Ein Bericht über diese Translocation, d. d. Heidelberg, 2. November 1875, findet sich, aus der Augsb. A. Zeitung z. B. in der Post No. 263.

Zu S. 222, Z. 25: Cl. Brentano an Görres, Anf. 1827. S. J. v. Görres' ges. Werken IX, 287. 'Eine interessante Erfahrung ist mir gewesen, dass Voss, während er Stolberg anfiel, noch im Genuss seiner Stolberg'schen Fundation, ich meine eines Wittwengehaltes für die Frau war. Diese hat nach Vossens Tode von Missverständnissen und Vossens edlem Herzen an die Familie geschrieben und gefragt, ob man das Stipendium einziehen wolle. Voss soll grosse Wohlthaten in früherer Zeit von St. empfangen haben. Das konnte der guten Seele wohl ein bitteres Tränkchen machen. Jedoch ist dieses sub rosa, es wäre übel, so es missbraucht würde. Du hast also nicht zu viel in der meisterhaften Schrift über seine Leichenprediger gesagt. Niebuhr in Bonn hat sich ganz zu Vossens Parthei geschlagen, er nennt ihn den letzten Helden der deutschen gelehrten Gesinnung, den Vertheidiger der Wahrheit u. s. w.' Voss' alter Landesherr, der Grossherzog von Oldenburg, schrieb d. d. 13. April 1826: 'das Vaterland hat einen seiner ausgezeichnetsten Gelehrten verloren. Ich darf auch die Auflösung eines Bandes als Augenzeuge bedauern, das Sie beide gleich ehrte. Ihr an Wahrheit gewöhnter Blick führt Sie über die Schranken der Sterblichkeit in eine Welt, in der Gesinnung und Absicht moralische Wirklichkeiten sind und für eine Dauer ohne Schranken besteh'n. Wohl Ihnen, so zu denken und so Trost zu finden; welcher aber könnte höher sein?'

Register.

(Die drei Abtheilungen des Werkes sind I, II, II.2 bezeichnet. — Die mit einem A verbundenen Ziffern beziehen sich auf die Anmerkungen.)

- Abeken, B. R. II. 2, 14.
 Ackermann (Schauspieler) I, 165.
 Ackermann (Professor in Heidelberg) II. 2, 136. 287 A.
 Adeling I, 84.
 II. 2, 58. 59. 60. 61. 252 ff. A.
 274 A. 280 A. 284 A.
 Adler (General-Superintendent) II, 229.
 Adolf Friedrich IV. (v. Mecklenburg-Strelitz) I, 30. 40.
 Agricola, Joh., II. 2, 43.
 Agricola (Professor in Heidelberg) II. 2, 107.
 Ahlwardt, Chr. Wilh., II, 312 A.
 II. 2, 164. 320 f. A.
 Alberti II. 2, 118. 121.
 Alberti (Frau Pastor, in Hamburg) I, 164. 197. 203. 224. 255. 327 f.
 II. 2, 40.
 Allmers, H. I, 312 A. 313 A.
 Alxinger II, 198.
 Amalie, Grossherzogin von Weimar II, 307 A.
 II. 2, 25.
 Ambrosius I, 107.
 Ammon, Fr. II. 2, 205.
 Anakreon I, 124.
 André (nachmals Major) I, 80.
 Anker I, 67.
 Ankershagen I, 46. 189.
 Aratos II. 2, 172.
 Ariost I, 124.
 Arndt, E. M. II. 2, 177. 393 A.
 Arnim, Achim von, II. 2, 109. 114.
 123. 124. 125. 126. 136. 312 A.
 314 A. 338 A.
 Arnoldt I, 270 A.
 Asseline (Bischof von Boulogne) II, 226. 306 A.
 Ast (Professor in Landshut) II. 294 A.
 Bach I, 70.
 Bach, Ph. Emanuel I, 116. 164. 252. 290 A.
 Baggese, J. II, 136. 137. 198. 284 A. 301 A.
 II. 2, 144. 241 A. 315 A.
 Bähr II. 2, 291 A.
 Ballenstedt, J. B. (Director in Hannover) I, 314 A.
 Bancroft II. 2, 205.
 Barkow (Voss' Nachfolger in Ankershagen) I, 53.
 Basedow I, 202. 229. 294 A. 306 A. 310 A.
 II, 40.
 Baumgarten II. 2, 7.
 Baxter II, 204.
 Beck II. 2, 9.
 Becker (Geschichtschreiber) II, 92.
 Becmann (Professor in Göttingen) I, 294 A.
 Bekker, I. I, 76. 272 A. 273 A.
 II. 2, 333 A.
 Bentley I, 72.
 II, 68.
 II. 2, 47.
 Benzel-Sternau, Graf II. 2, 152. 312 A.
 Berenberg (Drucker in Lauenburg) I, 169.
 Bernays, Michael II, 307 A.
 Bernhardt, G. I, 271 A.
 Bernstorff, Graf I, 94. 196. 299 A.
 II, 62. 148. 229. 292 A. 338 A.
 Bernstorff, Graf Christian II, 125.
 Bernstorff, Gräfin Auguste (geb. Stolberg) II, 293 A. 350 A.
 Berteau (Violinspieler) II. 2, 242.
 Bertuch I, 124.
 II. 2, 6. 276 A.
 Biedermann, Woldemar Freiherr von II. 2, 268 A.
 Biester II, 11. 36. 41. 56. 183.
 Bippin, W. von II. 2, 248 A. 322 A.

- Blackwell I, 155. 298 A. 302 A. 317 A.
II, 80.
- Blumauer, A. II, 198.
- Boeckh, August II. 2, 137. 163. 203.
287 A. 288 A. 296 A. 300 A. 307 A.
318 A. 321 A. 333 A.
- Böckmann (Kirchenrath in Karls-
ruhe) I, 190 f. 305 A.
- Bode (Buchhändler) I, 116. 164. 301 A.
II, 307 A.
- Bodinus (zuerst Cantor, dann Con-
rector in Neubrandenburg) I, 41 f.
- Bodmer I, 81. 82. 242.
II, 78. 79.
II. 2, 251 A.
- Bohn (Buchhändler) I, 193. 195.
- Boie, Johann Friedrich (Voss' Schwie-
gervater) I, 129. 135. 194. 298 A.
II, 195.
II. 2, 86.
- Boie, L. Katherine (Voss' Schwie-
germutter) I, 51. 129. 135. 137 f.
194 f. 201.
II, 45 f. 102. 279 ff. A.
- Boie, H. Chr. I, 54. 55. 56. 62 f. 74.
76. 79. 80. 81. 82. 84 ff. 87. 92.
94. 95. 97 f. 99. 102. 103. 104. 106.
108. 109. 110. 112. 113. 118. 120.
121. 122. 123. 124. 125. 128. 132.
134. 139. 140. 141. 153. 167 f.
176. 178. 181. 186. 190. 195. 201.
218. 223. 224. 226. 227. 234. 240.
241. 243. 244. 246. 247. 252. 255.
260 A. 261 A. 268 A. 269 A. 270 A.
274 A. 275 A. 276 A. 277 A. 279 A.
283 A. 284 A. 285 A. 286 A. 287 A.
288 A. 290 A. 294 A. 295 A. 296 A.
297 A. 298 A. 302 A. 305 A. 312 A.
314 A. 320 A. 321 A. 323 A. 328 A.
330 A. 332 A.
II, 46. 51. 52. 97 f. 115. 135.
136. 159. 185. 190. 196. 206.
241. 248. 249. 269 f. A. 272 A.
273 A. 278 f. A. 279 ff. A. 283 A.
284 A. 290 A. 301 A. 305 A.
306 A. 313 A. 314 A. 315 A.
326 A.
II. 2, 15 f. 18. 145. 153. 169.
232 A. 234 A. 236 A. 241 A.
268 A. 316 A. 317 A.
- Boie, Luise (geb. Mejer) II, 51.
(s. auch Mejer, Luise).
- Boie, Sara (geb. von Hugo) II. 2,
194. 316 A.
- Boie, Luise II. 2, 193. 316 A.
- Boie, Heinrich II. 2, 194. 316 A.
317 A.
- Boie, Julie II. 2, 194.
- Boie, Reinhold I, 95. 123. 134. 166.
274 ff.
II, 77. 281 A.
- Boie, Rudolf I, 123. 125. 136. 157.
239. 246. 280 A. 283 A. 290 A.
291 A. 293 A. 294 A. 297 A. 302 A.
II, 25. 32. 46. 50. 62. 63. 114.
132 f. 148. 196. 219. 257 A.
300 A.
- Boie, Ernestine I, 105. 112. 113. 114.
123. 125. 129 ff. 148. 153. 155. 156.
157. 164. 165. 167. 182. 101, 193.
194 f. 196. 260 A. 261 A. 262 A.
267 A. 275 A. 278 A. 280 A. 283 A.
287 A. 290 A. 291 A. 293 A. 294 A.
297 A. 299 A. 300 A. 301 A. 302 A.
303 A. 306 A. (s. auch Voss,
Ernestine).
- Boie, Elisabeth I, 129. 297 A.
- Boisserée, S. II, 311 A.
II. 2, 137. 142. 143.
- Boisserée II. 2, 137. 142.
- Boll I, 265 A. 266 A.
- Böse (Cantor in Otterndorf) I, 219.
220. 225. 255.
- Bossuet II, 322 A.
- Böttiger, C. A. I, 265 A. 282 A. 309 A.
II, 164. 169. 268 A. 283 A. 285 A.
299 A. 305 A. 308 A. 314 A.
315 A. 327 A.
II. 2, 17. 19. 51. 112. 179. 244 A.
248 A. 273 A. 276 A. 279 A.
282 ff. A. 300 A.
- Brand, Sebastian II. 2, 43.
- Brandes (Geheimer Canzleisecretär
in Hannover) I, 51. 269 A.
- Bredow, G. G. I, 274 A.
II, 63. 64. 66. 67. 227. 248. 249.
285 A.
II. 2, 20. 146. 272 A. 295 A.
- Breitinger II, 78,
II. 2, 251 A.
- Bremer (Gerichtsdirector in Ottern-
dorf) I, 213.
- Brentano, Clemens II. 2, 106. 109.
114. 123. 126. 127. 181. 309 A.
313 A. 323 A. 328 A.
- Brentano, Sophie (geb. Mereau) II.
2, 123.
- Brentano, Bettina II. 2, 110.
- Brinkmann (Schwede) II, 158.
- Brockes I, 15. 220.
- Brockhaus, Fr. A. I, 259 A.
II. 2, 147. 167.
- Brockmann (Schauspieler) I, 165.
- Bröndsted (Däne) II. 2, 205.
- Brückner, E. Th. J. I, 50 ff. 64 f.
73. 78. 82. 86. 89. 93. 94. 101 f.
103. 109. 113. 115. 121. 124. 147.

151. 164. 175. 179. 188 f. 200. 245.
259 A. 260 A. 261 A. 266 A. 267 A.
268 A. 278 A. 280 A. 282 A. 285 A.
288 A. 291 A. 295 A. 296 A. 303 A.
332 A. 333 A. 335 A.
II, 5. 50. 52. 56. 114. 181. 182.
197. 255 A. 269 A.
II, 2. 38. 84. 229 A. 233 A.
Brun, Friederike (geb. Münter) II,
158. 198.
Brütt (Bürgermeister in Otterndorf)
I, 202. 219. 310 A.
Bücheler I, 239.
Buchholz II, 51. 160. 292 A.
Buchner, Aug. II, 2, 59.
Bungens (Vicar) II, 147.
Bürger I, 3. 81. 85. 87 f. 94. 101.
102. 103. 104. 115. 148. 150. 174.
176 f. 178 f. 184. 186. 203. 276 A.
277 A. 288 A. 296 A. 302 A.
II, 33. 79. 167. 210. 260 A. 267 A.
269 ff. A. 283 A. 284 A. 288 A.
309 A. 315 A. 316 A. 320 A.
II, 2. 86. 169. 229 A.
Bursian, C. II, 2, 234 A.
Busch (Pfarrer in Unter-Türkheim)
II, 2, 33 f.
Busch (Professor in Hamburg) I,
164. 173. 179. 202. 290 A. 299 A.
300 A. 309 A.
II, 142. 151. 158.
Büsching (Geograph) I, 312 A.
Büsching (Sammeler der Volkslieder)
II, 2, 309 A.
Buttmann II, 2, 163. 201. 205. 206.
333 A.
Campe I, 198 f. 202. 203.
II, 160 f. 250. 293 A. 310 A.
Prinz Carl von Strelitz II, 2, 234.
Carstens, Johann (Voss' Grossvater
mütterl. Seits) I, 16.
Carstens (Claviermacher, Voss'
Oheim) I, 21. 30.
Carstens, Asmus I, 4.
II, 293 A.
II, 2, 35.
Cervantes II, 2, 104.
Chamisso, A. v. II, 2, 116. 308 A.
Charpentier II, 127.
Chelius (Arztin Heidelberg) II, 2, 220.
Chodowiecki II, 2, 89.
Claudius I, 116. 120. 148. 155 f. 157.
163 f. 169 f. 174. 177. 178. 179.
186. 190 f. 197. 198. 199. 200. 201.
202. 203. 220. 224. 225. 230. 236.
247 f. 251. 261 A. 289 A. 290 A.
298 A. 299 A. 302 A. 305 A. 306 A.
308 A. 314 A. 331 A.
II, 36. 41. 48. 53. 115. 134. 135.
138. 142. 143. 176. 185. 198.
241. 246. 303 A. 350 A.
II, 2, 86. 101. 150. 151. 193.
229 A. 234 A. 324 A. 325 A.
Claudius, Rebekka (des Dichters
Gattin) I, 163 f. 197. 220. 298 A.
308 A. 135. 296.
II, 2, 139.
Claudius, Fr. (des Dichters Sohn)
I, 298 A.
Clauswitz I, 99 ff. 107 f. 296 A.
Clodius, Christiane Friederike (Frau
des Hamburger Arztes Dietrich
Mumsen) I, 299 A.
von Closen I, 107. 125 f. 157. 168.
279 A. 291 A. 296 A. 297 A.
II, 257 A.
II, 2, 232 A. 234 A.
Conradi (Arzt in Heidelberg) II, 2,
220.
Constantin, Prinz II, 307.
Cook (der Weltumsegler) I, 306 A.
307 A.
Colson (Hauptmann) II, 147.
Conz II, 198.
II, 2, 34.
Cotta, J. G. II, 2, 34. 144. 219.
Cramer, J. A. (Kanzler der Uni-
versität Kiel) I, 94. 116. 157. 173.
193. 300 A.
II, 197.
II, 2, 251 A.
Cramer, A. W. I, 281 A.
II, 47.
Cramer, K. Fr. I, 93 f. 99. 100. 101.
103. 106. 107. 110. 117. 173. 193.
279 A. 281 A. 288 A. 289 A. 300 A.
II, 16. 44. 46. 48. 52. 115. 160.
260 A. 275 A. 291 A. 292 A.
II, 2, 229 A. 233 A.
Creuzer I, 8. 264 A. 317 A.
II, 2, 36. 103. 107 f. 110. 111.
112. 113. 114. 125. 126. 127.
135. 136. 137. 140. 142. 143.
149. 152. 165. 174. 179. 204.
207. 208. 209. 210. 211. 212.
213. 214. 224. 215. 216. 217.
218. 220. 270 A. 284 A. 287 A.
292 ff. A. 309 A. 311 A. 312 A.
313 A. 316 A. 326 A. 328 A.
331 A. 332 A. 333 A.
Cronegk II, 2, 60.
Dacier, Md. II, 93. 289 A.
Dalberg I, 101.
Damm (Homerübersetzer) II, 79.
Dankert (Rector in Neubranden-

- burg) I, 35 f. 38 f. 40. 42. 43. 45.
50. 188. 228. 266 A.
II, 2, 227 A.
- Dannecker II, 2, 144.
- Daub (Professor in Heidelberg) II,
2, 100. 107. 114. 131. 136. 139.
140. 149. 179. 204. 215. 220. 287 A.
332 A.
- Delbrück (Erzieher von Fr. L. Stol-
bergs Söhnen) II, 219.
- Denina I, 289 A.
- Denis I, 98.
II, 198.
- Diderot II, 143.
- Diedrich (Arzt in Hamburg) I, 164.
- Dietrich (eigtl. Dieterich. Verleger
des *Musen-Almanachs*) I, 107. 155.
178. 275 A. 289 A. 292 A.
II, 270 A.
II, 2, 229 A. 234 A.
- Dieze (Professor in Göttingen) I, 294 A.
von Dieze II, 2, 154.
- Dimpfel, Cäcilia (Schwester der
Frau von Windhem) I, 300 A.
- Döderlein, L. I, 233. 315 A.
II, 2, 205.
- Dohm I, 123. 174 f. 181. 294 A.
- Donner (ein Schüler Voss' in Ottern-
dorf) I, 231.
- Donop, Lionel von I, 302 A.
- Döring, H. I, 263 A. 291 A.
II, 2, 30.
- Doernberg, General II, 2, 145.
- Dorow II, 2, 125. 126.
- Dow II, 2, 89.
- Droste zu Vischering, A. II, 147. 153.
- Droste zu Vischering, C. M. II, 147.
153.
- Droste zu Vischering, Cl. A. II, 153.
- Droste zu Vischering, Fr. II, 153.
- Droysen II, 2, 161.
- Düntzer, H. I, 314 A.
II, 282 A. 306 A. 307 A. 311 A.
323 A.
II, 2, 268 A.
- Dusch I, 116.
II, 62.
- von Dusch, Minister II, 2, 282.
- Ebeling, C. D. I, 116. 164. 299 A.
- Ebert, F. A. I, 270 A. 289 A. 314 A.
- Ebert, J. A. I, 106. 225.
II, 26. 151. 158. 160 f. 197.
- Ecker (Professor in Freiburg) I,
261 A. 265 A.
- Eckermann (Voss' Vorgänger im
Rectorat zu Eutin) I, 253.
II, 9. 60. 61. 268 A. 284 f. A.
II, 2, 266 A.
- Eckstein (Director) I, 266 A.
II, 2, 325 A.
- Edgeworth, Abbé II, 225. 318 A.
- Ehlers I, 116. 164 f. 300 A.
II, 60. 158.
II, 2, 9.
- Eichfeld (Pastor in Otterndorf) I,
220. 230.
- Eichstädt II, 2, 9. 10. 19. 29. 37.
46. 53. 73. 114. 136. 215. 265 A.
266 A. 268 A. 276 A. 277 A. 280 A.
289 A. 295 A.
von Einem I, 125. 296 A.
- Einsiedel II, 307 A.
- Emminghaus, Frau (geb. v. Einem)
II, 2, 30.
- Engel (Frau, Voss' Wirthin in Neu-
brandenburg) I, 37.
- Eraamus I, 245.
- Eratosthenes II, 2, 55.
- Ernesti I, 76. 239.
II, 68. 80.
II, 2, 7.
- Ersch II, 2, 19. 284 A.
- Eschen, J. H. II, 76. 287 A.
- Eschen, F. A. (des vorigen Sohn)
II, 286 A. 299 A.
II, 2, 5. 265 A.
- Eschenburg I, 179.
II, 160 f. 198.
- Esmarch I, 73. 78. 80. 87. 92. 107.
129. 132. 133. 136 f. 167 f. 169.
182 f. 194. 196. 198. 200. 216. 218.
221. 226. 235. 260 A. 261 A. 280 A.
296 A. 318 A.
II, 48. 52. 135. 244. 248. 249.
II, 2, 22. 101. 147. 150. 152. 191.
196.
- Esmarch, Carl (Sohn des vorigen)
II, 2, 147.
- Eustathius I, 185.
- Eutin II, 3 ff.
- Ewald I, 93. 103. 105. 276 A. 281 A.
II, 2, 30.
- Fabricius (Pfarrer in Gross-Vielen)
I, 50.
- Fabricius, Frau I, 300 A.
- Falk, Joh. I, 309 A.
II, 198. 316 A.
II, 2, 17.
- Fasch (Musiker) II, 182.
- Feder I, 67. 103. 119. 270 A.
II, 267 A.
- Ferdinand, Herzog v. Braunschweig
I, 299 A.
- Fichte II, 113. 163.
II, 2, 4. 5. 177. 210. 249 A.
- Fischart II, 2, 43.

- Fischer (Rector in Halberstadt) II, 161. 198.
 Fischer I, 182.
 Flachsland, Karoline I, 130.
 Fliess (Student in Göttingen) I, 63.
 Fontana, Graf II, 120. 128. 295 A.
 Forster, G. I, 200. 201. 248. 306 A. 332 f. A.
 Fouqué II, 2, 118. 128. 129. 130. 150. 181.
 Francke I, 272 A.
 Frank, Seb. II, 2, 43.
 Franz I., Kaiser von Oesterreich II, 2, 134.
 Freytag, Gustav II, 94.
 Friedemann I, 259 A. 272 A. 273 A. 317 A.
 Friederici (Pastor in Hamburg) I, 192.
 Friedländer, L. II, 315 A.
 Friedrich II. I, 15. 30. 31. 111. 175. 176.
 Friedrich, Herzog v. Schwerin I, 30.
 Friedrich August, Herzog v. Oldenburg II, 6.
 Friedrich Wilhelm I. I, 15. 30.
 Friedrich Wilhelm II. II, 120.
 Friedrich Wilhelm III. II, 250 f.
 Fries (Professor in Heidelberg) II, 2, 137. 138. 144. 148. 179. 218.
 Fries (Fabrikant) II, 2, 138. 178. 195.
 Friese, J. B. (Director) I, 267 A.
 Frisch II, 2, 253 ff. A.
 Froiep (Professor in Jena) II, 2, 6.
 Funk II, 219.
 Fürstenberg II, 123. 143. 144. 146. 149. 150. 225. 231. 235. 304 A. 320 A.
 Gabriel (Stadtmusikus in Neubrandenburg) I, 38.
 Gall II, 2, 114.
 Gallitzin, Fürstin II, 123. 132. 142 ff. 221. 223. 224. 226. 227 ff. 231. 235. 298 A. 302 A. 303 A. 304 A. 318 A. 319 A. 320 A. 326 A. 348 A. 349 A.
 Gallitzin, Fürst Dimitri II, 228. 319 A.
 Gatterer I, 67.
 Gedicke II, 183.
 Geibel, Emanuel II, 86 f. 124. 288 A.
 Geiler von Keisersberg II, 2, 43.
 Geisler, A. Fr. I, 286 A.
 Gellert I, 122.
 II, 71.
 II, 2, 60. 78. 86. 251 A.
 Genzkow, Fräul. von I, 305 A.
 Gerhardinger, M. (Professor in Amberg) I, 236.
 Gerstenberg I, 103. 113. 120. 169. 173. 174. 179. 192 f. 195. 199. 201. 240. 300 A. 305 A. 306 A.
 II, 20. 47. 51. 282 A.
 II, 2, 60. 152. 230 A. 248 A.
 Gesellschaft, Deutsche (in Göttingen) I, 84.
 Gesner, J. M. I, 43. 69. 71. 76. 232. 272 A.
 II, 204.
 Gessner, Sal. I, 44. 103. 122. 151. II, 2, 84.
 Gessner (Wielands Schwiegersohn, Buchhändler in Zürich) II, 2, 18.
 Giesebrecht, W. von I, 269 A.
 Gleim I, 31. 55. 56. 74. 85. 103. 122 f. 174 ff. 184. 185. 216. 251. 260 A. 261 A. 294 A. 295 A. 296 A. 303 A. 314 A. 316 A. 320 A. 330 A.
 II, 27. 51. 52. 77. 114. 158. 159. 161. 171. 176. 178. 180. 183. 193. 196. 197. 241. 250. 251. 277 A. 305 A. 306 A. 312 A. 314 A. 317 A. 323 A. 324 ff. A. 326 A. 327 A. 346 A. 347 A. 349 A.
 II, 2, 3. 14. 15. 22. 60. 149. 159. 160. 231 A. 245 A. 266 A. 267 A. 277 A.
 Göckingk I, 174. 177. 193. 203. 251. II, 183 f. 197. 198. 268 A. 270 f. A. 309 A.
 Gödeke, K. I, 270 A. 275 A. 276 A. 278 A. 279 A. 281 A. 282 A. 283 A. 287 A. 296 A. 298 A. 321 A. 333 A. II, 2, 228 A.
 Görres, J. von II, 2, 110. 113. 114. 123. 125. 126. 127. 136. 171. 210. 212. 309 A. 312 A. 313 A. 314 A. 328 A. 329 A.
 Gosselin II, 2, 55.
 Göthe I, 3. 25. 101. 106. 113. 115. 117. 119. 120. 121. 122. 126. 127. 130. 145. 148. 157. 169 f. 171. 173 f. 191. 226. 243. 262 A. 297 A. 299 A. 301 A. 333 A. 335 f. A.
 II, 7. 22. 27. 28. 29. 31. 37. 41. 79. 89. 93. 94. 95. 139. 143. 154. 161 ff. 171. 172. 175. 176. 177. 178. 179. 187. 191. 197. 198. 207. 234. 241. 260 A. 263 A. 264 f. A. 269 A. 273 A. 275 A. 276 A. 277 A. 279 A. 288 A. 289 A. 304 A. 305 A. 306 A. 307 A. 308 A. 310 A. 311 A. 312 A.

- II. 2, 3, 4, 5, 8, 10, 13, 15, 16, 17.
18 ff. 24, 25, 26, 28, 31, 34.
35, 37, 38 f. 48, 53, 60, 61.
65, 73, 74, 76, 77, 84, 87, 94.
103, 104, 116, 117, 119, 122.
124, 141, 142, 143, 144, 145.
149, 150, 155, 159, 162, 168.
170, 229 A. 234 A. 247 A.
250 A. 264 A. 267 A. 268 A.
276 A. 278 A. 279 A. 310 A.
- Göthe, August von II. 2, 141.
- Götschel (Superintendent, Haupt-
prediger in Eutin) I, 229, 274 A.
284 A.
- Gotter I, 94.
- Göttingen 61 f. 82 f.
- Gottsched I, 122.
II, 78, 79, 84, 289 A.
II, 2, 59, 60.
- Götz, Melchior I, 264 f. A. 281 A.
- Göze (Pastor in Hamburg) I, 192.
311 A.
II, 2, 231 A.
- Gräve-meier, Frau von (geb. v. Hugo)
II, 2, 194.
- Gregor II, 2, 205.
- Gries, J. D. II, 2, 106, 137.
- Griesbach (Professor in Jena) II,
248, 251.
II, 2, 6, 7, 9, 10, 11, 12, 13, 16.
34, 43, 46, 103, 113, 141, 143.
245 A. 246 A. 265 A. 275 A.
276 A. 278 A. 327 A.
- Griesbach, Frau II, 2, 8, 143.
- Grimm, J. I, 265 A. 275 A.
II, 2, 61, 110, 130, 253 A. 255 A.
257 A. 258 A. 260 A. 264 A.
314 A.
- Grimm, W. II, 2, 110, 130, 314 A.
- Groe-ger (Conrector in Otterndorf)
I, 220, 231.
- Gronau, B. I, 294 A.
- Gruber, J. G. I, 285 A. 295 A.
- Gruterus, Janus II, 2, 107.
- Guarini I, 124.
- Gubitz I, 276 A.
- Günderode, Caroline von II, 2, 110.
- Hackmann (Superintendent zu Ot-
terndorf) I, 203, 220.
- Hagedorn I, 15, 44.
II, 2, 58, 60, 78.
- v. d. Hagen II, 2, 309 A. 310 A.
- Graf Hahu I, 15.
- Hahn, J. Fr. I, 78, 80, 81, 87, 90 f.
96, 98, 99, 101, 102, 105, 106, 107.
109, 110, 112, 113, 114, 117, 119 f.
125, 135, 136, 145, 156, 167 f. 200.
274 A. 276 A. 278 A. 279 A. 280 A.
- 283 A. 285 A. 287 A. 288 A. 290 A.
291 A. 293 A. 296 A. 297 A. 300 A.
II, 22, 54, 258 A. 261 A. 263 A.
II, 2, 232 A. 233 A. 234 A. 235 A.
- v. Halem II, 22, 120, 177, 198, 218.
231, 285 A. 289 A. 291 A. 295 A.
297 A. 311 A. 316 A. 317 A. 322 A.
- Haller I, 44, 82 f.
- Halm, K. von I, 261 A. 271 A. 274 A.
276 A. 279 A. 285 f. A. 287 A.
290 A. 295 A. 296 A. 299 A. 300 A.
305 A. 334 A.
II, 275 A.
II, 2, 233 A.
- Hamann II, 36, 138, 143, 144, 146.
301 A.
II, 2, 118, 230 A.
- Hamburg I, 224.
II, 110.
- Hand I, 271 A. 272 A. 273 A.
- Händel I, 165 f.
- Hardenberg, Fr. von II, 2, 209.
- Hardenberg-Rostorf II, 2, 118, 181.
328 A.
- Harms, Claus II, 2, 131, 148, 193.
- Haschka II, 198.
- Hase, Fr. II, 2, 217, 326 A.
- Haug II, 2, 34.
- Haugwitz, Freiherr C. v. I, 100.
287 A.
- Haumann II, 2, 59.
- Haym II, 310 A.
- Hebel II, 2, 35.
- Hegel II, 2, 10.
II, 2, 19, 137, 138, 139, 149, 266 A.
- Heeren I, 269 A. 271 A. 272 A. 273 A.
274 A.
- Heidelberg II, 2, 106 f.
- Heindorf II, 2, 163.
- Heinrich, Prinz I, 252.
II, 182.
- Heinse I, 116, 296 A.
- Heinze, J. G. II, 20, 274 A.
- Heise (Professor in Heidelberg) II,
2, 136, 287 A.
- Hellwag, Hofrath Dr. II, 19, 66.
180, 302 A.
II, 2, 205, 268 A.
- Hellwag, Oberregierungs-rath II,
284 A. 286 A.
- Helwig, Frau von II, 2, 152.
- Hemmerde (Buchhändler) I, 105.
- Hemsterhuis I, 71, 234.
II, 68, 143.
- Henke (Professor der Theologie in
Marburg) I, 315 A. 327 A.
- Henke (in Helmstädt) II, 299 A.
II, 2, 113.
- Henley II, 308 A.

- Henne, J. H. I, 335 A.
Hennes, J. H. II, 274 A. 275 A.
278 A. 294 A. 295 A. 297 A. 298 A.
303 A. 304 A. 317 A. 318 A. 319 A.
320 A. 322 A.
von Hennings, A. Ad. Fr. II, 115. 177.
218. 285 A. 292 f. A. 293 A. 314 A.
316 A. 317 A. 320 A. 323 A.
II, 2, 185.
Hensler (Arzt) I, 138. 164 f. 197.
299 A. 300 A.
II, 51. 62. 115. 136. 140. 180.
249. 293 A. 350 A.
II, 2, 33. 198. 202. 276 A.
Hensler, P. W. I, 203. 312 A.
Herbst, W. I, 289 A. 290 A. 299 A.
306 A.
II, 300 A. 303 A. 326 A.
II, 2, 236 A.
Herder I, 3. 5. 79. 82. 85. 86. 102.
106. 122. 130. 148. 230. 261 A.
268 A. 275 A. 276 A. 294 A. 314 A.
II, 28. 30. 80. 162. 163. 164. 167.
168. 170. 171. 172. 179. 197.
207. 241. 305 A. 306 A. 309 A.
323 A. 324 A.
II, 2, 14. 15. 16. 17. 25. 52.
234 A. 267 A. 268 A. 273 A.
276 A.
Herder, Frau Karoline II, 2, 16.
248 A. 267 A.
Hermann (der Befreier) I, 103. 106.
II, 259 A.
Hermann, G. II, 69. 205. 314 A. 315 A.
II, 2, 48. 50. 53. 54 f. 147. 163.
199. 203. 205. 213. 274 A. 283 A.
284 A. 325 A.
Hermann, Conrad (Professor in
Leipzig) II, 2, 325 A.
Hermann, M. G. II, 201. 203.
Hermes II, 169.
Herrenschmidt (Pastor in Hamburg)
I, 192.
Hertz, M. I, 273 A.
Herz, Marcus II, 183.
Herzog (Herausgeber der Encyclo-
pädie) I, 270 A.
Hess II, 41.
Hesse (Pastor in Eutin) II, 274 A.
Heyne I, 8. 31. 56. 64. 67 ff. 79.
84. 101. 115. 119. 120. 138. 181 f.
183. 191. 241 f. 244 ff. 260 A. 261 A.
265 A. 268 A. 269 A. 270 A. 271 A.
272 A. 273 A. 274 A. 298 A. 299 A.
309 A. 310 A. 311 A. 321 ff. A.
330 A. 331 A. 332 A.
II, 52. 62. 68. 69. 80. 97. 98.
101. 102. 103. 143. 160. 162.
169. 170. 171. 184. 192. 200.
201 ff. 210. 213. 255 A. 256 A.
267 A. 270 A. 283 A. 284 A.
286 A. 290 A. 291 A. 306 A.
308 A. 309 A. 316 A.
II, 2, 9. 10. 17. 19. 30. 44. 45.
47. 49. 51. 53. 54. 108. 112.
135. 159. 165. 166. 173. 202.
207. 209. 210. 212. 216. 217.
266 A. 272 A. 273 A. 281 A.
284 A. 285 A. 288 A. 290 A.
294 A. 295 A. 297 A. 300 A.
301 A. 302 A. 305 A. 313 A.
322 A. 333 A.
Heyne, Frau Hofrath (Gattin des
Philologen) I, 77. 93.
Hilmer II, 169.
Himly (Arzt in Jena) II, 2, 12.
Hippel II, 36.
Hirt II, 2, 148.
Hofer (Curator in Heidelberg) II,
2, 38.
Höfer, Dr. Paul I, 274 A.
Hoffmann (aus Halberstadt, Ver-
mittler zwischen Voss und Gleim)
I, 174 f.
Hoffmann, B. G. (Buchhändler in
Hamburg) II, 193.
Hoffmann, E. T. A. II, 2, 104.
Hoffmannswaldau I, 115.
Holk, Gräfin II, 229.
Holmer, Graf (Minister in Eutin)
I, 253.
II, 10. 11. 12. 18. 63. 220. 231.
240. 241. 242. 247. 249. 268 A.
274 A. 287 A. 303 A. 322 A.
323 A. 327 A. 348 A. 350 A.
II, 2, 20.
v. Holstein (Hauptmann in Neu-
brandenburg) I, 37 f.
Hölty I, 75. 76. 77. 78. 80. 81. 82.
84. 87. 89 ff. 96. 98. 104. 105.
106. 109. 110. 113. 117. 119. 124.
125. 127. 138. 145. 148. 150. 155.
156. 157. 166. 174. 216. 260 A.
261 A. 271 A. 274 A. 275 A. 276 A.
279 A. 280 A. 281 A. 283 A. 285 f. A.
287 A. 289 A. 290 A. 292 A. 295 A.
296 A. 297 A. 298 A. 299 A. 300 A.
302 A. 305 A. 306 A. 334 A.
II, 22. 23. 54. 193. 197. 198.
260 A. 275 A.
II, 2, 72. 86. 169. 204. 229 A.
231 A. 233 A. 234 A. 252 A.
253 A.
Homer I, 103. 104. 151. 154. 197.
232. 236 ff. 246. 249. 302 A. 303 A.
304 A. 335 A.
II, 78 ff. 92. 167. 203 f. 208 f.
II, 2, 84. 88.

- Horaz I, 54. 73. 78 f. 87. 150. 334 A.
Hoven, Dr. von II. 2, 31.
Hufeland II 2, 19.
Humboldt, W. v. I, 5. 264 A.
II, 89. 93 f. 168. 169. 173 f. 175.
207. 241. 288 A. 307 A. 308 A.
310 A. 325 A.
II. 2, 4. 82. 205. 262 A.
Humboldt, Frau von II. 2, 152.
- Iffland II, 175. 183.
Ilgen II. 2, 54.
Isler (Dr., Bibliothekar in Hamburg) II. 2, 248 A. 269 A. 313 A.
- Jacobi, F. H. I, 55. 74. 234. 243.
244. 248. 281 A. 321 A. 332 A.
II, 36. 41. 48. 117. 123. 138.
143. 144. 145. 150. 184 ff. 190.
194. 219. 226. 231. 241. 242.
244. 245. 246. 258 A. 294 A.
295 A. 298 A. 301 A. 303 A.
311 A. 313 A. 314 A. 316 A.
319 A. 323 A. 348 A. 350 A.
II. 2, 25. 39. 40. 60. 137. 143.
144. 150. 228 A. 241 A. 248 A.
249 A. 268 A. 269 A. 270 A.
288 A.
- Jacobi, Lene II, 189.
II. 2, 144. 185.
Jacobi, Lotte II, 189.
II. 2, 144. 185.
Jacobi, Georg II, 123. 297 A. 314 A.
II. 2, 144.
- Jacobi, J. G. I, 77. 115. 116. 174.
244. 251. 274 A. 301 A.
II, 40. 198. 313 A.
II. 2, 178.
- Jacobi, Max II. 2, 151.
Jacobs, Fr. I, 68. 265 A. 271 A.
II. 2, 17. 162.
- Jahn, O. I, 271 A.
Jean Paul II, 241.
II. 2, 104. 148. 149. 150. 171.
190. 308 A.
- Jena II. 2, 4.
Jerusalem II, 26. 40.
Jessen (Buchhändler) I, 129. 132.
138. 166. 176 f. 195.
II, 46.
- Jessen, Frau Margaretha (geb. Boie)
I, 129. 131.
II, 46.
- Johnson I, 265 A.
Kaiser Joseph I, 111. 115. 119.
II. 2, 228 A.
- Jung (Hofrath in Hannover) I, 272 A.
323 A.
- Jung-Stilling II, 36.
II. 2, 100. 110. 113. 131. 143.
Juvenal I, 186.
- Kant II, 188. 301 A.
II. 2, 4. 9. 50. 57. 210. 248 A.
- Karl August von Sachsen-Weimar
I, 169. 174. 301 A.
II, 208. 276 A. 277 A. 307 A.
II. 2, 26. 41. 143.
- Karl Friedrich, Kurfürst von Baden I, 118 f. 190 f.
II. 2, 36. 37. 38. 104. 114. 308 A.
327 A. 331 A.
- Karsch, Luise II, 198.
II. 2, 60.
- Kästner I, 31. 55. 56. 84. 93. 268 A.
II, 258.
- Katerkamp II, 153. 303 A.
- Kaufmann (Lavaters Freund) I,
197 f.
- Kayser, Ph. C. I, 89. 277 A. 297 A.
- Kayser, R. Ph. II. 2, 284 A. 299 A.
301 A.
- Kellermann, G. II, 321 A. 322 A.
326 A.
- Kerner, J. II. 2, 314 A.
- Kessler (Superintendent in Güstrow)
I, 52. 53 f. 333 A.
- Kestner I, 226.
II, 306 A.
- Kestner, Frau I, 201. 226.
- Kiesel, Director I, 317 A.
- Kind (Hofapotheker in Eutin) II,
9. 19.
- Kirchhof II. 2, 43.
- Kirchner (Gymnasialdirector in St. Petersburg) II. 2, 239 A. 275 A.
- Kleist, E. von I, 122.
- Kleist, H. von II. 2, 60.
- Klenker II, 144.
- Klinger I, 277 A. 297 A.
- Klopstock I, 3. 31. 45. 52. 54. 63.
74 f. 78. 82. 85. 92. 94. 97. 98.
99. 101. 102 ff. 130. 131. 134. 135.
139. 140. 144. 145. 147. 149. 150.
151. 157. 159 f. 164 f. 167 f. 170.
172 f. 174. 175. 179 f. 181. 184.
190. 191. 192. 195. 197. 198. 200.
221. 224. 225. 235. 240. 242. 243.
244. 249. 251. 261 A. 278 A. 279 A.
280 A. 285 A. 286 A. 287 A. 288 A.
289 A. 290 A. 291 A. 292 A. 293 A.
296 A. 297 A. 299 A. 300 A. 301 A.
303 A. 304 A. 305 A. 314 A. 323 A.
II, 20. 31. 37. 42. 44. 46. 47.
48. 52. 71. 78. 80. 81. 84. 87.
89. 90. 95. 98. 99. 100. 107.
110. 116. 119. 134 f. 142. 158.

160. 162. 163. 165. 172. 176. 179. 197. 234. 241. 246. 258 A. 261 f. A. 263 A. 268 A. 269 A. 275 A. 276 A. 282 A. 289 A. 297 A. 300 A. 307 A. 309 A. 311 A. 312 A. 313 A. 350 A. II. 2, 3. 38. 43. 58. 60. 62. 64. 65. 75. 77. 78. 84. 91. 120. 148. 169. 227 A. 228 A. 229 A. 230 A. 233 A. 248 A. 251 A.
- Klotz I, 115. 264 f. A. II, 201.
- Klüber (Professor in Heidelberg) II. 2, 137. 312 A.
- Klussmann (Professor in Rudolstadt) I, 286 A. 287 A.
- Knebel I 87. 274 A. 275 A. 276 A. 277 A. 284 A. 285 A. 288 A. II, 307 A. 327 A. II. 2, 39. 142. 148. 168. 170. 265 A. 270 A.
- Kniep (Maler) II, 167.
- Knopf (Hauslehrer) I, 38.
- Koberstein II. 2, 62.
- Koch, G. H. A. II. 2, 228 A.
- Kohl I, 312 A.
- Köhler (Bürgermeister in Penzlin) I, 18. 29.
- Köhler (Philolog) II. 2, 242 A. 244 A.
- Köhler (Professor in Berlin) I, 242.
- Kohlmann, P. II. 2, 225 A.
- König (Rector in Eutin) II. 2, 146.
- Königshoffen II. 2, 43.
- Koppe, J. C. I, 259 A. 266 A.
- Körner (der Vater) II, 193. 290 A. 309 A. 315 A.
- Körner, Fr. II. 2, 177.
- Körte I, 270 A. II, 305 A. 312 A. 327 A. II. 2, 159. 310 A. 319 A.
- Kotzebue I, 124. II. 2, 276 A. 278 A.
- Koumas (Professor in Smyrna) II. 2, 204.
- Kraft, F. C. I, 259 A.
- Krause (Domprediger in Naumburg) II, 251.
- Kretschmann, K. F. I, 98. 120 (Ringulf). II, 198.
- Lachmann I, 75. 273 A. II. 2, 166. 321 A.
- Lafayette II, 221. 222. 226. 317 A. 318 A.
- de Lafayette, Marquise Adrienne II, 226. 318 A. 319 A.
- La Fontaine I, 124.
- Lagrange II, 127.
- Lange, E. R. II. 2, 218. 332 ff. A.
- Langer (Lessings Amts-Nachfolger in Wolfenbüttel) I, 314 A.
- Langsdorf (Professor in Heidelberg) II. 2, 136. 287 A.
- Lappenberg, J. M. I, 289 A. 290 A. 314 A.
- Lavater I, 130. 169 f. 197. 224. 294 A. II, 36. 39 f. 41. 43. 45. 55. 138. 148. 156. 157. 185. 190. 240. 241. 297 A. 322 A. 323 A. II. 2, 118.
- Lehmann II. 2, 43.
- Leibnitz I, 103.
- Leisewitz I, 117. 125. 138. 157. 292 A. 296 A. 297 A. II, 26. 52. 160. 268 A.
- Lenz, M. R. I, 122. 145. 157. 174. 299 A. 301 A.
- Lenz (Heynianer) II. 2, 30. 103.
- Leopold (Pfarrer in Ungstein) II. 2, 204.
- Less, D. I, 270 A. II. 2, 40.
- Lessing I, 5. 8. 74. 75. 82. 103. 122. 179 f. 203. 223. 225. 243. 251. 264 f. A. 290 A. 314 A. II, 74. 80. 95. 103. 107. 110. 184. 185. 192. 195. 197. 201. II. 2, 43. 58. 60. 86. 93. 114. 155. 169. 170. 171. 180. 181. 200. 219. 297 A.
- Lichtenberg I, 84. 246 f. 294 A. 310 A. 325 A. 329 A. 331 A. 332 A. II, 25. 98. 267 A. II. 2, 52. 86.
- Lichtenstein I, 81.
- zur Lippe, Fürstin Karoline II. 2, 183.
- Lisch (Archivrath) I, 266 A.
- Lobeck II, 205. 314 f. A. II. 2, 205. 206. 213. 214. 288 A. 329 A.
- Lodemann (Oberamtman in Ottern-dorf) I, 222.
- Loder II. 2, 19.
- Loos (Professor in Heidelberg) II. 2, 136.
- von Loozow II, 122.
- von Loeper (Geheimrath) II. 2, 247 A.
- Lork (Professor in Heidelberg) II. 2, 287 A.
- Loewenakiold (Voss's Schüler) II, 160.
- Luise, Königin von Preussen II, 183. II. 2, 154.
- Luise, Herzogin von Sachsen-Weimar II, 165. 307 A.
- Luther I, 103. 106. 306 A. II, 83. 169. 240. II. 2, 59. 60. 250 A. 251 A. 252 A.

- de la Luzerne (Bischof von Langres)
II, 226.
- Mack (General) II, 2, 132.
von Maltzan I, 16.
Mannert II, 2, 55.
Manso II, 97. 198. 290 A.
Marezoll II, 2, 268 A.
Marheinecke (Professor in Heidelberg) II, 2, 137.
Martens II, 2, 312 A. 315 A.
Martin (Professor in Heidelberg)
II, 2, 178.
Mastaler II, 198.
Matherius II, 2, 43.
Matthäi, C. Fr. I, 239. 240.
Matthiesson II, 198.
II, 2, 115.
Meier, J. C. (Voss' Vorgänger im
Rectorat zu Otterndorf) I, 202,
229 f. 306 A. 309 A. 310 A. 313 A.
Meierotto II, 63. 183.
Meinecke, J. H. Fr. I, 313 A.
Meiners (Professor in Göttingen)
I, 202. 218. 219. 247. 269 A. 312 A.
331 A.
Meissner II, 198.
Mejer, Luise I, 201.
II, 46. 306 A.
Mendelssohn, Moses I, 181 f. 184.
185.
Menge, Th. I, 287 A.
Merck I, 101. 191. 275 A. 288 A.
293 A. 305 A.
Meyer (Maler) II, 164. 311 A.
Michaelis, J. B. I, 124. 295 A.
Michaelis, J. D. I, 66. 94. 270 A.
272 A.
Miller (Prof. der Theologie in Göttingen) I, 64. 66. 281 A. 294 A.
Miller, G. D. I, 87. 92 f. 96. 98.
120. 125. 279 A. 281 A. 285 A.
291 A. 293 A. 296 A.
II, 256 A.
II, 2, 33. 33 A.
Miller, J. M. I, 81. 82. 87 f. 90. 91.
96 f. 98. 99. 102. 104. 106. 107 f.
109. 110 f. 113. 117. 120. 125.
126. 130. 150. 157. 159 f. 165. 167 f.
170 f. 173. 174. 184. 189. 191. 199.
200. 224. 233. 235. 248. 260 A.
265 A. 275 A. 277 A. 278 A. 280 A.
281 A. 283 A. 285 A. 286 A. 289 A.
291 A. 293 A. 296 A. 297 A. 298 A.
II, 18. 20. 22. 35. 46. 47. 48. 52.
53 ff. 123. 126. 155 ff. 193.
197. 256 A. 257 A. 259 A. 270 A.
II, 2, 11. 14. 26 ff. 29. 32 f. 36.
131. 152. 229 A. 236 A. 252 A.
253 A.
- Milow (Pastor in Wandsbeck) I,
163. 202.
Milton I, 52. 54. 103.
Moldenhauer II, 292 A.
Moller, Margarethe I, 300 A.
Mönckeberg, C. I, 298 A. 299 A.
Mone II, 2, 212.
de Montagu, Anne-Paule-Dominique
de Noailles Marquise II, 221. 223 ff.
298 A. 317 A. 318 A. 319 A. 322 A.
Montesquieu II, 118.
Moritz, K. Ph. I, 225.
II, 2, 62.
Morus II, 2, 7. 9. 277 A.
Moser II, 2, 165.
Möser I, 221.
II, 123.
Müller (Kapitän) I, 203. 225. 237.
II, 83.
Müller (Maler) I, 91. 174. 280 A.
299 A.
II, 2, 84. 231 A. 314 A.
Müller (Prediger in Penzlin) I, 18.
Müller (Rector in Hamburg) I, 192.
305 f. A.
Müller, Adam II, 2, 118. 181. 323 A.
Müller, J. v. I, 274 A.
II, 2, 25. 274 A. 309 A.
Müller, K. O. I, 271 A.
II, 314 A.
II, 2, 213. 214. 333 A.
Müller, Lucian I, 272 A. 273 A.
Müllner, A. G. II, 2, 219.
Mumsen, D. (Arzt in Hamburg) I,
164. 299 A.
Mumsen, J. (Arzt in Hamburg) I,
164. 197. 200. 245. 290 A. 299 A.
II, 38. 277 f. A.
II, 2, 234 A. 235 A.
Münchhausen (Minister) I, 56. 272 A.
Mundt, Th. I, 276 A.
II, 327 A.
Münster II, 2, 43.
Muret I, 76.
- Nachtigall (Prorector in Halberstadt) II, 161.
Napoleon I. II, 2, 132. 142. 146.
314 A.
Neander (der Theologe) II, 2, 139 f.
Neubrandenburg I, 36 f. 189. 198.
266 A.
Neumann II, 2, 116. 308 A.
Nicolai, Fr. I, 242 f. 244. 320 A.
II, 25. 36. 37. 41. 44 f. 52. 55.
98. 158. 176. 182 f. 183. 184.

- 267 A. 268 A. 310 A. 311 A.
312 A. 313 A.
II, 2, 40. 115. 314 A.
von Nicolay II, 16. 198.
II, 2, 239 ff. 269 A. 275 ff. A.
von Nicolay, Paul II, 16.
II, 2, 240 ff. A. 276 A. 277 A. 279 A.
Nicolovius, G. H. L. II, 123. 138 f.
144. 150. 184. 187. 189. 219. 227.
241. 247. 277 A. 287 A. 301 A. 302 A.
311 A. 320 A. 322 A. 327 A.
II, 2, 105. 118. 152. 153. 154.
160. 185.
Nicolovius, Luise (geb. Schlosser,
Göthes Nichte) II, 138. 139. 184.
189. 302 A.
II, 2, 22. 154.
Nicolovius, Friedrich (Buchhändler
in Königsberg) II, 193.
Niebuhr, C. I. 209 f. 221. 222. 227.
312 A. 313 A.
II, 51. 115. 136. 158. 248 A. 293 A.
301 A.
II, 2, 152. 198. 202. 318 A.
Niebuhr, B. G. I, 6. 209. 221. 227.
260 A. 264 A. 312 A. 313 A.
II, 136. 137. 241. 248. 256 A.
293 A. 301 A.
II, 2, 9. 50. 57. 152. 153. 154.
163. 177. 185. 196. 197. 198. 206.
218. 222. 316 A. 317 f. A. 334 A.
Niebuhr, Frau II, 2, 198. 200. 202.
Niebuhr, Marcus (der vorigen Sohn)
II, 2, 200.
Niebuhr, Christiane (B. Niebuhrs
Schwester) II, 2, 196. 197.
Niemeyer (Professorin Halle) II, 158.
Niethammer II, 2, 10.
Nitzsch, G. II, 2, 205.
Nitzsch, K. J. II, 2, 292 A.
Noodt I, 300 A.
Novalis s. Fr. v. Hardenberg.
Oehlenschläger II, 2, 152.
von Oldenburg (Majors Wittwe in
Neubrandenburg) I, 37.
Opitz, M. II, 2, 63.
Oppermann, H. A. I, 260 A. 270 A.
von Oertzen (Klosterhauptmann, auf
Ankershagen) I, 45. 47.
von Oertzen, Adolf — Friederike —
Karoline (Schüler von Voss in
Ankershagen) II, 255 A.
Osann II, 2, 205.
Ossian I, 103. 104. 131. 168.
II, 167.
Otterndorf I, 202. 207 f. 211. 236.
Overbeck, C. A. I, 125. 174. 199.
201. 225. 251. 306 A. 307 A.
II, 48. 158. 197. 250.
II, 2, 99. 118. 132. 133. 134. 146.
152. 166. 167. 174. 185. 187.
188. 196. 231 A. 232 A. 249 A.
250 A. 265 A. 314 A. 324 A.
Overbeck, C. A. (des vorigen Sohn)
II, 2, 14. 118. 309 A.
Overberg II, 145. 152. 224. 227.
228. 232. 304 A. 319 A.
Pansch (Director) I, 302 A.
II, 284 A. 285 A. 302 A.
Parthey, Gustav II, 312 A.
Passow, Franz I, 260 A.
II, 2, 151. 205.
Paul, Kaiser von Russland II, 227.
Pauli, Joh. II, 2, 43.
Paulsen (in Otterndorf Voss' Nach-
bar) I, 203. 219.
Paulus, H. E. G. I, 260 A. 317 A.
II, 308 A.
II, 2, 10. 11. 19. 28. 31. 120.
137. 139. 140. 150. 178. 179.
183. 186. 192. 193. 195. 202.
218. 220. 221. 269 A. 276 A.
289 A. 304 A. 333 A.
Paulus, Sophie (Tochter des vorigen)
II, 2, 150.
Pelt, L. I, 270 A.
Penzlin I, 17 f. 189. 197.
Perthes, Fr. A. I, 289 A.
II, 241.
II, 2, 116. 150. 151. 177. 193.
244 A. 324 f. A.
Peter Friedrich Ludwig, Grossher-
zog von Oldenburg II, 5. 17 ff.
62. 63. 102. 116. 127. 221. 222 f.
231. 240. 241. 242. 246. 247 f. 249.
274 A. 285 A. 303 A. 319 A. 322 A.
348 A. 350 A.
II, 2, 20. 25. 146. 151. 245 A.
276 A. 300 A. 322 A. 334 A.
Pfaß (Mediciner) II, 158. 298 A.
304 A. 305 A.
Pfeffel I, 174. 251.
II, 198.
II, 2, 144.
Pfeiffer (Pastor in Eutin) II, 274 A.
Pfintzing, Melchior II, 2, 43.
Piehl (in Brunsbüttel) I, 227.
II, 137. 249.
Pierrart, Abbé (Hauslehrer bei
Fr. L. Stolberg) II, 220.
Pindar I, 78 f. 150. 181 f. 323 A.
Pius VI. II, 147.
Platen II, 2, 63.
Plato I, 181 f.
Poel II, 246.
Portalis, Graf II, 326 A.

- Preialer (Kupferstecher) I, 105.
 Prutz, R. E. I, 275 A. 276 A.
 Pückler, Fürst Hermann II, 93. 289 A.
 Pütter I, 101. 269 A. 270 A. 274 A.
 275 A. 281 A. 287 A. 288 A.
- Rachette (Bildhauer in Wandsbeck)
 I, 163.
 Radlof, Johann Gottlieb II. 2, 259 A.
 282 A.
- Ramler I, 43. 54. 56. 87. 98. 99.
 103. 109. 113. 115. 122. 148. 150.
 170. 298 A.
 II, 99. 182. 269 A.
 II. 2, 60. 78. 141. 158. 169. 170.
 228 A.
- Raoul-Rochette II. 2, 326 A.
- Redlich, C. (Director) I, 267 A. 274 A.
 275 A. 289 A. 290 A. 295 A. 297 A.
 332 A.
 II, 256 A. 269 A. 275 A.
 II. 2, 233 A. 234 A. 235 A. 315 A.
- Reich (Buchhändler) I, 323 A.
- Reichardt (Componist) I, 252.
 II, 151. 158. 169. 176. 179. 183.
 283 A. 312 A.
 II. 2, 40. 121. 122. 125.
- von Reichlin-Meldegge II. 2, 269 A.
- Reimarus I, 164.
 II, 115.
 II. 2, 49.
- Reimarus, Frau Dr. II, 325.
- Reinhard, Dr. II. 2, 249.
- Reinhold (Philosoph) II, 158. 186.
 II. 2, 209.
- Reisig II. 2, 205.
- Reiske II. 2, 7.
- Reiz (Professor in Leipzig) II, 170.
 II. 2, 9. 277 A.
- Reck, Frau von der II. 2, 147.
- Reizenstein, S. K. J. von II. 2, 107.
 111. 112. 284 A. 285 A. 302 A. 305 A.
- Resewitz I, 120. 293 A.
- Reuchlin I, 245.
 II. 2, 107.
- Reuss-Köstritz, Graf II. 2, 14. 20.
- Reuter, Fritz I, 14. 42.
- Reventlow, Graf C. I, 100. 158.
 287 A.
 II, 120. 225. 228. 229. 242. 311 A.
- Reventlow, Gräfin Julie II, 142.
 151. 186. 229. 242. 303 A. 319 A.
 326 A.
- Reventlow, Graf Fr. I, 100. 158.
 287 A.
 II, 120. 186. 311 A.
- Rheinwald (Schillers Schwager)
 II. 2, 30.
- Richter (Professor der Medicin in
 Göttingen) I, 138.
- Richter, Ludwig II. 2, 89.
- Riemer II. 2, 39.
- Riepenhausen II. 2, 249 A.
- Rist, J. I, 289 A. 297 A. 300 A. 302 A.
 305 A.
- Ritter I, 70.
- Rodde, Frau von II. 2, 248 A.
- Rodney (Sohn des Admirals) I, 80.
- Rollenhagen II. 2, 43.
- Ross, Ludwig II. 2, 204.
- Rotteck II. 2, 178.
- Rousseau I, 151.
 II, 107. 108.
- Roux (Professor in Heidelberg) II.
 2, 221.
- Rückert, Fr. II, 95.
- Rudolphi, Karoline II, 198.
 II. 2, 100.
- Ruhkopf (Voss' Nachfolger in Ot-
 terndorf) I, 312 A. 313 A. 328 A.
 329 A. 333 A.
- Ruhnken I, 71. 72 f. 239 f. 241 f.
 259 A. 266 A. 272 A. 273 A. 274 A.
 318 A. 319 A.
 II, 11. 68.
 II. 2, 49. 54. 165. 298 A.
- Runde, J. Fr. I, 243. 320 A.
- Russel, Lord O. II. 2, 247 A.
- Sabadowsky, Graf II. 2, 277 A.
- Sachs, Hans II. 2, 43.
- Sailer, Pater II. 2, 323 A.
- von Salis II, 198. 265 A.
- Salmasius II. 2, 302 A.
- Sand, George I, 124.
- Sand II. 2, 179.
- Sander, Chr. Fr. II, 198.
- Savigny II. 2, 107. 163. 309 A.
- Scaliger, J. II. 2, 165. 166. 291 A.
- Schadow II, 183.
- Schäfer, G. H. II. 2, 274 A.
- Schaefer, Theodor I, 285 A.
- Schaidenreisser (Minervius), Simon
 II, 79.
- Schardt, Sophie von II. 2, 181.
- Schatz, G. I, 265 A.
- Scheffel, J. V. II. 2, 109.
- Scheffner (Kriegarath) II, 120.
- Scheibel (Prediger in Penzlin) I,
 18. 29. 33.
- Schelling II. 2, 4. 5. 10. 19. 28. 31.
 53. 110. 140. 210. 266 A. 270 A.
 278 A.
- Schenkendorf, M. von II. 2, 177.
- Schiller I, 67. 151. 152. 262 A. 298 A.
 II, 37. 89. 92. 93. 95. 112. 161.
 168. 169. 172. 173. 174. 176.

179. 193. 197. 198. 207. 234. 248. 290 A. 305 A. 308 A. 309 A. 310 A. 311 A. 315 A.
 II. 2, 4. 6. 8. 9. 15. 16. 19. 23 f. 29. 30. 31. 38. 39. 60. 80. 101. 104. 149. 155. 209. 234 A. 240 A. 248 A. 250 A. 268 A. 269 A. 276 A. 279 A. 281 A. 311 A.
 Schiller, Charlotte von II. 2, 24. 39. 40. 41. 127. 132. 142. 143. 145. 268 A.
 Schinkel II. 2, 35.
 Schlegel, A. W. von II. 79. 192. 207. 210 ff. 299 A. 316 A. 328 A.
 II. 2, 4. 5. 10. 19. 26. 53. 60. 110. 115. 118. 120. 130. 136. 149. 150. 166. 167. 249 A. 278 A. 281 A. 327 A. 328 A.
 Schlegel, Fr. von II. 312 A. 328 A.
 II. 2, 4. 110. 115. 118. 121. 130. 136. 181. 212. 237 A. 278 A. 309 A. 310 A. 323 A. 327 A.
 Schleiermacher I, 182. 302 A.
 II, 183. 312 A.
 II. 2, 19. 40. 151. 163. 177. 271 A. 318 A.
 Schlesier (Herausgeber der „Erinnerungen“) I, 264 A.
 Schlosser, Christian II. 2, 14. 118. 142. 181. 323 A. 328 A.
 Schlosser, F. C. I, 5. 264 A.
 II. 2, 171. 179. 195. 196. 199. 202. 214. 220. 221.
 Schlosser, J. G. II, 36. 41. 138. 184. 189 f. 314 A.
 Schlosser, Cornelia (geb. Göthe) I, 139.
 II. 2, 22.
 Schlözer I, 67. 294 A.
 II, 109
 II. 2, 55.
 Schmeelke, H. W. I, 221 f. 229. 241. 254. 261 A. 312 A. 313 A. 314 A.
 II, 51. 136. 137. 138. 248. 287 A. 335 A.
 II. 2, 153. 190. 196.
 Schmettau, Graf II, 303 A. 321 A. 322 A.
 Schmid (Herausgeber eines Almanachs) I, 123.
 Schmid, E. Th. I, 263 A.
 Schmidt, Clamer II. 62. 161. 198.
 Schmidt, E. (geb. Moller) I, 300 A.
 Schmidt, Julian I, 285 A.
 Schmidt von Werneuchen II. 2, 115.
 Schneider II. 2, 53. 54. 283 A. 284 A.
 Schnurrer (Professor in Tübingen) II. 2, 34.
 Schönborn G. F. E. I, 108 ff. 113. 117. 120. 126. 173. 198. 200. 282 A. 289 A. 290 A. 293 A. 297 A. 300 A. 302 A. 305 A. 307 A.
 II, 198. 260 A. 266 A.
 Schoener (Maler) II, 183. 312 A.
 Schoening II. 2, 55.
 Schöning (Gymnasialdirector) I, 282 A.
 Schorn II. 2, 216. 291 A.
 Schott, C. F. A. I, 260 A.
 II. 2, 192.
 Schreiber, Alois Wilh. II. 2, 137. 315 A.
 Schröder (Schauspieler) I, 165.
 Schücking, Levin II, 303 A.
 v. Schuckmann (Minister, in Neubrandenburg Voss' Schüler) I, 42.
 Schulz, J. A. P. I, 252 f. 260 A. 261 A. 335 A.
 II, 10. 14. 48 ff. 52. 112. 139 ff. 148. 151. 182. 184. 194. 244. 275 A. 282 A. 283 A. 292 A. 299 A. 312 A. 314 A.
 II. 2, 241 A.
 Schulze, Johannes II. 2, 152.
 Schulze, J. D. II, 284 A.
 Schumacher (Astronom) II. 2, 172.
 Schütz, C. G. I, 272 A.
 II, 169. 291 A.
 II. 2, 8 f. 10. 19. 46. 273 A. 276 A. 284 A.
 Schütz, Fr. K. J. (des vorigen Sohn) II, 291 A.
 Schwab, Gustav II, 92.
 Schwalb, Margarethe Auguste (Frau des Prof. Büsch) I, 299 A. 300 A.
 Schwarz (Professor in Heidelberg) II. 2, 100. 114. 136. 139. 149. 204. 220. 287 A.
 Schwarzenberg, Fürstin II. 2, 151.
 Scott, Walter II. 2, 104.
 Seebach I, 94.
 Seebode I, 259 A. 317 A.
 Sembe II, 41.
 II. 2, 7.
 Sextro, H. Phil. (Rector in Hannover) I, 314 A.
 Shaftesbury I, 298 A.
 Shakespeare II. 2, 104. 166 ff.
 Siemerling (Apotheker in Neubrandenburg) I, 38.
 Siemerling, Fr. (des vorigen Sohn) II. 2, 229 A.
 Siemerling, Dorothea (des Apothekers Tochter) I, 38.
 Sieveking (Kaufmann in Hamburg) II, 110. 135. 246.

- Siewerssen (Pastor in Eutin) II, 274 A.
- Solger II. 2, 151.
- Sophokles I, 181. 183.
- Spalatin, II, 83.
- Spalding II, 41. 183.
- Spalding, G. L. II, 50. 63. 182. 198. 305 A.
- II. 2, 152. 154.
- Spangenberg I, 312 A.
- Spittler I, 67.
- von Sprekelsen (Rechtsanwalt in Otterndorf) I, 219. 311 f. A. 312 A.
- Spreng, Johann II, 79.
- Sprengel (Professor in Göttingen) I, 294 A.
- Sprengel, Curt II. 2, 113. 327 A.
- Sprickmann I, 174. 179. 190. 200.
- II. 2, 229 A. 231 A.
- Sprickmann-Kerkerink (Kreisrichter in Emmerich a. Rhein) II. 2, 229 A.
- St. Pol-de-Léon, Bischof von II, 225.
- Stal, Frau von II, 143. 322 A.
- II. 2, 25. 26. 269 A.
- Stark (in Darmstadt) II. 2, 327 A.
- van Steen II. 2, 89.
- Steffens (Hofbrauer in Eutin) II, 134.
- Steffens, Heinrich II. 2, 122. 123.
- Stein, Freiherr vom II, 241.
- Stein (Arzt in Oldenburg) I, 315 A.
- Steinacker II. 2, 199.
- Steinhöwel II. 2, 43.
- Stolberg, Christian Graf zu I, 31. 99 ff. 103 f. 105. 107. 126. 150. 159. 167. 169 f. 171. 239. 240. 251. 281 A. 283 A. 288 A. 289 A. 290 A. 292 A. 297 A.
- II. 2, 23. 24. 26. 84. 97. 118. 123. 193. 197. 226. 241. 244. 276 A. 279 A. 295 A. 296 A. 323 A. 324 A. 348 A. 349 f. A.
- II. 2, 130. 144. 186. 192. 229 A.
- Stolberg, Gräfin Luise II, 97. 118. 144. 241. 244. 279 A. 296 A. 298 A. 317 A. 323 A. 334 A.
- Stolberg, Fr. L. Graf zu I, 3. 8. 31. 48. 99 ff. 103 f. 107. 111. 112. 117. 126. 127. 148. 149. 150. 159 f. 167. 169 f. 171. 173. 174. 184. 193. 197. 200. 211. 224. 236. 242. 245. 251. 253. 254. 255. 260 A. 261 A. 265 A. 277 A. 280 A. 283 A. 287 A. 288 A. 289 A. 290 A. 292 A. 297 A. 299 A. 300 A. 301 A. 302 A. 313 A. 315 A. 318 A. 321 A. 335 A.
- II. 3. 8. 9. 10. 12. 16. 20 ff. 31 ff. 35 ff. 38. 39 ff. 43 f. 45. 46. 50. 52. 53. 54. 71. 76. 79. 81. 84. 89. 90. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 129 f. 133. 135. 138. 142. 143. 155 ff. 158. 160. 161. 163. 166. 174. 176. 180. 185. 186. 189. 190. 193. 194. 197. 206. 216 ff. 257 ff. A. 271 A. 272 A. 274 A. 275 A. 276 A. 277 A. 278 f. A. 285 A. 286 A. 287 A. 289 A. 292 f. A. 294 A. 295 A. 301 A. 303 A. 311 A. 313 A. 316 A. 317 A. 318 A. 319 A. 320 A. 321 A. 322 A. 323 A. 324 A. 325 A. 326 A. 327 A. 345 f. A. 347 A. 348 A. 349 A.
- II. 2, 25. 72. 76. 84. 104. 118. 130. 135. 136. 144. 145. 148. 150. 151. 169. 175. 181. 182. 183. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 198. 207. 229 A. 280 A. 236 A. 243 A. 244 A. 246 A. 266 A. 322 A. 323 A. 330 A. 334 A.
- Stolberg, Agnes Gräfin zu (geb. von Witzleben) I, 253. 234. 255.
- II. 13 f. 22. 23. 26. 29. 30. 31. 44. 45. 46. 116. 119. 120. 121. 122. 123. 126. 194. 198. 250. 267 A. 268 A. 275 A. 279 A. 280 A. 296 f. A.
- II. 2, 246 A.
- Stolberg, Mariagnes Gräfin zu (Tochter von Friedrich Leopold) II, 231. 324 A. 326 A. 348 A.
- Stolberg, Sophie Gräfin zu (geb. Gräfin Redern) II, 119. 120. 121. 122. 123. 125 ff. 133. 143 ff. 185 f. 221. 223. 224. 225. 226. 230. 242. 244. 295 ff. A. 298 A. 324 A.
- Stolberg, Ernst Graf zu (Sohn von Friedrich Leopold) II, 123. 231.
- II. 2, 182.
- Stolberg, Andreas Graf zu (Sohn von Friedrich Leopold) II, 227. 231.
- II. 2, 182.
- Stolberg, Caius J. P. Graf zu (Sohn von Friedrich Leopold) II, 225. 227.
- II. 2, 182. 323 A.
- Stolberg, Fr. Leopold Graf zu (Sohn von Friedrich Leopold) II, 225.
- II. 2, 182. 323 A.
- Stolberg, Christian Graf zu (Sohn von Friedrich Leopold) II. 2, 182.
- Stolberg, Julia Gräfin zu (Tochter von Friedrich Leopold) II, 231.

- Stolberg, Katharina Gräfin zu II, 23. 34. 121. 152. 223. 224. 225. 242. 267 A. 279 A. 297 A. 317 A. 324 ff. A. 328 A. 347 A. 348 A. 349 A. 350 A.
II. 2, 186. 266 A.
- Stolberg, Auguste Gräfin zu I, 159 f. 165.
- Stolberg-Wernigerode, Christian Friedrich Graf zu II, 328 f. A.
- Stolberg-Wernigerode, Ferdinand Graf zu II, 231. 326 f. A.
- Strabon I, 185.
II. 2, 55.
- von Strahlenheim II. 2, 234 A.
- Strack (Landschaftsmaler) II, 18.
- Strauss, D. F. I, 291 A. 299 A. 305 A. 321 A.
- Streithorst (Consistorialrath in Halberstadt) II, 161.
- Strodtmann, A. II, 269 A. 275 A. 283 A. 288 A. 315 A. 316 A.
- Stroth, Fr. (Gotha) I, 181. 313 A.
- Struck (Rector in Penzlin) I, 18. 22. 29. 35. 45. 266 A.
II, 181.
- Struck (Reallehrer in Waren) I, 267 A.
- Sturm (Kaufmann in Otterndorf) I, 313 A.
- Struve (Hofbuchdrucker in Eutin) II, 102.
- Sylburg II. 2, 107, 290 A.
- Teller (der Theologe) II, 183.
- Teniers II, 2, 89.
- Tessé, Frau von II, 317 A. 318 A.
- Theokrit I, 151. 152. 154. 249. 298 A. 305 A.
II, 5.
II. 2, 82. 83. 84. 87.
- Thibaut (Professor in Heidelberg) II. 2, 9. 100. 102. 112. 114. 136. 138. 139. 141. 143. 179. 198. 265 A. 285 A. 287 A. 310 A. 331 A.
- Thiersch, Fr. II, 92 f. 289 A.
II. 2, 205. 206. 326 A.
- Thilo, E. (Gymnasialdirector) I, 267 A.
- Tholuck I, 267 A.
- Thürheim. Graf (Präsident) II. 2, 31. 36. 304 A.
- Tieck II. 2, 4. 110. 116. 121. 122. 130. 148. 309 A. 323 A. 328 A.
- Tieck (der Bildhauer) II. 2, 22.
- Tiedemann (Rector in Cassel) I, 323 A.
- Tiedemann, Fr. II. 2, 137. 195. 218. 220. 221.
- Tiedemann, Frau Professor Jenny Rosa (geb. von Holzing) II. 2, 187. 218. 332 A.
- Tielemann ('Sprachmeister' in Neubrandenburg) I, 41.
II. 2, 229 A.
- Tiedge II, 198.
- Tischbein, Wilhelm I, 115.
II, 18.
II. 2, 151. 216. 218 A.
- Tobler II, 41.
- Trapp (Professor in Halle) II, 11. 293 A.
- Truchsess, Freiherr von II. 2, 129. 192.
- Tzschirner II. 2, 333 A.
- Uhland II. 2, 131. 170. 314 A.
- Ukert (Hofprediger in Eutin) II, 19. 274 A.
- Ukert, Fr. August II, 200. 274 A. 286 A.
II. 2, 44. 173. 322 A.
- Uelzen (Candidat) II, 63.
- Ungern-Sternberg, Baron von II. 2, 277 A.
- Unzer I, 116. 165.
- Uz I, 44. 103.
II. 2, 60. 228 A. 231 A.
- Valckenaer I, 73. 273 A.
II, 68.
II. 2, 298 A.
- Vanderbourg (Emigrant) II, 158.
- v. Varnhagen I, 276 A.
II, 310 A. 327 A.
II. 2, 189.
- Vieweg (Buchhändler in Braunschweig) II. 2, 147.
- Villers, Charles von 2, 127. 248 A. 250 A. 269 A. 313 A.
- Villoisson I, 237.
- Virgil I, 103. 304 A.
- Vogel (Hauptpastor in Eutin) II, 274 A.
- Vogel (Kammerrath) II. 2, 13. 29. 267 A. 268 A. 276 A.
- Vollbrecht (Rector) I, 312 A. 336 A.
- Voltaire I, 169.
- Voss, Johann (Grossvater) I, 14.
- Voss, Johann Heinrich (Vater) I, 14 ff 16. 18. 19 f. 30. 35. 62 f. 142. 188 f. 197 f. 201. 265 A. 266 A. 294 A.
- Voss, Catharine Dorothee, geb. Carstens (des Dichters Mutter) I, 16. 19 f. 141 f. 197 f. 216. 217. 265 A. 266 A.

Voss, Johann Heinrich

Allgemeine Charakteristik I, 1 ff. Durchsichtigkeit und Stetigkeit seines Charakters I, 2. Quellen zu seiner Biographie ebda. Bedeutung in der Culturgeschichte ebda. Seine Uebersetzungen ein Lebensbedürfniss seiner Zeit I, 3. Die Stellung seiner Odyssee in der vaterländischen Dichtung ebda. Verhältnisse zu Homer I, 4. Seine Popularisirung des Alterthums I, 5. Kritische Anlagen ebda. Beurtheilt von Niebuhr I, 6. Als Schulmann I, 7. Literarische Hauptfehden I, 8. Stellung zum Vaterland im vorgerückten Alter ebda.

In der Heimat I, 11 ff. *Penzlin. Kindheit und Knabenjahre* I, 13 ff. Geburtsort Sommersdorf bei Waren I, 13. Ein voreheliches Kind I, 16. Penzliner Jugendzeit I, 19. Leben in des Vaters Haus I, 19 f. In der Klippschule I, 20 f. Erster Clavierunterricht I, 21. Auf der Stadtschule I, 21 ff. Erster Unterricht im Lateinischen I, 22 f. Erste Studien in der Muttersprache I, 23. Der erste Hexameter I, 23 f. Strucks Urtheil über Voss I, 24. Lernt Griechisch auf eigene Hand ebda. Richtung auf das reale Leben I, 25 f. Knabenspiele I, 26. Krankhafter Lesetrieb I, 27. Der Charakter des Knaben ein Bild des Mannes I, 28. Abneigung gegen Friedrich II. I, 31. Confirmation I, 32.

Neubrandenburg. Auf der Lateinischen Schule I, 35 ff. Nahrungsorgen I, 37. Einführung in die Schule I, 39. Schulverhältnisse I, 39 ff. Societas graeca I, 42 f. Beschäftigung mit Ramler, Hagedorn, Haller, Uz, Gessner I, 34 f. Ausflüge an die Tollenseufer I, 44. Erste dichterische Versuche I, 44 f. Erste Bekanntschaft mit Klopstocks Dichtungen I, 45.

Ankershagen. Hauslehrerleben I, 46 ff. Lebensbedingungen I, 46 f. Stellung zur Frau des Hauses I, 47. Die Grundlage zu Voss' Vorurtheil gegen den Adel befestigt sich hier I, 48. Amtsarbeit und Studien I, 49. Tod des Bruders I, 50. Verhältniss zu Brückner I, 50 ff. Erste Bekanntschaft mit Shakespeare I, 52. Gedichte aus der Ankershagener Zeit I, 54. Der 'Göttinger Musen-

almanach' I, 55. Boies Bemühungen die Universitätsstudien zu ermöglichen I, 56 f. Abschied von Ankershagen I, 57. Urtheil über Mecklenburg ebda.

Auf der Hochschule I, 59 ff. *Studien* 61 ff. Ankunft in Göttingen I, 62. Wohnung I, 63. Theologische Studien I, 64. Aufgaben der Theologie I, 64 f. Stellung zu den Grössen der Universität I, 66 f. Verhältniss zu Heyne I, 68 ff. Urtheil über Heynes Horazerkklärung I, 73. Erste Differenzen von Heyne I, 74 f. Als Haupt des Dichterbundes ebda. Bruch mit Heyne I, 77. Homer- und Pindarstudien I, 78. Uebersetzungen aus Horaz und Pindar I, 79. Homerische Uebersetzungsversuche ebda. Erste Bekanntschaft mit Euripides und Sophokles ebda. Sammlungen zu einer Ausgabe des Bion und Moschus ebda. Studium der neueren Sprachen I, 80. Poesie als Object des Studiums I, 81. Uebersetzungen zur Früstung des Lebens ebda. Anfänge der germanistischen Studien ebda. Studium der Volkspoesie I, 82. Idee eines allgemeinen Wörterbuchs für Deutschland ebda.

Der Dichterbund I, 83 ff. Eintritt in den Boie'schen Kreis I, 84. Verhältniss zu Boie I, 86. Urtheile Boies über Voss I, 86 f. Verhältniss zu Bürger I, 87. zu Miller I, 88 f. zu Hölty I, 89. zu Hahn I, 90 ff. zu Esmarch I, 92. Erstes Auftreten im Musen-Almanach (1773) I, 95. Stiftung des Bundes I, 96 f. Zum Aeltesten des Bundes gewählt I, 97. Bundessitzungen, Bundesbuch I, 98 f. Erweiterung des Bundes I, 99. Begrüssung Fr. L. von Stolbergs ebda. Klopstockcultus I, 102 ff. Ueber das Bundesbuch I, 109. Politische Bestrebungen I, 110 ff. Klopstocks Bitte um Aufnahme in den Bund I, 113. Erste persönliche Begegnung mit Klopstock I, 114 ff. In Flensburg I, 116. Eintritt in den Freimaurerorden I, 117. Verhältniss zu Gleim I, 122 f. zu Wieland I, 123 f. Urtheil über die Gelehrtenrepublik I, 126.

Liebe und Verlobung I, 128 ff. Im Boie'schen Hause I, 134 f. Uebnahme der Redaction des Musen-

almanachs I, 140 f. Brautstand I, 142 f. Voss der Dichter 147 ff. Die ersten vier Idyllen I, 152. Uebersetzungen von Alembert und Blackwell I, 155.

Wandsbeck I, 159 ff. Land- und Stadtleben; Freunde und Gegner I, 160 f. Verkehr in Hamburg I, 164 f. Handels Messias I, 165. Sorgen für den Musenalmanach I, 169. Zerfallen des 'Bundes' I, 170 f. Der Almanach I, 174 f. Verhältniss zu Gleim ebda. Trennung von Bürger I, 176 f. Claudius verlässt Wandsbeck I, 179. Begegnen mit Lessing ebda.

Studien und Dichten I, 181 ff. Homer, Platon, Pindar, Sophokles I, 181. Einzige Prosa-Uebersetzung: Die deutsche Apologie I, 181 f. Die Odyssee I, 183 ff. Dichterische Thätigkeit im Urtheil der Freunde I, 186. Die Idyllen I, 186 f. Versuche mundartlicher Dichtung I, 187.

Lebenspläne I, 188 ff. Wiedersehen der Heimath I, 188 f. Bewerbung um das Rectorat in Neubrandenburg I, 189. Bietet sich dem Grossherzog von Baden als 'Landdichter' an I, 190. Bewerbung um das Conractorat am Johanneum in Hamburg I, 191 f.

Ehestand I, 194 ff. Hochzeit I, 196 f. Der neue Hausstand I, 197. Das erste Kind I, 201. Vaterfreuden und Odysseearbeit I, 201 f. Bewerbung um das Rectorat in Otterndorf I, 202 f. Abzug von Wandsbeck I, 203. Einführung in das Rectorat I, 204.

Otterndorf I, 205 ff. *Land und Leute* I, 207 ff. Im Haus und Draussen I, 213 ff. Häusliches Leben I, 213. Einführung der Blatternimpfung I, 217. Stimmungen I, 217. Geistiger und geselliger Verkehr I, 219 f. Odyssee-verdeutschung, Homerstudien, I, 222. Hausabende I, 223. Nathan der Weise ebda. Glaubens- und Lebensbekenntniss ebda. Hamburger Fahrten I, 224 f. In Lebensgefahr auf dem Wasser I, 225. Druck der Odyssee ebda. Ansichten einer veränderten Stellung I, 225 f. In Hannover I, 226.

HERBST, J. H. Voss. II, 2.

In der Schule I, 228 ff. Beruf I, 228. Wirken I, 230. Der Rector I, 230 f. Verhältniss zum Conractor Groeger I, 231. Der Lehrer I, 232 f. Homer als Schulbuch I, 232.

Studien, Kritiken und Dichten I, 234 ff. Mangel an Büchern I, 234. Die Odyssee I, 234 f. Selbstverlag I, 235. Nachdruck ebda. Druck der Odyssee ohne Commentar I, 236. Erscheinen der Odyssee ebda. Weitere Homerarbeiten I, 236 ff. Homercommentare, über den 'Ozean der Alten', über 'Ortygia' I, 237 f. Der neu entdeckte 'Hymnus in Cererem' I, 238 ff. Lateinische Uebersetzung des Hymnus I, 240. Voss und Ruhnken I, 240 f. Die drei 'Verhöre' I, 242 ff. Die Fehde mit Heyne I, 244 ff. Idyllen I, 248 ff. Poetische Entwicklung zum Eignen in der Loslösung vom Klopstock'schen Pathos I, 249. Der 'Geburtstag' und 'Luise' I, 250 f. Almanachsorgen I, 251. Krankheit im Hause I, 253. Annahme des Rectorats in Eutin I, 254. Die Hochzeitselegie ebda. Abschied von Otterndorf I, 254 f.

Quellen und Belege I, 257 ff. Autobiographische Fragmente I, 259 f. A. Briefe I, 260 f. A. Name und Taufzeugen I, 265 f. A. Stamm- baum I, 266 A. Handschrift I, 266 A. Bisher unveröffentlichter Briefwechsel mit Heyne I, 231 ff. A.

Eutin I. II, 1 ff. *Land und Stadt* II, 3 ff. Hausleben II, 9 ff. Hauseinrichtung II, 9 f. Zum Hofrath ernannt II, 11. Wohnung im Rathhaus II, 11 f. Im Rectorhaus II, 13. Verhältniss zu seinen Kindern II, 15. Eheleben ebda. Menschen- und Weltentfremdung II, 15 f. Verhältniss zu Stolberg und dessen Frau II, 21 ff. Gemeinsame Arbeit II, 24. Briefe von Stolberg II, 27 ff. Dissonanzen im Verhältniss zu Stolberg II, 33 ff. Austritt aus der Freimaurerloge II, 38. Streit um Lavater II, 39 ff. Versöhnung II, 43 ff. Erkenntniss von Klopstock II, 47. Freundschaft mit Schulz II, 48 ff. Der 'Bund' II, 52 f.

Zwanzig Jahre im Rectorat II, 58 ff. Schulwirken und Bekennt-

nisse II, 58 f. Schulverhältnisse II, 59 f. Bericht über die Schule II, 64 f. Als Lehrer II, 65 ff.

Die erste deutsche Odyssee II, 78 ff. Vorbedingungen ihrer Entstehung II, 78 f. Charakteristik der Uebersetzung II, 81 ff. Verdienste um die Erweiterung des deutschen Wortschatzes II, 84 f. Voss' Hexameter II, 87 ff. Verdienste um die Einführung desselben II, 88. Die Wirkung der deutschen Odyssee II, 92 ff.

Studien II, 96 ff. Vergils Georgica II, 97. Deren Uebertragung II, 98 f. Der Commentar dazu II, 100 f. Erfolg II, 102 f.

Eutin II. I. II, 105 ff. *Zeitstürme* II, 107 ff. Stellung zur französischen Revolution II, 112 f. Verkehr mit Stolberg II, 120 ff.

Freunde, Gäste und Reisen II, 131 ff. Leben im Hause II, 133 f. Ausflüge II, 134 ff. Verhältniss zu Baggesen II, 138. Beziehungen zu Nicolovius II, 138 f. Verhältniss zur Gallitzin II, 151 f. zu Miller II, 155 ff. Freundschaft mit Wieland II, 158 ff. Voss' Reise II, 160 ff. In Weimar mit Wieland, Herder, Göthe II, 162 ff. Verhältniss zu Göthe II, 165 ff. Begegnung mit F. A. Wolf II, 169 f. Wieder in Eutin II, 171. Die 'Luise' in Schillers Urtheil II, 173. Bekanntwerden mit W. v. Humboldt ebda. Voss in den Xenien II, 175. Erscheinen von Hermann und Dorothea, Wirkung auf Voss II, 176 f. Wieder auf Reisen II, 179 f. Schwer erkrankt II, 180 f. Erholungsreise II, 181. In Berlin II, 182 f. Besuche daheim II, 184 f. Verhältniss zu Jacobi II, 187 f. Stellung zu J. G. Schlosser II, 189 f.

Dichten und Studien II, 191 ff. Die gesammelten Gedichte II, 193. Idyllen und Luise (1800) II, 194. Luise II, 194 f. Der Almanach II, 197 f. Wissenschaftliche Arbeit II, 198 ff. Die alte Welt- und Erdkunde II, 199 f. Die 'Mythologischen Briefe' II, 201 ff. Uebersetzungen II, 205 ff. Neubearbeitung der Odyssee II, 206. Der 'deutsche Gesammt Homer' II, 207. Der Vergil deutsch II, 213 f. Ovidverdeutschung II, 214. Die 'Zeitmessung' II, 215. *Stolbergs Uebertritt* II, 216 ff. Verhältniss zu Stolbergs Söhnen

II, 219 ff. Verkehr mit Overberg II, 228. Die Wirkung von Stolbergs Uebertritt II, 232 ff. Der letzte Besuch Stolbergs II, 243. Verhandlungen über ein letztes Sehen II, 244. Das Ende der Freundschaft II, 246 ff. Krankheit II, 246. Die silberne Hochzeit II, 248. Die letzten Stunden in Eutin, der Abschied II, 248 ff.

Quellen, Belege und Nachträge II, 253 ff. Briefwechsel mit Stolberg II, 257 ff. Berichte und Briefe II, 328 ff.

Jena II. 2. I ff. *Aus dem äusseren Leben* II, 2, 3 ff. Jena II, 2, 4 f. Die Jenaer Romantiker II, 5 f. Verhältniss zu Griesbach II, 2, 7 f. Verhältniss zu Schütz, Thibaut, Eichstädt II, 2, 8 f. Voss und Schelling II, 2, 10. Jena als Universität II, 2, 11. Krankheit II, 2, 11. Das eigne Haus II, 2, 12 f. Der Garten II, 2, 13 f. Das Begegnen mit Schiller II, 2, 16. Erster Besuch in Weimar II, 2, 16 ff. Der Verkehr mit Göthe II, 2, 18 ff. Stellung zur neuen Litteratur-Zeitung II, 2, 19. Berührungen mit Schiller II, 2, 23 f. Die Wirkung der Dichterheroen auf den Dichter II, 2, 24 f. Beziehungen zum Weimarer Hof II, 2, 26. Sehnsucht nach dem Süden II, 2, 27. Anträge von Würzburg II, 2, 28 f. Die Reise nach Süddeutschland II, 2, 29 ff. Würzburger Pläne II, 2, 30 f. Das Wiedersehen mit Miller II, 2, 32 f. In Karlsruhe II, 2, 35. In Heidelberg II, 2, 36. Ablehnen der Würzburger Anträge ebda. Heimkehr II, 2, 37. Die Heidelberger Anerbieten und ihre Annahme II, 2, 38 f. Abschied von Göthe II, 2, 39. In Leipzig und Halle II, 2, 40.

Wissenschaftliche Arbeit II, 2, 42 ff. Das deutsche Wörterbuch II, 2, 42 f. Der Recensent II, 2, 44 ff. Die Heyne'sche 'Kako-Ilias' II, 2, 46 ff. Die Recension von Schneiders und G. Hermanns Ausgabe der Orphischen Argonautica II, 2, 53 ff. Die altgeographischen Forschungen und Voss' schöpferische Verdienste in diesem Wissenszweig II, 2, 55 ff. Germanistische Studien. Recension von Adelungs Wörterbuch II, 2, 58 ff. Die Zeitmessung der deutschen Sprache II.

2, 61 ff. Jacob Grimms Kritik derselben. II. 2, 62 ff.

Voss der Dichter II. 2, 72 ff. Göthes Recension von Voss' Gedichten II. 2, 73 ff. Verhältniss zu Klopstock II. 2, 77. Als Idyllendichter II. 2, 77 ff. Als Elegiker II. 2, 79 f. Als Liederdichter II. 2, 80 ff. 'Luise' II. 2, 82 ff. Der 'Siebzigste Geburtstag' II. 2, 94 f.

Heidelberg. Leben und Schaffen II. 2, 97 ff. 1805—19. II. 2, 99 ff. Die Wirkung der umgebenden Natur II. 2, 99 f. Wohnungssorgen II. 2, 100. Das eigene Haus II. 2, 101 f. Zurückgezogenes Leben II. 2, 102. Das erste Enkelkind im Hause II. 2, 105 f. Stellung zur Universität II. 2, 107. Das anfängliche Verhältniss zu Creuzer II. 2, 108. Die Romantik in Heidelberg II. 2, 109 f. Der Bruch mit Creuzer II. 2, 111 f. Die Folgen II. 2, 113 ff. Verhältniss zu den Dichtern der romantischen Schule II. 2, 114 ff. Stellung zu den Freiheitskriegen II. 2, 131 ff. Die 'Heidelberger Jahrbücher' II. 2, 136. Häusliche Geselligkeit II. 2, 137 ff. Voss und Hegel II. 2, 138 f. Besuche alter und neuer Freunde II. 2, 140 ff. Göthe in Heidelberg II. 2, 142 f. Die Reise nach Holstein II. 2, 145. Jean Paul in Heidelberg II. 2, 148 ff. Die Studien und das innere Leben II. 2, 155 ff. Schlussredaction des deutschen Homer und der 'Luise' II. 2, 155. Der Vossische Horaz II. 2, 155 ff. Der deutsche Aristophanes II. 2, 159 ff. Der Bruch mit F. A. Wolf II. 2, 159 ff. Tibullarbeiten II. 2, 164 ff. Der deutsche Properz II. 2, 166. Shakespeare-Uebersetzung II. 2, 166 ff. Kleinere Arbeiten auf dem Felde der deutschen Litteraturgeschichte II. 2, 169 ff. Der Prosaiker II. 2, 170 f. Commentar zur Ilias II. 2, 171 f. Die altgeographischen Studien II. 2, 171 ff.

1819—1826. II. 2, 175 ff. Der Zweikampf mit Stolberg II. 2, 175 ff. Politische Stellung II. 2, 176 ff. Die Angriffsschrift auf Stolberg II. 2, 183 ff. Stolbergs Tod II. 2, 186. Erwiderungen und Dupliken II. 2, 186 ff. Der Prozess mit Perthes II. 2, 193. Familien-Leben II. 2, 193 ff.

Heinrich Voss' Tod II. 2, 194 f. Freundschaftsbeziehungen II. 2, 195 ff. Verhältniss zu B. Niebuhr II. 2, 196 ff. Der Befreiungskrieg der Griechen II. 2, 203 f. Reise in die Rheinpfalz II. 2, 205. Beziehungen zu Lobeck II. 2, 206. Der Streit mit Creuzer II. 2, 207 ff. Die 'Antisymbolik' II. 2, 216 ff. Der Lebensabend II. 2, 218 ff. † 29. März 1826. II. 2, 220. Die Leichenfeier II. 2, 220 ff.

Quellen. Nachträge, Berichtigungen und Beilagen II. 2, 223 ff. Briefe aus Ankershagen II. 2, 225 ff. An Sprickmann II. 2, 229 ff. Zusätze aus C. Redlichs Recension II. 2, 235 ff. Briefe an den Baron von Nicolay von Voss und Fr. L. v. Stolberg II. 2, 239 ff. Verhältniss zu Charles von Villers II. 2, 248 ff. Voss und seine deutschen Forschungen von Professor Dr. Weigand II. 2, 251 ff. Nachweise im Einzelnen II. 2, 265 ff. Zwei Briefe von Voss an den Baron von Nicolay und Briefstellen Ernestines an Overbeck II. 2, 275 ff. A. Briefwechsel zwischen Creuzer und Böttiger II. 2, 282 ff. A. Eingaben an Hrn. v. Reizenstein II. 2, 293 ff. A. Nachweise im Einzelnen II. 2, 308 f. A. Brief von Ludwig Achim von Arnim an Voss in Sachen des Wunderhorns II. 2, 309 ff. A. Nachweise im Einzelnen II. 2, 312 ff. A. Briefe an B. Niebuhr II. 2, 316 f. A. Nachweise im Einzelnen II. 2, 317 ff. A. Brief an Ahlwardt II. 2, 320 f. A. Nachweise im Einzelnen 321 f. A. Brief bei Uebersendung der Antisymbolik an den Grossherzog von Oldenburg II. 2, 322 ff. A. Perthes an Overbeck II. 2, 324 f. A. Nachweise im Einzelnen II. 2, 325 ff. A. Brief von Voss an Karl Freiherrn von Zyllnhardt II. 2, 327 ff. A. Nachweise im Einzelnen II. 2, 331 ff. A.

Voss, Ernestine (s. auch Boie, Ernestine) I, 196. 198. 199. 201. 203. 215. 216. 217. 219. 221. 224. 225. 227. 243. 250. 253. 254. 255. 286 A. 316 A. 333 A.
II, 9. 10. 12. 13. 15. 22. 25. 29. 30. 33. 43. 44. 45. 46. 50. 51. 77. 102. 127. 131. 132. 133.

134. 135. 138. 139. 151. 153.
159. 164. 169. 171. 174. 179.
180. 181. 182. 183. 189. 194.
195. 220. 221. 231. 242. 243.
244. 245. 246. 247. 249. 250.
251. 255 A. 265 A. 266 A. 268 A.
275 A. 277 A. 278 A. 281 A.
287 A. 297 A. 299 A. 302 A.
305 A. 306 A. 312 A. 345 f. A.
347 f. A.
- II. 2, 6. 7. 8. 9. 12. 13. 14. 15.
16. 20. 21. 22. 24. 26. 29. 30.
32. 33. 34. 35. 36. 38. 40. 86.
99. 100. 101. 102. 104. 105.
113. 129. 130. 137. 141. 142.
143. 144. 145. 146. 147. 149.
150. 152. 154. 167. 169. 186.
187. 188. 190. 191. 193. 194.
204. 205. 206. 218. 220. 221.
222. 231 A. 232 A. 240 A.
241 A. 249 A. 251 A. 265 A.
266 A. 275 A. 276 A. 278 A.
326 A. 334 A.
- Voss, Maria Catharina (des Dichters erste Schwester) I, 266 A.
- Voss, Dorothea Elisabeth (des Dichters zweite Schwester) I, 16. 189.
198. 217. 265 A. 266 A. 305 A.
- Voss, Otto Friedrich (des Dichters erster Bruder) I, 266 A.
- Voss, Gustav Georg (des Dichters zweiter Bruder) I, 16. 50. 266 A.
- Voss, Friedrich L. (des Dichters erster Sohn) I, 201. 216. 217.
308 A. 316 A.
II, 10. 21.
- Voss, J. Heinrich (des Dichters zweiter Sohn) I, 216. 302 A.
II, 14. 51. 131. 160. 244. 248.
299 A. 312 A. 327 A.
II. 2, 6. 13. 14. 17. 20 f. 22. 23.
29. 31. 39. 43. 73. 102. 103 f.
105. 108. 111. 112. 113. 121.
122. 127. 129. 131. 132. 134.
137. 139. 141. 142. 144. 145.
149. 150. 151. 152. 154. 160.
161. 163. 166. 167. 169. 173.
182. 189. 190. 194. 204. 205.
221. 243 A. 246 A. 256 A.
257 A. 258 A. 268 A. 275 A.
278 A. 279 A. 283 A. 285 A.
286 A. 287 A. 288 A. 289 A.
290 A. 291 A. 293 A. 296 A.
298 A. 299 A. 300 A. 301 A.
303 A. 306 A. 307 A. 315 A.
316 A. 321 A.
- Voss, Wilhelm F. L. (des Dichters dritter Sohn) I, 216.
- II, 15. 131. 243. 248.
II. 2, 6. 15. 38. 105. 145. 153.
194. 243 A. 246 A. 258 A.
275 A. 317 A.
- Voss, Johann Friedrich Boie (des Dichters vierter Sohn) II, 14. 45.
97. 131. 132. 250.
II. 2, 13. 34 f. 101. 105. 194.
205. 243 A. 276 A. 279 A.
- Voss, Abraham Sophus (des Dichters fünfter Sohn) I. 260 A. 302 A.
317 A.
II. 14. 49. 131. 139. 285 A. 312 A.
II. 2, 105. 113. 141. 147. 154.
166. 190. 194. 216. 275 A.
278 A. 284 A. 321 A.
- Voss, Johann Heinrich (Sohn von Abraham Voss, des Dichters erstes Enkelkind) II. 2, 105.
- Vossius, Gerhard I, 241.
- Vossius, Isaak I, 241.
- Wachsmuth (Professor in Kiel) I, 265 A.
II, 2. 205.
- Wackernagel, W. II, 78. 287 A.
- Wagner (Conrector in Lüneburg) I, 313 A.
- Wagner, K. I, 275 A. 288 A. 298 A.
305 A.
- von Wagner I, 29.
- Waitz, Georg II, 285 A. 303 A.
- Waldis, Burcard II. 2, 43.
- Wallroth (Conrector in Eutin) II, 63.
- Walter von der Vogelweide I, 81.
- Wandsbeck I, 162.
- Wattenbach II, 294 A.
- Wedekind II. 2, 311 A.
- Weech, F. von II. 2, 269 A.
- Wehrs, J. Th. L. I, 87. 92. 96. 98.
281 A. 286 A.
- Wehrs, G. F. I, 281 A.
- Weigand (Buchhändler) I, 156.
- Weigand (Professor in Giessen) I, 275 A. 278 A.
II. 2, 251 A.
- Weinbrenner (Oberbaudirector in Karlsruhe) II. 2, 34. 35 f. 37.
101. 122. 166. 218. 270 A. 300 A.
- Weinhold (Professor in Kiel) I, 261 A.
268 A. 270 A. 275 A. 276 A. 279 A.
280 A. 281 A. 286 A. 287 A. 288 A.
289 A. 290 A. 294 A. 295 A. 296 A.
297 A. 298 A. 302 A. 314 A. 321 A.
II, 274 A. 283 A. 301 A. 305 A.
306 A. 311 A. 316 A. 326 A.
II. 2, 234 A. 267 A.
- Weise (Cantor in Eutin) II, 19. 20.
- Weiss (Musiker) I, 289 A.

- Weisse I, 103. 115. 120. 122.
II, 2, 60.
- Welcker (der Jurist) II, 2, 323 A.
- Welcker (der Philologe) II, 2, 151.
161. 205. 316 A.
- Werner, Zacharias II, 2, 118. 121.
181. 309 A. 328 A.
- de Wette (Professor in Heidelberg)
II, 2, 137. 138.
- Weyermann, A. II, 256 A.
- Wiede (Rector emeritus in Eutin)
II, 11. 59.
- Wieland I, 85. 91. 103. 106 f. 115.
116. 118. 120. 123 f. 126. 135.
141. 145. 169 f. 175. 176. 235.
251 f. 285 A. 289 A. 291 A. 295 A.
296 A. 301 A. 305 A. 315 A. 316 A.
333 A. 334 A. 335 A.
II, 28. 30. 95. 158. 159. 162.
163. 164. 168. 171 f. 178. 179.
194. 197. 201. 207 ff. 258 A.
290 A. 300 A. 307 A. 308 A.
309 A. 311 A. 315 A. 316 A.
II, 2, 15. 17. 19. 22. 60. 86.
159. 228 A. 230 A. 233 A.
247 A. 273 A. 279 A.
- Wieland, Frau Hofrath II, 163.
- Wiese (Geheimrath) I, 312 A. 314 A.
- Wilke (Pastor in Otterndorf) I, 220.
- Wilken (Professor in Heidelberg)
II, 2, 136. 287 A.
- Willamow II, 2, 228 A.
- Wilm, Frau (Voss' Wirth in Wands-
beck) I, 162 f. 195. 197.
- Windischmann II, 2, 110.
- Winckelmann I, 5. 70. 71. 75.
II, 204.
- Winkler (Pastor in Hamburg) I,
192.
- Winter, C. Fr. (Buchhändler in
Heidelberg) II, 2, 178.
- Winthem, Frau von I, 113. 159.
165. 300 A.
- Wismayr (Studien-Directionsrath
in Würzburg) II, 2, 36. 301 A.
- von Witzendorf I, 15.
- von Witzleben (Bruder von Agnes,
Gräfin zu Stolberg) II, 242.
- Wobeser, E. W. von II, 33. 79.
- Wolf (Oberpfarrer in Heidelberg)
II, 2, 221.
- Wolf, F. A. I, 64. 68. 69. 71. 72.
76. 241. 242. 260 A. 261 A. 270 A.
273 A.
II, 11. 63. 80. 100. 131. 160.
169 f. 171. 174. 175. 178 f.
183. 189. 192. 306 A. 307 A.
308 A. 309 A. 310 A.
- II, 2, 25. 40. 46. 47. 50. 148.
159. 160. 162. 163. 164. 202.
217. 266 A. 272 A. 290 A.
294 A. 295 A. 296 A. 298 A.
319 f. A. 326 A.
- Wolff (der Philosoph) I, 272 A.
- Wolff (Superintendent in Eutin)
II, 10. 19. 274 A. 285 A. 313 A.
- Wolff, Fr. K. (Voss' Gehülfe in
Eutin) II, 62. 63. 114. 133. 220.
284 A. 285 A. 286 A.
II, 2, 189. 268 A. 315 A.
- Wöllner II, 161.
- von Wolzogen (Schillers Schwager)
II, 2, 152.
- Wood II, 80.
- Wytttenbach II, 2, 152.
- Xanthos (aus Hydra) II, 2, 204.
- Young I, 52. 54.
- Zachariae I, 64. 66.
- Zacharia, J. Fr. W. II, 2, 60.
- von Zedlitz (preussischer Minister)
II, 11.
- von Zehnter II, 2, 243 A. 244 A.
- Zelter (Musiker) II, 182.
II, 2, 151. 168.
- Zesen, Filip von II, 2, 59.
- Zeune II, 2, 151.
- Zimmermann I, 226.
II, 36. 158.
II, 2, 246 A.
- Zollikofer II, 40.
- Zöllner (der Theologe) II, 183.
- Zoeppritz II, 294 A. 295 A. 298 A.
303 A. 306 A. 311 A. 313 A. 314 A.
322 A. 325 A.
II, 2, 269 A.
- Zyllhardt, Karl Freiherr von II,
2, 327 A.

Inhalt.

| | Seite |
|--|---------|
| Jena. 1802--1805. | 1— 95 |
| I. Aus dem äusseren Leben | 3— 41 |
| II. Wissenschaftliche Arbeit | 42— 71 |
| III. Voss der Dichter | 72— 95 |
| Heidelberg. Leben und Schaffen. 1805—1826 | 97—222 |
| I. 1805—1819 | 99—174 |
| II. 1819—1826 | 175—222 |
| Quellen, Nachträge, Berichtigungen u. Beilagen | 223—334 |
| Register | 335—357 |

Druckfehler.

- S. 144, Z. 2 v. u. lies diesen Poeten.
„ 156, „ 17 lies Hasen statt Hafen.
„ 205, „ 8 lies Hartenburg statt Gartenburg.
„ 209, „ 1 lies Reizungen statt Neigungen.
„ 214, „ 24 tilge weit.
„ 220, „ 18 lies haben hinter zugehalten.
-

530701



303307141M

**TAYLOR INSTITUTION LIBRARY
OXFORD OX1 3NA**

PLEASE RETURN BY THE LAST DATE STAMPED BELOW

Unless recalled earlier

6 DEC 1999
10 MAY 2001

Reb'd S. Holliday
12/1999

